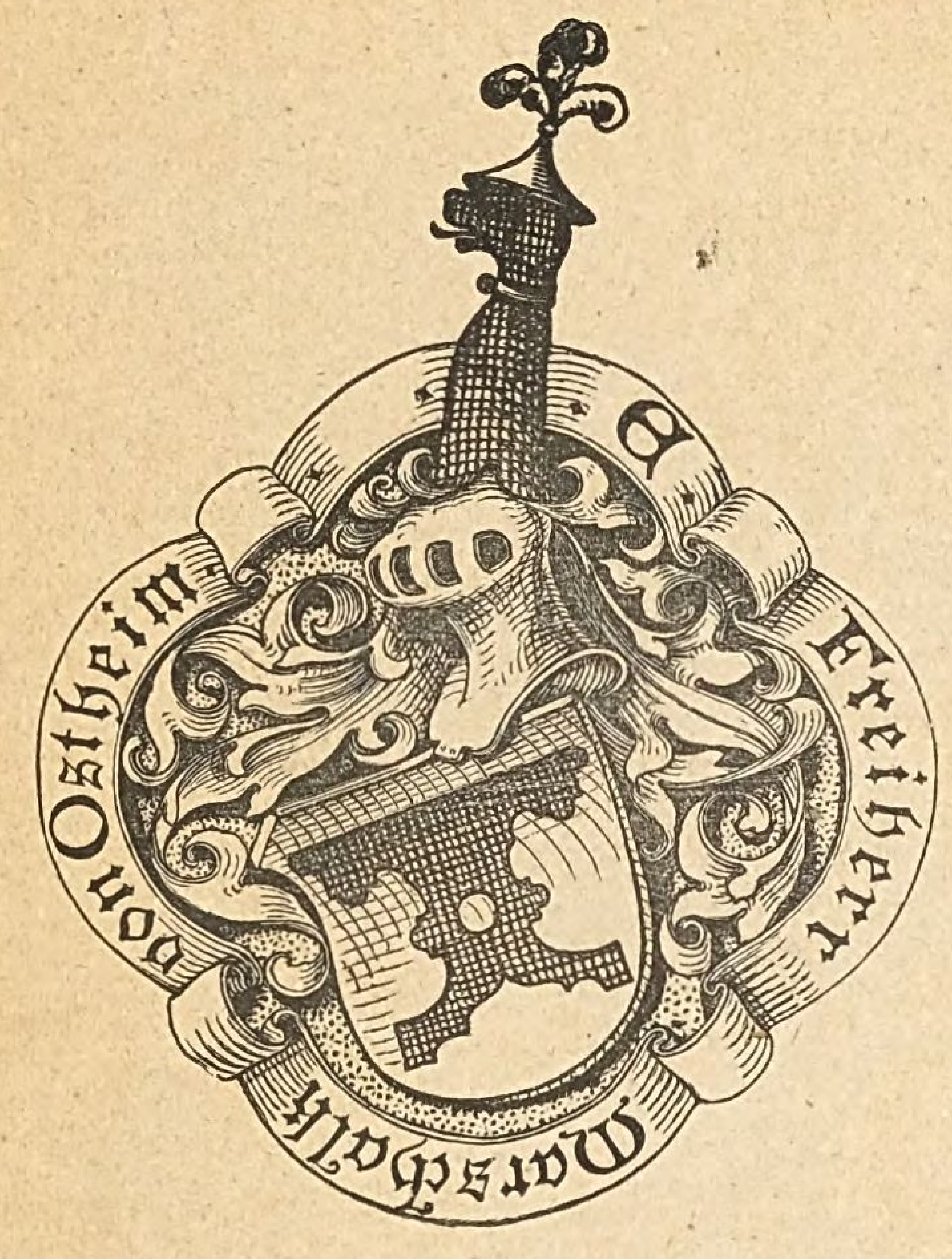

Revol. o. 25

M. v. O.
Revol.
0. 66

Dokumentariſcher

Abriss der Geschichte

der

liberal-konservativen Politik

vom Jahr 1842 bis zum Jahr 1847.

Manuſcript.

Februar 1848.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Schrift iſt, wie ihr Titel anzeigt, eine Sammlung von geſchichtlichen Belegen, welche ein Bild von der Entwicklung der liberal-konſervativen Politik ſeit ihrer Begründung im Jahr 1842 bis zum Jahr 1847 gewähren können und durch den erzählenden Text ſo weit unter ſich verbunden ſind, als zu ihrem Verſtändniß durchaus erforderlich iſt.

Seit längerer Zeit ſchon war eine ſolche Zuſammenſtellung dringendes Bedürfniß geworden, ſowohl für die Politiker von Beruf, denen für die Kenntniß der hiſtoriſchen Vorgänge nur einzelne zerſtreute Quellen zu Gebot ſtanden, als für denjenigen Theil des deutſchen Publikums, welcher mit ſeinen Anſichten und Neigungen der liberal-konſervativen Richtung zugewandt, gleichzeitig in Betreff Friedrich Rohmers noch in den Täuſchungen befangen iſt, welche die Haltung der Preſſe erzeugt hat. Die großen Zeitereigniſſe in den letzten Monaten des Jahres 1847 haben den ſchon früher gehegten Wunſch, dieſen Nachwirkungen eine fundamentale Aufklärung entgegenzuſetzen, zu einer politiſchen Nothwendigkeit geſteigert, in deren Anerkennung Friedrich Rohmer den Verfaſſern dieſer Schrift — politiſchen und perſönlichen Freunden, deren Namen nöthigenfalls zu Gebot ſtehen — das erforderliche Material ſo wie einen Theil ſeiner hiſtoriſchen Aufzeichnungen zur Benützung

überlaſſen hat. Bei den obwaltenden Umſtänden ſchien es die zweckmäßigſte Form, den hieraus entſtandenen Abriß ihm als Manuſkript gedruckt für beliebigen eventuellen Gebrauch zur Verfügung zu ſtellen.

Der erſte Abſchnitt mußte mit den ausführlichſten Belegen verſehen werden, theils weil das Jahr 1842 die Grundlage der geſammten ſpäteren Entwicklung bildet, theils weil in der Unterdrückung oder Entſtellung der damaligen politiſchen Vorgänge die meiſten Täuſchungen ihre Wurzel haben. Aus den in dieſem Abſchnitt mitgetheilten Auszügen der gegneriſchen Preſſe wird der Leſer ſich ein Bild ihres Verfahrens machen können, wenn man auch um des Dekorums willen genöthigt war, nur die anſtändigeren Artikel auszuwählen.

Es iſt noch zu bemerken, daß eine Polemik irgend welcher Art dem Zweck dieſer Schrift durchaus fern liegt. Was in den Auszügen polemiſcher Natur iſt, gehört zur geſchichtlichen Ueberſicht. Wenn neben dem objektiven Charakter der Auszüge, in der Darſtellung ſelbſt auch die ſubjektive Meinung ſich bemerklich macht: ſo möge man erwägen, daß die Verfaſſer bei der Natur des vorliegenden Gegenſtandes und nach dem Standpunkte, den ſie einnehmen, nur von dem Beſtreben der Wahrhaftigkeit, nicht aber von dem einer Objektivität ausgehen konnten, welche, an ſich erſt einer ſpäteren Zeit möglich, für ſie zur Affektation geworden wäre.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Einleitung. — Bemerkungen über F. Rohmers frühere Thätigkeit. 1— 4

Erſter Abſchnitt. — Friedrich Rohmer in Zürich. 1842. . . . . . . 4—134

I. **Lage der Schweiz und des deutſchen Geiſtes am Ende des Jahres 1841.** — Umgeſtaltung der Schweiz ſeit 1830. Sieg des Radikalismus über die Gemäßigten und ſeine Herrſchaft. Gegenſtoß in Zürich und in Luzern. Die Septemberrevolution und die neue Regierung von Zürich. Abermaliges Wachsthum des Radikalismus. Zürich und die Verhältniſſe der übrigen Schweiz am Ende des Jahres 1841.

Der deutſche Radikalismus in Zürich. Zuſtand des deutſchen Geiſtes und neues Stadium der deutſchen Entwicklung . . 4— 12

II. **Natur der in Zürich unternommenen Operation.** — Friedrich Rohmer und Bluntſchli. Bluntſchlis Stellung und Antecedentien. Beſtandtheile der Operation. Die Zürcheriſche Preſſe. Ludwig Snell. . . . . 12— 15

Seite.

III. **Eröffnung der Diskuſſionen.** — Der „Beobachter aus der öſtlichen Schweiz“ über die radikale und konſervative Partei; Beleuchtung der Verdienſte und Fehler beider Parteien. Antwort des „ſchweizeriſchen Republikaners“; Auffaſſung der kantonalen und ſchweizeriſchen Sachlage von radikaler Seite. . . . 15 — 40

IV. **Die Polemik.** . . . . 40 — 65

1. Der Beobachter gegen den Republikaner. — Bisherige Polemik der konſervativen und radikalen Partei. Charakter der neuen Polemik. Aufdeckung der ultraradikalen Taktik (40 — 50.)

2. Der Beobachter über den deutſchen Radikalismus. — Die Junghegelianer in Deutſchland und die radikale Partei in Zürich. Erſte Angriffe der Emigration auf F. R. Wirkungen der neuen Polemik. Diskuſſion über das Verhältniß der individuellen Ueberzeugungen zu den Staatspflichten gegen das Chriſtenthum. (50 — 65.)

V. **Erklärung des Beobachters und Inſolvenzerklärung des Republikaners.** — Oeffentliche Motivirung der Theilnahme F. Rs. und ſeiner Freunde. Geiſtiger und moraliſcher Umſchwung in der Stellung der Parteien. Beſchluß der Aktionäre des Republikaners. . . . . 65 — 71

VI. **Die Aufſtellung des liberal-konſervativen Prinzips.** — Populäre Darſtellung der vier politiſchen Grundrichtungen und ihres naturgemäßen Verhältniſſes. Wirkung derſelben auf beide Parteien. Das Juſtemilieu und die Union des Liberalismus und Konſervatismus. Gegenäuſſerungen von radikaler Seite. Die „neue Sprache.“ Der Beobachter über die Stellung der Extreme in der Schweiz und in Deutſchland, und die dadurch bedingte Verſchiedenheit des Kampfes. Konſervatives Meeting in Neumünſter. Die Grundurſache des Umſchwungs. . . . 71 — 99

VII. **Die Gegenmittel des Radikalismus.** — Das Syſtem der radikalen Preſſe. Anhaltende aber vergebliche Verſuche perſönlicher Gewaltthat. Proben radikaler Polemik; Herwegh. Die Radikalen und der Prophet Albrecht. Sprache der

Seite.

Emigration im „Deutſchen Boten aus der Schweiz." Präoccupirung der deutſchen Preſſe durch die Verbindung der Allgemeinen Zeitung mit der Emigration gegen F. R. Belege aus der Allgemeinen Zeitung. — Die ältere und die jüngere Fraktion des deutſchen Radikalismus in Zürich. Abſchied des Beobachters an Ludwig Snell. Verzweifelte Lage der radikalen Partei. Sie beſchließt ſich J. Fröbels zu bedienen. Charakter dieſes Werkzeugs. Das letzte Mittel des Radikalismus vor den Wahlen. Eindruck deſſelben in Zürich. Erklärungen der Angegriffenen und des Publikums. . . . . 99—116

VIII. **Die Wahlen.** — Innere und äußere Aufregung. Der Wahlkampf. Ergebniß und Charakteriſtik der Wahlen. Die Gemäßigten im neuen großen Rathe. Radikale Bewaffnung zur Einſchüchterung des großen Rathes. Keller und Hirzel. . . 116—120

IX. **Die Lage nach den Wahlen bis zum Rücktritt.** — Rücktritt L. Snells. Fortentwicklung und praktiſche Anwendung des Prinzips. Erörterungen über das Weſen der Bildung mit Bezug auf die Scherr'ſche Schule. Rücktritt der deutſchen Mitarbeiter; motivirendes Schreiben F. Rs. an Bluntſchli vom 6. Juni. — F. Rs. Prozeß gegen ſeine Verläumder. Lage der Gerichte im Kanton Zürich. Taktik der Angeklagten. Verurtheilung der beiden Fröbel. Juridiſche und moraliſche Mittel des Radikalismus während des Prozeſſes. Doppelte Wahrung des Rechtes von Seiten des würtembergiſchen Juſtizminiſteriums. Bedeutung und Frucht dieſes Nachſpiels. — Literatur über die Vorgänge dieſes Jahres. . . . . 120—134

Zweiter Abſchnitt. — Die Entwicklung der liberal-konſervativen Politik in der Schweiz bis zum Jahr 1845.

I. **Die Fortſchritte der liberal-konſervativen Partei im Kanton Zürich in den Jahren 1843 und 1844.** — Taktik

Seite.

der radikalen Partei. Kämpfe und Siege der lib.-konſ. Partei im großen Rathe. Geſtändniſſe des Republikaners unter Fröbels Redaktion. Plane der Propaganda in und außer der Schweiz. Der Republikaner wird Organ des Kommunismus. Verhaftung Weitlings. Fröbel von der radikalen Partei verläugnet; Enthüllung des von ihr mit ihm geſchloſſenen Handels. Bluntſchli's Kommuniſtenbericht; die liberale und die radikale Geſinnung gegenüber dem Kommunismus. Prinzipieller Fortſchritt in Zürich; der Radikalismus und die Lehre von den Parteien. Praktiſche Fortſchritte. Bluntſchli's Entwurf eines Civilgeſetzbuches für den Kanton Zürich. Leitende Grundſätze deſſelben; die bisherige und künftige Codifikation vom Standpunkte des lib.-konſ. Prinzips. Stand der Parteien gegen Ende des Jahres 1844. Anſchauungsweiſe der lib.-konſ. Partei über ihre Stellung und ihren Beruf für Deutſchland. . . . . 134—154

II. **Die Entwicklung der liberal-konſervativen Tendenz in eidgenöſſiſcher Beziehung bis zum Jahr 1845.** — Die lib.-konſ. Politik in den eidgenöſſiſchen Streitfragen. Neue Auffaſſung der Kloſterfrage; Fortſchritte derſelben im großen Rathe von Zürich. Haltung Zürichs gegen Bern und Luzern. Auftreten der lib.-konſ. Partei gegen den Terrorismus im Kanton Aargau. Konſervatismus und Abſolutismus in Luzern. — Entwicklung der lib.-konſ. Preſſe in der öſtlichen und weſtlichen Schweiz. Haltung der ultrakatholiſchen Preſſe. Prinzipielle Einſicht in Genf und im Waadtland. Vulliemin und Vinet. Verhältniß des lib.-konſ. Prinzips zum franzöſiſchen Juſtemilieu und zur Haller'ſchen Doktrin. — Sinken des Radikalismus in der Schweiz; die Jeſuitenberufung der letzte Nothanker der Revolution. (154—162.)

Theilnahme F. Rs. an dieſer Entwicklung. Offizielle Aeußerungen in der Allgemeinen Zeitung. Grundſätze F. Rs. über das Verhältniß Europas zur Schweiz. Oeſterreich und Bayern gegenüber den ſchweizeriſchen Vorgängen. Der Fürſt von Metternich über die Untheilbarkeit der Schweiz und ihre gegenwärtige Verfaſſung. Unbefangenheit ſeines Standpunktes. Theilnahme des Herrn v. Abel. Verſuche F. Rs., der Jeſuitenberufung ſelbſt oder ihren Folgen vorzubeugen. Die öſterreichiſchen Staatsmänner und Herr v. Abel in der Jeſuitenfrage. Vorſchlag F. Rs. an die Kabinete von Oeſterreich, Bayern und Würtemberg. Darlegung der Nach-

Seite.

theile der Berufung und Warnungen an die katholiſche Partei. Die Parteiführer in München. Ultramontane Vertretung Oeſterreichs in der Schweiz. — Memoires F. Rs. über die Stellung Berns und über die aargauiſche Kloſterfrage. (—176.)

Vollzug der Jeſuitenberufung; ihre Wirkungen auf Luzern und Zürich. Vereitlung der Wahl Bluntſchlis zum Bürgermeiſter. — Bemerkungen über die Luzerniſche Politik. . . 154—178

Dritter Abſchnitt. — Friedrich Rohmers Wirkſamkeit in Deutſchland. 1843—1845. 178—232

I. **Aufenthalt in Berlin (Febr. — Mai 1843).** — Verſchiedenheit der in der Schweiz und in Deutſchland gebotenen Mittel. Zürich und Preußen. F. Rs. Zweck in Berlin. Urſachen ſeiner Vereitlung. Perſönliche Berührungen in Berlin. — Betrachtungen über die deutſche Büreaukratie und über das Verhältniß von Nord- und Süddeutſchland. . . . . 178—191

II. **Bayeriſche Verhältniſſe.** — Die konfeſſionellen Zerwürfniſſe. Die ultramontane Schule und die katholiſche Partei. Das bayeriſche und fränkiſche Volksgefühl. F. R. und das Mißtrauen der proteſtantiſchen Oppoſition. Urſachen und Folgen deſſelben. Haltung Herrn von Abels gegen F. R.; Charakter ſeiner Politik. — Materielle Uebelſtände. Bieremeute im Mai 1844, F. Rs. Urtheil darüber. Brief über die Staatspolizei und ihre Bedeutung für das monarchiſche Prinzip. . . . . 191—201

III. **Die Herausgabe der „Parteien“ und „Studien“ und die deutſche Preſſe.** — Der Vergleich der Parteien mit den Altersſtufen in „F. Rs. Lehre von den politiſchen Parteien.“ Die politiſche und die religiöſe Moral. Kern des lib.-konſ. Prinzips. Aufnahme jenes Buches in der literariſchen und politiſchen Preſſe. Verhalten der Allgemeinen Zeitung zur liberal-konſervativen Politik in der Schweiz und in Deutſchland. Belege deſſelben in

Seite.

der Kommuniſtenſache. Die deutſche politiſche Preſſe und der Beobachter. Einſtimmiges Schweigen derſelben über die Lehre von den Parteien; beſonderes Verfahren der Allgemeinen Zeitung. Aufnahme von Bluntſchli's „Studien über Staat und Kirche." Pasquill der Tübinger Jahrbücher. Das deutſche Gelehrtenthum und der Radikalismus. Wiſſenſchaftliche Beurtheilungen der „Studien." Verſchiedene Taktik der Preſſe gegen F. R. und ſeine Freunde. Die Analogie des ſtaatlichen Organismus mit dem menſchlichen und die Stellung der heutigen Staatsmänner gegenüber dem Radikaliismus. . . . . 201—220

IV. **Politiſche Kommunikationen.** — Die Miniſterien von Bayern und Würtemberg und die lib.-konſ. Politik. Aufenthalt F. Rs. in Iſchl, Juli 1844. Punktation F. Rs. für den Fürſten v. Metternich vom 2. Auguſt 1844. Rückäuſſerung des Fürſten. Schreiben F. Rs. an den preußiſchen Miniſter des Auswärtigen vom 9. Oktober 1844. Antwort Herrn von Bülow's vom 22. November 1844. . . . . 220—232

Vierter Abſchnitt. — Die lib.-konſ. Politik in den Jahren 1845 und 1846. . . 232—314

I. **Der Freiſchaarenkrieg in der Schweiz, die vorörtliche Politik und die Mächte.** — Fortſchritte des Radikalismus in Zürich. Schlußartikel des Beobachters, Stiftung der Eidgenöſſiſchen Zeitung. Die ſchweizeriſche Revolution organiſirt ſich. Kreisſchreiben des Vororts. Sieg des radikalen Gegenantrages. Sturz der waadtländiſchen Regierung. Letzte Warnungen der lib.-konſ. Partei an Luzern. Die lib.-konſ. Politik und der Freiſchaarenzug. — Die Einmiſchung der Mächte. Die Note Lord Aberdeens und die Politik der deutſchen Großmächte. Sieg Luzerns. Abdankung Bluntſchlis und Mouſſons. F. Rs. Verhalten in dieſer Kriſis. . . . .

II. **Memoires an die Kabinete von Oeſterreich und Preußen.** — Memoire-Entwurf F. R's. an den Fürſten von

Seite.

Metternich vom November 1844. Schreiben F. Rs. an den preußiſchen Miniſter des Auswärtigen vom 25. Februar 1845. Antwort des Herrn von Bülow vom 10. März 1845. Uebergabe des Memoires vom November 1844 und Begleitſchreiben an den Grafen von Senft vom 15. März 1845. Rückäuſſerung des Fürſten von Metternich vom 28. April 1845. . . . . 240—266

III. **Die Spannung der Extreme und die liberal-konſervative Mittelpartei in der Schweiz bis zum Jahr 1847.** Die Urkantone und die Luzerniſche Politik. Die Eidgenöſſiſche Zeitung über die Abſichten des Ultramontanismus in der Schweiz. Der Mord Leu's. Die katholiſche Conferenz in Zug und die proteſtantiſche Conferenz in Zürich. Baumgartner und die Konſervativen von St. Gallen. Sieg der Freiſchaarenpartei in Bern und der Radikalen in den Wahlen von Zürich. Die Maiwahlen von 1842 und von 1846. Antrag Bluntſchlis zur Pacifikation der der Schweiz vom 24. Juni 1846. Stellung und Haltung der Regierung von Genf; ihr Sturz im Oktober 1846. — Die lib.-konſ. Preſſe in Genf, Lauſanne, Bern und Zürich. Die europäiſche Diplomatie in der Schweiz. Haltung des Auslandes gegen die Mittelpartei und den Sonderbund. Folgen dieſer Haltung. (—281.)

Verhalten der deutſchen Preſſe, namentlich der Allgem. Ztg. in den Jahren 1845 und 1846. Artikel der Redaktion und Gegenartikel der Eidgenöſſiſchen Zeitung. Die Verbindung der Allgemeinen Zeitung mit den Extremen und dem Juſtemilieu gegen die lib.-konſ. Politik, und ihre Verſuche, die lib.-konſ. Partei von F. R. zu trennen. Die halboffizielle Preſſe. . . . 266—292

IV. **Der Kampf mit dem Ultramontanismus in Bayern.** — Polemik der ultramontanen Preſſe gegen die lib.-konſ. Politik. Vergebliche Mahnungen an die katholiſche Partei. Verblendung des Miniſteriums. Der Landtag von 1846. F. Rs. „Meinungsäuſſerung eines Konſervativen gegen den Ultramontanismus in Bayern.“ Wirkung dieſer Schrift. Schweigen der hiſtoriſch-politiſchen Blätter. Haltung der Augsburger Poſtzeitung. Denkſchrift F. Rs. „über den politiſchen Einfluß der ultramontanen Partei in Bayern vom Jahr 1838 bis zum Ende des Landtages 1846.“ Lage des Miniſteriums bis zum Umſchwung im Februar 1847.—

Seite.

Aufnahme jener Schriften in der deutſchen Preſſe. Die Allgem. Zeitung vertheidigt den Ultramontanismus gegen F. R. Syſtem der Redaktion gegen ſeine Perſon und ſeine Ideen. Das radikal-abſolutiſtiſche und das liberal-konſervative Prinzip. Das Inſtitut der Allgemeinen Zeitung und ihre Redaktion. . . . 295—305

Blick auf das Jahr 1847 und Schluß.

Letzte Verſuche zur Verhütung des Bürgerkrieges in der Schweiz von lib-konſver. Seite. Schreiben Pius des IX. an den Nuntius in Luzern. Charakter des Bürgerkrieges. Europa und die ſchweizeriſche Revolution. Lage und Zukunft des Radikalismus; die Früchte der lib.konſ Politik und die Zukunft der Mittelpartei. — Das preußiſche Patent vom 3. Februar 1847 und die Veränderung in Bayern. Fortſchritt der öffentlichen Meinung in Deutſchland, und Symptome deſſelben in den Parteiverhältniſſen und in der Preſſe. Nothwendigkeit einer prinzipiellen Einigung der deutſchen Regierungen. — Die Geſchichte des lib.konſ. Prinzips und die Geſchichte Europas ſeit 1842. . . . . . 305—314

Einleitung.

Ehe F. R. die politiſche Laufbahn betrat, war er mit der Oeffentlichkeit durch zwei kleine Schriften in Berührung getreten, welche erwähnt werden müſſen, inſoweit ſie mit ſeiner ſpäteren Thätigkeit in Beziehung ſtehen.

Die erſte dieſer Schriften war eine philoſophiſche Analyſe, „Anfang und Ende der Spekulation" (München 1835), welche er als einundzwanzigjähriger Jüngling ſchrieb; die zweite, kurz darauf im nämlichen Jahre erſchienen, ein „Sendſchreiben an die moderne deutſche Belletriſtik und an die Herren Gutzkow und Wienbarg insbeſondere", in welchem er, noch als Studirender der Rechte, dem Unfug des jungen Deutſchlands entgegentrat.

Jene Analyſe war die erſte Entwickelungsſtufe der wiſſenſchaftlichen Forſchungen, welchen ſich F. R. von 1834 bis 1842 widmete. Sie bezeichnet den Abſchluß mit der abſtrakten Spekulation, von welchem aus er zur Unterſuchung der organiſchen Welt und des Menſchen überging.

Einzelne Konſequenzen von F. R's. Wiſſenſchaft — Staatslehre, praktiſche Politik und, in den allgemeinſten Umriſſen, Geſchichte umfaſſend — ſind in der „Lehre von den politiſchen Parteien" und in Bluntſchlis „Studien über Staat und Kirche" niedergelegt. Dieſe beiden Bücher bilden, vom philoſophiſchen Geſichtspunkt aus betrachtet, ein Hyſteron Proteron, inſofern ſie Schlußfolgerungen aus einem wiſſenſchaftlichen Syſteme ziehen, ohne dieſes

Syſtem ſelbſt zu geben, oder wenigſtens (wo ſie einzelne Theile anführen) anders zu geben, denn als eine Vorausſetzung, deren ſyſtematiſche Begründung einem andern Orte angehört: ein Verfahren, welches in Bluntſchli's Studien mannigfaches Mißverſtändniß erregt hat, welches aber gleichwohl unvermeidlich war. Im Jahr 1841 beabſichtigte F. R. die Herausgabe ſeiner Wiſſenſchaft in ſyſtematiſcher Form; und, inmitten des politiſchen Kampfes in Zürich, im März 1842, kündigte er dieſelbe in öffentlichen Blättern an. Die Radikalen haben nicht ermangelt, während des Kampfes in der Schweiz dieſe Aenderung, als Nichterfüllung eines Verſprechens, ihm vorzurücken. In der That aber dieſelbe war nur die Folge der politiſchen Erfahrungen, die er im Jahr 1842 über den Zuſtand des deutſchen Geiſtes machte. Mit der Ueberzeugung, daß Deutſchland an der Abſtraktion ſich verblutet habe, gewann er damals zugleich die Gewißheit, daß ſeine Wiſſenſchaft, jetzt als Syſtem aufgeſtellt, im günſtigſten Falle der Abſtraktion der Schule anheimfallen und der nämlichen Neigung zum Spiele dienen würde, in der er den Ruin der Nation ſah, und daß das Verſtändniß dieſer Wiſſenſchaft, welche im Gegenſatz zur „ſyſtematiſchen Philoſophie", die in den Begriffen als ſolchen aufgeht, die pſychiſchen Exiſtenzen und damit das Recht und den Staat, die Religion und die Kirche, zum Objekt hat, nur durch die Politik vermittelt werden könne. Man findet die Gründe, die ſeinen Entſchluß damals gelenkt haben, und die Motive, nach denen er in dieſer Beziehung ſeither gehandelt hat, in der Vorrede zu „Friedrich Rohmer's Lehre von den politiſchen Parteien" ausgeſprochen.

Wir haben dieſe Aufklärung vorausgeſchickt, weil die — geſchichtlich nothwendige — Erwähnung jener Thatſache in der Erzählung ſelbſt den Zuſammenhang unterbrechen würde. Man würde jedoch irren, wenn man die nachfolgende politiſche Geſchichte nur als Ergebniß von F. R's. Wiſſenſchaft auffaſſen, oder zwiſchen ſeiner politiſchen und ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit einen Zuſammenhang in der Art annehmen würde, als wäre jene ohne dieſe unverſtändlich. In dieſem Falle würde man mit Recht über den Zweck dieſes Abriſſes erſtaunen; aber dieſer Fall iſt nicht vorhanden. F. R. handelt im Leben nicht nach der Theorie, ſondern aus ſeiner Perſönlichkeit heraus. Seine Politik iſt mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Grundſätzen im Einklang, aber nicht weil er ſie aus ihnen ableitet, ſondern weil ſie beide aus Einem Geiſte entſprungen ſind. Er fragt nicht,

welche Handlungsweiſe in dieſem oder jenem Fall durch die Theorie bedingt iſt, ſondern er handelt nach dem politiſchen Bedürfniß, und nachher tritt die Uebereinſtimmung hervor. Hätte er nicht aus der Wiſſenſchaft die Ueberzeugung von der organiſchen Trennung der politiſchen Temperamente geſchöpft, er würde trotzdem im Staate zwiſchen den Extremen und den Mittelparteien geſchieden haben. Umgekehrt äußerte und bethätigte er ſchon zu einer Zeit, wo er theoretiſch noch den äußerſten Skepticismus bekannte, ſeine Abneigung gegen alle diejenigen, welche im Staate z. B. die chriſtlichen Inſtitutionen ihren ſubjektiven Gelüſten unterwerfen. — Nach theoretiſchen Grundſätzen als außen liegenden Normen zu handeln, iſt Sache des Doktrinärs; das Weſen des Staatsmanns iſt es, die Norm aus ſich zu ſchöpfen.

Das „Sendſchreiben an die moderne Belletriſtik" war F. R's. erſter Kampf gegen die falſche Literatur und gegen die Pfuſcherei der Literaten in die Politik. Es iſt bezeichnend, daß dieſe Schrift, obwohl ſie von der tiefſten metaphyſiſchen und ſocialen Skepſis, dem damaligen Enwickelungspunkte des Verfaſſers ausging, ihm trotzdem ſchon damals die Ehre zuzog, von Gutzkow und Andern geächtet zu werden. Das Literatenthum (dieſes Wort in der Bedeutung verſtanden, welche der gemeine Sprachgebrauch dem Begriff „Literat" beilegt), haßte ihn vom erſten Augenblicke an, weil es in ihm Liberalismus ohne Radikalismus, und vielleicht mehr noch, weil es eine Perſönlichkeit ſpürte, die nicht zur Zunft gehörte, obwohl F. R. ihr damals durch äußere Verhältniſſe anzugehören ſchien.

Gleichzeitig mit dieſem, perſönlich fortlaufenden Kampfe, hatte er das ganze Jünglingsalter hindurch das Recht der Perſönlichkeit gegen den büreaukratiſchen Brauch zu wahren, der, wie er überhaupt den Geiſt nur nach dem Maaßſtab des Brodſtudiums und der Examina begreift, noch weniger eine wiſſenſchaftliche Thätigkeit begreifen mochte, die ihre Stoffe aus Weltleben und Menſchenkenntniß ſtatt aus Büchern ſchöpfte. Mit dieſem Weſen lag er in beſtändiger Geiſtes- und Charakterfehde; und das hervorſtechendſte Ereigniß ſeines Lebens bis zum Jahre 1842 war ein Kampf mit der büreaukratiſchen Engherzigkeit — ein Prozeß wegen Amtsehrenbeleidigung, der in die ſpätere Geſchichte noch eingegriffen hat. —

Dieſer perſönliche Doppelkampf iſt bezeichnend; er bildet ſeine geſammte ſpätere Geſchichte vor. Die nachfolgende politiſche Erzählung enthält, vom deutſchen Geſichtspunkte aufgefaßt, nichts weiter, als das Bild eines Mannes, der trotz der Oppoſition der Literaten in der öffentlichen Meinung, und trotz

des Widerſtandes der Büreaukratie im politiſchen Leben Platz gegriffen hat: eines Mannes, der als Menſch mit den zwei Erbübeln Deutſchlands ringt, indem er ſich ohne Titel zum Staatsmann, und ſtatt der Feder die Perſönlichkeit geltend macht.

Im Frühjahr des Jahres 1841 war F. R. mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Forſchungen im Großen zum Abſchluß gediehen. Die Einheit der Wiſſenſchaft und der Politik, die Befähigung für ſeinen politiſchen Beruf war der Punkt geweſen, von dem er als Jüngling ausgegangen war. Das Werk, zu deſſen Durchſetzung er ſieben Jahre lang zahlloſe äußere und innere Schwierigkeiten hatte überwinden müſſen, war nun vollendet; aber die Nachwehen der Anſtrengung traten ein. Zunächſt um ſeine gebrochene Geſundheit herzuſtellen, begab er ſich nach Zürich; doch mit dem Vorgefühle, daß die Schweiz allein für ihn die Brücke bilden könne, um die büreaukratiſchen Schranken, welche die Mitgliedſchaft des deutſchen Staatslebens bedingen, zu überſchreiten, und die abſolutiſtiſche Tradition zu überholen. Dieſes Vorgefühl wurde zum Bewußtſeyn im Laufe des Jahres 1841, als er mit der Unbefangenheit eines Kranken, der in der Gegenwart nur Erholung ſucht, den Stand der ſchweizeriſchen Parteien und die Deutſchen in Zürich kennen lernte. Im November 1841 erreichte ſeine Krankheit den höchſten Punkt. Nachdem er kaum die Kriſis überſtanden, lernte er im December Bluntſchli kennen. Die Frucht dieſer Bekanntſchaft war eine perſönliche Freundſchaft und zugleich eine politiſche Verbindung, welche unmittelbar mit dem Eintritt des Jahres 1842 die Lage von Zürich veränderte.

Erſter Abſchnitt.

F. N. in Zürich.

1842.

I.

Lage der Schweiz und des deutſchen Geiſtes am Ende des Jahres 1841.

Um die Bedeutung des damaligen Moments und den Sinn der im Verein mit Bluntſchli unternommenen politiſchen Operation zu würdigen, bedarf es eines Blickes auf die Lage Deutſchlands und der Schweiz.

Die Julirevolution zog in der Schweiz eine Anzahl von Revolutionen nach ſich, welche in den einzelnen Kantonen auf mehr oder weniger gewaltſame Weiſe, diejenigen Privilegien der alten Zeit, welche die Reſtaurationsverfaſſung wieder eingeführt hatte, zu Boden warf. Dieſe Bewegung, durch die Kataſtrophe in Frankreich nur zum Ausbruch gebracht, war eine Miſchung von liberalen Bedürfniſſen und radikalen Plänen. Nach dem Siege trennten ſich die beiden Beſtandtheile und es erfolgte was überall erfolgen muß, wo der Liberalismus noch nicht bewußt vom Radikalismus geſchieden iſt: entweder ein halb radikaler, halb liberaler Mittelzuſtand, der ſich als ſchwankendes Juſtemilieu zu konſolidiren ſtrebte, oder die Verdrängung des liberalen Inſtinkts durch den Radikalismus, der nun ſeinen ganzen Despotismus gegen Sitte und Volksthümlichkeit, Religion und Kirche entfaltete.

Im Kanton Zürich, der von Alters her an der Spitze des geiſtigen Lebens in der deutſchen Schweiz ſteht, erreichte naturgemäß der Radikalis-

mus ſeine vollſte Entfaltung, und von ihm ging ebenſo naturgemäß die erſte Reaktion des Volkes aus.

Die Umgeſtaltung der Republik Zürich in den dreißiger Jahren war die erſte Muſterſchöpfung des modernen Radikalismus auf germaniſchem Boden. Der Radikalismus ſchuf in Zürich ſo viel als er überhaupt zu ſchaffen vermag: das Zürich vor 1839, deſſen Regierung der Bürgermeiſter Hirzel, deſſen Juſtiz Keller, deſſen Schulweſen Scherr, deſſen Preſſe Ludwig Snell beherrſchte, konnte für einen Muſterſtaat des Radikalismus gelten. Aber hinter dem Glanz dieſer „Schöpfungen" trat bald die innere Unfähigkeit hervor. Die Regierung verlor ihre Kraft durch die übermäßige Theilung der Gewalten; die Juſtiz, urſprünglich beſtimmt dem moraliſchen Recht zu dienen, wurde zur Zerſtörerin dieſes Rechtes, als der Satz der formalen radikalen Jurisprudenz, alles ſey erlaubt was nicht verboten iſt, praktiſche Wurzeln im Volke zu ſchlagen begann; die Schule untergrub den religiöſen Sinn ſtatt ihn zu fördern, und ſtellte ſich über die Kirche ſtatt ſie zu unterſtützen; die Preſſe wurde zur Trägerin des ausländiſchen Radikalismus und zum Werkzeug jedes perſönlichen Muthwillens. Aus der volksthümlichen Demokratie, welche der Radikalismus verheißen hatte, wurde eine antichriſtliche Oligarchie, welche in Schrift, Wort und That die Achtung vor dem Chriſtenthum mit Füßen trat und die Widerſprüche des Volksgefühls als Einbildungen des ungebildeten Pöbels von ſich ſtieß. Die Berufung Strauß's zum Lehrſtuhl der Dogmatik, mit der ausgeſprochenen Abſicht durch ihn die Kirche zu reformiren, eine Maaßregel, in der ſich gleichzeitig der antichriſtliche und der unvolksthümliche Geiſt des Radikalismus zuſammendrängte, rief endlich die Reaktion hervor.

Die Septemberrevolution von Zürich, ſo manche unlautere und unklare Beſtandtheile ſie enthielt, unterſcheidet ſich durch zwei Merkmale von andern Reaktionen dieſer Art. Erſtens, waren es großentheils die nämlichen Führer und das nämliche Volk, welches, wie es im Jahr 1831 den Abſolutismus abgeſchüttelt hatte, ſich nun mit noch größerer Heftigkeit dem Radikalismus entgegenwarf, der es ſo bitter getäuſcht — eine Thatſache, die um ſo mehr zu beachten iſt, als ſie zeigt, warum gerade Zürich zur erſten Durchführung des liberal-konſervativen Princips durch innere Erfahrungen vorbeſtimmt war. Zweitens waren die Führer der Bewegung von religiöſem Zelotismus und geiſtiger Beſchränktheit ſehr weit entfernt. Die Reaktion war nicht entfernt eine Reaktion des Pietismus oder der Orthodoxie gegen freiere Auffaſſungen des Chriſtenthums, ſie war eine Koalition aller chriſtlichen, und halbchriſtlichen, aller irgendwie religiöſen Beſtandtheile gegen die Intoleranz des Unglaubens und ſeine praktiſche Immoralität.

Was die Septemberrevolution für den Kanton Zürich, waren die geſetzlichen Erneuerungswahlen vom Jahre 1841 für den Kanton Luzern. In den beiden Vororten der Schweiz war der Radikalismus durch das Volk geſtürzt worden, von dem er ſeine Berufung ableitete.

So verſchieden aber dieſe Kantone ſelbſt, waren auch die Folgen der Bewegung. In Luzern gelangten die Führer der Bewegung zur vollen Herrſchaft; die ſiegende Partei verdrängte die beſiegte; der kirchliche Charakter wurde zur Seele des Staatslebens und der ultra-demokratiſche Zug zur Norm der Verfaſſung gemacht. Die neue Regierung hatte ſich damit auf die beſtimmte Grundlage einer Partei geſtellt, aber ſich eben dadurch jeder weitern politiſchen und geiſtigen Einwirkung zur Vermittlung der Schweiz begeben.

Zürich ging einen höheren, aber um ſo gefährlicheren Weg. Als die Bewegung ihren Zweck erreicht hatte, traten ihre Führer in den Hintergrund. Die neue Regierung wurde aus unbetheiligten Männern mit Beibehaltung einiger Mitglieder der früheren Regierung zuſammengeſetzt. Alle untergeordneten Verwaltungs- und Juſtizſtellen blieben in den bisherigen Händen. Der neue große Rath füllte ſich wie in Luzern mit Landleuten; aber die Initiative des Staatslebens blieb bei den gebildeten, außerhalb der Bewegung gebliebenen Männern. Zürich hörte auf eine Oligarchie zu ſeyn, ohne doch in Ultrademokratie überzugehen, es war wieder verſöhnt mit dem Volksgemüth, ohne doch ſeinen Charakter als Geiſtesſtaat aufzugeben.

Dieſer Richtung gingen die Gefahren unmittelbar zur Seite. Der Radikalismus der Unterbehörden machte eine kräftige Verwaltung unmöglich; die radikale Preſſe, unterſtützt von ihnen, erhob nach dem erſten Schrecken, dem der Radikalismus ſich in tiefer Feigheit unterworfen hatte, ſo frech als jemals wieder das Haupt. Das Schullehrerſeminar, die Pflanzſchule des niedrigſten, in jugendlichen Gemüthern nur als Atheismus lebensfähigen, Deismus, wurde reorganiſirt, aber die radikale Lehrerſchaft blieb im Lande und die Früchte dieſer Erziehung in der heranwachſenden Generation wucherten nach wie vor.

Allerdings hatte das Volk die Geltung ſeines Glaubens gerettet; das poſitive Chriſtenthum, das eben noch wie ein alter Aberglaube demüthig neben der Freigeiſterei ſeiner Regenten geſtanden hatte, war wieder in ſeine Rechte eingetreten. Aber nicht ſo veränderte ſich die geiſtige Stellung des Chriſtenthums. Die verneinende Weltanſicht der deutſchen Wiſſenſchaft — und die deutſche Wiſſenſchaft war es, die dem ſchweizeriſchen Radikalismus als ideale Grundlage diente, wie die franzöſiſche Revolution als praktiſche — blieb die herrſchende, nicht nur

weil ſie die meiſten Gebildeten beherrſchte, ſondern auch weil die, welche am Chriſtenthum feſthielten, es entweder als Erfahrungsſache unbekümmert um die Wiſſenſchaft feſthielten, oder wenn ſie auch die Falſchheit derſelben einſahen, ſie doch nicht wiſſenſchaftlich zu entwurzeln vermochten. Die deutſche Philoſophie konnte dem Naturell der Schweizer gemäß in der Schweiz im Allgemeinen nie anders erfaßt werden, als in ihren praktiſchen Ausgangspunkten. Wo ſie ihnen ſolche bot, — ein Fall, der von den jungen pantheiſtiſchen und atheiſtiſchen Schulen und vom alten Kantiſchen Deismus, nicht aber z. B. von dem durch Unklarheit völlig unfaßbaren ſpäteren Schellingſchen Syſteme gilt — da waren die Ergebniſſe beſtändig verneinend. Das Chriſtenthum blieb alſo, wenn auch nimmer der gedrückte, ſondern der ſiegreiche Aberglaube, doch nach wie vor Aberglaube. Noch immer konnten Väter auf dem Todtenbett ihre Söhne ermahnen, am Namen Chriſti feſtzuhalten, wenn auch die Schande der Dummheit und der Spott ihrer Umgebung ſie niederdrücken ſollte, bis doch vielleicht eine Zeit käme, in der der alte Glaube ohne Schmach bekannt werden könne; noch immer — und jetzt um ſo mehr als die Septemberrevolution von der radikalen Preſſe ſofort als Frucht einer unter dem Deckmantel der Religion angelegten Intrigue und der Anſchluß der gebildeten Staatsmänner an die gerechten Forderungen des Volks als niedrige Schmeichelei gegen das Volk dargeſtellt wurde, — terroriſirte der Radikalismus mit ſeiner Alternative „Dummkopf oder Heuchler" die Anhänger des Chriſtenthums im Kanton Zürich. Nur Jemand, der, ſelber der Heimath dieſer Denker angehörig, dieſe ganze Philoſophie durchgemacht, und trotz ihr die ſpecifiſche Wahrheit des Chriſtenthums in ſich feſtgeſtellt hatte, nur ein Mann, der in jedem ſeiner Worte die Ueberzeugung von der wiſſenſchaftlichen Hohlheit der verneinenden Weltanſicht und von der geiſtigen Einzigkeit des Chriſtenthums athmete, der den Schweizern den lebendigen Beweis des Vorhandenſeyns einer ſolchen Anſchauung, das fühlbare Beiſpiel der Wirkungen einer andern Wiſſenſchaft gab, — nur ein Deutſcher, ſagen wir, der dieſe Bedingungen vereinigte, konnte dieſen Knoten löſen.

Eben ſo gefährlich war die politiſche Stellung des neuen Zürichs. Man hatte den Radikalismus in ſeinen despotiſchen Conſequenzen angegriffen, aber ſein politiſches Syſtem blieb, den Widerſtand Einzelner ausgenommen, herrſchend in den Köpfen. Man war darin einig, in innern und eidgenöſſiſchen Fragen eine vermittelnde Stellung zwiſchen den Parteien einzunehmen; aber die Grundlage für eine ſolche Mitte fehlte und über den Inhalt der Vermittlung waren die Anſichten in der Regierung getheilt. Der eine Theil ging von einem wohlwollenden, aber am Radikalismus wie am

Abſolutismus nur die ultraciſtiſchen Auswüchſe abſchneidenden, im übrigen ſelbſt den herrſchenden Begriffen unterworfenen „Juſtemilieu" aus; der andere Theil fußte auf einzelnen klaren, poſitiven Einſichten und rang nach der Vermittlung in einem höhern dritten Princip, ohne ſie jedoch zu beſitzen. Da dieſe zwei Beſtandtheile ſich gegenſeitig paralyſirten, ſo verlor die Regierung bald die Kraft nach innen, und als ſie im Jahr 1842 in der Aargauiſchen Kloſterfrage, ſtatt auf volle Handhabung des Bundesrechtes zu dringen, einen Mittelvorſchlag machte, der das Recht der Katholiken preisgab, ohne die Radikalen zu gewinnen, verlor ſie den Halt und die Macht innerhalb der Eidgenoſſenſchaft.

Bei dem Widerwillen des reformirten Volkes gegen die Klöſter, gab die Kloſterfrage gleichzeitig den Radikalen Gelegenheit, ſich dem Volke wieder unter einer religionsfreundlichen Maske, als Beſchützer des reformirten Glaubens, zu zeigen. Der proteſtantiſche Volksinſtinkt ging in die Falle; eine Volksverſammlung, im Sommer 1841 veranſtaltet, concentrirte wieder die Macht des Radikalismus. Eine große Zahl derer, welche die Septemberbewegung gebilligt, waren ihm, theils aus politiſcher Indifferenz, theils weil kirchlich nichts mehr von ihm zu befürchten ſchien, theils aus Unzufriedenheit mit der neuen Regierung, ohnedem wieder zugefallen.

In Folge dieſer innern und äuſſern Umſtände lebte die radikale Partei am Ende des Jahres 1841 der Zuverſicht, in der im Mai des Jahres 1842 vorzunehmenden Integralerneuerung des großen Rathes eine überwiegende Majorität zu erhalten. Die radikale Preſſe ſprach in dem Tone des Siegers, der die Regierung bereits zittern gemacht und nur in Gnaden den Weg des Geſetzes ſich vorbehalten. Ein furchtbares Gericht über die Theilhaber des Septembers wurde mündlich und in der Preſſe in Ausſicht geſtellt.

Dieſe Lage erhielt ein dreifaches Gewicht durch die Verhältniſſe der übrigen Schweiz am Ende des Jahres 1841.

Die Schweiz zerfällt in vier natürliche Gruppen: die öſtliche Schweiz, Zürich und St. Gallen, an die mehr oder minder Schaffhauſen, Thurgau, Appenzell, Glarus und Graubündten geknüpft ſind; die weſtliche Schweiz, Bern mit ſeinen Vaſallen, Aargau, Solothurn, Baſelland; die innere Schweiz mit dem halb ihr, halb der franzöſiſchen Schweiz zugehörigen Wallis; die franzöſiſche Schweiz, Genf, Waadt und Neuenburg, nebſt dem, den Uebergang zwiſchen den drei letzteren Gruppen vermittelnden Freiburg; iſolirt an den äuſſerſten Enden Teſſin und Baſelſtadt. In der öſtlichen und franzöſiſchen Gruppe liegt das geiſtige und ideale, — in der weſtlichen und innern Gruppe das Charakter- und Gemüthsleben der Schweiz. Trotz der geographiſchen Entfernung ſtehen daher Zürich und St. Gallen mit Genf

und Waadt in innigerer Berührung als mit der Berneriſchen Gruppe. Bern bildete damals noch die Charaktermacht des Radikalismus in der Schweiz, wie Zürich ſeine geiſtige Spitze. Der Schultheiß Neuhaus hatte durch gewaltſames Auftreten in der Kloſterfrage die Territorialmacht Berns geſtärkt. In der öſtlichen Schweiz waren ſämmtliche Kantone in einem Zuſtande von Schwankung, den der Entſcheid der Maiwahlen von Zürich auf die eine oder die andere Seite wenden ſollte. In der franzöſiſchen Schweiz hatte Genf durch eine radikale Emeute (November 1841) ſo eben eine neue Regierung erhalten, deren Stellung noch unbeſtimmt war; in der Waadt herrſchte ein wohlwollender, aber unſicherer und unklarer, dem Juſtemilieu in Zürich verwandter Liberalismus; ähnlich im Wallis.

Zwei moraliſche und materielle Mächte ſtanden ſich alſo gegenüber: die Berneriſche Gruppe als Träger des Radikalismus, die innere Schweiz als Vertreterin des Alten. Siegte der Radikalismus in Zürich, ſo zog er nicht nur die Mehrzahl der öſtlichen Cantone nach ſich, ſondern er beſtimmte dadurch mittelbar auch die Entwicklung in Waadt und in Genf; verlor er, ſo blieben alle dieſe Verhältniſſe zum mindeſten paralyſirt. In jenem Fall wurde die radikale Gruppe durch zwei neue Gruppen verſtärkt und der Kampf der Parteien ſtellte ſich drei gegen eins; in dieſem Fall blieb er zum mindeſten eins gegen eins und die öſtliche Gruppe im Verein mit der franzöſiſchen konnte dem Kampf Berns mit den katholiſchen Kantonen im Schach halten.

Größer noch als die äuſſere, wäre die innere Bedeutung eines Sieges der Züricheriſchen Radikalen für die geſammte Schweiz geweſen. Nicht nur weil dieſe Partei noch in ungeſchwächter Kraft unter ihren alten Führern vereinigt war, weil die radikale Preſſe von Zürich auch jetzt noch an der Spitze der ſchweizeriſchen Bewegung ſtand, weil alsdann der geſammte Radikalismus wieder ſein altes Centrum gewann, ſondern mehr noch: weil in dieſem Fall die ganze Erhebung von Zürich als ein vorübergehender Irrthum des Volkes, als eine Reaktion der (beſchränkten oder getäuſchten) Maſſe gegen die „Intelligenz“ erſchien, welche die „Intelligenz“ ihrerſeits allmälig wieder überwunden hatte. Trat er ein, was hieß es anders, als daß auf dem politiſchen Gebiete kein Konſervatismus und keine Mittelſtellung gegen den Radikalismus haltbar ſey, während auf dem proteſtantiſchen nur der Aberglaube ſich ihm entgegenſtemme? Was anderes als daß innerhalb der politiſchen Intelligenz und des Proteſtantismus kein ihm gewachſenes Gegenmittel vorhanden ſey, und daß ſomit Nichts mehr übrige, als die Niederwerfung des katholiſchen Volksinſtinkts — ein Ziel, das er bei der nummeriſchen Minorität der Katholiken

in der Schweiz auf dem Wege der materiellen Gewalt zu erreichen hoffen konnte.

Es iſt klar, welche Bedeutung ein ſolches Ergebniß, ausgeſprochen in dem Lande, in deſſen freien Entwicklungen ſich der deutſche Geiſt ausprägt, in einem Kanton, an deſſen radikaler Umgeſtaltung Deutſche in allen Fächern einen ſo eingreifenden Antheil genommen hatten, und der die lebendigſte geiſtige Bewegung mit der höchſten politiſchen Bildung auf deutſchen Boden vereinigt, für Deutſchland haben mußte.

Deutſchland war bei dieſem Entſcheid noch unmittelbarer betheiligt. Alle die verſchiedenen Gattungen des jungen Deutſchlands, das burſchenſchaftliche und das franzöſiſch-revolutionäre, das belletriſtiſche und das atheiſtiſche hatten in Zürich ihre Vertreter. Das literariſche Comptoir wurde durch die Herausgabe von Herweghs Gedichten der Sammelpunkt der ganzen jungdeutſchen Literatur, und durch ihre perſönlichen und Journalverbindungen verfügte die Emigration über den größeren Theil der deutſchen Preſſe. Sie ſtellte ſich den Schweizern als die ächte Vertreterin des politiſchen Geiſtes von Deutſchland hin, und wie ſie durch die deutſchen Zeitungen die Zuſtände der Schweiz verfälſcht und einen Konſervatismus, der mit Abweiſung aller ariſtokratiſchen Privilegien die vollſtändigſte demokratiſche Freiheit, aber dieſe auf religiöſer Grundlage wollte, als die niedrigſte Reaktion geſchildert hatte, ſo untergrub ſie in der Schweiz, bei den Einen durch ihre Schilderung der deutſchen Zuſtände, bei den Andern durch ihr eigenes, wandelndes Beiſpiel jede Achtung vor Deutſchland. Das gegenſeitige Verhältniß Deutſchlands zur Schweiz war auf dieſe Weiſe vollſtändig untergraben: es war dahin gekommen, daß in Deutſchland die freigeſinnteſten Staatsmänner der Schweiz als verächtliche Abſolutiſten galten, während im ſchweizeriſchen Volke ſich ein Haß und Verachtung gegen das deutſche Weſen feſtſetzten.

Mit dieſer Gefahr war für Deutſchland ſelbſt noch eine andere tiefer nach Innen greifende verbunden. In den Jahren 1840 und 1841 war Deutſchland in ein neues Stadium der Entwicklung getreten. Mit der Bewegung gegen Frankreich und der Aufregung, welche der Thronwechſel in Preußen hervorgerufen, war die Zeit des idealen Nationalismus abgelaufen und die Vorherrſchaft der realen Intereſſen begann. Die Nation fing an, aus der Ideologie allmälig heraus und in die Praxis überzugehen. F. R. ſelbſt war in dieſe Entwicklung mittelbar verflochten. Das im Jahr 1841 erſchienene Buch ſeines jüngern Bruders „Deutſchlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft" kann nach einer Seite hin als ſprechender Ausdruck der abgelaufenen idealen Epoche gelten, während es nach der andern Seite hin auf eine neue Zukunft hinweist. Eben damit trat

aber auch der deutſche Radikalismus in eine neue und kräftigere Phaſe ein. Er warf die terminologiſche und belletriſtiſche Hülle, in die er ſich bisher gehüllt hatte, ab; in den halliſchen Jahrbüchern, in der rheiniſchen Zeitung trat er unumwunden hervor; er ſtrebte nach Organiſirung und Vereinigung ſeiner verſchiedenen Beſtandtheile. Der bequemſte Brennpunkt dieſer Vereinigung, der Mittelpunkt aller dieſer Faktionen war Zürich. Die Widereroberung Zürichs durch den Radikalismus war für den deutſchen Radikalismus ein entſcheidendes Lebensintereſſe. Es galt eine zweite, aber tiefer greifende Phaſe der franzöſiſchen Revolution, ausgeführt vom deutſchem Geiſte. Von Zürich aus konnte mit unterſtützung des ſchweizeriſchen Radikalismus, die deutſche Revolution organiſirt werden.

Unter dieſen Umſtänden war jeder Kampf mit der Züricheriſchen Partei zugleich ein Kampf mit dem geſammten ſchweizeriſchen und deutſchen Radikalismus, deſſen Bedeutung ebenſo umfaſſend werden mußte als ſeine Schwierigkeiten, in Folge der Täuſchungen der deutſchen Preſſe über die Schweiz auf der einen und des Widerwillen des ſchweizeriſchen Volkes gegen die Deutſchen auf der andern Seite, unüberwindlich ſchienen.

Dieß war die Lage der Dinge, als, am Anfange des Jahres 1842, F. R's. Theilnahme an den Züricheriſchen Angelegenheiten begann.

Seine bisherige Anweſenheit hatte ihn bereits überzeugt, daß die Schweiz, in ihrer organiſchen Mannichfaltigkeit, ein Spiegelbild der politiſchen Stimmungen und Ideen des geſammten Europas ſey und daß die Vorſehung dieſes kleine aber ſchönſte Land der Erde als einzige Republik im Mittelpunkte des monarchiſchen Welttheils bewahrt habe, um ſich ihrer für die Erziehung des Menſchengeſchlechtes zur politiſchen Freiheit zu bedienen.

II.

Natur der in Zürich unternommenen Operation.

Die politiſche Stellung, welche F. R. jetzt ergriff, war zunächſt nicht ein Anſchluß an die konſervative Partei von Zürich. Sie war eine Verbindung mit einem der Führer der konſervativen Partei, eine gemeinſame politiſche Operation zweier Perſonen, welche den beiden Parteien des Kan-

tons mit gleicher Offenheit gegenübertrat und nur darum als Operation der konſervativen Partei erſchien, weil dieſe Partei genug Elemente des Geiſtes und der moraliſchen Kraft hatte, um ſich dieſer Operation anzuſchließen, während die radikale Partei zu beſchränkt, vornemlich aber zu verderbt war, um für offene Wahrheit noch empfänglich zu ſeyn.

Bluntſchli, wie ſein Gegner Keller, Zögling der hiſtoriſchen Schule und berühmt als Rechtsgelehrter, hatte vom Beginne ſeiner Laufbahn an in ſeinem Vaterlande eine den Extremen des Radikalismus und des Abſolutismus gleich abgewandte Stellung eingenommen. Er hatte die realen Beſtandtheile der deutſchen Wiſſenſchaft, die Einſicht in die geſchichtliche Entwicklung ſich zu eigen gemacht, ohne ſich mit antiquariſcher Krämerei oder ſchulmäßiger Ideologie zu befaſſen. Trotz ſeines ſcharfen Verſtandes, und bei dem innerſten Intereſſe an lebensvoller Philoſophie, beſchied er ſich nach Schweizer Art des Urtheils über ſyſtematiſche Philoſophie, aber wo die Folgerungen dieſer Philoſophie, z. B. in hegelianiſchen Dummheiten, auf praktiſchem Gebiete ihn berührten, warf er ſie mit der einfachen und durchdringenden Klarheit eines geſunden Geiſtes zurück. Seine Laufbahn hatte er in den verſchiedenen praktiſchen Zweigen des Staatsdienſtes gemacht; obwohl Profeſſor des Rechts, hatte er nichts von der ähnlichen Staatsmännern ſo tief anklebenden Pedanterie der Schule, ſondern erſchien mit ſcharfer Trennung der beiden Sphären, im Staatsleben durchaus als praktiſcher Politiker. In den Verfaſſungskämpfen von Zürich hatte er ſich als Anhänger der konſtitutionellen, weder in radikale Staatsallmacht noch in Ochlokratie ausartenden Demokratie gezeigt; gegen die politiſchen Begriffe des Radikalismus und der franzöſiſchen Revolution, gegen die deutſche Afterbildung und ihre antinationalen Einflüſſe in der Schweiz und für den innigen Anſchluß der Schweiz an das wahre deutſche Weſen, im Gegenſatz zum franzöſiſchen, endlich gegen den radikalen Juriſtenformalismus hatte er beharrliche Kämpfe geführt. Ohne am 6. September Theil zu nehmen, hatte er im großen Rathe die Fehler der Regierung und das Recht des Volkes mit Entſchiedenheit vertreten, und wurde darauf in den Regierungsrath und von dieſem in den eidgenöſſiſchen Staatsrath gewählt. An der Spitze der Adminiſtration und der Geſetzgebung, war er die Seele der neuen Regierung, ſoweit dies bei einem ſo mannichfach zuſammengeſetzten Staatskörper möglich war; als Leiter der Preſſe und als der erſte Redner im großen Rathe, (was natürliche Kraft und Gewalt der Beredſamkeit betrifft, der bedeutendſte Redner der Eidgenoſſenſchaft) war er die Stütze der konſervativen Partei. Da die Radikalen weder die Selbſtſtändigkeit und Conſequenz ſeiner politiſchen Rolle noch die Mackelloſigkeit ſeines Privatlebens antaſten konnten, ſo pflegten ſie ihm ſeine bürgerliche Ab-

ſtammung vorzurücken; das alte zürcheriſche Junkerthum und was ſonſt von Reſten des Abſolutismus in der zürcheriſchen Geſellſchaft war, betrachtete ihn ungefähr, wie in England Robert Peel von den Hochtories betrachtet wird. Eine, bei etwas herben Formen, durchaus friſche Jugendkraft des Geiſtes und Charakters, ein herrſchender Zug von geiſtiger Freiheit, und ein höchſt ausgeprägtes Gefühl ſchweizeriſch-republikaniſcher Unabhängigkeit karakteriſirten ihn als vorwiegend liberales Naturell. Da ihn ſowohl die deutſche hiſtoriſche Schule als die Halleriſche Staatswiſſenſchaft nur in einigen konſervativen Beſtandtheilen angeſprochen, im Innerſten aber unbefriedigt gelaſſen hatten, ſo ging ſein tiefſtes Streben auf ein liberales politiſches Princip, was die Kämpfe der Zeit vermitteln und zur organiſchen Erkenntniß des Staates führen könne.

Dieſe Andeutung mag genügen, um die damalige Stellung Bluntſchlis und die Anknüpfungspunkte zwiſchen ihm und F. R. zu bezeichnen. Sie bezeichnet zugleich die Schwierigkeiten, die dem Unternehmen eines vereinigten Kampfes drohten. Durch die bittern Erfahrungen, die das zürcheriſche Volk gemacht hatte, war ihm alle und jede deutſche Einmiſchung verhaßt geworden. Von der Verehrung eines kleinen Kreiſes deutſcher Freunde umgeben und politiſch berechtigt in den Augen derjenigen, welche dem politiſchen Geiſt Berechtigung zuerkennen, war F. R. in den Augen der Welt eine Privatperſon, wenn auch nicht ohne Ruf, doch ohne auszeichnenden Rang oder Titel. Wie, wenn der Radikalismus im Verein mit dem Abſolutismus ſich jener gerechten Abneigung bediente, um jede Einwirkung zu vereiteln? Wie wenn das Juſtemilieu in der Regierung, im großen Rath, im Lande überhaupt ſich dagegen erhebt, wenn mit den Waffen, die dem Radikalismus in der ſchweizeriſchen und deutſchen Preſſe zu Gebote ſtehen, die Lauheit und Schwäche oder gar die offene Widerſpenſtigkeit der anderen Seite zuſammentrifft, wenn in dieſem ungleichen Kampfe der Geiſt durch Intriguen durchkreuzt und durch radikale Verläumdung erdrückt, und die perſönliche Sicherheit durch Faktionswuth bedroht wird?

Alle dieſe Befürchtungen waren vorhanden; alle ſind eingetroffen und alle ſind damals, in Anbetracht der höheren Pflicht überwunden worden, wie ſie ſpäter thatſächlich überwunden wurden. Die Lage des Kantons war von der Art, daß beide Männer ſich bewußt waren und ſich es ausſprachen: eine Verbindung auf Tod und Leben einzugehen.

Die politiſche Operation, welche nun durchzuführen war, zerfiel in folgende Beſtandtheile:

In kantonaler Beziehung: Zurückweiſung des deutſchen Radikalismus; Wiederherſtellung eines organiſchen Verhältniſſes des ſchweizeriſchen und deutſchen Geiſtes; Löſung der innern Zuckungen des Kantons durch

Reinigung der konſervativen Partei von abſolutiſtiſchen Neigungen und Verſöhnung mit den liberalen Elementen der radikalen Partei; unausgeſetzter und unerbittlicher Kampf mit der ultraradikalen Preſſe.

In eidgenöſſiſcher Beziehung: Vorſchläge zur Schlichtung der eidgenöſſiſchen Streitfragen und Anbahnung einer eidgenöſſiſchen Mittelpartei.

Im Allgemeinen endlich: einerſeits, Herſtellung der geſunkenen geiſtigen Achtung vor dem Chriſtenthum, andererſeits, Entwicklung eines politiſchen Princips, welches die Natur der Parteien enthüllen und an die Stelle ſowohl der radikalen Begriffe als der bisherigen Verneinung dieſer Begriffe eine neue und höhere Anſchauung ſetzen ſollte.

Das Mittel hiezu konnte, außer perſönlichen Einwirkungen, nur Diskuſſion in der Preſſe ſeyn; vor allem im „Beobachter aus der öſtlichen Schweiz", dem bisherigen Organe Bluntſchlis. Unter der Leitung Bluntſchli's und F. R's. der die Entwicklung mehr noch durch perſönlichen Einfluß und maaßgebende Ideen als durch unmittelbare Betheiligung beſtimmte, nahmen am Beobachter einige ſchweizeriſche Freunde Bluntſchlis und einige deutſche Freunde F. Rs. Antheil, unter welchen letzteren jedoch nur ſein Bruder Theodor einen beſtändig wirkſamen und bleibenden Antheil nahm. Außer dem Beobachter war die konſervative Partei durch die Zürcher Freitags- („Bürkli") Zeitung vertreten, welche ſich ſelbſt der Theilnahme an dem Kampf enthielt, jedoch in ihrer Beilagen den „Zürcher Blättern", die Diskuſſion unterſtützte. Die Zürcheriſche Oppoſition hatte damals vier Hauptblätter: den „Republikaner" unter der Redaktion Ludwig Snell's, das bedeutendſte Organ des Radikalismus in der deutſchen Schweiz; den „Landboten" von Winterthur, ein radikales Kantonalblatt, in dem vornemlich der alte Haß des Landes gegen die Stadt vertreten war; den „deutſchen Boten", erſt zu Anfang 1842 von Julius Fröbel, dem Beſitzer des literariſchen Comptoirs begründet, Organ der deutſchen, beſonders der atheiſtiſchen Propaganda; endlich die „Neue Züricher Zeitung", das Blatt des radikalen Juſtemilieu, damals anſtändig und mit äuſſerer Fertigkeit geſchrieben, aber durchaus nichtig und darum politiſch bedeutungslos.

III.

Eröffnung der Diskuſſionen.

Wir legen nun dem Leſer, der Zeitfolge nach, eine Anzahl von Auszügen aus dem Beobachter vor, welche hinreicht, ihm ein Bild der politiſchen Einwirkung, nach den bezeichneten Seiten hin, zu geben. Er wird dabei erwägen, daß die Stellung des Blattes eine durchgreifende und fortwährende Beziehung auf Zürcheriſche Zuſtände bedingte; und daß der Beobachter, dem Volke einer Demokratie gegenüber, eine möglichſt verſtändliche, und der Verdorbenheit und Rohheit der radikalen Preſſe gegenüber, eine durchaus kräftige, oft derbe Sprache führen mußte. Wir werden zugleich, um ihm ein unbefangenes Urtheil möglich zu machen, den Aufſätzen des Beobachters ſo viele Auszüge aus dem Republikaner entgegenſtellen, als zur Beurtheilung des geiſtigen und moraliſchen Benehmens der radikalen Partei nothwendig iſt. *)

Der Beobachter begann ſeine Thätigkeit mit einer Erörterung über den Stand der Parteien, die wir, da ſie die Unternehmung eröffnete, in ihrer ganzen Ausdehnung mittheilen. **)

Ein offenes Wort über den Stand der Parteien.

I.

— In Anbetracht der Wichtigkeit, welche das laufende Jahr für Zürich wie für das geſammte Vaterland entfalten wird, ziehen wir dem Stillſchweigen über die Vergangenheit eine klare, unumwundene Beſprechung der vergangenen und gegenwärtigen Dinge vor, eine Beſprechung, in der wir ſelbſt, ergriffen von der Bedeutung des Augenblicks, über die Sphäre der Parteien hinausgehen und, ſo weit dies Menſchen vergönnt iſt, zu richten ſuchen ein gerechtes Gericht. Mögen wir alsdann verſtanden werden oder nicht. Uns ſcheint es Pflicht, mit dem Beiſpiel der Unbefangenheit in die neue Zeit hinüberzugehen und thatſächlich, ſofern auch das Wort als That betrachtet werden kann, das Verlangen nach Einigkeit und Friede kund zu thun. Nur in der Gerechtigkeit liegt die Stärke, und nur wer ſtark iſt, vermag gerecht zu ſeyn: wer dies begreift, wird, wir ſind es ſicher, das Folgende nicht mißverſtehen.

---

*) Wo wir in den Auszügen, lokal unverſtändlicher Beziehungen wegen oder um Wiederholungen zu vermeiden, Auslaſſungen für nöthig halten, findet man dieſelben allemal mit Gedankenſtrichen bezeichnet. Man begreift übirgens daß, vermöge der Natur der Zeitungspreſſe ſelbſt, Wiederholungen auch in Auszügen nicht vollſtändig zu vermeiden ſind.

**) Beobachter vom 7., 10., 14., 17., 19., 21. Februar 1842.

Zuvörderſt ein Blick auf die Entwicklung der Schweiz ſeit dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Getrennt von dem übrigen Europa, verſunken in ſich, war die alte Eidgenoſſenſchaft in die Traditionen des Mittelalters begraben; noch ſtand der Baum, noch blühten ſeine Aeſte, aber der Boden, aus dem er Nahrung gezogen, war rings umher ein anderer geworden; der alte Stamm begann zu faulen in der neuen Luft. Ein furchtbarer Stoß war nothwendig, um durch den ſchreienden Gegenſatz das ſchlummernde Leben aufzurühren. Die franzöſiſche Revolution kam; der alte Bund wurde vernichtet, ein neuer ohne alle Kenntniß der Zuſtände wie des Volks mit Gewalt ſubſtituirt, ein halbes Jahrtauſend in einem Augenblicke negiert. Dieſe Unnatur durchſchaute Napoleon und überließ eine kurze Zeit hindurch die Schweiz ſich ſelbſt, um nach entbranntem Kampfe deſto leichter vermitteln zu können. Selbſt geborner Sohn des Gebirges, verſtand er die Schweiz und hätte ſie glücklich gemacht, hätte nicht der Despotismus ſeines Weſens ihn verhindert, ſeine eigenen Intentionen feſtzuhalten. Er reſtaurirte die ewigen, tief im Naturel der Schweizer wurzelnden Grundpfeiler der Eidgenoſſenſchaft, Neutralität und Föderalismus, und hob auf, was mangelhaft, veraltet und unverträglich war mit dem neuen Europa: Herrſchaft der Orte über die Herrenländer, der Städte über das Land, der Geſchlechter über die Freien.

Abſoluter Beſtand des Alten, abſoluter Sieg des Neuen, Vermittlung des Alten und des Neuen, dies ſind die drei Phaſen, welche bis zum Jahr 1815 die Schweiz durchlaufen hat. Dieſelben drei Phaſen hat ſie, nur in relativer Weiſe, bis auf unſere Tage abermals durchgemacht.

Zuerſt mit Hülfe der Mächte, die Reſtauration, welche, ſo weit es möglich war, die alten Privilegien zurückzuführen ſuchte; die Präpotenz der Städte übers Land, der Ariſtokratie über die Demokratie. Sodann unter dem Vortritt deſſelbigen Volkes, von dem die erſte Revolution ausgegangen, der Radikalismus des Jahres 1830, welcher die Privilegien zurückſtieß, aber zugleich die alten Grundlagen des Volkslebens untergrub, indem er, nicht zufrieden mit Aufhebung der wirklichen Gebrechen, ſich ſelbſt, ſeine Aufklärung, ſeine Irreligioſität als ſelbſtgenügſame poſitive Stiftung hinſetzte.

Eine Vermittlung war abermals nothwendig, ſollte nicht der Weſten der Schweiz über den Oſten, der franzöſiſche Geiſt über den deutſchen, der Unglaube über den alten Glauben den Sieg erringen.

Wie aber ſollte ſie kommen? Vom Auslande nicht, denn dieß war zweite Knechtſchaft. Aus der Schweiz ſelbſt, und zwar aus der deutſchen, als dem Mittelpunkte; nicht aus den Urkantoren, welche ihrem Weſen nach verſenkt ſind in die alte Zeit, ſondern aus einem Staate, der ſelbſt ergriffen war vom zweiten Radikalismus.

Und von welcher Seite? Von denen nicht, die ſo eben geſiegt; denn der Sieger kann nicht vermitteln. Von denen nicht, die an den Privilegien hingen; denn der Stoß hätte einen neuen Gegenſtoß erzeugt.

Vom Volke ſelbſt mußte ſie kommen, unerwartet, in unberechenbarer Weiſe; das Volk ſelbſt mußte ſprechen: Ihr, denen ich meine Befreiung verdanke, die Ihr Euch wähltet, für mich allein zu handeln, wiſſet, daß ich das, was Ihr negativ geleiſtet,

mit Dank anerkenne, daß ich ſelbſt aber Euch in dem Augenblick verläugne, wo Ihr wagt, das, was ewig iſt an der alten Zeit, meinen Glauben, meine Stütze mir zu entreißen.

Dieſes Wort iſt es, was im September 1839 das Volk von Zürich geſprochen hat, und von derſelben Stunde an war Zürich, wenn es ſich ſelbſt verſtand, berufen, die Mediation der Schweiz zu übernehmen.

II.

— Was im September 1839 geſchah, war eine Revolution, nichts anderes als eine Revolution, und in jeder derartigen Bewegung werden die Leidenſchaften aufgeregt, die geſetzlichen Schranken überſchritten. Die Krankheiten der Staatskörper erleiden, nach der Schwäche menſchlicher Natur, nur zu oft eine gewaltſame Heilung, und indem der Organismus ſein *inneres* wahrhaftiges Recht in Anſpruch nimmt, verletzt er gewöhnlich das *äußere*. Dies iſt ein Uebel, welches nicht geläugnet, nicht beſchönigt werden ſoll. Aber die Septemberbewegung war, was man auch immer ſagen mag, hervorgegangen aus dem *wahrſten*, innerſten Gefühl des Volkes, und nur ſo weit nicht fleckenlos, als für den reinen Zweck nicht durchaus reine Mittel gebraucht wurden. Nicht die künſtliche Reaktion einer Partei, wir wiederholen es, hat den September hervorgerufen; denn daſſelbige Volk, das durch die frühern ariſtokratiſchen Privilegien ſo bitter gekränkt worden und heutzutage durch Aehnliches noch bitterer gekränkt werden würde, hat eben diejenigen, die jene Privilegien getilgt hatten, zurückgewieſen: es war die Uebertragung des Volkszutrauens von einer Partei an die andere, die Erklärung von Seite des Volkes, daß die frühern Mißbräuche der konſervativen Partei von der heutigen in keiner Weiſe zu befürchten ſeyen.

Mit dieſer Erklärung ſind die Parteien der Schweiz, welche vor dem Jahre 1839 durch die vorwiegende Geltung des Radikalismus in naturwidriger Stellung waren, *ins natürliche Gleichgewicht getreten, und die neue Regierung konnte vom Moment ihrer Geburt an die Zurückführung der Privilegien nun und nimmermehr unter keiner Bedingung auch nur denken.*

Allerdings alſo iſt es die *konſervative* Richtung, welch durch den September zur Herrſchaft gekommen; aber die ganze Erbſchaft des *wahren Liberalismus* mußte ſie augenblicklich ſich zueignen, und die Frage war von nun an nur die: welche von beiden Parteien (denn eine *ausgeſprochene* Mittelpartei gibt es nicht mehr, obwohl eine lebt im geſunden Verſtande der Mittelklaſſe) — *welche von beiden Parteien iſt die liberale Partei?* Sind es die Radikalen, die ſich des Alleinbeſitzes zu rühmen pflegen, oder ſind es die Konſervativen?

Dieſe Frage iſt es, welche wir unbefangen zu beantworten verſuchen. Wir werden zu dem Ende die Verdienſte der Radikalen und ihre Fehler, ſodann die Verdienſte der Konſervativen und ihre Fehler beleuchten, und nach dieſem mit dem Hinblick auf die

Zukunft erörtern, was zu thun ſey, um das engere Vaterland zur Eintracht, das weitere, ſo viel es am Stande Zürich liegt zur Beruhigung zu führen.

Wir beginnen mit dem, was ſeit dem Jahre 1830, im Gegenſatze zum Regiment der Reſtauration, von radikaler Seite Verdienſtliches geſchehen iſt. Man wird uns verzeihen, wenn wir, um lebendiger ſprechen zu können, die Partei geradezu anreden.

Ihr habt vor Allem, um mit den negativen Leiſtungen zu beginnen, die politiſche und geiſtige Schranke, die zwiſchen Stadt und Land, Stadtbürgern und Landbürgern gezogen war, für ewige Zeiten umgeſtoßen. Niemals mehr wird der „Herr und Bürger von Zürich" verächtlich auf den Landmann blicken; niemals mehr wird dem letztern der Weg zu den Aemtern und Stellen erſchwert, die Repräſentation im geſetzgebenden Körper geſchmälert werden. Ihr habt es auf immer zur Unmöglichkeit gemacht. Ihr habt überhaupt den kleinlichen Geiſt, die ſtädtiſche Engherzigkeit und alle die Ueberbleibſel eines Weſens, das nur mit dem Worte Zopf bezeichnet werden kann, vertrieben; Ihr habt eine lebendigere, raſchere Bewegung in das bürgerliche Leben, eine freiere, aufgeklärtere Anſicht in das geiſtige Bewußtſeyn des Volkes gebracht. Ihr habt die Feſſeln der Zünfte zerbrochen und dafür die Gewerbsfreiheit ſtatuirt, eine Einrichtung, welche, wenn auch nicht erſchöpfend und vollkommen befriedigend, doch für unſere Zeit die einzige Grundlage für weitere Organiſation iſt.

Doch wir ſind von den Leiſtungen, womit Ihr alte Gebrechen aufgehoben, bereits zu dem gelangt, worin Ihr Neues geſchaffen habt. Hier tritt uns zuerſt die Schule entgegen, die höhere ſowohl in der Univerſität, als beſonders die Volksſchule, um deren materielle und zum Theil auch geiſtige Verbeſſerung Ihr Euch ein großes, bleibendes Verdienſt erworben habt.

Durch Euch iſt es geſchehen, daß die Landbewohner in den Mitteln der Bildung mit den Städtern auf vollkommen gleiche Linie geſtellt ſind, und daß die Einwohnerſchaft des Kantons Zürich in Erziehung und Kenntniſſen mit jedem Volke Europas wetteifern kann, die meiſten Völker aber übertrifft. Ihr habt in eine verrottete, von den Reſten des Zopfs gehemmte Geſetzgebung eine Schärfe der Begriffe und eine Klarheit des Ausdrucks gebracht, wie man ſie früher nicht kannte. Die Rechtspflege hat ſeitdem wiſſenſchaftliche Form und Beſtimmtheit gewonnen und Ihr habt in dieſer Beziehung, wie überhaupt in dem Gebiete der Staatsanſtalten, z. B. der öffentlichen Bauten und Straßen, eine Thätigkeit und Rührigkeit entwickelt, welche, obwohl nicht beſtändig vom rechten Maaße, von der rechten Umſicht und (was die Geſetzgebung in den letzten Jahren Eurer Regierung betrifft) nicht von der gehörigen Sorgfalt begleitet, doch immer dem Staate Zürich zur Ehre gereichen wird. Derſelbe Staat verdankt Euch, wenigſtens im letzten Grade und in durchgeführter Weiſe, die Trennung der Juſtiz und Verwaltung, und, wenn man das hinzufügen will, überhaupt einen größern Glanz, eine reichere Durcharbeitung der Staatsmaſchine. Was die Schweiz betrifft und ihr Verhältniß zum Ausland, ſo habt Ihr im Allgemeinen den Sinn für Unabhängigkeit, ohne den die Eidgenoſſenſchaft verloren wäre, geſteigert und die Liebe zur Freiheit befördert; und wir wollen hier nicht die Fehler, die Ihr in beiderlei Hinſicht im Einzelnen gemacht, auseinanderſetzen.

Wir ſchweigen davon, daß alle die beſprochenen Verdienſte eben ſo ſehr den Liberalen der damaligen Zeit als den Radikalen angehören. Wir legen kein Gewicht darauf, daß ſehr viele dem Staate nützliche Maßregeln von den Konſervativen theils unterſtützt, theils ſogar mitgeleitet worden ſind: das Schickſal gab der damaligen Regierung eine billigere Oppoſition, als ſie der jetzigen in Euch zu Theil geworden. Man pflegt das jetzige Regiment das der Konſervativen, das frühere das der Radikalen zu nennen; deßhalb haben wir die obigen Dinge ſchlechthin Leiſtungen der Radikalen genannt; und wir fügen überdieß noch hinzu, daß die radikale Partei des Kantons Zürich in poſitiven Beſtrebungen dem übrigen, faſt nur negativen, ſchweizeriſchen Radikalismus um Vieles überlegen iſt.

Wir fordern zur Steuer der Wahrheit unſere Gegner auf, alles Bedeutende, was hier etwa vergeſſen worden, ſofern es in einen derartigen Ueberblick gehört, uns ruhig vorzuhalten. Wir haben, was wir hier geſagt, im Angeſicht der Geſchichte geſagt, und brauchen kaum hinzuzuſetzen, daß wir diejenigen, welche mit dem gewohnten Vorwurf der Heuchelei die Erfüllung einer ſo ernſten Pflicht abzufertigen ſich nicht entblöden möchten, ihrer eignen Erbärmlichkeit überlaſſen würden.

III.

Wir ſprechen heute von den Fehlern der radikalen Partei; und dieſe Fehler knüpfen ſich zunächſt an die ſchon beſprochenen Verdienſte.

Es iſt Euer Unglück, Radikale, ein Unglück, das der Kenner der Geſchichte nicht ohne tiefes Bedauern ausſprechen kann, daß Ihr Leiſtungen, die an und für ſich vortrefflich geweſen, beſtändig durch die Art und Weiſe geſchwächt habt, womit Ihr ſie durchführtet. Die Quantität des Thuns war Euch verliehen, aber ſelten, faſt niemals die richtige Qualität; das Was habt Ihr errathen, das Wie verfehlt. So gerade in der Schule, dem Zweige, worin Ihr das Meiſte und Dauernſte geleiſtet. Ihr ſelbſt habt Eure Schöpfung verdorben, indem Ihr den Geiſt der Ueberbildung, der Hohlheit, der falſchen Aufklärung in ſie eindringen ließet. Den Rationalismus habt Ihr, in entſetzlicher Unkenntniß der menſchlichen Natur zum leitenden Princip der Schule gemacht und wußtet nicht, daß durch Euern Rationalismus, und wäre er tauſendmal ſogar der wahre, niemals eine Kinderſeele auferbaut werden kann. Ihr hattet vergeſſen, daß die größten Denker, die ſchneidendſten Skeptiker niemals die kindlich religiöſe Erziehung anzutaſten gewagt; zum Zweifeln hat der Jüngling, zum Forſchen der Mann noch Zeit genug; das Kind iſt verloren ohne lebensvolle, poetiſche, bildliche Eindrücke; und über alles das habt Ihr Euer kaltes Waſſer gegoſſen. Ihr habt ein Zwittergeſchlecht von dünkelhaften Halbwiſſern und lächerlichen Reformatoren herangezogen, ein Geſchlecht, das in andern Ländern, z. B. in Deutſchland, ſich beſcheidet, weil es von der wahren Bildung, ſobald es anmaßend auftritt, mit ruhiger Verachtung abgefertigt wird — ich meine das der modernen Volkslehrer, deren erleuchtetes Gehirn alle Wahrheit in ſich zu haben vermeint, und Nichts beſitzt, als die kläglichſten Phraſen über Gott, Menſchheit und Moral, dergleichen der Landbote uns oft genug zu hören

gibt. Der Schulmeiſter iſt Meiſter der Schule, und ſoll es ſeyn; Ihr habt ihn an die Stelle des Geiſtlichen geſetzt, und durch ihn die Oppoſition gegen das kirchliche Dogma geleitet. Ihr habt dadurch ein Amt (und zwar das wichtige Amt des Lehrers) aus ſeiner pſychologiſchen Sphäre hinausgerückt — und dieß Letztere iſt unter jeder Bedingung ein Staatsfehler ohne Gleichen.

Des Mangels an Ueberſicht iſt ſchon früher gedacht worden, der Eure adminiſtrativen Leiſtungen bezeichnet. Ihr ſeyd im Finanzweſen mit Leichtſinn, ohne allen Bedacht zu Werk gegangen, und habt dadurch den geſpannten Zuſtand herbeigeführt, der noch auf dem Staate laſtet, vielleicht noch lange laſten wird Die Verwaltung des Innern iſt läſſig und gedankenlos von Euch geleitet worden; Ihr habt, mißleitet durch die fremdländiſchen Ideen mechaniſcher Centraliſation, im Widerſpruch mit dem innerſten Weſen der Schweiz, die Gemeindefreiheit angetaſtet, in welcher der tiefſte Kern des Lebens ruht.

Die Induſtrie und die Landwirthſchaft verdanken Euch Nichts, ſie ſind von Euch vernachläſſigt worden. Die Regierungs- und Polizeigewalt habt Ihr durch das Uebergreifen der richterlichen gelähmt, welcher allzu Vieles, ſelbſt die unbedeutendſten Dinge nicht ausgenommen, eingeräumt worden iſt. Die Juſtiz hat eine ungebührliche Stelle behauptet unter den Staatsgewalten dieſes verträgt ſie ihrer Natur nach nicht: es geziemt ſich nicht, daß die Richter, wie unter Euch, regieren im Staate; denn beide, der Staat und die Juſtiz, haben darunter gelitten. Zudem, ſo hat die Juſtiz unter Euch den großen Fehler begangen, den Wucher als altväteriſchen Begriff zu erklären, ünd mit Umgehung älterer Geſetze ihn gewähren zu laſſen — eine Maaßregel, deren moraliſches Unheil auf der Hand liegt, und die Ihr um ſo weniger hättet dulden ſollen, als das Volk dergleichen nur zu leicht perſönlichen Motiven der Behörde zuſchreibt.

Was die Eidgenoſſenſchaft im Ganzen betrifft, ſo läuft die Idee von ſchweizeriſcher Centraliſation, die Euch als letztes wünſchbares Ziel vor Augen liegt, dem Charakter des Vaterlandes ſchnurſtracks zuwider. Von dem Tage an, wo die Mannigfaltigkeit, wo der Reichthum der verſchiedenen Organismen aus der Schweiz verſchwunden ſeyn würde, wäre ſie die Beute der Nachbaren; denn die Eigenthümlichkeit allein, ganz allein iſt es, die ihr europäiſche Bedeutung gibt. Doch, dieſes Euer Streben, war es auch im letzten Grade irrthümlich, wäre wenigſtens die Bahn geweſen zu der feſtern Einheit, die dem Bunde Noth thut, hättet Ihr mit der Centraliſationsideen die eidgenöſſiſche, patriotiſche Geſinnung verbunden. Dieſe hat Euch gefehlt; Ihr wolltet die Centraliſation, um durch ſie die Herrſchaft des Radikalismus aufzupflanzen, und die Folge davon iſt, daß die Schweiz jetzt weniger einheitliche Regierung beſitzt, als ſie unter der Mediation hatte, einer Periode, die Ihr einen Rückſchritt von der Helvetik zu nennen Euch nicht entblödet.

Nicht weniger falſch und unrichtig habt Ihr die Kraft verkannt, die in den Urkantonen ruht. Die Waldſtädte ſind Euch verächtliche Reliquien. Wohlan geſetzt auch, ſie wären nur noch Reliquien, ſo ſolltet Ihr ſie als ſolche ſchon heilig halten, doppelt heilig gegenüber dem Auslande. Wißt Ihr, warum die Mächte Europas die Neutralität der Schweiz zum politiſchen Axiom erhoben haben, warum

ſie ſich ſcheuen, die Schweiz zu zerſtückeln? Weil ſie die Kraft fürchten, die ſchlummernde, unberechenbare Kraft, die in den Bergen ruht. Die Vorlande der Eidgenoſſenſchaft ſind unhaltbar; auch St. Gallen, Zürich, Bern würde keine Macht zurückſchrecken: der uralte Geiſt der Alpen iſt es, der ſie ſchreckt; die äußere Schweiz wird durch die innere gehalten. Zerreißt das Band, das Euch an Eure Väter, die Urkantone, kettet — und Ihr ſeyd verloren. Fahrt fort, ſie mit modernem Uebermuth zu behandeln, fahrt fort, ſie täglich mehr und mehr Euch zu entfremden — und ſeyd überzeugt, wenn erſt die Iſolirung der Waldſtädte ausgeſprochen iſt: der Radikalismus erſcheint den Mächten zu wenig furchtbar, um nicht mit einem Federſtrich die alten Rückſichten auszuſtreichen, d. h. die Unabhängigkeit der Schweiz zu vernichten.

Was überhaupt das Ausland betrifft, ſo iſt die Unklugheit, und jene, wahrhaften Staatsmännern ſo wenig eigene, Indiskretion zu tadeln, womit Ihr es behandelt habt. Es liegt Etwas in Eurer auswärtigen Politik, was der ſchweizeriſchen Natur durchaus zuwider iſt: die Luſt, zu propagandiſiren, den Radikalismus auf andere Staaten überzutragen. Unſer Vaterland ſoll auf ewig die uneingeſchränkteſte Volksfreiheit genießen, aber es iſt ein Land für ſich, ganz für ſich, und kann niemals die Abſicht haben, mit ſeinen Inſtitutionen Propaganda zu machen. Unſere Alten haben daran niemals gedacht.

In dieſer Beziehung, wie in Betreff der Gemeindefreiheit, der Centraliſation, der Urkantone und der Religion habt Ihr eine tiefe Unkenntniß der ſchweizeriſchen Natur geoffenbaret, eine Unkenntniß, die Euch unter allen Umſtänden verhindern wird, die nationale Partei zu ſeyn, die Ihr Euch ſo gerne nennt. Derſelbe Fehler hat ſich gezeigt in der thörichten Weiſe, womit Ihr jeden Fremden, der Euch ſeine Dienſte geboten, künſtlich zu einer großen Erſcheinung erhoben, womit Ihr z. B. den Seminardirektor zum Kultusminiſter und Reformator hinaufgeſchraubt habt Es iſt dies einer drr Gründe, wodurch die Deutſchen beim Volke verhaßt geworden ſind; und es iſt zum Theil Eure Schuld, daß ein befriedigendes Verhältniß der Schweiz zu Deutſchland, Etwas, was beiden Ländern dringend Noth thut, auf einige Jahre in die Ferne gerückt worden iſt.

Es geſellt ſich zu dem letztbeſprochenen politiſchen Fehler ein zweiter, noch größerer hinzu: der Cardinalfehler Eures Geiſtes. Ihr ſeyd ſtabil. Ja wundert Euch nicht, ſtabil. Daß die Lehren und Meinungen, in denen Ihr feſtgewurzelt ſeyd, noch jung ſind, daß ſie erſt von 1789 datiren, thut nichts zur Sache Wenn es anders ſtabil iſt, ſich ewig in demſelben, unveränderten Zirkel von Ideen zu drehen, kein poiitiſches Wiſſen, keine Staatstheorie zu beſitzen, als die Weisheit der Revolution, keine philoſophiſche Einſicht, als die des Rationalismus, der in Deutſchland bereits als Ueberbleibſel derſelben Zopfzeit verlacht wird, gegen die Ihr in andern Stücken angekämpft — dann gewiß ſeyd Ihr ſtabil. Ihr führt den Fortſchritt im Munde, aber wie die Zeit über Euere Häupter ſchreitet, hört Ihr nicht; die große Reſtauration, welche das Chriſtenthum tagtäglich mehr im Bewußtſeyn und in den Herzen der

Völker feiert, geht an Euch vorüber; die innere Ueberwindung des Radikalismus, in Deutſchland — Ihr kennt ſie nicht, wie viel weiter der engliſche, ja ſogar zum Theil der franzöſiſche Radikalismus iſt, als Ihr es ſeyd — Ihr wißt es nicht; noch immer ſteht Ihr im letzten Jahrzehnd des achtzehnten Jahrhunderts, Euerm verlornen Paradies wie gebannt, ohne Leben und Bewegung. Radikale! Wie oft habt Ihr das Todesurtheil über Euch ſelbſt geſprochen, wenn Ihr den Ultramontanismus dumm oder bornirt genannt! Die Curie iſt nicht ſo ſtabil wie Ihr; ſie geht ein wenig mit der Zeit, ſie ſchickt ſich wenigſtens in die Zeit. Und: wenn ich denn einmal verdammt ſeyn ſoll, unverrückt an Einem Platze feſtzuſitzen, ſitz' ich denn nicht beſſer auf der uralten, tauſendjährigen Eiche, als in den ſchwankenden Zweigen des jungen, kaum aufgeſchoſſenen Bäumchens?

Bedürfte es für das, was hier geſagt worden, eines ausführlichen Beweiſes, ſo läge er in Euerem Benehmen ſeit 1839. Seit dieſem Jahre habt Ihr nicht nur nichts gelernt, Ihr habt auch vergeſſen, was Ihr wußtet. Der Kreis, in dem Ihr Euch bewegt, iſt ſo entſetzlich enge, die Theorien, die Euch leiten, ſo einſeitig abgeſchloſſen, all' Euere Weisheit mit ſo diktatoriſcher Unfehlbarkeit hingeſprochen, ſo vollſtändig ſtereotypirt, daß Fortſchritt faſt unmöglich geworden iſt. Ihr vermeint, das Monopol des Geiſtes und der Wahrheit zu beſitzen: daher Euere Starrheit und Unverträglichkeit, der Hochmuth und die Wuth Euerer Oppoſition, und jene feſtgerannte Einbildung, die man, verzeiht es mir, in andern Ländern Bornirtheit nennt.*)

Wir kommen ſchließlich auf das Gebiet, worin Ihr am meiſten geſündigt, und an dem Ihr geſtrauchelt ſeyd, ich meine die Religion und die Kirche. Und nun hört im Voraus, Radikale: nicht Eure religiöſen Anſichten, ſeyen ſie, wie ſie wollen, nicht Eure Zweifel am Chriſtenthum, nicht das mit Einem Worte, daß Ihr, zum größten Theile wenigſtens, keine bibliſchen Chriſten ſeyd, will ich Euch zum Vorwurf machen. Dies iſt traurig und ſchmerzlich für uns Andere, die wir am Glauben hängen; aber es iſt Sache des Gewiſſens, worüber Niemand zu richten hat, als Gott allein. Auch iſt unſre Zeit ſo ſchwer, der Kampf der Philoſophie und der Religion, des Forſchens und Glaubens iſt ſo furchtbar, daß edle Charaktere und tüchtige Geiſter dem tiefſten Skepticismus anheimfallen können: und hüte ſich Jeder, den Stab über ſie zu brechen, wenn es nur die Wahrheit iſt, der ſie nachjagen. Aber die Art, wie Ihr mit Euern Anſichten geſchaltet, das Verhältniß, das Ihr ihnen zum Staate gegeben habt — dies iſt es, worin Ihr zu rügen ſeyd, und zwar in doppelter Beziehung zu rügen, in geiſtiger und moraliſcher.

In geiſtiger, weil Ihr, wenigſtens ſehr Viele von Euch, Skepticismus als das unfehlbare Zeichen von Geiſt, Unglauben als das Produkt eines glänzenden Verſtandes, und ſittliche Ungebundenheit als Genialität betrachtet. Die Welt beſteht, wie Ihr ſie Euch vorſtellt, aus zwei Parteien: den Dummen (an deren Spitze die Pfaffen), die am alten Chriſtenthum kleben, und den Geſcheidten (unter Eurer Führung),

*) Dieſe Stelle gilt, wie man ſieht, nur den Starren, d. h. den Ultras. Anmrkg. des Beobachters.

welche die alten Dogmen beſeitigt haben und ſomit ohne Mühe der Dummen Herr werden können. Es thut mir herzlich leid, Radikale, Euch ſagen zu müſſen (zu *müſſen*, denn Ihr merkt nicht, was rings um Euch vorgeht), daß die Welt ſich ſeit einiger Zeit gerade in der *umgekehrten* Lage befindet. Es gehört gegenwärtig viel mehr Geiſt dazu, die alte poſitive Anſchauung zu bewahren, als ſie durch eine ſchnell gezimmerte negative zu erſetzen; *viel mehr Geiſt*, die tiefen Wahrheiten und Schönheiten des Chriſtenthums, die innere Richtigkeit ſeiner Dogmen (z. B. die Auferſtehung Chriſti) zu erkennen, als ſie zu bezweifeln. Seit Voltaire ſchon iſt der Unglaube ein leichtes Ding geworden für alle ſeichten Köpfe; ſeit Leſſing aber der Glaube ein tiefes und ehrenvolles für alle ſtarken und denkenden Köpfe. Zweifelt alſo immerhin, aber glaubt nicht, damit einen glänzenden Akt des Geiſtes zu begehen, und nehmt Euch in Acht, daß nicht mit der Zeit der Glaube des *Pfaffen* ein geiſtvolleres Werk wird, als der *Eurige*.

Es ſey mir erlaubt, hier eine Bemerkung anzuknüpfen, die um ſo weniger unterdrückt werden ſoll, als theils aus Unkenntniß theils aus Schwäche zu Wenige den Muth gehabt, ſie offen zu äußern. Der Dr. Strauß, an deſſen Berufung Ihr geſcheitert ſeid, iſt nicht nur wegen der Gemüthloſigkeit zu tadeln, womit er die heiligen Dinge behandelt, ſondern mehr noch wegen der *Seichtigkeit* die den letzten Grund ſeiner Kritik bildet *und die ihm in ſo hohem Grade den Beifall einer gewiſſen Stufe der europäiſchen Mittelklaſſen erworben hat*. Der Schreiber dieſer Zeilen freut ſich, ſagen zu können, daß er ſchon zu einer Zeit, wo er ſelbſt in der äußerſten Skepſis befangen war, den Dr. Strauß, trotz alles ſchimmernden dialektiſchen und ſtyliſtiſchen Talents, doch von Anfang an für einen ſchwachen Rabuliſten gehalten, und daß die geſunde öffentliche Meinung des Landes, aus dem dieſer Gelehrte ſtammt, ſich mehr und mehr mit der eben ausgeſprochenen Anſicht vereinigt. Dieß im Vorbeigehen. —

Weit ſtärker noch habt ihr gefehlt in *moraliſcher* Beziehung, durch Eure Unwahrheit, Eure Heuchelei. Statt offen und ohne Rückhalt die Verſchiedenheit Eurer Ueberzeugung von der chriſtlichen Ueberzeugung zu bekennen, ſtatt frei zu ſagen: „allerdings iſt die Strauß'ſche Lehre eine unchriſtliche" (eine Wahrheit, die Ihr ſelber wißt und durch keine Künſteleien dem geſunden Verſtande wegraiſonniren könnt); *ſtatt aufrichtig zu handeln, wie es Männern geziemt*, habt Ihr Euch als die Fortbildner des Chriſtenthums gebärdet, habt hin und her geſprochen, als vertrage ſich der Straußianismus mit dem reformirten Bekenntniſſe und habt bei alle dem recht wohl gewußt, daß die Zürcher Kirche, obwohl ſte kein ausgeſprochenes Symbol hat, doch eine Lehre gemäß den h. Schriften fordert und mit Eidesleiſtung fordert, wie ſie unter keiner Bedingung von den Neurationaliſten geübt werden kann. Wenn man dem Volke beibringen will, die Vernichtung der wichtigſten Dogmen, die Läugnung aller Wunder, die völlige Entgöttlichung Chriſti vertrage ſich mit ſeiner Kirche, ſeinem Glauben, ſo empört ſich ſein geſunder Verſtand und es verachtet die, die ſich ſolcher Lüge nicht ſchämen; *und daran thut es Recht*; denn es iſt beleidigend, ihm ſolche Dummheit zuzumuthen.

Dies, Radikale, iſt Euer *größter Fehler*, über den ich weiter nichts hinzuzufügen habe. In dem Einem, beſchwöre ich Euch, geht in Euch, bekennt daß Ihr gefehlt. Glaubt, wie es Euch recht dünkt im Gewiſſen; aber, was Ihr auch glaubt, *ſeyd niemals unwahr*.

Somit genug. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß das Meiſte, was wir hier geſagt, nur die *Radikalen* und hauptſächlich die *Ultras* unter ihnen betrifft.

Das Unglück unſerer Zuſtände iſt, daß viele Liberale, die es ehrlich meinen und gemäßigten Strebens ſind, von den Radikalen zu Conſequenzen fortgeriſſen werden, die außer ihrer Abſicht liegen. Im Jahr 30 waren dieſe Conſequenzen noch nicht erkennbar; erſt im Laufe der Zeit haben ſie ſich entwickelt, es war eine Periode, wo man z. B. von Negation in religiöſen Dingen noch Nichts gewußt hat. Jetzt iſt das, was ſchlummernd im Radikalismus lag, herausgetreten ans Tageslicht; es iſt nicht ſchwer zu ſcheiden, wie viel gut iſt an ſeinen Tendenzen und wie viel ſchlimm. Dieſe Scheidung zu machen, iſt die Pflicht der Ernſteren und Vernünftigeren, darum, wer Augen hat, zu ſehen, der ſcheide!

IV.

Wir wenden uns nun auf die andere Seite, zur konſervativen Partei; und beleuchten zuerſt ihre *Fehler*. Wie wir in der vorhergehenden Schilderung der Wahrheit zur Steuer, aber ohne die Zuverſicht ſprachen, von Denen beherzigt zu werden, an die der Tadel gerichtet war, ſo hoffen wir jetzt dagegen mit Gewißheit, daß das offene Wort von der konſervativen Partei in *vollem Maaße* verſtanden werde. *Seine Fehler einzugeſtehen, hat Keinen jemals verunehrt; je klarer ſie eingeſehen, je offener ſie zugeſtanden werden, deſto mehr gewinnt man an innerer Stärke*.

Es iſt nicht unſere Abſicht, in die Zeit vor 1814 zurückzugreifen. Die ſchwere Schuld, die das alte Zürich im Jahre 1795 (gegen Stäfa) auf ſich geladen, die Ereigniſſe von Horgen und Wädenſchwyl laſſen wir unberührt. Theils haben in jener Zeit die Parteien in der heutigen Weiſe noch nicht exiſtirt, theils ſind die Sünden eines engherzigen Regiments durch viele Leiden gebüßt, und von Allen zugeſtanden worden. Wir beginnen mit der Reſtauration.

Die Fehler, die die Konſervativen von 1814 bis 30 gemacht hatten, ſind theilweiſe ſchon in der Darſtellung der Verdienſte ausgeſprochen, welche die Radikalen durch Abſchaffung der Mißbräuche, die man beſtehen ließ, durch Einführung von Anſtalten, die man unterlaſſen hatte, ſich erworben haben. Zwar von Anfang an ruht kein Vorwurf auf der Partei. Zürich hat ſich in den Jahren 14 und 15 den ewigen Dank der Eidgenoſſenſchaft verdient; es war damals, was es immer hätte bleiben ſollen, die *vermittelnde*, *konſervirende* und doch *mit der Zeit fortſchreitende Macht*. Selbſt die Kantonalverfaſſung von 1814 war, nach Uſteri's Geſtändniß, das Beſte, was ſich unter den damaligen Umſtänden erreichen ließ, und hätte man nicht das Uebergewicht der Stadt in der Repräſentation wieder hergeſtellt, ſo würde kein Fehler an der damaligen Richtung haften. Aber es iſt nicht an dem

geblieben, im Laufe der Regierung. Der Geiſt des Gehenlaſſens (in eidgenöſſiſchen Dingen ſowohl, als in Verwaltung und Gerichtsweſen), der Verdumpfung und des Schlendrians hat ſie nur zu bald ergriffen; die überwiegende Geltung einzelner Familien, die einſeitige, zur Erblichkeit hinneigende Beſetzung der Stellen, eine Art von übel angebrachter Patriachalität, der völlige Mangel an lebendiger, ſchaffender Kraft und eine gewiſſe Scheu vor Geiſt, Geiſtesleben und „Theorien“ — alles das hat den *guten Willen* verdunkelt, der ihr im Ganzen immer eigen blieb. Die Ariſtokratie, oder wenn man will, die Oligarchie von Zürich hatte nicht jenen ſtolzen und mannhaften Geiſt, der das jetzt untergegangene Berner Patriziat in der Geſchichte bezeichnet hat; ſie war kaufmänniſch, bürgerlich, ſogar engherzig. Dieſe letztern Eigenſchaften des alten Zürich ſind in dem reſtaurirten theilweiſe, wenn auch gemildert, wieder aufgetaucht. Dies war ein großer Fehler; denn die Herrſchaft der Geſchlechter iſt auf immer vorüber, *und die Machthaber der neuen Zeit können die materiellen Vorzüge, welche die frühern durch angebornen Rang und Reichthum erhielten, nur durch Geiſt und Kraft erſetzen.* Weil dieſes nicht im gehörigen Maße geſchehen, ſo ſind die Konſervativen trotz ihres wohlwollenden Liberalismus, trotz der Zugeſtändniſſe, die ſie dem Volkswillen gemacht, dennoch der Revolution von 1830 unterlegen.

Nach dieſer Zeit haben ſie anfänglich, ſo wie ſich's geziemte, mäßigend und ſtemmend eingewirkt, ohne dem Staate ihre Hülfe zu verſagen; bald aber, als ſeit dem Baſſersdorfer Verein der Liberalismus mehr und mehr ſich zum Radikalismus erweiterte, hat der *Geiſt der Partei* auch ſie ergriffen. Die Rückſicht für das Wohl des Staates unterlag ihrer Aengſtlichkeit. Sie wurden zänkiſch und unzufrieden über viele Maßregeln ihrer Gegner, ſchon inſofern ſie Maßregeln der Gegner waren. Von krankhafter Sorge bewegt, furchtſam vor freierer Bewegung, ſchwankten ſie umher, *ohne entſchiedenes Prinzip, ohne poſitiven Willen*; gleich Leuten, die Geſpenſter ſehen, haben ſie weder ſich mehr gekannt, noch ihre Gegner, *deren innerſtes Weſen ihnen ſelber unklar geblieben, deren Kraft eben deßhalb von ihnen ungebührlich überſchätzt worden iſt.* (Gerade wie dieſe Partei ſich fortwährend ſelbſt überſchätzt.) Sie waren mit Einem Wort zu negativ; ſie haben den Radikalismus negiert, ohne das, was an ſeine Stelle zu ſetzen iſt, *feſt und beſtimmt ins Auge zu faſſen.* Es gab auch Solche welche die innern Grundlagen des Radikalismus, z. B. die ſeichte rationaliſtiſche Anſchauung in ſich trugen, ohne es zu wiſſen, und ihn nur nach Außen hin bekämpften, weil ſie gemäßigteren Sinnes waren im Staat und im Leben. Die pfiffige Gewandtheit des Radikalismus und ſeine Beweglichkeit hatte die konſervativen Geiſter ſo ſehr verwirrt, die Gemüther ſo ſehr angegriffen, daß einerſeits der Halt und die Einheit der Parthei ſich ſchwächte, anderſeits der Staat ihre Kräfte verlor. Eine Partei aber darf ſich niemals aus Leidenſchaft, nur wenn die höchſten Staatsrückſichten es fordern, dem Dienſte des Staates entziehen. Es wäre dieß anders gegangen, *hätte man das Weſen des Konſervatismus, das des Radikalismus*

und ihre geiſtigen Unterſchiede von Anfang an, ſchärfer gekannt.

Seit dem Jahre 1838 haben die Konſervativen ſich wieder ermannt. Die Tendenz, welche die Radikalen in Beziehung auf Religion, Kirche, Ehe u. ſ. w. entfalteten, mußte die tiefern Kräfte wieder aufregen und vereinigen. Mit dem Jahr 1839 begann die Revolution; von da an, ſage ich, weil die Vereine, obwohl durch die frühern, in radikalem Intereſſe erlaſſenen, Gr. Rathsbeſchlüſſe in der Form legaliſirt, doch ungeſetzlich dem Weſen nach waren, indem ſie einen Staat im Staate bildeten. Ueber die Revolution ſelbſt haben wir kein Wort mehr zu verlieren. Wenn der Menſch — ſo iſt er einmal ſeinem Weſen nach — theure Intereſſen und innere Güter nicht auf legitime Weiſe retten kann, ſo rettet er ſie auf illegitime. Das Uebel bleibt; aber ſeine Grundurheber, die wahren Träger der Schuld ſind die Radikalen.

Doch ſind allerdings wegen der ganzen Zeit der Gährung noch andere moraliſche Fehler gemacht worden. Ich meine damit zuerſt die Straußiſche Angelegenheit. Statt den Dr. Strauß als den Schwächling hinzuſtellen, der er iſt, ſtatt die geiſtige Hohlheit ſeiner Lehre zu zeigen, ſtatt ſeinen Mangel an ſittlicher Kraft zu enthüllen, haben die meiſten Konſervativen ihn als großes Phänomen behandelt, als ſittlichen Menſchen ſogar hingeſtellt, und nichts deſto weniger nicht gehindert, daß er dem Volke als eine Art von Teufel geſchildert, und daß ihm Dinge zugeſchrieben worden ſind, an die er niemals gedacht hat. Sodann hat man bei allem Rechte, womit man gegen die moderne Volksbildung geeifert, doch zu wenig berückſichtigt, wie in dem Streben nach höherer Stellung der Lehrer die relative Wahrheit lag, daß die Schule, obwohl ſie unter der Kirche ſteht, doch von derſelben nicht nach Ungebühr beherrſcht, daß der Schullehrer von dem Geiſtlichen nicht bevogtet werden ſoll.

Der Vorwurf des Fanatismus iſt nicht ganz abzuweiſen. Fanatismus iſt der traurige Begleiter jeder Revolntion, beſonders wenn religiöſe Beziehungen ins Spiel treten. Der Vorwurf der Heuchelei iſt eine der Erfindungen, die von den Radikalen unabläſſig wiederhohlt werden; das aber iſt wahr, daß Manche der Bewegung ſich angeſchloſſen, nicht weil ſie ſelbſt von einem tiefen religiöſen Leben ergriffen waren, ſondern weil die antikirchliche Tendenz der Gegenpartei ſogar den Abſcheu ihrer ſonſt lauen Geſinnung erregte. Ich will hier noch einen Punkt berühren, der von der Geſchichte noch nicht in beſtimmter Weiſe aufgehellt iſt. Es iſt möglich, daß die Furcht vor der Intervention fremder Truppen und leidenſchaftliche Aufregung Einige bewogen hat, den Zuzug derſelben, welcher allerdings zu befürchten war, und allerdings im höchſten Wunſche der radikalen Regierung, wenn auch nicht in ihrem Vermögen, lag, als faktiſche Thatſache vorauszuſetzen.

Als eine Folge der noch fortdauernden Gährung, ſomit eines noch aufgeregten Rechtszuſtandes, muß der Entſcheid in der Theodor Scherr'ſcheu Sache bezeichnet werden. Wir ſind zwar über „die eckelhafte Anmaßung", „hirnloſe Selbſtvergötterung" und „den lächerlichen Dünkel" des Hrn. Theodor

Scherr mit dem Republikaner*) ſo weit vollſtändig einverſtanden, als er es über ſich nehmen will; allein „man mnß“, um mich der Witzworte des berühmten deutſchen Rechtsgelehrten zu bedienen, der das bekannte Gutachten der Tübinger Fakultät verfaßt hat, „man muß, nach dem Sprichwort, auch dem Teufel ſein Recht laſſen.“ Dieß hätte man nicht vergeſſen ſollen.

Was das Verhältniß zum geſammten Vaterlande betrifft, ſo hat die konſervative Partei das Förderativ-Prinzip mit Recht als die Grundlage des Bundes zu jeder Zeit vorausgeſetzt, aber eine klare Vorſtellung von der Art, wie aus dieſer Grundlage die Bundeseinheit erſtehen, wie der ſo nothwendige nationale Verband herbeigeführt werden ſoll, d. h. mit Einem Worte, eine beſtimmte Anſicht über die zukünftige Organiſation des Bundes hat ihr bisher noch gefehlt, obwohl einzelne Konſervative großartige Ideen hierüber gefaßt und bedeutende Vorſchläge ausgeſprochen haben. Man hat ſogar aus Furcht vor der radikalen Centraliſation und aus kantonalen Intereſſen einzelnen eidgenöſſiſchen Inſtitutionen, z. B. der Centraliſation des Poſtweſens Widerſtand geleiſtet. Es wäre mehr für die Bundeseinheit geſchehen, hätte man ſich nicht auch hier durch übertriebene Furcht vor dem Radikalismus zu einer übertriebenen Oppoſition verleiten laſſen. Wenn die konſervative Parthei die nationalſchweizeriſche ſeyn ſoll, ſo muß ſie in Allem, was Kräftigung des Bundes betrifft, auf beſtimmte Weiſe vorangehen; ſie muß das, was der Radikalismus auf unrichtige Weiſe gewollt, und was trotzdem eine ſo große Waffe in ſeiner Hand geweſen, auf richtige wollen, ausſprechen und durchführen. — —

Es muß hier noch ein Punkt berührt werden, welcher, obwohl nicht unmittelbar auf Zürich anwendbar, doch für den Kampf des radikalen und konſervativen Prinzips für die ganze Schweiz, ſomit auch für Zürich von höchſter Wichtigkeit iſt. Während die Radikalen in religiöſer Beziehung in geſchloſſener Linie daſtehen, gleich einer Konfeſſion (denn ein radikaler Katholik hat mit dem radikalen Proteſtanten dieſelbe Weltanſchauung gemein), ſo iſt die konſervative Partei durch die Gegenſätze vom reformirtem und katholiſchem Glauben tief geſpalten. Dieß iſt nicht ihre Schuld, ſondern die der Geſchichte oder des Schickſals. Allein ihre Schuld iſt es, wenn die Gränze, innerhalb welchen Katholiken und Reformirte zuſammenwirken können, und die Gränze, von der aus ſie ſich ſcheiden, nicht genau beſtimmt iſt, wenn der gemeinſame Kampf gegen den Radikalismus zuweilen eine innere Uebereinſtimmung zu verrathen ſcheint, die nicht vorhanden iſt, und wenn daher die abgeſchmackte Anſchuldigung des Jeſuitismus, wie ſie von dem radikalen Zürcherblättern gegen die Richtung des Septembers beſtändig erhoben wird, noch nicht ihrer eigenen Abgeſchmacktheit erlegen iſt.

Wir haben dieſen Mißſtand, einen Punkt, worüber noch viel zu ſagen wäre, hier kurz berührt, weil er zn den Dingen gehört, worüber der Konſervatismns ſich ſelbſt

*) Uuter der radikalen Regierung hatte der Republikaner, nach ultraradikaler Weiſe, Scherr und andere radikale Häupter zuweilen auf's heftigſte angegriffen.

noch nicht gehörig klar geworden iſt. Das letztere muß aber geſchehen, ſoll nicht nach Ueberwindung des Radikalismus ein neuer Kampf in der Eidgenoſſenſchaft beginnen. —

Was ſeit dem Jahr 1839 geſchehen iſt, ſoll hier nur kurz angedeutet werden. Jede Revolution ruft als ſolche, ſo wie ſie den Sieg erringt, eine Reaktion hervor, welche ſogleich zu überwinden ſelbſt den Führern der Bewegung beim beſten Willen unmöglich iſt. Es iſt wahr, daß die gebildete Klaſſe im Gr. Rathe nicht vollſtändig vertreten, daß das konſervative Element zu überwiegend darin repräſentirt iſt, und es erfolgte dieß eben durch die Revolution. Die Geſundheit des Staates beruht in richtigen Vertheilung der Kräfte; eine talentvolle, tüchtige Oppoſition iſt daher wünſchbar. Wenn man dagegen der jetzigen Regierung den Vorwurf macht, ſie habe die Reaktion genährt, ſtatt ihr zu ſteuern, wenn man ihr die ariſtokratiſche Tendenz zuſchreibt, das Uebergewicht der Stadt in Beſetzung der Stellen wieder zu erneuern, ſo iſt dieß einfach eine Lüge.

So mangelt den Konſervativen weder der redliche Wille, noch die Ehrenhaftigkeit der Geſinnung, noch das Streben des Geiſtes; aber bewußt müſſen ſie ſich werden in jeder Beziehung über das Weſen der konſervativen Tendenz nach Innen und Außen, und über das, was dieſelbe Poſitives leiſten ſoll in der Wiſſenſchaft und im Leben, im Staate und in der Kirche. Entkleiden ſollen ſie ſich von der Einſeitigkeit und der Leidenſchaft, die dem bisherigen Parteiweſen angeklebt; verſchmähen ſollen ſie alle die kleinen Künſte, alle die verbrauchten Mittel, wodurch jede Parthei, welche nichts iſt als Parthei, ihrer Sache zu dienen glaubt, wodurch aber ein ſo großer Zweck, wie der ihrige iſt, nur verunehrt, nur verzögert werden kann. Ihre Waffe ſoll die Wahrheit ſeyn, allein die Wahrheit; ihr letztes Ziel das Wohl des Vaterlandes und die ewige Sicherung des eidgenöſſiſchen Bundes.

Laßt mich ſchließen mit den Worten Müllers:

Haltet die öffentliche Aufklärung nicht auf (welches gehäſſig iſt), unterdrückt ſie nicht (wie es denn auch nicht in Euerm Vermögen ſteht), ſondern (welches durch Weisheit geſchehen kann) leitet ſie.

V.

— Wir haben verſprochen, auch die Verdienſte der Konſervativen zu beleuchten. — Die jetzige Regierung, ſagten wir neulich, mußte von dem Augenblick an, wo ſie durch den Volkswillen entſtanden war, die Erbſchaft des wahren Liberalismus ſich zueignen. Dies hat ſie gethan. Sie hat die Verbeſſerung der Volksſchule fortgeſetzt, indem ſie die Zahl der Stunden erweitert und den obligatoriſchen Beſuch ausgedehnt hat. Das chriſtliche Element der Schule iſt wieder hervorgehoben und geſtärkt, die Schulſynode, auf unbeſtreitbar verfaſſungsmäßige Weiſe, ihrer unorganiſchen, überſetzten Beſtandtheile entkleidet und auf eine praktiſch-reale Richtung zurückgeführt worden. Desgleichen wurde das Seminar zweckmäßig umgeſtaltet, und da Friede geſtiftet, wo früher Zank und Hader geherrſcht hatte. Man hat die öffentlichen Bauten und Straßen, die der vorigen Regierung ihre Entſtehung verdankten,

mit gleicher Bemühung, nur ſyſtematiſcher und mit ſchärferer Berückſichtigung der großen Heerſtraßen, fortgeführt. Die Geſetzgebung der jetzigen Periode hat den Vergleich mit der frühern in keiner Art zu ſcheuen. Das Vormundſchaftsgeſetz, deſſen Zweckmäßigkeit und juridiſche Tüchtigkeit von der Gegenpartei ſelbſt anerkannt worden, das Aſſekuranzgeſetz, deſſen Folgen ſich in der kurzen Zeit eines Jahres ſo wohlthätig erwieſen haben, und andere mehr ſind hiefür Zeugen; und die wiederholte gründliche Prüfung iſt ein Element, das erſt neuerdings in die Geſetzgebung gekommen iſt.

Was im Gegenſatz zum frühern Syſtem geſchehen, iſt nicht minder verdienſtlich. Man hat auf die Reſtauration der Kirche gewirkt und Vorarbeiten zu einer Reorganiſation der Kirchenſynode gemacht, welche, wenigſtens als Vorarbeiten und weil ſie die Aufnahme einer größern Zahl von weltlichen Mitgliedern, doch ohne Störung des Verhältniſſes zum Staate, bezwecken, erwähnt werden müſſen. Man hat in der Finanzverwaltung wenigſtens mehr Ordnung und Strenge zurückgeführt und Erſparniſſe gemacht. Man hat durch Verfaſſungsgeſetz und andere Beſtimmungen das organiſche Verhältniß der Regierung gegenüber der richterlichen Gewalt (durch die Disciplinarſtrafgewalt der Polizei) wieder hergeſtellt. Man hat jeden Anlaß benützt, um das Bewußtſeyn der Gemeindefreiheit wieder zu heben, hat das Niederlaſſungsweſen genauer regulirt, die einheimiſchen Handwerker gegenüber dem Andrang von Fremden geſchützt, die ärmere Klaſſe in den Vormundſchaftsſporteln erleichtert und durch die Reduktion des Regierungsrathes und des Obergerichts die Staatsmaſchinerie in den beiden wichtigſten Kollegien vereinfacht. Durch das Wuchergeſetz iſt einer ſchädlichen früher von oben herab beförderten Theorie („das Geld ſey Waare, wie jede andere Waare") geſteuert und eine thatſächliche Verbeſſerung erzielt worden. Wenn dabei ein einzelner, auch vorher ſchon beſtändig in Praxis ausgeübter Punkt zur geſetzlichen Beſtimmung erhoben worden iſt, ſo geſchah das vorzüglich aus Berückſichtigung der liberalen Induſtrie, und die Radikalen hätten, ſelbſt wenn dies ein Fehler wäre, ſehr Unrecht, über einen Brauch zu klagen, den ſie ſelbſt geduldet haben. — —

Die konſervative Partei hat angefangen, ſich mehr als jemals ſelbſt zu prüfen, ihre Fehler einzuſehen; mögen die gemäßigten Radikalen daſſelbe thun, mögen ſie ſelbſt ſich umſehen und mit eigenen Augen, nicht mit denen des Republikaners die Dinge prüfen, damit nicht das Vaterland in der gegenſeitigen Verhärtung der Parteien einen traurigen Untergang finde. Darum bitten wir, das fordern wir ſogar im Namen der wichtigſten Intereſſen von allen Redlichen, ſeyen ſie dann einverſtanden mit uns oder nicht, es iſt dann wenigſtens eine Grundlage, ein Feld gegeben, auf dem mit ehrlichen Manneswaffen geſtritten werden, auf dem man ſich im Laufe der Zeit mehr und mehr verſtändigen kann.

Dieſem Aufſatz ſtellen wir die Antwort des Republikaners gegenüber, die zugleich ein Bild von der kantonalen Anſchauung der radikalen Partei geben wird. Der Republikaner hatte das Jahr mit einem Artikel „Blick in das Jahr 1842" eröffnet, welcher mit der Erklärung anhub, daß er „wie er am Morgen des Jahres 1841 unverzagt in die Zukunft geblickt, ſo jetzt nach dem gewonnenen Sieg mit voller Zuverſicht das Jahr 1842 als ein Jahr

reicher Erndte für die gute Sache begrüßen könne", und welcher aus der Ueberſicht das Ergebniß zog, daß im Jahre 1841 der große Scheidungsprozeß der Parteien vollſtändig vor ſich gegangen ſey: es gebe jetzt nur mehr zwei Partien ein der Schweiz, die eine, die zur Urkunde der Befreiung von 1798,*) die andere, die auf das alte Vorrecht der Unterjochung ſchwor; „heiſſe man die erſtere Liberale, Radikale, Nationale, es ſey gleichviel; die andere Reaktionärs, Ariſtokraten, Jeſuiten, Konſervative, abermals gleichviel"; es ſeyen nur „verſchiedene Namen für ein und dieſelbe Partei." Der Kanton Zürich werde im Jahre 1842 wieder zum „liberalen" Theile der Schweiz übertreten; die freiſinnige Schweiz, „durch ein feſteres Bindemittel als die Bundesakte (die „nicht allein keine Garantie für Freiheit und Cultur gewähre, ſondern auch zu allen Angriffen auf Beide mißbraucht worden" ſey), durch Geichheit der Intereſſen und Grundſätze vereinigt, werde ſichern Schritts auf der Bahn der Entwicklung fortgehen, vielleicht weiter fortgehen als in irgend einem Jahre ſeit 1830."
„Zum Schluß — endigte der Artikel — können wir den Wunſch nicht „unterdrücken, daß die liberale Preſſe auch in dieſem Jahre unermüdet für „das Gute kämpfen, und die Heuchler entlarven möge. Sie hat im Jahr „1841 ihr Meiſterſtück geliefert; ſie iſt eine Macht geworden. Mögen alle „ihre Organe in dieſem wie im verfloſſenen Jahr, mit Einmuth zuſammen„wirken und das große Ziel nie aus den Augen verlieren." **)

---

*) Die helvetiſche Conſtitution, welche das centrale Princip an die Stelle des föderalen ſetzte.

**) Um dem Leſer zugleich ein Bild der Behandlung der eidgenöſſiſchen Fragen von Seiten der radikalen Preſſe zu geben, fügen wir bei, was der Republikaner in eben dieſem Ueberblick über die aargauiſche Kloſterfrage ſagt: bekanntlich waren die reichen aargauiſchen Klöſter unter dem Vorwand eines aufrühreriſchen Verſuches, im Januar 1841 von der aargauiſchen Regierung aufgehoben worden, und hatte dieſer Gewaltſchritt, da der Fortbeſtand der Klöſter in Vorausſicht der fiskaliſchen Gelüſte, durch einen eigenen, unzweideutigen Artikel (Art. 12.) der Bundesakte garantirt war, die Schweiz bereits in Verwicklungen nach innen und außen geführt:

— „Die Kriſe erfolgte, der Vernichtungsſchlag traf die Höhlen des Aufruhrs. Nicht bloß blieben die verkündeten verhängnißvollen Wirkungen aus, ſondern die ganze Eidgenoſſenſchaft empfing einen neuen Impuls, und neue Lebenskräfte wurden in ihr geweckt. Von einem veralteten Artikel — ſagten die freiſinnigen Staatsmänner — hängt die Exiſtenz eines Volkes nicht ab; und wenn die Erhaltung ſeiner edelſten Güter mit einer ſolchen Satzung im Widerſpruch ſteht, ſo wirft es ſie weg. Die Aufhebung der Klöſter im Aargau hat den Anfang einer neuen Richtung in dem Entwicklungsgang der Eidgenoſſenſchaft bezeichnet, wenn anders alles gediegene Voranſchreiten im Leben eines Volkes durch die Wegräumung hemmender Hinderniſſe bedingt iſt; die Klöſter der Schweiz, die Jahrhunderte lang alles Beſſere gelähmt haben, gehen nun allmälig ihrem Schickſal entgegen. Aber noch mehr. Der Kloſterhandel und die Parteikämpfe, die ſich an ihn knüpften, haben die gefährlichſten Täuſchungen der

Auf die obigen Erörterungen des Beobachters gab der Republikaner nun am 11. und 18. Januar folgende Erwiederung:

Der 6. September als Vermittler.

I.

Der öſtliche Beobachter hat in ſeiner dritten Nummer von dieſem Jahr eine Betrachtung mit dem Titel: „Ein offenes (???) Wort über den Stand der Parteien" angefangen, welche, in ſeinen Augen, ohne Zweifel zu den Gelungenſten gehört, was er noch geliefert. Er droht, noch mehrere Artikel über dieſes Thema nachfolgen zu laſſen, obgleich jede Fortſetzung ſo überflüſſig iſt, wie die Verlängerung einer Tragödie, nachdem der Held des Stückes todt geſtochen worden iſt. Der Radikalismus iſt am Schluß des Artikels zu Boden gerennt oder vielmehr maustodt; wozu noch ein Appendix? Da dieſes „offene Wort" nichts weiter, als eine neue Gaukelei iſt, um — wenn auch nicht viele, doch einen Theil der Leſer irre zu führen, ſo müſſen wir dem „offenen Wort" etwas offen ins Angeſicht ſehen; wir werden dann finden, daß hinter dem „Offenen" wieder die ganze alte Wirthſchaft im Hinterhalt liegt.

Nachdem die Septemberpartei, deren Exiſtenz nun einmal unzertrennlich mit dem 6. September verbunden iſt, gefunden hat, daß das Reaktionsgeſicht, mit welchem dieſer Tag bisher vor dem Kanton und der Eidgenoſſenſchaft erſchienen iſt, doch gar zu häßlich läßt; nachdem ſie ferner zur Erkenntniß gekommen iſt, daß auch die bisher verſuchten Beſchönigungsmittel, z. B. die Radikalen ſeyen an jenem Tag ſchuld, oder: es ſey ein Tag eines „allſeitigen Verſchuldens" (ſiehe den Neujahrsgruß) geweſen,

---

Reaktion zerſtört. Als die Klöſter die Fahne der Empörung erhoben, da drang Ein Schrei des Abſcheu's durch alle Freiheit liebenden Völkerſchaften von den Ufern der Limmat bis an den Leman und in die Gebirge von Teſſin und Graubünden. Waren auch öfter dieſe Völkerſchaften von dem böſen Zauber der Heuchler berückt worden, mit dem Aufruhr der Mönche gegen die freien Verfaſſungen und die Staatsgewalten hörte dieſer Zauber auf. Und als die Völkerſchaften Diejenigen, die ihnen Jahre lang die Religionsgefahr vorgeſpiegelt und das Sirenenlied der Demokratie vorgeſungen hatten, insgeſammt auf der Seite dieſer aufrühreriſchen Mönche, der Jeſuiten und des finſtern Papismus erblickten, da erkannten ſie in ihnen, was ſie waren; — Sateliten der Reaktion, Feinde ihrer Freiheit und Schergen der Finſterniß. Die Binde fiel von den Augen; das Laboratorium der geiſtigen Gifte war zerſtört. Das dumpfe, entnervende, die Vernunft verwirrende, alle edlern Geiſteskräfte lähmende, frevelhafte Spiel mit dem bedrohten Glauben war ausgeſpielt, und der blaue Dunſt mit demokratiſchen Gaukeleien war verflogen. Mit freiem, klarem Blicke muſterte das Volk die Reihen ſeiner Freunde und Feinde und wußte, woran es war. Das iſt der größte Gewinn des Kloſterhandels. Außerdem hat dieſer Kampf einen Gemeingeiſt, ein Gemeingefühl für Wohl und Wehe des Ganzen durch alle Gauen erzeugt, wie es noch nie vorher der Fall geweſen war. Die Stimme von Schwamendingen fand ihr Echo in Genf und die Empfindung des Dankes für die Verdienſte würdiger Männer um das Vaterland ſprach ſich gleichzeitig aus den entfernteſten Thälern in Adreſſen aus. Die

durchaus nicht ausreichen wollen, ſo iſt ſie auf den genialen Einfall gekommen, dem 6. September das Reaktionsröcklein ganz auszuziehen und ihn in einem nagelneuen Koſtüme in die honnette Welt einzuführen — als Tag der Vermittlung. Der Beobachter, der dieſe Arbeit übernommen hat, ſah wohl, welch' eine verzweifelte Aufgabe er ſich ſtellte; daher läßt er dem eigentlichen Akt der Umwandlung (Transfiguration) des 6. Septembers einen geharniſchten Prolog vorausgehen, um jeden Zweifel an der Realität ſeiner Darſtellung niederzuſchlagen. Er habe, beginnt er, ſchon am Anfang des Jahres 1842 bemerkt, er wolle das Vergangene ruhen laſſen und mit um ſo aufrichtigerm (!) Trachten auf eine ſchönere Zukunft hinwirken. Man werde in dieſer Sprache vielleicht eine Selbſtverläugnung finden, (kein Menſch; ſo etwas iſt man am Beobachter nicht gewohnt); man werde vielleicht das, was ihm redlicher Ernſt geweſen, als Unwahrheit erklären, (könnte eher ſeyn). Möge das immerhin ſeyn; er werde dem Stillſchweigen über die Vergangenheit eine unumwundene Beſprechung der vergangenen und gegenwärtigen Dinge vorziehen — „eine Beſprechung, in welcher er ergriffen von der Bedeutung des Augenblicks, über die Sphäre der Parteien hinausgehen und ſuchen werde, zu richten ein gerechtes Gericht, ſo weit dieß Menſchen vergönnt ſey" (ein wahres Wunder!). Er wolle mit der Pflicht der Unbefangenheit vorangehen und das Verlangen nach Friede und Einigkeit kund geben (abermals ein Wunder!) „Nur in der Gerechtigkeit liege die Stärke, und

---

vielfachen Schriften, welche die wichtigen Fragen der Zeit beleuchteten, haben in dem Volke eine Maſſe neuer Begriffe in Umlauf geſetzt und eine Einheit der Anſichten und Beſtrebungen, eine übereinſtimmende öffentliche Meinung hervorgebracht, die wie ein elektriſches Fluidum die Kette der Geiſter durchzieht, ſo daß jeder Funken, der in das eine Ende ſchlägt, augenblicklich bis zum entgegengeſetzten zuckend die ganze Kette durchfährt. So geht das Volk des regenerirten Theiles der Eidgenoſſenſchaft mit erfriſchter Kraft, befreit von verderblichen Täuſchungen, mit abgemachten, klarem Verſtändniß über ſeine Feinde und deren Tendenzen und in engem Zuſammenhange durch alle Kantone in das Jahr 1842 hinüber. Wer kann in dieſem Jahre an glücklichen Reſultaten, ſo weit ſie von der Stimmung des Volkes abhängen, zweifeln? Die Führer aber, die, taub gegen die Stimme der Verführung, treu und ohne Wanken in der Stunde der Gefahr ausgehalten, haben in einem bisher unbekannten Grade das Vertrauen des Volkes gewonnen; über die Treuloſen und Schwankenden aber hat die öffentliche Meinung ohne Gnade den Stab gebrochen. So iſt der Boden rein von verkappten Feinden und Heuchlern; — auch ein höchſt günſtiger Umſtand. Die liberalen Staatsmänner haben in den letzten Jahren die politiſche Schule eines ganzen langen Lebens durchgemacht; ſie haben die Ränke ihrer Gegner durchſchaut, die vollſtändigſte Kenntniß des Terrains ſich angeeignet, ſind klug, vorſichtig und beſonnen geworden, haben Uebung in Geiſtesgegenwart in kritiſchen Lagen und Entſchloſſenheit zu energiſchem Handeln in Momenten der Entſcheidung gewonnen; ſie haben die Gaukeleien mit der Bundesurkunde, wodurch ſo oft die Reaktion die Liberalen getäuſcht hat, verachten gelernt und endlich eingeſehen, daß die Bürgſchaft des Sieges nur in der konſequenten Befolgung der Maxime liegt: den Feind, wo er immer auf der ganzen Kampflinie einzubrechen droht, mit vereinter Kraft zu ſchlagen.

nur wer **ſtark** ſey, vermöge gerecht zu ſeyn" (Amen!). Nach dieſen Poſaunentönen beginnt die Aufführung. Abſoluter Sieg des Alten, abſoluter Sieg des Neuen und Vermittlung des Alten und Neuen — das ſeyen die drei Phaſen, welche die Schweiz bis auf unſere Tage durchlaufen habe. Zuerſt ein Blick auf die Helvetik, welche ohne alle Kenntniß der Zuſtände den alten Bund aufgehoben und die Einheitsrepublik ſubſtituirt habe; dieſe Unnatur habe Napoleon beſeitigt, indem er die ewigen Grundpfeiler der Schweiz, Neutralität und Föderalismus, mit dem Neuen **vermittelte**. Schon darin liegt viel Falſches. Es iſt bekannt, daß die Helvetik ſich reinigend dem „Bundesſtaat" näherte (ſiehe Troxlers ſieben Bundesverfaſſungen), und daß durch die Mediationsakte die Schweiz einen großen Rückſchritt machte, weil Napoleon, der, nach dem Beobachter, „als geborner Sohn des Gebirgs die Schweiz verſtand," die innere Stärke der Schweiz durch eine kräftige Bundesverfaſſung gar nicht wollte. Dann ſey die Reſtauration gefolgt, welche, ſo weit es möglich geweſen, die alten Privilegien wieder hergeſtellt habe. (Dagegen iſt nichts einzuwenden). Im Jahr 1830 habe dann der Radikalismus unter dem Vortritt des Volkes die Privilegien geſtürzt. Aber „er habe zugleich die alten Grundlagen des Volkslebens untergraben, indem er, nicht zufrieden mit Aufhebung der wirklichen Gebrechen, ſich ſelbſt, ſeine Aufklärung, ſeine **Irreligioſität** als ſelbſtgenügſame poſitive Stiftungen hinſetzte. Daher ſey abermals eine Vermittlung nothwendig geweſen, wenn nicht der Weſten der Schweiz über den Oſten, der franzöſiſche Geiſt über den deutſchen, der **Unglaube** über den alten Glauben den Sieg erringen ſollte." In dieſen Sätzen ſind beinahe ſo viele Falſchheiten und Lügen als Worte enthalten. Da iſt wieder die alte, niederträchtige Verläumdung, die geſtürzte Regierung habe Irreligioſität pflanzen und dem Volke ſeinen Glauben entreißen wollen. Trotz aller Aufforderung, für dieſe Anſchuldigung einen Beweis zu leiſten, iſt er ſo wenig geleiſtet worden, als für die Klatſcherei mit den 200,000 Frcs. Beſtechung. *)

In Anſehung des „Glaubens" war alſo nicht zu vermitteln, weil der Radikalismus ſo wenig im Kanton Zürich daran dachte, als er jetzt in Aargau, Solothurn, Bern, Thurgau u. ſ. w. daran denkt, den Unglauben als „eine poſitive Stiftung hinzuſetzen." Aber die „**Aufklärung**"? War etwa eine Vermittlung der Aufklärung mit Unwiſſenheit, Aberglauben und Dummheit nothwendig? Gehören Verwahrloſung, Beſchränktheit, geiſtige Abſtumpfung, elende Volksſchulen zum Glück oder zu der ehrwürdigen Eigenthümlichkeit des Schweizervolkes, ſo daß die von den Liberalen angebahnte Volksbildung, der verbeſſerte Unterricht, die veredelten Schulen — kurz, die Aufklärung damit in Einklang gebracht, d. h. vermittelt werden muß? Das Zürcher Volk hat darauf geantwortet, als die Septemberei an die neue Volksſchule die Hand legen wollte. Auch haben 20,000 Bürger in Schwamendingen erklärt, daß

*) Ein angeſehener Zürcheriſcher Konſervativer hatte von einem Berneriſchen Staatsbeamten Mittheilung über einen Beſtechungsplan der Radikalen von Zürich für die bevorſtehenden Maiwahlen erhalten; und der Beobachter hatte, noch im Jahr 1841, nach der mündlichen Erzählung jenes Gewährsmannes die Sache öffentlich zur Sprache gebracht, ohne ſie jedoch juridiſch erweiſen zu können.

ſie von andern „alten Stiftungen", die mit der Aufklärung im Widerſpruche ſtehen, als da ſind: Ultramontanismus, Jeſuitismus, papiſtiſcher Sauerteig u. ſ. w., ganz und gar nichts wiſſen wollen. Es war alſo auch hier nichts zu vermitteln, und der Unmuth des Beobachters gegen die Aufklärung der Radikalen iſt nur in ſo fern merkwürdig, als er das Innerſte der Septemberpartei verräth. Was endlich den Gegenſatz des „franzöſiſchen" und „deutſchen Geiſtes" betrifft, ſo ſieht Jeder, der nur das A B C der Kulturgeſchichte unſerer Zeit kennt, daß das nichts als Wind iſt, und daß die Bildungsrichtung, welche die Liberalen in der Schweiz fördern, ſo himmelweit verſchieden von franzöſiſchem Naturalismus und Unglauben iſt, wie vom römiſchen Obſkurantismus. — Indeſſen fährt der Beobachter fort: Eine Vermittlung war nothwendig; woher aber ſollte ſie kommen? Nicht vom Ausland, das wäre Knechtſchaft geweſen; nicht aus den Urkantonen, weil dieſe in die alte Zeit verſenkt ſind. Sie mußte von einem Staate kommen, der ſelbſt vom Radikalismus ergriffen war; hier aber weder von der Partei der Radikalen, noch von den Privilegiſten, ſondern „unerwartet und auf unberechenbare Weiſe" (eine Art Wunder!) — vom Volke ſelbſt. Das Volk mußte ſprechen: „Ihr, denen ich meine Befreiung verdanke, die Ihr Euch wähltet, für mich allein zu handeln, wiſſet, daß ich das, was Ihr negativ geleiſtet mit Dank erkenne, daß ich ſelbſt aber Euch in dem Augenblick verläugne, wo Ihr wagt, das, was ewig iſt an der alten Zeit, meinen Glauben, meine Stütze mir zu entreißen." Dieſes Wort — ſetzt nun der Beobachter hinzu — welches das Volk im September 1839 geſprochen hat, war die Vermittlung. Du guter Gott! welcher Unſinn! Ein leichtgläubiges Volk wird durch die Verläumdung, die Regierung wolle ihm die Religion rauben, und durch die Lüge, fremde Truppen ſeyen im Anmarſch — getäuſcht und zum Aufruhr verführt, um einer Partei auf die Seſſel zu helfen, und dieſer Aufruhr, den alle Einſichtsvollern jetzt verabſcheuen und verwünſchen, wird nun eine Vermittlung zwiſchen der alten und neuen Zeit, zwiſchen dem Radikalismus und dem Glauben genannt. Wäre doch dieſer Aufſatz früher erſchienen! vielleicht hätte Diſteli in ſeinem Kalender einen Kupferſtich für die originelle Art, verſchiedene Zeitalter mit Knitteln zu vermitteln, geliefert. Möchte doch der Beobachter endlich erkennen, daß die Zeit für ſolchen blauen Dunſt längſt vorüber iſt! Die Krone des Artikels iſt der Schluß: „von derſelben Stunde an (6. September) war Zürich, wenn es ſich ſelbſt verſtand, berufen, die Mediation der Schweiz zu übernehmen", d. h. alſo: die Schweiz mit Knitteln zu vermitteln. Die Schweiz hat aber im Jahr 1841 gegen dieſe Mediationsarbeit nachdrücklich proteſtirte.

II.

Als der öſtliche Beobachter ſich einfallen ließ, das Knitteldrama des 6. Septembers als einen Vermittlungsakt für den Kanton, ja als die Grundlage einer neuen Mediationsakte für die ganze Eidgenoſſenſchaft darzuſtellen, glaubten wir nicht, daß er die Komödie ſo weit fortſetzen würde, als er nun wirklich thut. Dieß nöthigt uns, abermals die Feder zu ergreifen, um ſeine Blendwerke zu zerſtören. In einem zweiten Artikel (Nr. 4) fährt er fort, die Grundbedingungen einer ſolchen Vermittlung zu

erörtern. Es entging ihm nicht, daß, wenn von einer wahren Vermittlung von Zuſtänden, Syſtemen und Parteien die Rede ſeyn ſoll, auf keiner Seite das Gute und die reellen Vorzüge in Abrede geſtellt werden dürfen. Demgemäß tritt er mit drei Behauptungen auf, die ihm für das fernere Mediationsgeſchäft den Weg bahnen ſollen: 1) die konſervative Partei, die im Jahr 1839 zur Herrſchaft gekommen (Septemberpartei), habe an die Zurückführung der alten Privilegien, welche von den Liberalen aufgehoben worden, nun und nimmermehr auch nur denken können; 2) dieſe Partei habe ſich die Erbſchaft des wahren Liberalismus zugeeignet; 3) ſie erkenne aufrichtig die Verdienſte des Radikalismus (der Liberalen) an. Alle drei Behauptungen ſind faktiſch unwahr; die Septemberpartei hat weder das Erſte, noch das Zweite, noch das Dritte gethan. Was die erſte Behauptung betrifft, ſo können wir uns einfach auf das enorme, noch in keiner Periode der Schweizergeſchichte vorgekommene, bis auf dieſe Stunde befolgte (und nun im Kanton Luzern nachgeahmte) Ausſchließungsſyſtem berufen, in Folge deſſen alle intelligente und gebildete Landleute, unter dem Vorwande, ſie ſeyen Straußen, unchriſtlich u. ſ. w., von den Centralbehörden entfernt wurden, und fortdauernd fern gehalten werden.*) Die natürliche Konſequenz dieſes Syſtems iſt das Uebergewicht der Stadt und ihrer Bürger in dem ganzen Staatsleben, in allen Kantonalbehörden, in der Leitung der ganzen Politik des Kantons. Somit iſt faktiſch die alte Herrſchaft der Stadt wieder hergeſtellt. Die Falſchheit der zweiten Behauptung ſpringt Jedem, der ſeit zwei Jahren im Beſitze ſeines Gedächtniſſes blieb, von ſelbſt in die Augen. Ja, die ſchönen Gebäude, womit von den Radikalen die Stadt ausgeſchmückt wurde, haben ſich die Konſervativen gerne „zugeeignet" und ſie fremden Wanderern als Monumente ihrer Verdienſte gezeigt. Aber wie ging es im Uebrigen? Schon die „Erbſchaft" der freien Verfaſſung iſt, nach allgemeiner Anſicht, keineswegs verbeſſert worden. Und bei wie vielen Geſetzen und Geſetzesänderungen hat der Geiſt des Tages von Uſter dem Tag von Cloten weichen müſſen!**) Am ſchlimmſten kam die Erbſchaft der geiſtigen Güter, welche die Liberalen dem Kanton hinterlaſſen haben, weg. Die Stürme, welche die freie Volksſchule, und die Leidensepoche, welche der herangebildete Lehrerſtand haben aushalten müſſen, ſind bekannt; bekannt der Undank, der die Schöpfer und Förderer des liberalen Bildungs-

*) Dieſer immerwährend wiederholten Beſchuldigung ſetzte der Beobachter eine nicht lange darauf erfolgte Aeuſſerung des radikalen Landboten (Nr. 10. 1842) entgegen, welche lautete: „Die freiſinnigen Statthalter, Bezirksräthe u. Bezirksrathsſchreiber, die freiſinnigen Bezirksſchulpfleger Sekundar- und Gemeindſchullehrer, die freiſinnigen Gemeindemänner, Gemeinderathspräſidenten und Gemeinderäthe, kurz alle die Behörden und Beamten, welche mit dem Volk in der nächſten und innigſten Verbindung ſtehen, ließ man an ihren Stellen." (Beobachter vom 14. März.)

**) Der „Tag von Uſter" iſt die Volksverſammlung von Uſter, welche den Fall der Reſtaurationsregierung, der „Tag von Cloten" die Volksverſammlung von Cloten, welche den 6. September vorbereitete. Um die Stellung der Parteien im Kanton Zürich zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die beiden Führer des Tags von Uſter, Guyer und Stephan der konſervativen Partei angehörten, nicht durch einen politiſchen Wechſel, ſondern, wie viele Andere, zufolge des Eindrucks, welchen die ſeit dem Jahr 1833 eingetretene Ueberflüglung der liberalen Beſtandtheile durch den Radikalismus und ſpäter der gemäßigt-radikalen durch den Ultraradikalismus hervorrief. Dieſer Eindruck war es erſt, in deſſen Folge eine konſervative Partei ſich ausbildete.

ſyſtems getroffen hat; bekannt die Umformung des Seminars und die Unterdrückung der Schulſynode; bekannt die Beſchränkung der Lehrfreiheit der Hochſchule; bekannt der ernſte und förmliche Angriff auf die Freiheit der Preſſe.*) In dem Allem iſt das Prinzip des Liberalismus, das freie, geiſtige Bildungsprinzip — die Haupterbſchaft der Radikalen — von dem finſtern, pietiſtiſchen Glaubensprinzip unterdrückt worden. Und wohin gehören die ſchreienden Eingriffe in die Kompetenz der richterlichen Gewalt? wohin die Schwert- und Prügelmotion, die für erheblich erklärt worden? Sind das auch Erbſtücke des Radikalismus? Wohin endlich die gänzlich veränderte eidgenöſſiſche Politik? Wahrlich! mit der Erbſchaft des Radikalismus iſt ſo übel gehaust worden, daß man wohl ſah, daß ſie nicht mehr in den rechten Händen war. Damit iſt auch ſchon die dritte Behauptung widerlegt. Indeſſen iſt dieſer Querſprung des Beobachters zu originell, als daß wir ihn nicht noch etwas näher beleuchten ſollten. Er behauptet alſo, die konſervative Partei und namentlich er ſelbſt erkenne die Verdienſte des Radikalismus an, und zählt nun in der That die Verdienſte desſelben einzeln auf.**) Soll ſich dieſe Anerkennung der radikalen Partei und ihrer Verdienſte auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft beziehen? Er ſcheint wirklich das Erſtere ſagen zu wollen. Denn in Nr. 6, wo er gegen die Politik der Verläumdung deklamirt, wie der Fuchs gegen die Hinterliſt, bemerkt er: „Wir können von uns ſagen, dieſe Politik iſt nicht von uns befolgt worden." In dieſem Falle enthält ſeine Behauptung eine Heuchelei, bei der Einem die Haare zu Berge ſtehen. Wie reimen ſich mit der „Anerkennung der Verdienſte der liberalen Partei ſeit 1830" die infamen Künſte des Lugs und Trugs, wodurch ſie im Jahr 1839 geſtürzt wurde? wie die Ausſchließung von allen öffentlichen Stellen, die einer förmlichen Erklärung in Acht und Bann glich; die Entſetzung und theilweiſe Vertreibung der Männer, die im Militär- und Schulweſen die großen Reformen bewirkt haben, wie eines Sulzberger, Uebel, Oberſt Orell, Hirzel, Scherr, Orelli?***) wie die ſchmählichen Denunciationen, die Liberalen wollten die Regierung ſtürzen, ſo oft ſie in Vereinen und Volksverſammlungen (z. B. in Baſſersdorf und Schwamendingen) ihre unbeſtreitbaren politiſchen Rechte ausübten?

---

*) Die Schulſynode, eine Art von Aftergroßrath, war in ihren Befugniſſen etwas beſchränkt worden, da die Regierung zu ſchwach war, um ſie völlig zu reorganiſiren. Die „Beſchränkung der Lehrfreiheit" war eine der theologiſchen Fakultät auferlegte Verpflichtung, innerhalb der bibliſchen Schranken zu lehren. Der „Angriff auf die Freiheit der Preſſe", eine Petition um ſtrengere Preßgeſetze, die aber von der Regierung beſeitigt wurde. Die „Schwert- und Prügelmotion" war ein Vorſchlag zur Abſchaffung der Guillotine und ein anderer zur Geſtattung körperlicher Züchtigung in gewiſſen Fällen, die gleichfalls vom September-Großrath nur der Regierung überwieſen wurden, welche ſie unbeachtet ließ.

**) Er bemerkt ſogar naiv, wenn er in dieſer Aufzählung der Verdienſte der Radikalen etwas vergeſſen haben ſollte, ſo fordere er „im Angeſicht der Geſchichte" auf, es ihm vorzuhalten. Hätten wir es mit einem ehrlichen Gegner zu thun, ſo könnten wir ihn noch an Vieles erinnern, was er vergeſſen hat. (Anmerkung des Republikaners.)

***) Sulzberger und Oberſt Orell ſtanden an der Spitze des Militärs unter der radikalen Regierung, Uebel war Kommandant der Regierungstruppen am 6. September; Hirzel der Bürgermeiſter, der Strauß berufen hatte; Orelli ein Mitglied des frühern Erziehungsraths, der in den neuen Erziehungsrath nicht mehr gewählt wurde. Mit Scherr hat ſich die Regierung ſpäter im Jahr 1843 über eine runde Entſchädigungsſumme verſtändigt.

wie das fortgeſetzte Verläumdungsſyſtem gegen dieſe Partei, das in der Anſchuldigung eines allgemeinen, „alle Volksmoral zerſtörenden“ Beſtechungsplanes ſeine Spitze erreichte — eine Anſchuldigung, welche der Beobachter bis in die letzten Blätter des Jahres 1841 wiederholt hat? Wie das Zetergeſchrei, wenn ein Radikaler in die Wahl kam, und das noch größere Geſchrei, wenn Einer wirklich gewählt wurde? Oder hat der Beobachter vergeſſen, daß er nach der Wahl des Herrn Oberſt Fierz in Küßnacht ſchrieb: „Werden nicht auch die Konſervativen rühriger und thätiger, ſo haben ſie es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn im Jahr 1842 noch eine Reihe unerwarteter Wahlen den Gang der Dinge ändern und wir von Revolution zu Revolution geſtürzt werden, und am Ende dann die Brutalradikalen einen großen Sieg feiern, in deſſen Gefolge der Ruin der idealen und materiellen Güter unſers Volkes an den Triumphwagen gefeſſelt würde?“ Und dieſer Beobachter ſagt: „er habe nie die Politik der Verläumdung befolgt.“ Wie reimt ſich — um auf die eidgenöſſiſche Politik überzugehen — mit der Anerkennung der Verdienſte der Radikalen die enge Verbindung der Konſervativen mit der Partei der Reaktion und des Obſkurantismus durch die ganze Eidgenoſſenſchaft? wie die Zärtlichkeit, mit der ſie die Aufrührer im Freienamt und die Klöſter an den Buſen drückten? die Seelenſympathie, die ſie für die Jeſuitenbewegung im Kanton Luzern offenbarten? die Schmähungen gegen die liberalen Regierungen in Solothurn und Aargau und gegen den verdienteſten Mann der Eidgenoſſenſchaft, den Schultheiß Neuhaus? Wie die Bekämpfung aller Prinzipien des Fortſchrittes und das Anſchließen an alle Bewegungen des Rückſchrittes durch die ganze Schweiz? Genug! Die Aeuſſerung des Beobachters: er und ſeine Partei erkennen die Verdienſte der Radikalen an, geht vom Abſurden ins Unſinnige über, wenn man ſie auf die Vergangenheit beziehen wollte. Sie kann alſo nur den Sinn haben, er und ſeine Partei wollen in Zukunft dieſe Verdienſte anerkennen und ſich „zueignen.“ Ein ſchönes Angelöbniß, wenn man ihm nur trauen könnte. Wir unſerer Seits legen ihm nicht den geringſten Glauben bei. Wollen ſich liberale Gimpel fangen laſſen, ſo haben wir nichts dagegen; auch nichts dagegen, wenn ſie an den prophetiſch myſtiſchen Winken des Beobachters: „Noch könne er nicht enthüllen, welche Gründe ihn bewogen, ſeine Stellung zu verändern; wenn aber die Zeit erfüllet ſey, werde er es der Welt verkünden,“ ſich auferbaut und erquickt fühlen, oder wenn ſie in ſeinen hochtönenden Phraſen, z. B.: „der große Staatsmann müſſe ſeine Zeit erkennen und darnach handeln,“ die Querſprünge eines politiſchen Genieaffen für tiefe Weisheit nehmen und ſie bewundern. Es gehört nach unſerer Anſicht mehr als ein Schwachkopf, es gehört ein Schafskopf dazu, wenn man ſolche Betiſen einer windbeutelnden Charlantanerie nur erträglich finden kann. Der Beobachter zerſtört ſelbſt ſein eigenes Gaukelſpiel; er ſagt ſelbſt (in Nr. 6), er habe, bei der verſchiedenen Stellung, die er gewählt, „nur eine Form-, nicht Sinnesänderung vorgenommen“; deßgleichen: „er habe ſich nur in der Art, nicht im Weſen geändert.“ Er wird alſo ſein altes Weſen mit dem alten Sinn forttreiben, nur in einer neuen Manier (vielleicht nur auf kurze Zeit), er wird wie die Schlange ſich neu häuten, und bleiben, was er war. Davon gibt er ſogleich in ſeinem dritten Artikel „über den Stand der Parteien“ (Nr. 6) einen

Beweis, indem er, nach Aufzählung der Verdienſte, nun auch die Fehler der Radikalen zu notiren für gut findet. Daß die Schöpfungen der liberalen Partei nicht vollkommen waren, daß Manches noch einer fortſchreitenden Verbeſſerung, die ohne den 6. September auch gewiß erfolgt wäre, bedurfte — wer wollte das läugnen? Nachdem aber dieſe Partei den Kanton aus dem zurückgebliebenen, verwahrloſten Zuſtande, indem er Jahrhunderte lang lag, in wenigen Jahren zu einer ſolchen Ausbildung in jeder Hinſicht erhoben hat, ſo iſt es von Seite der Konſervativen (Ariſtokraten), welche eben die Erhalter der Verwahrloſung und des Schlendrians bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein (1830) waren, wenigſtens ſehr unbeſcheiden, nun die Kritiker zu ſpielen. Indeſſen auch ſie mögen das thun, wenn nur die Kritik nicht ungerecht iſt. Aber was tadelt nun der Beobachter in jenem Artikel? Er tadelt, daß in die Schulen ein hohler Rationalismus ohne Chriſtenthum eingeführt und ein Zwittergeſchlecht von dünkelhaften Lehrern erzogen worden ſey (eine ſchon hundertmal wiederholte Lüge); daß die Adminiſtration gedankenlos, die Finanzverwaltung leichtſinnig und die Freiheit der Gemeinden unterdrückt geweſen (während doch erſt ſeit 1830 das frühere Gnadenregiment, das ſeit 1839 wieder einreißt, in eine Adminiſtration nach Geſetzen umgeſchaffen wurde und während doch die F i n a n z v e r w a l t u n g zu den glänzendſten Partieen der liberalen Regierung gehört.*) Was die Gemeinden betrifft, ſo weiß Jedermann, daß ſie erſt ſeit 1830 f r e i ſind; — daß die Radikalen für Induſtrie und Landwirthſchaft nichts gethan haben (als ob die allgemeine Einführung der Handels- und Erwerbsfreiheit, welche die „gute alte Zeit" nur für die Stadt Zürich gelten ließ, und die Aufhebung der Grundlaſten, die wie ein ariſtokratiſcher Alp alle Agrikultur niederdrückten, nichts ſeyen); daß die Juſtiz eine ungebührliche, in die Regierung übergreifende Stellung erhalten habe (als ob in ihrer Selbſtſtändigkeit, die freilich bei dem Scherriſchen Prozeß läſtig war, nicht das Palladium aller bürgerlichen Freiheit ruhe); daß dem Wucher freier Lauf gelaſſen worden (als ob er nicht erſt durch das neue Wuchergeſetz eigentliche Sanktion erhalten habe);**) daß aus Mangel an patriotiſcher Geſinnung alle Verſuche zu einer feſteren Bundeseinheit geſcheitert ſeyen (als ob nicht gerade die Konſervativen mit Händen und Füſſen an der Vereitlung eines jeden Projecktes der Art gearbeitet hätten). Endlich wird den Radikalen Propagandismus (vermuthlich, weil ſie ſich der Anrufung einer fremden Intervention widerſetzt haben) und Aufnahme der „Fremden" vorgeworfen. Iſt das nicht wieder die ganze alte Beſcherung? die ganze Summe aller der grundloſen, ungerechten und aus der Luft gegriffenen Beſchuldigungen, Anſchwärzungen und Vorwürfe, womit der Beobachter und das † in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ſo oft das Publikum ermüdet haben? Hat der Beobachter damit nicht alle frühere Anerkennung der Verdienſte der Radikalen wieder vernichtet? Sind das etwa die Bedingungen einer Ausgleichung der Parteien, daß die Liberalen allen ihren Prinzipien entſagen und obendrein geduldig

*) Folgen Zahlendetails.

**) Die Ueberhandnahme des Wuchers, namentlich von Seiten höherer Staatsbeamten, war eine der Hauptursachen der Septemberrevolution geweſen; daher nach dem September durch ein neues, von Bluntſchli verfaßtes, Geſetz dem Wucher geſteuert wurde.

alle Anſchuldigungen auf ſich nehmen ſollen, damit der 6. September gerechtfertigt erſcheine? Es liegt in dieſen Artikeln des Beobachters eine Maſſe von Widerſprüchen und Unſinn, die ſelbſt die konſequenten Ariſtokraten aneckeln muß. Die liberale Partei aber erblickt darin nichts, als eine elend geſpielte Tartüffenrolle, die dem Spielenden ſo unnatürlich iſt, daß er jeden Augenblick herausfällt und ſogar mitten in ſeinen wärmſten Verſöhnungsſtrophen in unbändige Ausbrüche von Wuth geräth. Die pathetiſchen Anreden an die Eidgenoſſen und die Heraufbeſchwörung der Schatten von Waldmann und Brun geben dem ganzen Schauſtück zu ſeinem verächtlichen Charakter von Heuchelei noch obendrein den Anſtrich einer erbärmlichen Kapuzinade.*)

IV.

Die Polemik.

1. Der Beobachter gegen den Republikaner.

Wir laſſen dieſen Artikeln eine Probe der *Polemik* des Beobachters folgen. Was wir oben im Allgemeinen von der Nothwendigkeit einer populären Sprache geſagt haben, gilt *hier* im verdoppelten Maaß.

Die Art, wie bisher die Polemik in der Preſſe gehandhabt worden, war eine der vorzüglichſten Urſachen der ſchnellen Wiederbelebung des Radikalismus geweſen. Die konſervativen Blätter waren den Angriffen der radikalen Preſſe entweder zu wenig und zu kraftlos, oder in unrichtiger Weiſe entgegengetreten. Man hatte einzelne Lügen widerlegt, wenn dieſelben in ſolchem Detail und in ſolcher Zuverſichtlichkeit erſchienen, daß auch Konſervative, die an die faktionäre Sprache ſeit langem gewöhnt waren, dadurch irre werden konnten. Man polemiſirte wohl auch ſonſt nebenbei, aber ohne beſtimmten Plan. Während die eine Partei ſich in Lügen und Perſönlichkeiten verging, ſuchte die andere ſich dieſes eckeln Treibens ſich zu entledigen; da ſie aber, ſobald ſie in Polemik einging, doch auch ihrerſeits in der Gereiztheit perſönliche Ausfälle nicht unterdrücken konnte, ſo wandte ſie ſich, gleichſam aus Furcht vor ſich ſelbſt, von der Polemik überhaupt ab. Trotz dem Haß und der moraliſchen Verachtung, welche der Republikaner erregt hatte, war doch die Achtung vor ſeiner faktionären Geſchicklichkeit und vor ſeiner eiſernen Stirn ſo tief eingewurzelt, daß viele ſelbſt höherſtehende Konſervative jeden Kampf im Voraus für erfolglos hielten.

*) Vergleiche den nächſtfolgenden Artikel des Beobachters.

Der Beobachter ſtellte nun hierin ein neues Verfahren feſt. Er kämpfte nicht nur mit Prinzipien und gegen Prinzipien, ſondern er kämpfte in der wohlbegründeten Ueberzeugung, daß ein Blatt, welches die allgemeinen Bedingungen der Diskuſſion redlich erfüllt, mit perſönlichen Gegnern kämpfen darf und muß, auch mit den Führern der radikalen Partei; er zeigte aber zugleich, wie man im politiſchen Kriege, der politiſchen Perſönlichkeit auf den innerſten Grund gehen kann und darf, ohne die Privatperſönlichkeit ins Spiel zu ziehen. Die Diskuſſion der politiſchen Ideen und der praktiſchen Zuſtände ging daher mit der Polemik in ſeinen Spalten Hand in Hand, ohngefähr wie im Kriege der Sieg auf der einen Seite durch die Combination der eigenen Maaßregeln, auf der andern aber vermöge der Durchſchauung und Benützung der Taktik des Gegners erſtrebt wird.

Der Beobachter begann die Polemik (14. Januar) mit folgendem Artikel:

Ein Wort, ein Mann.

1.

Nro. 2 des Schweizeriſchen Republikaners enthält einen Artikel: „Die Wahlen im Mai", welcher uns veranlaßt, eher, als wir uns vorgenommen hatten, über die Form- — nicht Sinnes-Veränderung des Beobachters uns auszuſprechen, wenigſtens vorläufig und in Einem Punkte. Das Weitere wird zur rechten Zeit nachfolgen. Dieſer Artikel iſt nämlich ſo ſchamlos, daß wir nichts nöthig haben, um dieſes Prädikat zu rechtfertigen, als ſeine Hauptpunkte nebſt unſerer Antwort neben einander abdrucken zu laſſen. Wir übergehen den Eingang hier, weil, was wir ſagen wollen, zu ernſt iſt, um kleinem Krieg Raum zu gönnen.

1) Der jetzige Große Rath wird obgleich er keine Kompetenz dazu hat, ſich die Prüfung der neuen Wahlen zueignen.	ad 1) Der jetzige Gr. Rath wird, weil er keine Kompetenz dazu hat, ſich die Prüfung der neuen Wahlen nicht zueignen.
2) Jede Wahl, gegen welche auch nur ein einziger Bürger aus Scheingründen oder mit Recht proteſtirt, wird kaſſirt werden.	ad 2) Jede Wahl, gegen welche auch nur ein einziger Bürger aus Scheingründen proteſtirt, wird nicht caſſirt werden. Jede Wahl, gegen welche auch nur ein einziger Bürger mit Recht proteſtirt, wird kaſſirt werden — nach dem Geſetz. Der Republikaner ſoll wiſſen, daß wir Republikaner ſind.
3) Wenn auch die Behörden nicht, ſo werden doch die Ariſtokraten, zumal ſolche, die nicht mehr gewählt worden ſind, es	ad 3) Dieß iſt eine a prioriſche Denunciation einzelner Perſonen. Indeſſen könnte dieß allerdings von Individuen

darauf anlegen, daß in *jedem* Wahlkreis einige willfährige Perſonen ſich zu ihren Dienſten brauchen laſſen und Proteſtationen eingeben.

der einen oder andern Partei geſchehen. Wird irgend eine Verſündigung gegen die Verfaſſung in ſolcher Art nachgewieſen, ſo wird die Regierung ihre legalen Befugniſſe handzuhaben wiſſen.

4) Geſchieht dieß, was ſich mit allerlei Mitteln vielleicht zuwege bringen läßt, oder kommen auch nur aus den *meiſten* Wahlkreiſen Proteſtationen ein, ſo wird der Große Rath wahrſcheinlich ſagen: bei den ſo zahlreich erhobenen Widerſprüchen laſſe es ſich nicht anders denken, als daß die jetzigen Geſetze über die Wahlen nicht genügen und daß ein umfaſſender neuer Wahlmodus vorerſt geſetzlich erlaßen werden müſſe. Es könnte dieß mit allerlei Raiſonnements plauſibel gemacht werden.

ad 4) Da ad Nro. 1 bemerkt worden iſt, daß der jetzige Gr. Rath die Wahlen *nicht* prüfen werde, ſo fällt Nro. 4 *von ſelbſt* weg. Nur bemerken wir hier beiläufig, daß der Regierungsrath durch das oben erlaſſene Wahl-Reglement die Sicherſtellung und Beruhigung *beider* Partheien hat bezwecken wollen.

5) Muß aber ein großer Theil des Volkes nach einem neuen Geſetz ſeine Wahlen vornehmen, ſo folgert man dann weiter, daß „der allgemeinen Gleichgültigkeit" wegen geradezu *alle* Maiwahlen als ungültig erklärt werden müſſen und alſo der ganze Gr. Rath nochmals neu zu wählen ſey.

ad 5) Dieſes Nro. 5 fällt durch unſere Bemerkung ad Nro. 1, eben ſo wie Nro. 4, weg.

6) Was in ein ſolches Wahlgeſetz hineinkommt, wiſſen wir nicht; es läßt ſich aber Manches denken, z. B. daß jede Zunftwahl unter dem Vorſitze eines Abgeordneten der Regierungen ad hoc vorgenommen werden müſſe, daß Diejenigen, die nicht ſelbſt ſchreiben können, ihren Kandidaten dem „Abgeordneten" oder ſeinem Schreiber auf den Zettel zu diktiren haben, u. dgl. m.

ad 6) Nro. 6 demnach *ebenfalls*.

7) Genug, es wird die Kompoſition des neuen Gr. Raths jedenfalls ſehr verzögert werden, vielleicht bis in den Sommer, wo die Leute mit Feldarbeit überhäuft ſind, ſo daß dann möglicher Weiſe ein Theil der Wähler von den Verſammlungen ausbleibt.

ad 7) *Am erſten Sonntag des Mai werden*, ſo weit dieß von Menſchen vorausgeſagt werden kann, *alle Wahlen* begonnen und ohne Unterbrechung zu Ende geführt werden.

Hierauf ſagt der Republikaner: „Wir wollen dieß Gemälde nicht weiter ausführen." —

Auch wir wollen dieſe 7 Artikel nicht weiter ausführen. Aber um Antwort auf unſere Entgegnung bitten wir den Republikaner.

Und nun erklären wir einfach, was wir wollen — was wir in dem Einen Punkte wollen, den wir oben angedeutet haben und dem viele nachfolgen werden.

Wir wollen nicht mehr dieſes Lügen- und Verläumdungsſyſtem des Republikaners dulden. Wir werden von jetzt an, weil wir es wollen (mehr braucht der Republikaner nicht zu wiſſen), die Lügen, Verläumdungen, Schliche, Finten des Republikaners bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgen. Wir haben lange ein ſtarres Stillſchweigen und nur hie und da ein vielleicht zu kurzes Wort des Grimms den pfiffiggemeinen Inſulten des Republikaners entgegengeſetzt.

Dies hört auf.

Wenn wir Fehler begangen haben, werden wir ſie offen geſtehen. Unſere Fehler werden Verirrungen des Geiſtes jedenfalls eher ſeyn, als Verirrungen des Gemüths. Verirrungen des Geiſtes, unendlich mehr, als wir gemacht haben, werden wir dem Republikaner fort und fort nachweiſen; Verirrungen des Gemüths, wie ſie der Republikaner jede Woche zweimal in die Druckerei ſchickt, wird uns der Republikaner nicht nachzuweiſen vermögen.

„Sie ſind am Rand des Abgrunds und ergreifen die letzten Mittel."

So ſagen ſie jetzt ſchon und werden es oft genug ſagen. Zuvörderſt kommt es durchaus nicht darauf an, ob Einer am Rand des Abgrunds ſteht oder nicht, der für ſein Vaterland Mittel vorſchlägt, welche die bevorſtehende Zerrüttung deſſelben heilen ſollen. — Wir werden Mittel vorſchlagen. —

Auf der andern Seite bemerken wir ein für allemal, daß wir für die Beweggründe, die uns geleitet haben, in der Art, nicht im Weſen den Beobachter zu ändern, Niemand Rechenſchaft ſchuldig ſind, ſo wie dieſe Aenderung gut iſt.

Indeſſen ſoll, ſowie unſere Abſicht gelungen iſt, unſer Beweggrund offen dargelegt werden — das verſprechen wir auf Ehre und im Intereſſe der Geſchichte. Verloren aber waren wir noch nicht.

Es gibt Zeiten, wo Menſchen, die lange ſogar gegen edlere Intentionen der ihnen gegenüberſtehenden Partei ſich zu ſtemmen genöthigt waren, weil im umgekehrten Fall die Wuth der Faktionen entfeſſelt worden wäre, ihr Syſtem ändern können, wann und weil ſie die rechte Zeit erkannt haben. Die Zeit zu erkennen aber war, ſo lange die Erde ſteht, eine große Eigenſchaft für den Privatmann, eine große Tugend für den Staatsmann.

Jeden Vorwurf in dieſer Beziehung alſo laſſen wir auf uns ruhen, bis wir uns durch den Erfolg gerechtfertigt haben.

Und nun, Schweizer, laßt mich die alte, faſt vergeſſene Anrede brauchen!

Treue, liebe Eidgenoſſen!

Weß politiſchen Glaubens Ihr ſeyd, ein Schweizer ſpricht zu Euch. Die Par-

teien ſind ſeit Jahren ſo geſchieden, das kein freundliches Wort, kein Erkennungszeichen, keine Mahnung von einer Seite zur andern dringt.

In öder Einſamkeit geht jede Partei ihren Weg. So lange iſt (wir können von uns ſagen: dieſe Politik iſt nicht von uns befolgt worden) von der ultraradikalen Partei der Grundſatz befolgt worden: „verläumde, verläumde, etwas bleibt immer hängen“ daß in die Herzen auch braver Männer bei dieſer abſoluten Iſolirung der Haß eingewurzelt iſt. — Auf die Gefahr hin, der Feigheit beſchuldigt zu werden (aber daß wir es nicht ſind, ſoll dieſer Republikaner erfahren) fordern wir Euch auf, Eidgenoſſen, merkt wenigſtens auf dieſe Worte! — Handelt, wie es Euch dünkt, daß es recht iſt.

Aber hört wenigſtens! das iſt unſer Schluß:

„Ehe auf den Stuhl, auf dem Rudolph Brun und Hans Waldmann geſeſſen ſind, in dem uralten Stande Zürich, dem Sitz der Mäßigung und der Weisheit, dem Sitz ſo großer religiöſer und ſtaatsmänniſcher Tugenden, ein Journaliſt „Snell“ oder ein Schullehrer „Scherr“ oder, was Eins iſt, Einer ihrer Schüler ſitzt, eher ſoll über uns das Gericht ergehen, wovon der Republikaner ſpricht, indem er ſagt:

„Der Grundſatz der Liberalen war und wird es ſeyn, einen Septembertag nicht zu machen, wenn ſie des Erfolges auch noch ſo ſicher wären, und ſchreckliches Gericht über manchen Heuchler und Verläumder halten könnten.‘

In einem zweiten Artikel unter der nämlichen Aufſchrift (19. Januar) erklärte der Beobachter, in einer Reihe von Erörterungen die gehäſſige Politik des Republikaners, „einen freſſenden Krebsſchaden nicht nur für den Kanton Zürich ſondern für die ganze Schweiz“ beleuchten und „den beſonnenen Männern der radikalen Partei zeigen zu wollen, wie ſie ſich durch ſeine Dialektik habe irre führen laſſen.“ „Glaube man indeſſen nicht, fügte er bei, daß wir dem Republikaner eine geiſtige Macht zuſchreiben. Der Republikaner iſt eine Macht, geworden, aber er iſt eine Macht nur durch die konſequente Ausführung jeder Art von Lüge.“ — Der Republikaner hatte am 24. Dezember noch beklagt, „daß Friede und Vereinigung mit dem 6. September für immer entflohen ſeyen, wie nach der Dichtung Aſträa gen Himmel“ ꝛc. und nun, auf das „offene Wort“ hin von dem „Verſöhnungsputſch den der Beobachter heuchle“ geſprochen; „der Beobachter, hatte er geſagt, „nimmt jetzt die „„ausgeſprochenen““ Radikalen „„mit Freude““ in ſeinen Schooß auf; auch den „„Ausgeſprochenern““ reicht er mit ſüß-ſäuerlicher Miene die Hand; in Betreff der „„Ausgeſprochenſten““ wartet er noch gewiſſe Winde ab, um ſich zu erklären, ob ſie Gnade bei ihm gefunden oder nicht.“ Indem der Artikel dieſe Aeußerungen gegenüberſtellt, fährt er fort:

Ein Mann, ein Wort.

2.

— — Sage, geſunder Menſchenverſtand, wie räumt ſich das zuſammen?

Oh das räumt ſich gut! Ehe wir von Verſöhnung ſprachen, bediente er ſich derſelben als einer Waffe gegen uns; er bejammerte in den erhabenſten Phraſen die Abneigung der konſervativen Partei gegen Verſöhnung. Jetzt, da wir, wir wiederholen es, offen, männlich, unwiderruflich dieſe Idee ausgeſprochen haben — bedient er ſich unſerer Hinneigung zur Verſöhnung ebenfalls als einer Waffe gegen uns.

Und das alles thut er ſo höhniſch, ſo wegwerfend, ſo außerordentlich vornehm, als wären wir Buben und er der Schullehrer mit dem Stock. Warum thut er das ſo?

Um die Leute glauben zu machen, unſere Erklärung ſey eitles leeres, lügneriſches Geſchwätz, auf das man gar nicht zu achten brauche.

Der Republikaner wird es zu ſeinem Leidweſen lernen müſſen, Männer als Männer zu behandeln; und wenn in dem bevorſtehenden Kampf eine Partei ſich bubenhaft benimmt, ſo wird es ſicher nicht die unſrige ſeyn. —

Wiſſet es, der Republikaner will keine Verſöhnung. Denn bei einer Verſöhnung kann der Republikaner nichts gewinnen. Dem Republikaner iſt ans Herz gewachſen jede Art von Hetzerei, jede Art von Pfiff, jede Art von Biſſigkeit und Grimm. Das alles pflegt bei Verſöhnungen nicht vorzukommen. Der Republikaner will keine Verſöhnung; denn Verſöhnung erheiſcht Verſtändigung; und der Republikaner iſt eitel genug nud frech genug, ſeine Meinung allein auf den Thron ſetzen zu wollen, eine Meinung, die in weiter nichts beſteht, als daß das poſitive Chriſtenthum ein Unſinn ſey, daß allem Unglück in der Welt abgeholfen wird, wenn nur den Kindern gute Geographie und Moral gelehrt wird und daß die Pfaffen zum Teufel müſſen. Gute Bauten und Wege endlich vervollſtändigen den Apparat ſtaatsmänniſcher Weisheit des Republikaners. Wir ſagen dieß noch einmal hier, wenn es auch eben ſchon in dieſen Blättern geſagt worden iſt, um den Ideenmangel nnd die Kahlheit dieſer, wie auch nachgewieſen worden iſt, hinter Deutſchland um 50 Jahre zurückgebliebenen Republikaners Weisheit recht anſchaulich zu machen.

Wir haben alſo dem Republikaner Krieg angekündigt. Ehe er unſere Erklärung las, war er naiv genug zu glauben, wir wollten „gewiſſe Winde abwarten“, um ihn „den Ausgeſprochenſten“ auch „zu Gnaden anzunehmen.“ — Wenn er das ſagt, ſo müßte er doch an einen Ernſt der Verſöhnungsgedanken glauben. Warum ſpottet er denn darüber? Freilich — er will keine Verſöhnung Zu ſeinem Troſt nun, wenn er harthörig genug iſt, um das nicht ſchon aus unſerer Erklärung in Nro. 6 geſehen zu haben, zu ſeinem Troſt wollen wir ihm ſagen, daß das Werk, was wir vorhaben, das Ziel, auf das wir gewiſſenhaft und vor Gott hinſteuern, zu groß und edel iſt, als daß der Republikaner eine Kette darin bilden könnte.

Fürs erſte erklären wir demnach ein für allemal:

Wir *lügen* nicht, wir *heucheln* nicht. *Wir* wollen, *was in unſern Kräften liegt* von Geiſt und von Muth daran ſetzen, der Zerrüttung des Vaterlandes ein Ende zu machen, ein Ende, das *alle* Redlichen aus jeder Partei befriedige. Wir wollen ſtreben raſtlos fort und fort, unbekümmert um den Haß der Faktionen, die Verläumdungen der Schlechten, ja die momentane Verkennung auch redlicher Männer.

Fürs zweite aber erklären wir:

Mit dem Republikaner und ſeinen Schülern, ſofern ſie nicht bloß moraliſch Betrogene ſind (und es gibt geſcheute und tüchtige Männer, die er in ſeinen Schlingen hält),

kennen wir keinen Frieden.

Möge er nun den ganzen Vorrath von Ränken ausleeren, der ihm zu Gebot ſteht.

Fehler haben wir gemacht, er wird ſie auszubeuten ſuchen. Hat er *Recht*, ſo werden wir es ihm *zugeben*; hat er *Unrecht*, ſo werden wir ihn *entlarven*. Dieſer Kampf ſoll wenigſtens von unſerer Seite edel und mannhaft ausgefochten werden.

Nein, Schweizer, ſo viel an uns iſt, leiden wir nicht, daß wir uns vor den Deutſchen, unſern Stammgenoſſen, ſo erniedrigen, daß, während ſie in allen großen Fragen dieſer ſchweren Zeit, in chriſtlichen und politiſchen Dingen die Nichtigkeit der bloßen Negation und die Wichtigkeit liberal konſervativen Strebens anerkannt haben, *wir uns von dem Auswurf Deutſchlands* chriſtliche und politiſche Dinge lehren laſſen, auf die man in dieſer Heimat tiefer Denker, als über längſt zerriſſene franzöſiſche Waare herabblickt.

Man wird uns aber fragen: *was wünſcht ihr denn eigentlich für Wahlen?* — Wir wollen das ganz offen beantworten.

Wir wünſchen eine Mehrheit beſonnener Konſervativer und eine wenn auch noch ſo ſtarke Minderheit beſonnener Radikaler — wir wünſchen eine edle Oppoſition.

Eine Mehrheit der Konſervativen aber wünſchen wir, weil *in der Oppoſition* die Radikalen Gelegenheit haben werden, durch gegenſeitige *ernſte Diskuſion* ſich von den *Ultras aus Ueberzeugung zu trennen.* — Würden die Radikalen jetzt ſchon eine Majorität erhalten, ſo würde die ins Blut übergangene Snelliſch-Scherriſche Anſicht nur wüthendem Parteikampf Raum geben, und das wird keiner wünſchen, dem ſein Vaterland lieb iſt, *am wenigſten in dieſem Augenblick.* Doch darüber wollen wir demnächſt *ausführlich* ſprechen. Nur noch ſo viel:

Man hat geglaubt, was wir geſchrieben haben unter der Ueberſchrift „ein Mann ein Wort", ſey in der *Aufregung* im *Zorn* geſchrieben worden.

Natürlich wäre der Zorn. — Wir haben es aber *nicht* im Zorn geſchrieben. Wir haben es geſchrieben ruhig, mit dem energiſchen Bewußtſeyn eines Mannes, der Alles einſieht um einen Zweck, den er vor Gott nicht nur verantworten kann, der ihm vor Gott gerechtfertigt erſcheint.

Der Republikaner ſoll uns finden *wie von Stahl*, denn wir haben unſere Ehre eingeſetzt. Wird nun der Republikaner noch von einem Verſöhnungsputſch reden?

In einem dritten und vierten Artikel, der theils dem oben abgedruckten Artikel des Republikaners, theils anderen Aeußerungen deſſelben antwortet, die man aus dem Inhalt ſelbſt erſieht, fuhr der Beobachter, während er inzwiſchen denjenigen Theil des offenen Worts gebracht hatte der die Schilderung der konſervativen Fehler enthält, (am 24. und 26. Januar) folgendermaßen fort:

Ein Wort, ein Mann.

3.

Der Republikaner verlangt, „wenn er uns trauen ſolle", in ungemein beſcheidenem Ton ein Geſtändniß unſerer Fehler. Er wird ſich ſehr gewundert haben, aus Nro. 8 des Beobachters zu erſehen, daß dies bereits unter der Preſſe war, als wir ſeine Aufforderung laſzen. Dieſes Geſtändniß iſt erfolgt, um die braven Männer der radikalen Partei von unſerer vollen Aufrichtigkeit zu überzeugen. Der Republikaner merke ſich aber wohl, daß uns nicht im Geringſten etwas daran liegt, ob Er uns traut oder nicht. Mit der Lüge ſchließen wir keinen Bund.

Sodann bitten wir in ſeinem eigenen Intereſſe unſern Gegner, in Zukunft einen anſtändigeren Ton anzunehmen. Jeder ehrliche Mann, der den Republikaner mit unſern Artikeln vergleicht, wird ſich geſtehen müſſen, daß der Republikaner pöbelhaft ſchimpft, während wir ernſthaft und gehalten uns mit den Thatſachen beſchäftigen. Wenn er alſo ſagt: „die rohen Ausdrücke bübiſcher Brutalität gegen die Redaktion des Republikaners erwiederte dieſe nur mit Verachtung", ſo appeliren wir einfach an die öffentliche Meinung von Zürich und überlaſſen es dieſer, zu entſcheiden, auf welcher Seite „rohe Ausbrüche bübiſcher Brutalität" vorgekommen ſind. Was die Verachtung betrifft, die uns der Republikaner ſchenkt, ſo will er das den Leuten weiß machen oder betrügt ſich ſelbſt. Der Republikaner iſt nicht ſo gehirnlos, um die veränderte Richtung des Beobachters mit Verachtung zu betrachten. Er betrachtete ſie, offen geſprochen, mit Furcht. Seine Decontenance ſieht man bereits in Nro. 5. „Er thut ſo feindlich bös, wie einer, der kein gutes Gewiſſen hat."

Noch einmal in ſeinem eigenen Intereſſe bitten wir ihn, etwas feiner zu werden. Glaube uns der Republikaner, wenn er ſo fort macht, wird er bald genug allein ſtehen. Auch thät er uns damit einen Gefallen; denn wir können verſichern, daß es eine unangenehme Sache für einen gebildeten Mann iſt, derartige Aufſätze zu beleuchten, wie ſie in der angegebenen Nummer ſtehen.

Wir haben verſprochen, die Verläumdung des Republikaners nachzuweiſen. Wir haben eine Verläumdung des erſten Rangs bereits in Nro. 6 des Beobachters enthüllt.

Er ſagte nämlich ganz einfach: „der jetzige Gr. Rath wird, obgleich er keine Kompetenz dazu hat, ſich die Prüfung der neuen Wahlen zueignen" — und baut auf

dieſen einen Satz eine Reihe von Schlüſſen, die den jetzigen Gr. Rath geradezu als hochverrätheriſch hinſtellen Wir haben ihm geantwortet, daß der jetzige Gr. Rath, weil er nicht dazu befugt iſt, ſich in keinem Fall die Prüfung der neuen Wahlen zueignen wird; wir haben ſeine 7 Schlüſſe ſämmtlich als Lügen hingeſtellt. Dann haben wir ihn gebeten, ſich zu verantworten.

Allerdings war das eine ſehr unangenehme Geſchichte für unſere Gegner. Indeſſen „keine Zauberei, lauter Geſchwindigkeit", er glaubte ſich helfen zu können.

Wir erſuchen nun Jedermann, habe er auch nur eine kleine Doſis geſunden Menſchenverſtand, wohl zu beachten, wie ſich der Republikaner zu helfen ſuchte.

Er druckt ganz einfach unſere Erklärung ab, daß der jetzige Große Rath ſich die Prüfung der neuen Wahlen nicht zueignen werde, thut, als ob er damit ganz zufrieden wäre, wenn man uns nur trauen könne; — von dem, was er vorher gelogen hat, nicht ein Wort. Bloß das druckt er noch ab, daß wir die Lügen 2c. des Republikaners nicht mehr dulden wollen, und ſetzt hinzu: wir wollen ſolche Schamloſigkeiten des Beobachters, ſo oft es uns beliebt abdrucken." Jeder Menſch, der den Republikaner allein lieſt, nicht auch den Beobachter, wäre alſo glücklich hinter's Licht geführt. Wenn aber der Republikaner Muth hat, drucke er dieſen Artikel, aber ganz, ab.

Zum Beweis, wie gefährlich eine ſolche Politik ſchamloſer Lüge iſt, wollen wir hier nur anführen, daß das baſellandſchaftliche Volksblatt dem Republikaner ſeine Verläumdung auf's Wort geglaubt hat und von der „Teufelei" der Zürcher Regierung ſpricht. Auf weſſen Seite die Teufelei iſt, haben wir zur Genüge gezeigt. Nur noch ſo viel: Wir ſind Freunde der Preßfreiheit. Aber in dieſem Fall könnte die Regierung mit eben dem Rechte einen Preßprozeß gegen den Republikaner einleiten, mit welchem ein Privatmann einen andern verklagen kann, der von ihm öffentlich ausgeſagt hat: „dieſer Menſch wird mir meine Uhr ſtehlen", und der, nachdem ihm erwiedert wurde: „mein Herr, Sie haben gelogen, ich werde ſie Ihnen nicht ſtehlen, weil ich kein Dieb bin", hierauf antwortet: „wenn man Ihnen nur trauen könnte".

Der Republikaner hat nicht für gut gefunden, auf den Artikel „ein Blick auf den Blick in's Jahr 1842" zu antworten. Er antwortet nur, wo er durchaus muß, obwohl ihm der bezeichnete Artikel jedenfalls wehe genug gethan hat. Und wenn er antwortet, ſo wirft er mit den Verſicherungen ſeiner ſiegreichen Stärke und der dummen Niedrigkeit ſeiner Gegner um ſich. Nun weiß aber jeder, der Augen im Kopf hat, daß dieß ſeit Anbeginn der Welt ein Erkenntnißzeichen aller Poltrons geweſen iſt. In vier Wochen längſtens hoffen wir jedem ehrlichen Mann ſeiner Partei gezeigt zu haben, was in der Löwenhaut des Republikaners geſteckt iſt.

Nachdem wir die oben bezeichnete Miſchung von Verläumdung und Kniff klar dargeſtellt haben, gehen wir auf die einzelnen Finten und Pfiffe unſerers Gegners über.

Es iſt ihm etwas bang geworden, die Macht der Wahrheit könne vielleicht doch bei einem oder dem andern ruhigen Mann ſeiner Partei ſiegen. Deßhalb ergreift er, um ſeine Truppen hübſch treu zu erhalten, zu einem äußerſt verzweifelten Auskunftsmittel. Er ſagt nämlich: „es gehört nach unſerer Anſicht mehr als ein

Schwachkopf, es gehört ein Schafskopf dazu, wenn man ſolche Betiſen einer windbeutelnden Charlatanerie nur erträglich finden kann.“ — Wir wollen keinen Menſchen überreden, wir wollen überzeugen und bitten Jeden, nach Vergleichung unſerer Ideen mit denen des Republikaners, ganz nach ſeinem Gewiſſen zu handeln. Was thut der Republikaner? Er droht Jeden, der unſere Anſicht auch nur erträglich findet, alſobald für einen Schafskopf zu erklären. Alſo:

Er darf ohne weiters dem Gr. Rath von Zürich jede Art von Geſetzesverletzung andichten — das macht gar nichts. Hingegen darf in der Republick Zürich kein Bürger eine andere Meinung haben, als der Republikaner, ohne Gefahr zu laufen, von ihm für einen Schaafskopf erklärt zu werden.

Der Republikaner iſt natürlich ein Freund der Preßfreiheit, darin ſtimmen wir mit ihm überein.

Wir ſind aber auch Freunde der Gedankenfreiheit; das iſt beim Republikaner weniger der Fall. Arme Bürger des Kantons Zürich! Die konſervative Regierung von Zürich erlaubt Euch, zu ſchreiben, was ihr wollt: aber was hilft das? Der radikale Republikaner erlaubt Euch nicht, zu denken, was Ihr wollt — ja doch, denken könnt Ihr, wie Ihr wollt — aber nur wie er — außerdem ſeid Ihr Schafsköpfe! —

Der Republikaner hatte, als ſein Freitagsblatt geſchrieben wurde, den Beobachter von Montag und Mittwoch vor ſich. In dieſen Nummern wurden einerſeits die Grundfehler des Radikalismus nachgewieſen, anderſeits mit vollſtändiger Unparteilichkeit die Gebrechen des bisherigen Konſervatismus enthüllt. Jeder Vernünftige mußte erwarten, daß der Republikaner, der bisher über jeden Satz des Beobachters mit höchſt ausführlicher Erbitterung hergefallen war, auf ſo beſtimmte Anklagen antworten würde, wäre es auch nur in ſeinem und ſeiner Partei Intereſſe. Aber gegenüber der Wahrheit pflegt der Mann, der nicht Kraft genug hat, ſeine Schwächen einzugeſtehen, zu ſchweigen, und hinterrucks zu Spott und zu Perſönlichkeiten ſeine Zuflucht zu nehmen. Dieſe ſeine zwei letzten Waffen hat unſer Gegner am Freitag gebraucht. Wir haben ihm nachgewieſen, daß der kirchliche und politiſche Rationalismus, in dem er befangen iſt, hinter der Neuzeit weit zurückgeblieben ſei. Auf eine ſehr ausſtudirte Weiſe will er das nun parodiren. Es mußte ihm freilich ſchmerzen, in ſeiner Bildung ſo ungebührlich weit zurückgeblieben zu ſein. Oder glaubt er vielleicht ſelbſt noch an die ewige Jugendfriſche des Rationalismus? — — Nein, mehr denken wir doch von der Beobachtungsgabe des Republikaners, als daß wir glauben könnten, er ſehe ganz und gar nichts von dem, was namentlich ſeit 1830 um ihn herum in der Welt vor ſich gegangen iſt; er ſehe nichts, gar nichts, als den 6. September, dieſen böſen Alp auf dem ſanftmüthigen Herzen des Republikaners. — Nein, er ſieht weiter. Aber das Volk und die Schullehrer ſehen großen Theils nicht weiter. Und dieſe will der Republikaner unter keiner Bedingung darüber aufklären.

In dem unglaublichen Fall aber, wenn der Republikaner allerdings an die ſouveraine Jugendfriſche des Rationalismus glauben ſollte, — in dieſem Fall würden wir

dem Republikaner etwas noch Unglaubigeres nachſagen müſſen: „dann hätte er Strauß nicht geleſen!“ Ein crimen laesae majestatis. — Denn bekanntlich erklärt Strauß in ſeinem Leben Jeſu den Rationalismus, welcher vornehmlich repräſentirt iſt durch Paulus in Heidelberg, als eine vorübergegangene Periode der wiſſenſchaftlichen Entwicklung. Freilich iſt Strauß ſelbſt nur ein verkappter Rationaliſt, aber er mußte doch ſchon 1835 dieſe Wahrheit unumwunden eingeſtehen.

Alſo: wenn der Republikaner ſpotten will, ſoll er ſich nicht ſelbſt verſpotten, das iſt ungeſchickt.

Doktor Strauß, hat das abgenutzte Möbel wenigſtens friſch poliren und repariren laſſen, ſo daß es auf den erſten Blick ganz reputirlich ausſieht, und dann geſagt: „hier habe ich mir ein neues gekauft.“ Aber der Republikaner ſagt von ſeinem fünfzigjährigen Schrank jedem, der es hören will: „der iſt ein nagelneuer Schrank“; und wenn man erwiedert: „was? dem ſieht man ja ſeine fünfzig Jahre entſetzlich an; er iſt geſprungen, voller Motten und Roſt; da möchte ich kein Kleid hineinhängen“ — dann ſagt der Republikaner: „Gott bewahre, er iſt noch immer nagelneu. Siehſt du denn nicht, wie er glänzt?“ Worauf dann allerdings billigerweiſe nur geantwortet werden kann: „Chacun a son goût, aber ich möchte eben meine Kleider nicht hinein hängen.“

Wir kommen zu ſeiner letzten Waffe.

Er greift zu Perſönlichkeiten. — Wem die Gründe ausgehen, der ſchmäht wenigſtens, wenn er ſchmähſüchtig iſt, und wer getreten wird, namentlich wenn er einen böſen Fuß hat, der ſchimpft wenigſtens, wenn er ſchimpfſüchtig iſt. — Vielleicht hat unſer Gegner gedacht, uns damit ganz beſonders wehe gethan zu haben. Dem iſt nicht ſo; wir haben dieſes letzte Mittel erwartet und es mit ſehr kühlem Blute acceptirt. In dieſer Beziehung ſo wenig als in irgend einer andern fürchten wir ihn. — Aber das erklären wir:

Unſägliches Unglück hat dieſe Hineinziehung von Perſönlichkeiten in die Erörterung von Prinzipien und Tendenzen über die Schweiz gebracht. Es iſt ein Mittel, das jeder rechtliche Mann verachtet, und wir haben keine Luſt und keine Zeit, ein Mittel zu dulden, welches die unparteiiſche und ernſte Erörterung der ſchwierigſten Fragen auf die gehäſſigſte Art unterbrechen, auf die gefährlichſte Weiſe verzögern kann. Dieſes Mittel iſt gut für den, der nicht mehr antworten kann und, wie wir ſchon öfter geſagt haben, es für eine Schande hält, ſein Unrecht einzugeſtehen. Wir werden dieſes Mittel von unſerer Seite nicht gebrauchen, weil es ſchamlos iſt, und, wir wiederholen es, von der andern Seite nicht dulden, weil es einen geiſtigen Kampf, den wir männlich in der reinſten Abſicht aufgenommen haben, zu einer Schulbubenſchlägerei machen würden. Auf welche Weiſe wir dem Republikaner dieſes letzte Mittel abſchneiden werden, kann er erfahren, falls er ſich verſucht fühlen ſollte, es noch einmal zu gebrauchen.

2. Der Beobachter über den deutſchen Radikalismus.

Gleichzeitig mit dem zweiten Theil dieſes Auszugs lieferte der Beobachter den von der radikalen Preſſe ſo oft verlangten Beweis des anti-

chriſtlichen Charakters des Straußenthums auf eine Weiſe, gegen die kein Widerſpruch mehr möglich war. In dem nämltchen Augenblick, wo der Kampf begonnen hatte, war der Radikalismus in Deutſchland ſelbſt zur vollendeten Ausſprache gekommen. In Deutſchland und in der Schweiz traf die Kriſis zuſammen. Der darauf bezügliche Artikel (vom 26. Januar) folgt:

Die Selbſtenthüllung des deutſchen Radikalismus.

Der deutſche Radikalismus hat endlich ſeine Anſichten mit unumwundener Offenheit ausgeſprochen, von dem richtigen Bewußtſein geleitet, daß der geſunde Menſchenverſtand ſich durch chriſtlich-philoſophiſche Phraſen keinen Augenblick länger mehr täuſchen laſſen wird.

Die Erklärung, von der wir ſprechen, iſt in den deutſchen, vormals Halliſchen Jahrbüchern, dem Organ der jung-hegelianiſchen Schule, dem Organ der ſtraußiſchen Anſichten, enthalten. Wir theilen ſie unſern Leſern im Auszug mit und behalten uns einige Bemerkuugen vor, obwohl die Sache der Art iſt, daß ſie kaum irgend einer Gloſſe bedarf.

In einem Artikel, „Chriſtenthum und Antichriſtenthum", vom 10., 11. und 12. Januar, wird die Frage aufgeworfen: „Hat die Religion abſolute Geltung, oder nicht? Hat ſie eine wahrhaft wiſſenſchaftliche Repräſentation, d. h gibt es eine Theologie oder nicht?" Die Antwort lautet einfach: Nein. „Die Theologie iſt endlich aus der wiſſenſchaftlichen Encyklopädie geſtrichen, und ihr Objekt, die Religion, theils der Philoſophie, theils der Geſchichte zugetheilt worden. Die theologiſche Fakultät iſt nichts mehr, als eine unnatürliche Verbindung von philoſophiſcher Fakultät und Predigerſeminar, welche es unmöglich mehr lange mit einander aushalten können, deren Trennung die Auflöſung der theologiſchen Fakultät ſein wird." Und weiter. „Die Theologie hat der Philoſophie, die orthodoxe Phiſoſophie, der ungläubigen Philoſophie, wenn nicht durch offenes Bekenntniß, doch faktiſch das Feld geräumt, und es bleibt nichts mehr zu thun übrig, als die gewöhnlichen den Siegern obliegenden Pflichten zu erfüllen, nämlich: die Gefallenen zu begraben, die Kranken und Halbgeſunden entweder ſterben oder geneſen zu laſſen, mit Einem Wort und ohne Bild geſprochen, die Scheidung der Gegenſäze zu vollenden und ſich vollenden zu laſſen."

Von einer Vermittlung will der „Philoſoph", der hier ſpricht, nichts wiſſen. „Beide", ruft er aus, „Wiſſenſchaft und Religion ſind des Kalfakterns müde, und wollen ganze Leute. Zu einer von beiden — ein Drittes, Vermittelndes, oder Verbindendes, gibt es nicht mehr — werden ſich bald auch, wenn ſie es nicht mit Gott und Welt verderben wollen, unſere Theologen, wird namentlich auch Strauß ſich entſchiedener, als bisher, halten müſſen."

Wir haben neulich den Doktor Strauß einen Schwächling genannt. Daſ-

ſelbige ſagt ihm nun mit andern Worten ſeine eigene Partei. Strauß hat weder den Muth gehabt, die Heuchelei abzuwerfen und ſich als Nicht-Chriſt zu bekennen, noch auch nur ſo viel Charakter, um aus ſeiner philoſophiſchen Anſicht die politiſch-radikalen Konſequenzen zu ziehen. Zu Beidem haben die Redaktoren der Jahrbücher, hat der Schreiber des angezogenen Artikels neuerdings Muth gefaßt. „Rückwärts oder vorwärts!“ ſagt er dem Doktor Strauß, „ſtehen bleiben kann Strauß jetzt, nachdem er ſo weit gegangen, nicht mehr.“

Es wird nun die Inkonſequenz nachgewieſen, mit welcher Strauß, obwohl er gegen Hegels anerkennende Anſicht über das Chriſtenthum polemiſirt hat, doch immer noch „der Vernunft, der objektiven Thätigkeit der Intelligenz“, einen Antheil an der Religion zugeſchrieben habe. „So lange man,“ heißt es, „der Religion wirkliche Vernunft zuſchreibt, ſo lange läßt ſich die abſolute Vernünftigkeit der Vernunft ſelbſt nicht feſthalten. Im Grunde und verborgen liegende Vernunft, eine entfernte Ahnung der Vernunft kann man der Religion ſchon zugeſtehen, aber keine wirkliche, d. h. eigentlich allein dieſen Namen verdienende Vernunft. Sonſt nimmt die Egoiſtin (Religion), welcher man den Finger bieten wollte, gleich die ganze Hand. Darum rein ab, rein ab bis auf den Boden.

Es wird dann gefragt, ob das Chriſtenthum überhaupt jemals poſitive oder nur negative Bedeutung hatte. „Poſitive“, iſt die Antwort, „nur in den erſten Jahrhunderten, im Gegenſatz zur römiſchen Herrſchaft; als es zu den Deutſchen kam, war es bereits ein todter Inbegriff von Dogmen und Satzungen.“ „Je höher die europäiſche Bildung ſteigt, deſto mehr muß das Chriſtenthum in andere Welttheile flüchten.“

„Reſultat: Ausſchließung der Religion aus der Sphäre des abſoluten Geiſtes und Verſetzung derſelben, was die philoſophiſche Betrachtung betrifft, in die Anthropologie, wo ſie als ſich ſelbſt genügendes ſubjektives Bewußtſein ihr Plätzchen einzunehmen hat; was die hiſtoriſche Betrachtung betrifft, in die allgemeine Weltgeſchichte.“

„Der Gegenſaz zwiſchen uns und der Kirche“, ſagt der Philoſoph, „iſt ein unverſöhnlicher“, und erklärt ſich noch weiter — und wir bitten jeden Leſer von Verſtand und Herz, die Worte mit Bedacht zu leſen — dahin: „Iſt nun der Entſchluß (der Scheidung nämlich) nicht übereilt worden, und ein paar tauſend Jahre hat der Weltgeiſt Zeit gehabt, ihn zu bedenken, ſo kann er auch nicht ſchnell genug ausgeführt werden. Periculum in mora (Zaudern iſt gefährlich). Darum wollen wenigſtens wir, die wir entſchieden ſind, nicht zögern, und — unſern Austritt aus der Kirche erklären. Sonſt würden wir den Vorwurf der Heuchelei nicht länger abwehren können.“

Was wird nun, heißt es weiter, der Staat dazu ſagen? „Entweder die, die ſich losſagen, zugleich als Abtrünnige vom Staat behandeln, oder die Kirche zur bloßen

Geſellſchaft herabſetzen, d. h. übrigens nur, ſie für das erklären, was ſie bereits iſt. Einen Ausweg giebt es hiebei nicht.“

„Entweder wird der Staat von ſeinen Bürgern kein beſtimmtes Glaubensbekenntniß, keinen Taufſchein und dergleichen mehr verlangen, und dann werden wir Bürger bleiben, ohne Bekenner einer Religion zu ſein, oder aber glaubt der Staat, die Exiſtenz der Kirche mit ſeiner eigenen identifiziren zu müſſen, und dann iſt Verbannung unſer Loos.“

Schon vor dieſem Bekenntniß hatte der Hauptredakteur, Arnold Ruge, in dem einleitenden Neujahrsartikel von 3. Januar erklärt: „Die Aufklärung hat geſagt: das Chriſtenthum rollte das irdiſche Leben zuſammen und machte daraus eine Stufe für den Himmel; gegenwärtig (d. h. von uns, als der zweiten Aufklärung) wird die ganze Vergangenheit der chriſtlichen Welt zuſammengerollt, und zur Stufe für den Himmel der neuen Zeit gemacht, die Umwälzung der Gedankenwelt iſt bereits erfolgt, die Vertreibung der Völker aus ihrer warmen irdiſchen Heimat in den kalten chriſtlichen Himmel wird ſchwerlich mehr gelingen.“

Wir wollen an dieſes, ſo lange deutſche Wiſſenſchaft beſteht, in ſeiner Art unerhörte Programm der Straußiſch-Hegelianiſchen Richtung für heute nur folgende Bemerkungen knüpfen.

Erſtens: wir würden dieſen Herren für ihre Aufrichtigkeit unſere Achtung nicht vorenthalten (denn wir ehren, wie wir ſchon geſagt, jede noch ſo irrthümliche Anſicht, wenn ſie aus einem redlichen Beſtreben hervorgeht), hätten ſie nicht durch Jahre lang fortgeſetzte ſchändliche Heuchelei allen Anſpruch darauf bereits verſcherzt. Die Motive der Aufrichtigkeit liegen nicht in dem wahren Sinne der Partei, ſondern in der klaren Einſicht, daß die öffentliche Meinung von Deutſchland zu klug geworden iſt, um ſich das Straußiſche Chriſtenthum noch länger unter der Larve des Chriſtenthums feilbieten zu laſſen. Die Erklärung mußte kommen, oder — die Partei der Jahrbücher war an und für ſich verloren.

Zweitens: Nachdem der Radikalismus, der von 1789 datirt, durch die ſogenannte romantiſche Bewegung, durch eine große Literatur, durch das allgemeine Widererwachen des religiöſen Sinnes in Deutſchland bereits überwunden war, ſo bricht er in Strauß, ſodann in Andern, deren aller Organ die deutſchen Jahrbücher wurden, auf's Neue mit Macht hervor, ja er macht noch einmal in Deutſchland Epoche. Woher dieß? Weil der Konſervatismus bei allen edeln Intentionen nicht diejenige Freiheit des Geiſtes entfaltet hat, die er hätte entfalten ſollen. Von dem Augenblick an, wo er von dieſem Element durchdrungen iſt, iſt der Radikalismus auf immer verloren. Aber auch ſo wäre es der Straußiſchen Richtung niemals gelungen, das zu wirken, was ſie gewirkt hat, hätte ſich nicht Strauß anfangs als Reſtaurator der Religion gebärdet, und mit dieſem Köder viele redliche aber ſchwache Gemüther gelockt. Nun haben ſeine Schüler ihn überflügelt; ſie ſelbſt verwerfen ſein halbes, heuchleriſches Weſen und erklären den Bruch mit der Kirche und der Religion. Die Puppe, ſo lange ſie mit glänzender Seide überſponnen

war, konnte die Deutſchen täuſchen; der entpuppte Schmetterling täuſcht ſie nicht mehr. Die Erklärung der deutſchen Jahrbücher iſt ein großes hiſtoriſches Ereigniß; der deutſche Radikalismus hat mit ihr ſeine Spitze erreicht, und eben damit ſeinen Untergang. Der geſunde Menſchenverſtand wird einſehen, daß die Prinzipien der Jung-Hegelianer, nur wiſſenſchaftlich verkappt, dieſelbigen ſind, welche das „junge Deutſchland" gepredigt hat, — jenes junge Deutſchland, das von der ganzen Nation einmüthig und unwiderruflich gerichtet iſt.

Drittens: Was im Nachbarlande vor ſich geht, hat ſeine volle Anwendbarkeit auf die ſchweizeriſchen, insbeſondere auf die zürcheriſchen Zuſtände. Auch für unſere Radikalen iſt die Stunde gekommen; d. h. auch ſie müſſen erklären, weß Glaubens Kinder ſie ſind. Jetzt, nachdem diejenige Geiſtesrichtung, welche ſie nicht aufgehört haben als die Fortbildnerinn des Chriſtenthums zu rühmen, ihren Bruch mit der Religion, ihren Austritt aus der Kirche im Angeſicht von ganz Deutſchland erklärt hat, jetzt bleibt ihnen keine Wahl, als entweder die Straußiſche Weltanſicht unbedingt zu verwerfen, oder mit ihr fortzugehen — d. h. gleichfalls die Oppoſition gegen das Chriſtenthum zu erklären. Lange genug hat die radikale Partei es als Lüge und Finte dargeſtellt, wenn die Konſervativen die Religionsgefahr ſchilderten, die mit Strauß's Berufung und mit der darin liegenden Anerkennung der Straußiſchen Prinzipien verbunden ſei; lange genug hat ſie von den kirchlichen Reformen geſchwatzt, welche allein ſie durch jene Maßregel habe bezwecken wollen. Ob die Straußiſchen Prinzipien religiös oder antireligiös ſeien, ob die Reformation oder der Umſturz der Kirche in ihnen gegeben ſey, darüber urtheile nun Jeder aus den obigen Stellen. Mag nun Strauß ſelbſt jenen letzten Schritt mit ſeinen Jüngern wagen, oder mag er die Offenheit der letztern mißbilligen — gleichviel, die innere Einheit liegt zu ſehr auf platter Hand, als daß ſie irgendwie geläugnet werden könnte.

Wir haben es ſchon geſagt, und ſagen es noch einmal: ferne ſei es von uns, auf diejenigen einen Stein zu werfen, welche ſich mit den Dogmen des Chriſtenthums nicht vereinigen können. Diejenigen aber, welche mit dem Unglauben im Herzen, und mit dem Haß gegen die Kirche in der Bruſt ſich als Fortbildner des Chriſtenthums gebärden, ſtatt redlich ihre Oppoſition zu bekennen, verdienen als Heuchler der öffentlichen Verachtung, oder ſollten ſie wahrhaftig noch den Straußianismus für eine Weiterentwicklung des Chriſtenthums halten, als kopfloſe Träumer dem öffentlichen Bedauern überliefert zu werden.

Mittlerweile hatten die deutſchen Radikalen in Zürich, L. Snell, Wilh. Schulz, Follen, Julius und Carl Fröbel, ſpäter Herwegh in Verein mit den ſchweizeriſchen auf andere Mittel des Widerſtandes gedacht. *)

---

*) Es iſt nothwendig gleich hier einen ſehr verbreiteten Irrthum über die deutſchen Revolutionärs zu berichtigen. Da der deutſche Radikalismus, (wie jeder andere) verſchiedene Fraktionen hat, die jedoch, weil er nur eine moraliſche, keine politiſch geſchloſſene Parteieinheit bildet,

Carl Fröbel, Oberlehrer in Zürich, ſchrieb gegen „Deutſchlands Beruf" eine eigene Schrift, von deren läppiſchen Inhalt ſich jedoch die Andern ſelbſt keinerlei Wirkung verſprechen mochten. Man ergriff zugleich einen wirkſamen Weg. Die Blätter für literariſche Unterhaltung brachten eine Kritik von Deutſchlands Beruf, über die man aus folgender vom Republikaner widergegebenen Stelle urtheilen kann, und deren Abſicht um ſo greller zu Tage trat, aber der Republikaner, früher gleich andern radikalen Blättern, dieſes Buch, wenn auch mit Abweiſung ſeiner poſitiven Tendenz, doch mit Achtung beſprochen hatte. Die Stelle, die wir mittheilen, weil die Blätter für literariſche Unterhaltung mit dieſer Kritik die Reihe der niedrigen Artikel eröffnet hat, womit bis auf dieſen Tag die deutſche Propaganda Friedrich Rohmer in deutſchen Blättern verfolgt hat, heißt ſo:

„Es könnte Schade ſeyn um andere junge Männer, die etwa verſucht ſeyn möch- möchten, dem Johannes in der Wüſte nachzulaufen, um offenen Mundes auf den neuen pſychologiſchen Meſſias zu harren. Iſt doch die liebe deutſche Jugend, gerade wegen ihrer guten Eigenſchaften ganz beſonders geneigt, ſich durch jeden neuen philoſophiſch-politiſchen Meſſias anführen zu laſſen. Sie läßt ſo gern die Naſeweisheit für Weisheit gelten, die Altklugheit für Klugheit, die Zuverſicht und Keckheit der Behauptungen für innerſte Ueberzeugung und die Frechheit für Thatkraft; ſie läßt ſich wohl auch von den durchfurchten Zügen eines Jünglings imponiren, der viel gelebt und viel gerungen hat und meint in die Züge des tiefen Denkers zu ſchau'n, wo Andere nur die verwüſtenden Spuren früher moraliſcher Fäulniß, die traurige Karrikatur eines greiſen Jünglings, den jungen Affen des Alters. — — Wem ſich

---

wie z. B. der ſchweizeriſche Radikalismus, in ihm von Zeit zu Zeit grell hervortreten, ſo verwechſelt man den Unterſchied dieſer Fraktionen mit dem Unterſchied der Parteien ſelbſt; und einzelne Mitglieder der Propaganda benutzen ihn, um ſich dem äußerſten Ultraradikalismus gegenüber als Liberale hinzuſtellen. Dieſe Fraktionen ſind allerdings in der Natur begründet, der gemäßigte Radikalismus haßt den teroriſtiſchen und ſelbſt der teroriſtiſche ſeinerſeits kann, wie die franzöſiſche Revolution zeigt, mit ungeheuchelter Erbitterung noch gegen die äußerſte Spitze des Wahnſinns kämpfen, wenn er alle früheren Stufen beſiegt hat. Allein dieſer Hauskampf beeinträchtigt auf keine Weiſe die gemeinſame Oppoſition gegen den poſitiven Liberalismus. Wenn alſo z. B., wie das in ſpäteren Jahren geſchehen iſt, Follen und Ruge ſich in Zürcheriſchen Blättern beſchimpften, wenn Wilhelm Schulz in den Blättern für literariſche Unterhaltung ſich über Marr luſtig machte, oder wenn Herwegh z. B. auf einen Marr oder Heinzen herabſehen zu können glaubt, ſo iſt dieſes in den verſchiedenen Arten natürlich begründet, aber es konnte weder Follen verhindern, ſich mit ganzer Seele an J. Fröbel anzuſchließen, der doch in antichriſtlicher und kommuniſtiſcher Beziehung Ruge weit überboten hat, noch W. Schulz, im Verein mit Follen und der übrigen Emigration die Schmähartikel gegen Friedrich Rohmer zu übernehmen, noch kann irgend erklecklicher Unterſchied zwiſchen den Principien Marrs und denen welche Herwegh in den „einundzwanzig Bogen aus der Schweiz" verkündigt hat, nachgewieſen werden. In dem obigen Kampfe hat ſich ſtets nicht nur die Einheit der Gattung bewährt, ſondern, es zeigte auch, Friedrich Rohmer gegenuber, jede Spielart (ſelbſt; Herr Schulz troz ſeines Buches gegen den Communismus,) die liebenswürdigſte Bereitwilligkeit, nach der Taktik der äußerſten Stufe zu verfahren.

alſo eine neue Heilslehre als Lockſpeiſe in der Ferne zeigt, der wird klug daran thun, es abzuwarten, bis er oder andere dieſe Lehre mit ihren Gründen und Folgen erſt in der Nähe beſehen können. Und wem gar ein philoſophiſch-politiſcher Meſſias in den Weg käme, der ihn als Jünger brauchen wollte, dem wäre in jedem Falle zu rathen, ſich zuvor nach dem ſittlichen Gehalte des neuen Heilandes umzuſehen, um ihn nicht bloß nach dem zu beurtheilen, was er ſagt, ſondern auch nach dem, was er iſt und thut. Denn, man mag immerhin daran glauben, daß vor 1800 Jahren der Teufel in die Säue gefahren iſt; aber man ſoll es für baare Blasphemie halten, wenn man uns etwa im 19. Jahrhunderte überreden wollte, daß wohl auch der heilige Geiſt in die Schweine fahre."

Der Beobachter gab dem Republikaner, als Schluß der vorhergehenden polemiſchen Artikel, auf dieſen Artikel folgende Antwort:

Ein Wort, ein Mann.

Die Politik des Republikaners.

Die letzte Nummer des Republikaners (Nro. 7) enthält abermals keine Antwort auf unſere politiſchen Artikel, denen er jedoch ſelbſt zugeſteht, daß das ganze Publikum ſie beachtet; er ſagt nämlich: „das ganze Publikum ſchüttle über den Beobachter den Kopf." — Wir finden das natürlich, glauben jedoch, daß das „Kopfſchütteln" in der nächſten Zeit aufhören wird. Das aber iſt wahrhaftig noch weit mehr zum Kopfſchütteln, daß der Republikaner jede wiſſenſchaftlich-politiſche Erörterung vermeidet. Es iſt das ſeine Politik. Dagegen glaubt er ſich in Nro. 7 durch die handgreiflichſten Lügen und durch die Fortſetzung von Perſonalitäten helfen zu können. Wir haben in Beziehung auf letztere dem Republikaner bereits unſern Entſchluß mitgetheilt. Da er aber Nro. 11 des Beobachters noch nicht in der Hand haben konnte, als er ſeine muthigen Angriffe von hinten ausſpinnen ließ, ſo werden wir ſeine nächſte Nummer abwarten.

Er hebt in Nr. 7 zuerſt die Wichtigkeit der Küßnacher und Wülflinger Wahlen*) hervor und lobt die Verdienſte der beiden Gewählten. Dagegen haben wir durchaus nichts. Allein er kann ſich nicht lange anſtändig halten. Alſobald kommt eine ungeheure Lüge.

Der Republikaner ſagt:

„Selbſt nachdem der Beobachter hinreichend Zeit gehabt hatte, zur Beſinnung zu kommen, ſprach er bei der zweiten Wahl in einem kurzen Artikel das beharrliche Bleiben bei jenem Unſinn aus — dem einzigen Punkt, worin er konſequent iſt. Er ſagte: „über die Wahl von Herrn Fierz haben wir uns ſchon früher näher ausgeſprochen und bleiben dabei (eben bei jenem Unſinn)."

Das ſagt der Republikaner, und wir laſſen einfach die Stelle des Beobachters abdrucken, bei der wir zu bleiben erklärt haben. In Nr. 141 des Beobachters, Mittwochs den 24. November 1841 ſteht Folgendes:

*) Ergänzungswahlen, in denen zwei Radikale, die Herren Fierz und Weiß, gewählt wurden.

„Das Wahlergebniß ſelbſt war völlig unerwartet. Zwar ſtanden die perſönlichen Verhältniſſe zu Gunſten des Herrn Fierz. Er gehört einer reichen und angeſehenen Familie von Küßnacht an, iſt perſönlich achtungswerth, ein gerader, kräftiger, muthiger Mann, in ſeinen politiſchen Geſinnungen nicht leidenſchaftlich radikal, nicht kirchenfeindlich aus Grundſätzen oder Vorurtheil wie Andere. Wenn er auch nothwendig tief verletzt werden mußte im September 1839, ſo hatte ihn doch die neue Regierung ſofort wieder herbeiziehen wollen, eine Wahl, die er aber ausſchlug."

Wenn dieſe Aeußerung vom Republikaner für Unſinn erklärt wird, ſo mag er es verantworten. Aber nachdem er noch unſere Aeußerung über Herrn Weiß: „es wird ſich im Großen Rath zeigen, daß er weder fürchterlich iſt, noch daß wir ihn fürchten," abgedruckt hat, ſagt er: „in einem Athemzuge erklärt der Beobachter die Verſöhnung der Konſervativen und Radikalen für nothwendig und ſpricht über die Häupter der letztern den Bann aus."

Wir geben hier dem Republikaner ſeine Frage. „iſt das nicht Wahnwitz? oder iſt es ein weisheitsvolles Räthſel einer neuen Sphynx?" einfach zurück.

Ja iſt es nicht ein ganz überſchwänglicher Wahnwitz, uns nachzuſagen, wir ſprächen über die Häupter der Radikalen den Bann aus, weil wir Herrn Fierz loben und den Herrn Weiß nicht fürchterlich finden?

Ferner: Vor Kurzem hat die Angſt des Republikaners ihn zu dem verzweifelten Entſchluß gebracht, Jeden ſeiner Partei von vorn herein für einen Schafskopf zu erklären, der ſich beikommen laſſe, das, was wir ſagen, auch nur erträglich zu finden. Man ſieht, der Republikaner iſt ein ſtrengerer Monarch als der Kaiſer von Rußland, der bisher das Denken noch nicht verboten hat. Auch zeugt es von der großen Achtung, die der Republikaner vor ſeiner eigenen Partei hat, wenn er Erwachſenen und dem größten Theil nach verſtändigen Männern eine ſolche Unverſchämtheit ins Geſicht ſagen kann. Dieß Mittel indeſſen reicht nicht hin. Er ſieht, daß wir die liberal-radikalen Bürger des Kantons von der ſpeziellen Partei des Republikaners trennen wollen, aus guten und nachgewieſenen Gründen — alſo in Ermanglung der Möglichkeit, uns zu widerlegen, geſchwind ein anderes Mittel! Er ſagt: „es ſey eine Infamie, ſich von dem Republikaner zu trennen."

Alſo traue ſich ja kein beſonnener, redlicher Radikaler das Lügenſyſtem und die innere Armuth des Republikaners, ſeine gänzliche Unfähigkeit, auf politiſche Fragen wiſſenſchaftlich einzugehen, aus unſern Nachweiſen zu erkennen — er wäre ein Schafskopf. Traue er ſich in Folge beſſerer Erkenntniß ja nicht, ſich von ihm zu trennen — er wäre infam.

Da hat uns der Republikaner einen böſen Streich geſpielt. Es wird ſich nicht Ein Liberal-Radikaler, ſollten ihm auch über die ganze geiſtige und gemüthliche Erbärmlichkeit des Republikaners die Augen aufgegangen ſeyn, von ihm trennen wollen, weil man weder gern für einen Schafskopf, noch für infam gelten will. Zum Glück fällt uns bei, daß die Welt Einen für das noch lange nicht hält, wenn ihn auch der Republikaner dafür erklärt, und von dieſem dafür gehalten zu werden, kann man ertragen. Dieſe Politik iſt auch nicht ſehr ſchlau und wir für uns glauben,

daß der Teufel, der Jemanden holen wollte, nur ſchlechte Geſchäfte machen könnte, der ſagen würde: „wenn du dich nicht von mir holen läßt, ſo erkläre ich dich für einen Schafskopf und für infam.“

Der Republikaner ſagt ſodann pathetiſch: „das Geſpenſt der Religionsgefahr iſt vor der Morgenluft verſchwunden.“ Während der Republikaner dieſes niederſchrieb, haben die deutſchen Straußianer allem Chriſtenthum abgeſchworen, der Taufe, dem Abendmahl, aller Kirche; ſie haben ſich öffentlich für Heiden erklärt. Das iſt ein böſer Strich durch die Rechnung des Republikaners. Denn entweder müſſen nun die Zürcher Straußianer erklären, daß die Konſervativen Strauß durchſchaut und ſie ſich haben betrügen laſſen, alſo ein Eingeſtändniß großer geiſtiger Beſchränktheit: oder ſie müſſen eingeſtehen, daß ſie geheuchelt haben; und letzteres iſt ärger als das erſtere. Doch darüber ſprechen wir noch mehr.

Ferner ſagt der Republikaner: Herr Oberſt Weiß ſey vor ſeiner Wahl von Leuten aus der konſervativen Partei ſchändlich verläumdet worden. Wenn dem wirklich ſo iſt, ſo hat man gegen Herrn Weiß die nämliche Niederträchtigkeit begangen, die die letzte Nummer des Republikaners gegen uns begangen hat, und zwar in ganz unerhörtem Maaße. Um ſo ſeltſamer erſcheint die Poeſie, die den Republikaner anfällt, nachdem er die Schändlichkeit des Verläumdens ausſpricht. Er geht auf den Charakter des Herrn Weiß über und ſagt: „dieſem Ehrenmann, deſſen Leben ſo rein, ſchuld- und fleckenlos daſteht, wie die glänzenden Alpenfirnen, zu denen ſich ſo gern das Auge erhebt!“ Unter allen Hilfsmitteln des Republikaners iſt die Poeſie das ſchwächſte. Es freut uns, wenn der Charakter des Herrn Weiß fleckenlos iſt, aber wenn der Republikanner nach dieſem glänzenden Alpenfirnenbild triumphirend uns zuruft: „was ſagt der verſöhnende Beobachter zu dieſer Methode der Vermittlung?“ ſo können wir ihm nur antworten, daß wir ihn wegen dieſer angeſtrengten Parodie unſerer Methode herzlich bedauert haben.

Der Republikaner ſagt ferner ſehr treffend: „die hohlen Phraſeologien haben keinen Anklang im Leben.“ Nur müſſen wir dazu bemerken, daß einer ſcharf eingehenden Unterſuchung der wichtigſten Staatsmaximen, einer fortlaufenden Erörterung über die Fehler und Vorzüge beider einander gegenüberſtehenden Parteien uns vom Republikaner nichts entgegengeſetzt worden iſt, als die ewig abgeklatſchte und abgedroſchene Idee der Schule, eine Idee, welche, ſo weit ſie wahr iſt, wir unterdeſſen ſelbſt beſprochen haben, ohne daß der Republikaner für gut gefunden hätte, davon Notiz zu nehmen. Dieſer Einen Phraſeologie ſetzt er die, wie er ganz richtig ſagt, hohlen und, wie wir hinzuſetzen, niederträchtigen Phraſeologien der Verläumdung und der Lüge hinzu. Merke ſich alſo der Republikaner: „die Phraſeologien haben keinen Anklang im Leben.“

Dieſes weiſe Wort des Republikaners führt uns zur Erörterung ſeiner Politik. Es iſt nämlich ſeine Politik, uns einzig und allein Phraſeologien, wie wir ſie eben geſchildert haben, entgegenzuſetzen. In eine ernſte Erörterung läßt er ſich unter keiner Bedingung ein. Das iſt eine Schande, die der Redakteur des Republikaners auf ſeine Partei muthwillig wirft. Er rechnet, der Beobachter ſey

weniger verbreitet, als der Republikaner, und glaubt ſich unter dieſen Umſtänden durch Verſchweigen unſerer Ideen wenigſtens den Theil ſeiner Leſer erhalten zu können, der den Beobachter nicht lieſt. Wie? ſo wenig Intelligenz und Redlichkeit ſollte in der radikalen Partei von Zürich wohnen, daß dieſe Politik nicht geradezu von der beſſeren Mehrzahl verdammt werden ſollte?

Wir ſchließen mit dem Wunſche, daß, bis der Republikaner durch die öffentliche Meinung genöthigt ſeyn wird, auf unſere Diskuſſionen einzugehen, redliche und offene Radikale uns in der neuen Zürcher-Zeitung, wenn auch noch ſo ſcharf, aber mit Ideen bekämpfen möchten. Falls die neue Zürcher-Zeitung, wie wir von ihrer Vaterlandsliebe überzeugt ſind, ihre Spalten zu dieſem Zwecke öffnen will, ſo bitten wir ſie, dieß auszuſprechen.

Wir haben trotz der Unmöglichkeit, die obige Polemik ohne genauere Kenntniß der Verhältniſſe ganz zu verſtehen, eine vielleicht zu umfangreiche Probe davon gegeben; aus dem Grunde, weil dieſe Polemik zunächſt es war, die den entſcheidenden Ausſchlag gab. Die Mittheilung neuer Ideen, die Entwicklung der Politik, aus der ſich ſpäter die liberal-konſervative Partei erhoben hat, waren unumgänglich für die konſervative Partei, unumgänglich, wenn überhaupt die bisherige Herrſchaft radikaler Begriffe endigen ſollte. Aber ſie allein würde den Radikalismus ſo wenig geſchlagen haben, als das Uebergewicht an Geiſt und Moralität, das die Konſervativen trotz aller Mängel ſchon vorher gehabt hatten, ihn zu ſchlagen vermocht hatte. Dieſes bedingtere Uebergewicht würde hingereicht haben, ſich der radikalen Obermacht zu entledigen, hätte man ſich zugleich des zuverſichtlichen Bewußtſeyn's entledigen können, welches dem Radikalismus ſeine Stirne gab und welches auch die wirklich Konſervativen, indem ſie es unwillkürlich als innere Wahrheit, ſtatt als organiſche Selbſttäuſchung und Selbſtlüge, nahmen, an ihrer Ueberlegenheit irre machte. Was dem Radikalismus gegenüber Noth that, war die Brechung ſeines eigenen Bewußtſeyns; war jenes Eindringen in ſeine innern Operationen, war die Zerſtörung der bewußten und unbewußten Schliche, die er bisher unbewacht, und eben darum mit innerer Zuverſicht auf ihre beſtändige Wirkſamkeit ausgeübt. Jene Artikel waren nicht nur fürs Publikum, und nicht zur Vertheidigung, — ſie waren in die Seele des Republikaners geſchrieben; ſie erſchütterten den Gegner weniger durch das, was ſie ihm in Bezug auf Vergangenes nachwieſen, als dadurch, daß ſie ihm für die Zukunft das eigene Selbſtvertrauen abſchnitten, weniger durch die Kritik ſeines Handelns, als durch die Entwaffnung der Fähigkeiten aus denen dieſe Handlungen hervorgingen. Dieß iſt ſo wahr, daß der Republikaner, ſo wie andere Blätter der Partei in ihren eigenen Intereſſen talentloſer und haltloſer verfuhren, als ſie es an ſich waren; ſie hatten den

pſychiſchen Halt verloren. Eben dieß iſt der erſte Grund des heftigen und maaßloſen perſönlichen Haſſes, den die Radikalen gegen Friedrich Rohmer trugen. Nicht ſeine Ideen, ſondern die Charakterſchärfe, womit er unbekümmert um den Beifall des Publikums, das Uebel in ſeinem Sitze, in ihren eigenen Seelen aufſuchte, war es, welches die Wuth erregt hat, deren Aeuſſerungen der Leſer ſpäter erfahren wird. —

Am 31. Januar brachte der Beobachter einen zweiten Artikel über die Epiſode in Deutſchland, den wir mittheilen, weil er das Verhalten der Staatsmänner zum Chriſtenthum betrifft. Wenn die Radikalen den ihnen am Beiſpiel Friedrich des Großen angedeuteten Ausweg nicht ergriffen haben, ſo geſchah dies weniger wegen der damit verbundenen, im Grunde doch zu überwindenden Gefahr, als in Folge ihrer gänzlichen Unfähigkeit, ſubjektive Neigungen objektiven Pflichten unterzuordnen.

Die deutſchen Radikalen und die Zürcheriſchen.

Es iſt eine der *wichtigſten Fragen* unſerer Zeit, wie ſich ein Staatsmann, deſſen perſönliche Ueberzeugung den Dogmen des Chriſtenthums zuwiderläuft, in religiöſer Beziehung ſeinem Staate und ſeinem Volke gegenüber zu benehmen hat. Iſt er ein Mann von redlichem Charakter, ſo ſtehen ihm nur zwei Wege offen. Der *erſte*: ſeinen Unglauben offen einzugeſtehen. zugleich aber zu erklären, daß er für ſeine Pflicht erachte, den Glauben des Volkes, den er, obwohl ſelbſt ungläubig, ehre, unter keiner Bedingung anzutaſten. Dieſer erſtere Weg iſt es, den Friedrich der Große zur Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen eingeſchlagen hat.

Wer ſich hiemit nicht beruhigt fühlt, ſondern es für Gewiſſensſache hält, das, was ihm für Wahrheit gilt, d. h. den Unglauben, auch unter der Maſſe zu verbreiten, der geräth auf den zweiten Weg. Dieſer *zweite* iſt es, den die Schreckensmänner der franzöſiſchen Revolution eingeſchlagen haben.

Was Friedrich der Große gethan, läßt ſich leicht in monarchiſchen Staaten, ſehr ſchwer aber in Republiken thun. Das Volk wird der republikaniſchen Regierung, die ſich ihm offen erklären würde, die Antwort geben: „Wenn du mit meinen Anſichten nicht übereinſtimmſt, ſo regiere mich nicht,“ — eine Antwort, die es einem Könige, der nicht durch Wahl, ſondern durch Erbrecht, regiert, niemals geben kann.

Was das Zweite betrifft, ſo verurſacht die *praktiſche* Durchführung radikaler Ideen unvermeidlich den Bürgerkrieg, ja nur ein *Verſuch* dazu war hinreichend, die Revolution des Septembers herbeizuführen.

Es bleibt ſonach den ſchweizeriſchen Ultras Nichts übrig, als einen *dritten* Weg zu gehen, den ehrliche Männer nur ungerne gehen. Statt wie Friedrich II. zu ſagen: „ich habe kein Chriſtenthum“ — ſagen ſie: „wir allein haben das *ächte*, ihr Andern, die ihr am Alten hängt, das *falſche* Chriſtenthum.“

Dieſe Politik iſt es, die wir *bekämpfen*.

Seit die neue Ordnung der Dinge in Zürich beſteht, ſind die Radikalen nicht müde geworden, jeden realen Grund der *religiöſen Aufregung* zu läugnen, nicht

müde geworden, die Revolution des Septembers als die verruchte Folge einer lügenhaften Benutzung des Heiligſten, als das Ergebniß einer von den Führern dem Volke vorgeheuchelten religiöſen Entrüſtung vorzuſtellen. Hiedurch iſt geſchehen, daß viele Gemäßigte die Wahrheit der Sache bezweifelt, und von der neuen Ordnung als ſey ſie eine durch ſchändliche Künſte herbeigeführte, ſich abgewandt haben; und wäre dem ſo, ſo hätten ſie Recht, denn die größte aller Verworfenheiten iſt die, religiöſe Gefühle des Volkes zu ſelbſtſüchtigen Zwecken zu mißbrauchen. — —

Nun iſt die Sache die: war die ſtraußiſche Anſicht, welche von den Häuptern der Radikalen vertheidigt worden iſt, ihrem innern Grunde nach eine chriſtliche, waren ihre Konſequenzen geeignet, auf die Kirche reformatoriſch einzuwirken, ſo hatten die Radikalen Recht und der September war eine ungeheure Lüge.

War aber die ſtraußiſche Anſicht eine unchriſtliche, waren ihre Konſequenzen geeignet, die Kirche zu zerſtören, ſo hatten die Konſervativen Recht und die Lüge fällt auf die Radikalen zurück.

Es war aber eine Zeit, wo dieſes Dilemma nicht ſchlechthin, nicht ſchwarz auf weiß, nicht unwiderleglich für Jeden gelöſt werden konnte. Die ſtraußiſchen Schriften, worin der Probirſtein lag, enthielten der Stellen genug, worin Strauß ſich mit dem Mantel des Chriſtenthums umhüllte, Stellen, dergleichen Herr Bürgermeiſter Hirzel in ſeiner „Rede für die Berufung des Dr. Strauß, 1839," als Beweis des „ächten Chriſtenthums" zitirt hat. Die, welche weiter ſahen, konnten zwar den Kern enthüllen und die Frucht bezeichnen, aber die Schale blieb, und konnte den Uebrigen noch als Kern erſcheinen.

Jetzt erſt hat die ſtraußiſch-hegelianiſche Philoſophie ihren eigenen Kern enthüllt, jetzt erſt mit eigenen Händen die Schale abgeſtreift. Was die Konſervativen, noch als er ſchlummerte, durchſchaut, iſt mit Einem Male unverhüllt ans Tageslicht getreten. Jetzt erſt iſt die Bewegung des Septembers unwiderleglich gerechtfertigt. Jetzt erſt iſt erwieſen, daß die radikale Partei zum Theil zu kurz geſehen, zum Theil nicht hat ſehen wollen.

Sagt, was ihr wollt, die ungeheure Bedeutung des Bekenntniſſes der deutſchen Jahrbücher iſt unläugbar. Der ſchwere Vorwurf, den ihr zwei Jahre hindurch, weil kein juridiſcher Beweis vorhanden war, den Konſervativen machen konntet, iſt durch einen Spruch des Schickſals ſelbſt auf immer gehoben. Die alte, tauſendmal wiederholte Verläumdung läßt ſich von nun an nicht mehr wiederholen.

Nicht um politiſche Vortheile daraus zu ziehen, nicht um ein zweites Straußengeſchrei zu veranlaſſen, heben wir die Sache hervor. Wir heben ſie hervor, weil es unſere Pflicht erfordert, weil die Rückſicht für das Vaterland uns gebietet, die glänzende Rechtfertigung unſers frühern Verfahrens, die in dem angekündigten Antichriſtenthum der Straußiſchen Richtung liegt, öffentlich mitzutheilen. Wir wollen es, und haben das Recht, es zu

wollen, daß ganz Zürich, ſo viel an uns iſt, einſehen ſoll, wie wir vor zwei Jahren recht geſehen, und wie die Andern falſch geſehen.

Endlich iſt der evidenteſte Beweis vorhanden, ein Zeugniß liegt vor, mit Händen greifbar, und von den ſchwächſten Sinnen erkennbar. Es wäre nach allem dieſem nicht nur ſchwach, es wäre unmoraliſch, wollten wir ſchweigend darüber hinweggehen.

Aber nein, glaubt man, es gibt noch einen Ausweg. Strauß ſelbſt, erwiedert man uns, hat den Austritt aus der Kirche noch nicht erklärt, Strauß wird mißbilligen, was die Jungen gethan. Laſſen wir einen Radikalen hierauf antworten. Herr Karl Fröbel ſagt in ſeiner ſo eben vom Republikaner vollſtändig anerkannten, mit Lobſprüchen angekündigten Schrift S. 54: „Es klingt ſehr ruhmreich und zugleich ſehr konſervativ": „Der deutſche Volksgeiſt hat die Prinzipien der „„Aufklärung"" (der Voltair'ſchen Zeit) umgeſtoßen." „Das wär' Etwas, wenn es wahr wäre! Sind aber Männer wie Strauß und Feuerbach nicht aus dem deutſchen Volksgeiſte hervorgegangen? Durch ſie ſind die Grundſätze der Aufklärung der Voltair'ſchen und jeder andern Zeit nicht nur nicht umgeſtoßen, ſondern philoſophiſch begründet, ergänzt und für immer gerechtfertigt worden."

In dem nämlichen Blatte, wo der Republikaner einen Verſuch gemacht, das Chriſtenthum des Herrn Strauß zu retten, hat er ſich durch das naive Bekenntniß der Fröbelſchen Schrift den Verſuch unbedingt abgeſchnitten.

Und hier liegt der Punkt, durch den das Geſtändniß der deutſchen Radikalen eine unmittelbare Bedeutung für die Zürcheriſchen erhält. Die Fröbel'ſche Schrift iſt die Verkünderin der „freien Schule." Die Principien dieſer Schule ſind die Principien der modernen Aufklärung, und gerade dieſe Schule iſt es, die von Euch als das Ideal des Staates Zürich hingeſtellt wird. Deßhalb predigt immerhin von der „freien Schule," aber wundert Euch nicht, wenn wir vernehmbar für Alle und mit Nachdruck rufen: die „freie Schule" iſt die unchriſtliche Schule.

Das Beſtreben, die Straußiſch-Scherriſchen Anſichten in die Volksbildung einzuführen, iſt von den Radikalen nicht verläugnet, es iſt tagtäglich lauter verkündet worden; aber man war klug genug, dieſe Anſichten das ächte Chriſtenthum zu nennen. Dieß kann von nun an nicht mehr geſchehen. Die Erklärung der deutſchen Jahrbücher ſagt jedem Menſchen von Urtheil, was das „ächte Chriſtenthum" ſey.

Diejenigen unter den Radikalen, welche ſich über Strauß getäuſcht, mögen nun es frei erklären; die Andern, die dem Glauben und der Kirche abhold ſind, müſſen die bisherige Bahn verlaſſen; weder der dritte noch der zweite Weg iſt fortan für ſie unmöglich. Wir möchten ihnen rathen, es Friedrich dem Großen gleichzuthun, eine Operation, die ſie um ſo weniger zu ſcheuen haben, als ſie nach oft wiederholter Verſicherung nur für's Volk, nicht für ſich arbeiten.

Der Republikanner antwortete hierauf in einem Artikel vom 1. Februar, wie folgt:

Mit der beſſern Erkenntniß im Volke, mit der Rückkehr ſeines alten Vertrauens zu den Liberalen ſehen wir auch, wie Ordnung, Ruhe und Friede zurückkehrt und die Wunden ſich ſchließen, an denen der Kanton ſo lange blutete. Daher ſtoßen wir die Herausforderung des öſtlichen Beobachters an die Liberalen, von Neuem den Hader über Strauß und ſtraußiſchen Glauben anzufangen und damit von Neuem die heilenden Wunden aufzureißen und *von Neuem die Fackel der Zwietracht im Kanton anzuzünden*, nicht bloß mit Verachtung, ſondern mit Abſcheu zurück. Wir könnten ihn außerdem fragen: Wer gibt dir das *Recht*, die Liberalen mit ſolchen ungeſtümen Zumuthungen wegen ihres Glaubens vor dein Gericht zu zitiren? Wir könnten ihm ſagen: Erkläre du uns zuvor, ob es nicht ein ſchmählicher Mißbrauch der Religion war, in ihrem Namen durch einen Aufruhr geſchworne Eide zu brechen? ſtehe uns Rede darüber, wie ein ſolcher Mißbrauch mit den Grundſätzen eines Freiſtaates und mit den Geſetzen über den Hochverrath zu vereinigen iſt? u. ſ. w. Aber mit ſolchen Fragen hätten wir wenig gewonnen. Ohne Zweifel würde der jetzige öſtliche Beobachter über eine Antwort gar nicht verlegen ſeyn, ſondern ſie mit ſeiner gewöhnlichen Fir- und Fertigkeit ertheilen. Aber die konſervative Partei würde ihn, was ſie ſchon jetzt thut, ſogleich desavouiren und erklären: „Was da Herr Friedrich Rohmer, der geſtern gekommen iſt und vielleicht morgen wieder fortzieht, im öſtlichen Beobachter ſagt, geht uns nichts an; wir haben ihm kein Mandat ertheilt, in unſerm Namen zu ſprechen." *Wir* ſind mit der Straußenfrage in einer andern Lage, als der öſtliche Beobachter, und wenn wir ſagen: *Wir*, ſo verſtehen wir darunter nicht bloß die Redaktion des Republikaners, ſondern die ganze liberale Partei. Wir ſind durch ein feſtes Band an die edelſten Intereſſen des Kantons gebunden; ſeine Ruhe und ſeine Wohlfahrt iſt unſer erſtes Geſetz. Mit Schmerz haben wir geſehen, wie durch einen *Jeſuitenſtreich* die Straußenfrage unter das Volk geworfen und dadurch das Unglück des Kantons herbeigeführt wurde. Die Wunde heilet allmälig (wir bleiben abſichtlich bei dieſem Bilde); wer ſein Vaterland liebt, fühlt dieſes Glück im eigenen Herzen. Daher empört es uns, zu ſehen, wie dieſer Friedrich Rohmer, geſtern aus Neubayern gekommen, den nirgends ein Intereſſe, nirgends ein Band an den Kanton knüpft,*) durch einen zweiten noch ärgern *Jeſuitenſtreich* wieder den *Aetzſtein anlegen will, daß die Wunde von Neuem zu bluten anfange.*

Dieſe Erklärung ein- für allemal; wem noch ein Funken von Patriotismus in der Bruſt lebt, wird ſie verſtehen.**)

---

*) Nur ein Solcher kann auch wagen, zu behaupten, was er in dem Beobachter von geſtern behauptet hat, daß nämlich die Septemberreaktion *vollkommen gerechtfertigt ſey*. Das haben ſeit geraumer Zeit ſelbſt die konſervativen *Zürcher* nicht mehr gewagt. Sie haben höchſtens jene Reaktion ſchwach entſchuldigt (ſiehe z. B. den Neujahrsgruß), aber ſie zu rechtfertigen hatte Keiner mehr die Vermeſſenheit. (Anmerkung des Republikaners.)

**) Die nähere Antwort gab der Republikaner in einem Aufſatz der nämlichen Nummer „Des September-Knittels jüngſte Metamorphoſe," aus dem wir einige Stellen mittheilen, um zu zeigen, zu welcher Art von „Widerlegung" die radikale Preſſe bereits gekommen war:

Freunde des Unerhörten, Ungeheuern! ſeyd ſo gut, dieß Mal nicht zu lachen. Denn: wenn der friſch gemiethete Hofſchneider einer kleinen verarmenden Herrſchaft

Der Beobachter ſagte ſpäter mit Beziehung auf dieſe Beſchuldigung:

— — Das Chriſtenthum hat **keine** politiſche Bedeutung, wenn man es wiſſenſchaftlich behandelt. — Wenn man es aber, ſey es durch die Berufung eines Profeſſors der Dogmatik, ſei es durch eine „freie Schule“, in der jeder halbgebildete Schwachkopf die Knaben lehren kann, was er aufgeleſen hat nach **ſeinem Geſchmack**, umſtoßen will, **das** Chriſtenthum umſtoßen will, das vor bald zweitauſend Jahren die Staaten

---

in ſoeben ſelbſtgemachter Lakeien-Livree auf den Marktplatz ſchreitet, um dem Publikum dieſes „Ereigniß von ungemeiner Wichtigkeit“ zu offenbaren, dabei aber, in Folge einer ſchönen Bewegung, und im Hinblick auf eine Dame, die Tramontane verliert und in das fünfte Element hinabſegelt: wäre es da nicht gottlos und unſittlich, einem profanen Gelächter ſich hinzugeben und über das Loos des Schönen auf der Erde?

Jetzt paßt auf! Der Zauberer macht eine konzentriſche Bewegung, alſo: Kopf bei Seite! — Die fürchterliche Konkluſion erfolgt, indem Monſignor Allegro Capuccini, ſo eben noch eine **Champagner-Flaſche** in der Hand und auf den Preßbengel der Offizin der deutſchen Jahrbücher in Leipzig mit einem Beine reitend, durch ungemeine, bisher unerhörte Bombardierkäfer-Schnellkraft ſich durch die leere Luft ſchwingen und als leibhafter deus ex machina urplötzlich auf dem Tummelplatze der Radikalen, auf der Platte bei Zürich, debutiren wird. Aber jetzt müßt ihr ſeine Worte wörtlich hören, kein Dunſt aus dem begeiſterten Munde gehe euch verloren!

„Was im Nachbarlande vor ſich geht“, ſpricht Rohmer der Oeſtliche, „hat ſeine **volle** (ja freilich!) Anwendbarkeit auf die ſchweizeriſchen, insbeſondere auf die **züricheriſchen** Zuſtände. **Auch für unſere Radikalen iſt die Stunde gekommen** (ja freilich, wie dem Schnitte zur günſtigen Erndte Zeit!), d. h. auch ſie müſſen endlich erklären, weß Glaubens **Kinder** ſie ſind.“

Undankbares Geſchäft, über **ernſte, tiefſte** Dinge mit ſeichten Schwätzern zu reden; unangenehmes Geſchäft, ſie auf die geſchwänzte Bank der Rudimente der Schullogik zurückjagen zu müſſen. Der Magiſter behauptet ganz richtig:

Hans Sachſe war ein Schuh-
Macher und Poet dazu,

in Nürnberg; **folglich** (und hier hebt ſeine Albernheit an) machten alle damaligen Schuhmacher Zürichs und Kellenlands nicht nur auch Schuhe und Poeſien, ſondern ſogar über den gleichen Leiſten.

Herr Jeſuitenpater und Ketzerrichter! Ihre Bewegung war nicht ganz würdevoll, Sie machten im unbewachten Eifer gleichſam einen Bocksſprung, und da kam natürlich unter der Kutte der Bocksfuß ſehr zur Unzeit ans profane Tageslicht. Wir aber kehren Ihnen, mit überflüſſig motivirtem Eckel, den Rücken und ſalviren vor der Hand unſere Naſen von Oſten nach dem Weſten.

Das alſo war des verroſteten Septemberknittels jüngſte und zugleich mißlungenſte Metamorphoſe! Dieſelbe wird, will's Gott, auch dem geringſten Bauer, wenn er ſeinen Verſtand nicht verloren hat, kein Saffrangelb für Weiß machen!

der Welt gerettet, das ſie faſt zweitauſend Jahre lang erhalten hat, um des Privatehrgeizes willen einiger von Hochmuth beſeſſener halbgebildeter und gerade dadurch von den wahren und ehrenwerthen Lehrern unterſchiedener Schulmeiſter — dann iſt die Frage eine politiſche. — —

Jetzt handelt es ſich nicht mehr um die Perſon Strauß, aber es handelt ſich noch mehr als je um die „freie Schule", das letzte Palladium des Republikaners. Dieſe ſo genannte „freie Schule", das größte Hirngeſpinnſt aller Zeiten, eine fixe Idee, entſprungen aus dem Gehirn halbgebildeter Schulmeiſter, iſt gefährlicher, als Strauß je hätte werden können. — —

Wie wir gegen Strauß gekämpft haben, werden wir gegen die ſogenannte „freie Schule" kämpfen — gegen die „freie Schule", die, wenn ſie ins Leben tritt, die Kirche, als weit unter ihrem Horizont, mit der ganzen dummen Verachtung, deren nur die halbgebildete Mittelmäßigkeit fähig iſt, belachen wird.

Wir haben das Bekenntniß der deutſchen Jahrbücher nicht darum hervorgehoben, um eine zweite Straußengeſchichte zu veranlaßen; wir haben jene deutſchen Philoſophen nicht deßhalb citirt, um über ihren Unglauben zu richten und verketzern. Wir verachten die Straußiſche Richtung, nicht weil ihre Forſchung ſich keine kirchliche Grenze ſteht, ſondern weil ſie ohne Kraft des Geiſtes und Gemüthes, ohne höhere Beſeelung iſt; wir verhöhnen ſie, weil ſie unaufhörlich vom Fortſchritt ſchwätzt, und bei allem Geſchwätze uns den alten Voltairianismus in neuen Phraſen predigt. Wir wollen keine Anreizung irgend einer Art, keinen materiellen Vortheil durch den Nachdruck hervorbringen, womit wir jenes Bekenntniß hervorgehoben; aber wir wollen — und dieß ſey offen geſagt — von jetzt an Euch geiſtig und mit den Waffen der Idee beſiegen, wie wir Euch im Jahre 39 materiell und durch religiös-gemüthliche Leidenſchaft beſiegt haben. *)

*) Zum Schluſſe fügen wir, als Beiſpiel von ſcherzhafter Polemik noch die folgende Zuſammenſtellung des Beobachters vom 31. Januar bei.

Der Republikaner ſagt:

In den deutſchen Jahrbüchern war eine Schilderung der Univerſität Göttingen erſchienen, wie denn dieſes lebendige und rüſtige Zeitblatt die Zuſtände und die Leiſtungen der deutſchen Hochſchulen an das Licht zieht. Die Mitglieder der Georgia Auguſta erzürnen ſich über den Aufſatz. Was thun ſie? Ihrer ſind 50 bis 60, alles Leute, von welchen man glauben darf, daß ſie ſchreiben können; widerlegt Einer von ihnen die Anſichten und Behauptungen der deutſchen Jahrbücher? Nein, ſie ſtoßen die

Wir ſagen:

Im Beobachter waren Schilderungen des Republikaners erſchienen, wie denn dieſes Blatt ſich zur Aufgabe gemacht hat, das Lügenſyſtem deſſelben ans Licht zu ziehen. Die Mitglieder des Republikaners erzürnen ſich über die Aufſätze. Was thun ſie? Ihrer ſind drei oder vier oder noch mehr, alles Leute, von welchen man glauben darf, daß ſie ſchreiben können. Widerlegt Einer von ihnen die Anſichten und Behauptungen des Beobachters? Nein — ſie erklären Jeden, der die Aeußerungen

V.

Erklärung des Beobachters und Inſolvenzerklärung des Republikaners.

Die perſönlichen Angriffe begannen jetzt in der Zürcheriſchen und in der ſchweizeriſchen Preſſe ſich zu häufen. Die Mitarbeiter des Beobachters wurden als gedungene Söldlinge bezeichnet. Eine Erklärung war für das geſammte ſchweizeriſche Publikum nöthig geworden. Sie erfolgte von Seiten der Schüler Friedrich Rohmers unter dem 31. Januar, wie folgt:

— Unſere Theilnahme am Beobachter beruht auf perſönlichen und auf allgemeinen Gründen. Die perſönlichen ſind folgende:

1) Seit geraumer Zeit in Zürich anweſend und ohne das mindeſte Intereſſe an den politiſchen Kämpfen der Schweiz hieher gekommen, brachte uns der Zufall anfangs in faſt ausſchließlich radikale Berührungen. Wer die radikale Parthei von Zürich

---

beiden wirklichen oder nur angegebenen Verfaſſer aus der Muſeumsgeſellſchaft, als Ankläger, Richter, Partei und Vollſtrecker betreiben ſie dieſen modernen Verketzerungsprozeß. Noch mehr: in Hannover erwirken ſie ein Verbot gegen den Abdruck und Verkauf des Aufſatzes. Damit hat die gegenwärtige Georgia Auguſta ſich ſelbſt gerichtet! Freilich iſt da die ſtiebende Spreu ganz, aber wenig Weizen geblieben, als die Sieben verbannt wurden, O. Müller ſtarb, zumal Gauß in ſolchen Dingen ganz indifferent iſt.

So benahmen ſich Leute, welche von dem Werthe der Preßfreiheit ſprechen und ſchreiben, als man einmal ſie öffentlich behandelte, Leute, die von Jugend auf erlernten, Grund gegen Grund, Wort gegen Wort, Geiſt gegen Geiſt ins Feld zu führen, oder es wenigſtens hätten erlernen ſollen. Wenn dieß am grünen Holz geſchieht, wer wird ſich noch wundern, wenn alte Militairs, eingeroſtete Beamte, Land- und Stadtjunkern einer- und die ungebildeten Klaſſen anderſeis vor der Freiheit des Geiſtes keine große Achtung empfinden?

deſſelben auch nur erträglich findet, für einen Schafskopf; als Ankläger, Richter, Partei und Vollſtrecker betreiben ſie dieſen modernen Verketzerungsprozeß. Noch mehr, ſie erklären Jeden für infam, der etwa, durch den Beobachter überzeugt, vom Republikaner Abſchied nehmen wollte. Damit hat der gegenwärtige Republikaner ſich ſelbſt gerichtet. Freilich iſt da die ſtiebende Spreu ganz, aber wenig Weizen geblieben, ſeitdem die liberale Partei von einer ultraradikalen Partei beherrſcht wird.

So benahmen ſich Leute, welche von dem Werthe der Preßfreiheit ſprechen und ſchreiben, als man einmal ſie in eine ſyſtematiſch politiſche Discuſſion ziehen wollte, Leute, die von Jugend auf erlernten, Grund gegen Grund, Wort gegen Wort, Geiſt gegen Geiſt ins Feld zu führen, oder es hätten wenigſteus erlernen ſollen. Wenn dieß am Republikaner geſchieht, wer wird ſich noch wundern, wenn der Landbote vor der Freiheit des Geiſtes keine große Achtung empfindet? Dieſer Vorgang gibt eine Stütze für unſere Behauptung ab, daß die Ultra-

kennt, und weiß, *wie* und in welchen Ausdrücken ſie von den Häuptern der konſervativen ſpricht, der kann begreifen, daß jeder Fremde, der ununterrichtet von den ſchweizeriſchen Zuſtänden Zürich betritt, *durch die diktatoriſche Beſtimmtheit des radikalen Urtheils* auf eine Zeit lang verleitet werden muß, die Männer, die an der Spitze der gegenwärtigen Regierung ſtehen, mit ſeltener Ausnahme, für Schurken zu halten. Trotz dem gingen alle Aeußerungen, die wir in der Konverſation über die politiſchen Verhältniſſe von Zürich zu thun veranlaßt wurden, nur dahin, daß beide Partheien Recht, und beide Unrecht hätten; *wir hielten uns in einer unpartheiiſchen Mitte.* Wie groß war aber unſer Erſtaunen, als wir durch wiſſenſchaftlichen und anderweitigen (durchaus unpolitiſchen) Anlaß mit Staatsmännern der jetzt regierenden Partei bekannt wurden und in ihnen Individualitäten trafen, *deren perſönliche Tugenden den unerhörteſten Gegenſatz zu den zahlreichen Verläumdungen bildeten, womit wir ſie hatten überſchütten hören.* Von dieſem Augenblick an, wir geſtehen es, begann ſich ein politiſches Intereſſe in uns zu regen. Ein Land, in dem die Abgeſchloſſenheit der Parteien ſo weit gediehen iſt, daß keine Stimme der Rechtfertigung oder der Verſöhnung von einem Lager ins andere dringen kann, in dem ſogar, wie zur Zeit der Guelfen und Ghibellinen, *die perſönlichen Urtheile*

Dieſer Vorgang giebt eine Stütze für die oft gehörte Behauptung ab, daß die meiſten deutſchen Univerſitäten Sitze der Eulen und die Herren Söhne und Schwiegerſöhne der Eulen ſeyen. Wer heutzutage das Licht der Oeffentlichkeit nicht zu ertragen vermag, iſt verloren, und es gilt am Ende gleich, ob man durch dieſes oder jenes Mittel gegen den Geiſt operire, inſofern das eine und das andere Mittel ein mechaniſches iſt; näher bezeichnet, ſo gilt es uns gleich, ob man ſtatt der Widerlegung eine Schrift durch den Henker auf offenem Markte verbrenne, wie im vorigen Jahrhunderte Sitte war, oder ob man ſie verbiete. Beides iſt ungültig: daß Beides die Leſung und den Verkauf der verketzerten Schrift befördert, iſt bekannt, daher dieſe Handlungen einer kleinlichen Inquiſition über Alles hinaus noch *lächerlich* ſind.

Klein wie Sand,
Klein am Strand
Sind kleiner Menſchen Gedanken.

Aeltere Edda.

radikalen vom Licht ſchreien, aber dem Weſen nach die Herren Söhne und Schwiegerſöhne der Eulen ſind. *Wer heut zu Tag das Licht der Oeffentlichkeit nicht zu ertragen vermag, iſt verloren* und es gilt am Ende ganz gleich, ob man durch dieſes oder jenes Mittel gegen den Geiſt operire, in ſo fern das eine oder das andere Mittel ein *verworfenes* iſt; näher bezeichnet, ſo gilt es uns gleich, ob man ſtatt der Widerlegung eine Schrift durch den Henker auf offenem Markt, wie im vorigen Jahrhundert Sitte war, verbrenne, oder ob man ſie verdrehe und verläumde. Beides iſt ungeiſtig: daß beides die Leſung und den Verkauf der verketzerten Schrift befördert, iſt bekannt, daher dieſe Handlungen einer kleinlichen *Rachſucht* über Alles hinaus noch *lächerlich* ſind.

Klein wie Sand,
Klein am Strand
Sind kleiner Menſchen Gedanken.

Aeltere Edda.

ſich lediglich vom Parteiſtandpunkt aus abſchließen, ein ſolches Land muß die lebhafteſte Aufmerkſamkeit jedes Menſchen von politiſchem Sinne erregen. Hierzu trat die moraliſche Entrüſtung und der lebhafte Wunſch, was an uns ſei, zu zeigen, daß die Verläumdung nicht unter allen Deutſchen geneigtes Ohr findet.

2) Der Ruf der Deutſchen, die Achtung vor den Deutſchen hat ſeit einigen Jahren im Kanton Zürich und in der Schweiz überhaupt auf eine Weiſe abgenommen, die jeden Deutſchen ſchmerzen muß, wenn er auch die Gründe der Schweizer nicht im mindeſten verkennen kann. Der gewöhnliche Deutſche, an andere, weniger freie Inſtitutionen gewöhnt, fühlt ſich entfeſſelt, ſobald er die Schweiz betritt; er verändert ſich in der Luft der ungebundenen Freiheit, die ihn plötzlich umgibt, wie ſich das Kind verändert, das der ſtrengen Führung des Vaters mit Einem Male enthoben wird. Dies iſt der Grund, warum die meiſten Deutſchen zur radikalen Parthei übergehen, und warum viele von ihnen die gemeſſene Haltung verlieren. Wir wünſchen, ſo viel an uns iſt, zur Herſtellung jener geſunkenen Achtung und dadurch eines engern geiſtigen Verkehrs beizutragen. Wir dürfen dies um ſo mehr ausſprechen, als es nicht entfernt unſere Abſicht iſt, in Zürich oder in einem andern Kantone der Schweiz uns anſäßig zu machen. Unſer Vaterland, das, dem unſere Dienſte gehören, iſt Deutſchland. Sollte die konſervative Partei von Zürich unſere redliche Theilnahme, als die von Fremden, in ehrenhafter Art zurückweiſen, ſo würden wir nicht anſtehen, ſogleich die Schweiz zu verlaſſen. *)

3) So lange Männer, wie Snell (denn wir hier als politiſche, nicht wie ſich von ſelbſt verſteht, als Privatperſon namentlich bezeichnen) als Märtyrer der deutſchen Freiheit angeſehen werden, ſo lange — das ſind wir überzeugt — wird für Deutſchland keine wahre Freiheit erblühen. Und ſo lange Männer, wie Scherr, als Repräſentanten deutſcher Bildung und Wiſſenſchaft in der Schweiz angeſehen werden, ſo lange — das ſind wir gleich überzeugt — wird wahre deutſche Bildung in der Schweiz nicht begriffen werden. Dieß die Urſache, warum wir als Deutſche unſere Landsleute, die Herren Snell und Scherr, bekämpfen.

Die allgemeinen politiſchen Gründe ſind folgende: Die perſönliche Bekanntſchaft, von welcher oben die Rede war, hat uns zu einer nähern, unbefangenen Prüfung der politiſchen Zuſtände veranlaßt. Das Ergebniß derſelben war nur, daß der zürcheriſche Konſervatismus, durch mannichfache Erfahrungen geläutert, die alten ariſtokratiſchen Vorrechte weder zurückwünſcht, noch vertheidigt, daß er die wahren Fortſchritte der neuen Zeit in ſich aufgenommen hat und daß, ſogar wenn Einzelne dieſen Fortſchritten

*) Dieſes Verſprechen wurde ſo pünktlich beobachtet, daß als geraume Zeit ſpäter (Mitte April) die Zürcher Freitags („Bürkli-") Zeitung, das verbreitetſte konſervative Volksblatt, (welches eine Zeit lang den Beobachter unterſtützt hatte, dann aber durch die ſteigenden Angriffe auf die Perſonen wankend geworden war) die Theilnahme aller Fremden zurückwies, die deutſchen Mitarbeiter ſofort (15. April) ihren Rücktritt vom Beobachter erklärten. Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer durch die radikalen Blätter, und der Jubel der Preſſe wie der einzelnen radikalen Führer war komiſch genug. Aber die Freude war nur kurz. Eine Adreſſe der geachtetſten Mitglieder der konſervativen Partei von Land und Stadt hat, indem ſie die Aeußerung der Freitagszeitung ablehnte, um fortgeſetzte Theilnahme, und die deutſchen Mitarbeiter traten ins vorige Verhältniß zurück.

nicht huldigten, die überwiegende intelligente Mehrzahl niemals den wahren Liberalismus verläugnen wird. Wir ſind, mit einem großen ausländiſchen Staatsmanne, der Meinung, daß die Revolution von 1839 jedem Gebildeten, der den Lauf der Geſchichte verfolgt, als eines der merkwürdigſten Ereigniſſe des 19. Jahrhunderts erſcheinen muß, weil in ihr ſich offenbarte, daß die Religion ihre lebendige Kraft in den Herzen des Volkes noch nicht verloren hat; und wir glauben daher, daß, abgeſehen von der äußern Ungeſetzlichkeit des Septembers, das vollkommenſte Recht auf Seite der Konſervativen liegt. Wenn man zugleich erwägt, daß das Schickſal des ganzen ſchweizeriſchen Konſervatismus an dem Schickſale des Standes Zürich hängt, daß der erſtere mit dem letztern ſteht und fällt, und daß der Sieg des ſchweizeriſchen Radikalismus zugleich ein Triumph des deutſchen ſeyn würde — ſo wird man unſere politiſchen Motive nicht kleinlich finden.

Es tritt aber zu dieſer engern Betrachtung noch eine weitere hinzu.

Der Kampf der politiſchen Parteien iſt, unter ſehr verſchiedenen Formen, in ganz Europa der nämliche. Der Radikalismus aber wird ſo lange die Oberhand behalten, bis ſeine geiſtigen Grundlagen — der Unglaube und die Negation — auf geiſtigem Wege vernichtet ſind. Kann das Letztere in ſolcher Weiſe geſchehen, daß neben den alten Dogmen die geiſtige Freiheit im vollſten Maaße bleibt, ſo iſt er verloren.

Die Entwicklung der europäiſchen Dinge wird ſonach dieſe ſeyn: der Konſervaismus vergeiſtigt ſich durch die Kraft der Idee, beſiegt eben dadurch den Radikalismus, den er bisher geiſtig gefürchtet hat, iſt von dem Augenblick an in Stand geſetzt, dem Liberalismus die gerechten Konzeſſionen zu machen, wovon Furcht ihn zurückgehalten hat, und reinigt ſich auf immer von den abſolutiſtiſchen Elementen.

Ein Vorgang ſolcher Art iſt in der Schweiz geſchehen. Vor dem Jahre 1839 ſchien es, als ſey das Privilegium der Idee (Freiheit und Gleichheit) dem Radikalismus allein gehörig; mit dem Jahre 39 hat der Konſervatismus im erſten Vororte der Eidgenoſſenſchaft durch die Kraft einer Idee geſiegt, und von demſelben Moment an dem Liberalismus alle Konzeſſionen gemacht, gegen die die alte Zeit ſich geſtemmt hatte.

Die Schweiz aber, in der Mitte Europas gelegen, iſt das Miniaturbild Europas; der Vorgang von Zürich kann und ſoll ſich innerlicher Weiſe in ganz Europa wiederhohlen. Dieß iſt es, was ſowohl der Revolution des Septembers, als der künftigen eidgenöſſiſchen Entwicklung welthiſtoriſche Bedeutung gibt.

Wir glauben damit das politiſche Intereſſe an den ſchweizeriſchen Zuſtänden hinlänglich motivirt zu haben. Sollten wir die ganze Tendenz unſerer Theilnahme mit zwei Worten bezeichnen, ſo möchten wir mit Friedrich Rohmer ſagen, was er in ſeiner „Anrede an die moderne Belletriſtik“ im Jahre 1835 geſagt hat:

„Weil die wahre Freiheit in die Ferne gerückt wird durch die falſche, ſo kämpfen wir gegen ſie wie gegen die Knechtſchaft.“ *)

*) Da die Radikalen, um Mißtrauen zu erregen, Friedrich Rohmer beſtändig als Heiland, als Caglioſtro ꝛc. bezeichneten, ſo erklärten die deutſchen Mitarbeiter zugleich: „Allerdings iſt uns

Friedrich Rohmer ſelbſt fügte dieſer Motivirung, einige Tage ſpäter (9. Februar) wenige Worte bei: „Ich erkläre, daß ich, bewogen ſowohl durch die niedrigen Angriffe der radikalen Blätter als durch die täglich wachſende Bedeutung des begonnenen Kampfes, und in Anbetracht der ſteigenden Gefahr, *welche in der zunehmenden Herrſchaft des radikalen Prinzips über das liberale* für die Schweiz, wie für Deutſchland liegt, mich entſchloſſen habe, unmittelbaren Antheil an den Tendenzartikeln des öſtlichen Beobachters zu nehmen.“ —

Der Leſer erſieht aus den bisherigen Mittheilungen, auf welche Weiſe die erſte Reihe der oben bezeichneten Aufgabe — die Zurückweiſung des unberechtigten deutſchen Einfluſſes, die Bekämpfung des Verderbniſſes der Preſſe, die Verſtändigung der edleren Elemente auf beiden Seiten, die Widergeltendmachung der geiſtigen Berechtigung des Glaubens — ins Werk geſetzt werde. Ein vollſtändiger Umſchwung war erfolgt. Die Radikalen, die ſo lange das Monopol des Geiſtes gegenüber der Dummheit, des Fortſchritts gegenüber der Stabilität genoſſen hatten, ſahen ſich nicht nur dieſer Monopole beraubt, ſondern auch auf eine nicht abzuſchüttelnde Weiſe mit all' den Attributen bekleidet, die ſie früher ihren Gegnern zugedacht. Ein höheres Bewußtſeyn und ein neuer Muth erfüllte die ganze konſervative Partei, ſie war die Trägerin des Fortſchritts und der Intelligenz geworden, während die radikale Preſſe ihrer Partei ſelbſt gegenüber nicht mehr als Ausdruck ſondern als Auswuchs erſchien, und während die deutſche Propaganda, nachdem ſie ſo lange das Gewicht des deutſchen Geiſtes auf radikale Seite gelegt zu haben ſchien, plötzlich durch den deutſchen Geiſt ſelbſt dieſer anmaaßlichen Vertretung enthoben wurde. Der Beobachter war nun eine Macht geworden. Ludwig Snell fühlte ſich ſo unfähig, auf die Ideen des Beobachters einzugehen, daß er ſich am 6. Februar von der Geſellſchaft des Republikaners, (an deren Spitze die Herrn Hirzel, Furrer, Zehnder ꝛc. ſtanden) einen Beſchluß ausſtellen ließ, welcher nebſt dem Dank für ſeine

„Herr Friedrich Rohmer die höchſte Erſcheinung der Wiſſenſchaft, allerdings iſt uns ſeine „Philoſophie die höchſte wiſſenſchaftliche Wahrheit, allerdings glauben wir ihn von Gott „berufen, das verkannte, verhöhnte, von dem größten Theil der jetzt lebenden gebildeten Welt „verworfene Chriſtenthum in ſeinen Dogmen auf ewig zu rechtfertigen.“ Dieſe Ueberzeugung iſt, wenn auf indirekte Weiſe, doch verſtändlich in der Theodor Rohmer'ſchen Schrift „Deutſchlands Beruf ꝛc.“ entwickelt. Wer alſo hiegegen kämpfen will, kämpfe auf wiſſenſchaftlichen Feld und wir werden ihm wiſſenſchaftlich antworten. In die Politik iſt jene unſere Anſicht *in keiner Weiſe* zu miſchen, weil dergleichen in keiner Weiſe hinein gehört, und wenn die radikalen Blätter von einem Heiland in religiöſem Sinne ſprechen, ſo beurkunden ſie damit ihre eigene Dummheit.“ — Mit Beziehung auf die oben angeführte Verläumdung bemerkte die Erklärung: „Wenn von Bezahlung der Beobachteriſchen Artikel oder dergleichen geſprochen oder geſchrieben wird, ſo bitten wir das Publikum es als eine einfache Lüge anzuſehen. Die Wahrheit iſt, daß wir in die Theilnahme am Beobachter nur auf die ausdrückliche Bedingung keiner Art von Honorar hin eingetreten ſind.“ —

Leiſtungen während des letztverfloſſenen Jahres und der Bitte noch ferner „ſeine Talente der freiſinnigen Preſſe zu widmen,“ das förmliche Anſuchen enthielt: „*hiefort mit Stillſchweigen und verdienter Verachtung* über die auf böswillige und unwürdige Weiſe neu hervorgeholte Zwietracht ſäende religiöſe Polemik des öſtlichen Beobachters hinweg zu gehen.“ Dieſe Inſolvenzerklärung ward mit allgemeinen Gelächter aufgenommen. Die Lage der Radikalen war um ſo mißlicher, als der „Landbote“ vom Republikaner ſeine Ideen zu ſchöpfen gewohnt war, und der deutſche Bote (das Blatt der Emigration) nur mit Perſönlichkeiten oder wenn er Ideen äußerte, mit einem die Partei ſelber blosſtellenden Religionshaß zu Werk ging, während die neue Zürcher Zeitung im Gefühl ihrer Nichtigkeit, mit Ausnahme kleiner perſönlicher Sticheleien, im Laufe des ganzen Kampfes beharrlich ſchwieg. So ſchnell hatten ſich die moraliſchen Mittel des Radikalismus erſchöpft. Der Beobachter, nachdem er die Hauptſchwierigkeiten erledigt, trat nun, ohne jedoch die Polemik außer Augen zu laſſen, der eigentlichen politiſchen Aufgabe näher.

VI.

Die Aufſtellung des liberal-konſervativen Prinzips.

Unter dem Titel „Die politiſchen Parteien“ folgte bald hierauf, in einer Reihe von Nummern (vom 14 — 25 März) die erſte Entwicklung der, ſpäter in einem eigenen Werke dargeſtellten, Lehre von den Parteien. Den Freunden der liberal-konſervativen Politik wird es erwünſcht ſeyn, ſie auszugsweiſe in ihrer erſten durchaus populären Faſſung, noch in der Geſtalt des Keimes zu ſehen, aus dem ſeither die liberal-konſervative Partei und Preſſe ſich entwickelt hat.

Die politiſchen Parteien.

Einleitung.

In dieſer Zeit herrſcht nicht bloß in der Schweiz, in ganz Europa herrſcht eine vollſtändige Verwirrung der politiſchen Begriffe; und vor Allem hat *überall* eine unglückſelige Vermiſchung des Liberalismus mit dem Radikalismus ſtattgefunden. Soll hier eine Trennung erfolgen, ſo müſſen, ehe ſich die Parteien ſcheiden können, vor Allem die Begriffe geſchieden werden. — Jeder Privatmann, wie Staatsmann, muß

auf das Schärfſte das Weſen und die Tendenzen der vier Parteien, des Radikalismus, des Liberalismus, des Konſervatismus und des Abſolutismns überſehen, muß im Großen wie im Kleinen die Gränzen kennen, welche ſie unterſcheiden. Was in unſerm Vermögen liegt, wollen wir dazu beitragen.

Es iſt eine unbeſtreitbare Thatſache, daß in der Entwicklung des einzelnen Menſchen die bezeichneten Begriffe überraſchend hervortreten. — Vier große Lebensſtufen ſind zu allen Zeiten angenommen worden: Der Knabe, der junge Mann, der ältere Mann, der Greis.

Der Knabe, ohne eine Geſchichte ſeiner ſelbſt, rein auf das Lernen angewieſen, bezeigt ſich, ſo wie er den Händen des Erziehers entſchlüpft, auf alle Weiſe radikal. Da er keine Lebenserfahrung hat, ſpricht er kurz ab, unter ſeines Gleichen immer, bei ſchlechter Erziehung auch gegen Erwachſene. — Einzelne von ältern Perſonen erhaſchte Behauptungen bringt er dreiſt, ohne Motivirung, vor, weiſt Gegengründe kurz und ſelbſtzufrieden ab, weil er fürchtet, bei eigenem Nachdenken ſeinen Verſtand unzureichend zu finden, gibt aber eine gefaßte Idee, wenn man ihn ſtreng in ſeinen Kreis zurück weiſt, eben ſo kalt auf, als er ſie gierig gefaßt hat. — Eine beſtändige Sucht, den erwachſenen Mann zu machen, treibt ihn umher, er will in Alles ſprechen, macht die Sitten der Männer offen oder geheim nach — verſpoltet die Lehrer, je nachdem er gutmüthig oder boshaft iſt, gutmüthig oder boshaft; eine ungemeſſene Balg- und Raufſucht macht die ſtrengſte Ueberwachung nöthig. Jeder Familienvater weiß ferner, daß auch die beſten Kinder von einem unwillkührlichen Hang zur Lüge und zum Läugnen hingeriſſen werden. Die Zerſtörungsſucht dieſer Altersſtufe iſt bekannt. — Der Knabe handelt endlich, wo er ſich gegen irgend ein Recht oder Unrecht ſetzt, rückſichtslos, gerade aus, als wenn es nur Ein Recht gäbe auf der Welt, und verachtet Jeden, der zu vermitteln ſucht.

Der junge Mann, ſo wie er die niedere und hohe Schule durchgemacht hat, wünſcht inſtinktmäßig vor Allem Erfahrung. Er erwirbt ſie ſich, indem er in den bürgerlichen, wiſſenſchaftlichen, politiſchen Verhältniſſen eine Rolle übernimmt. Die Gebrechen, welche hier vorliegen, ſind es, die zuerſt ſein Auge auf ſich ziehen Er will ſie raſch und kühn entfernen, macht aber bald die größte aller Erfahrungen, daß nichts geſchichtlich Beſtehendes abgeſchnitten, daß es nur geheilt, gereinigt, gemildert, und falls es den Keim des Todes gänzlich in ſich trägt, ſo behandelt werden muß, daß ſeine Entfernung ohne Schaden, faſt unbemerkt, und als verſtände ſich dieſes von ſelbſt, erfolgt. — Jedes moraliſche Unrecht beleidigt ihn: Gewaltthat haßt er; aber auch hier ſieht er bei näherer Betrachtung, daß er ſich zwar gegen jede Beleidigung menſchlicher Würde und wahrer Freiheit auf Leben und Tod zu wehren hat, daß aber die menſchlichen Leidenſchaften bei dem größten Unrecht von einer Seite gewöhnlich ein Unrecht von der andern Seite, wenn auch ein kleineres, bedingen, und daß ein Verſuch zur Verſtändigung jedem Kampf vorangehen muß. Der jüngere Mann iſt liberal.

Der ältere Mann, von mancher ſchweren Erfahrung geläutert und ruhig gemacht, im Beſitz des größten aller Schäze, der Menſchenkenntniß, hat das Gefühl für die

Freiheit und die Menſchenwürde, den Haß gegen die Unterdrückung behalten. Aber er erinnert ſich, wie mancher Rath älterer Perſonen während ſeines jugendlichen Strebens an ihm unverſtanden vorüberging, der ihm, hätte er ihn verſtanden und befolgt, ſchweren Kampf erſpart hätte. Jetzt geſellt er zu den ſchwer erlernten Wahrheiten ſeine eigene Erfahrung, wendet ſich mit freudigem Antheil, aber mit hemmender Beſonnenheit dem Wirken der jungen Männer zu, unterſtützt ſie mit aller Kraft, wo er ihre friſchen Geiſter auf geradem Wege ſieht, wenn ſeiner Ruhe auch ihr ſchneller Gang zu nahe tritt, aber ſetzt ſich ihnen geradezu entgegen, wo ihm ihr Lauf übereilt oder rückſichtslos erſcheint. Als Familienvater, im Beſitz eines mit Anſtrengung erworbenen Wohlſtandes, bedacht, ſeinen Kindern eine anſtändige Stellung zu ſichern, und die ungleiche Gütervertheilung, wenn ſie nicht die Rechte verletzt, die jeder Menſch in Anſpruch zu nehmen hat, mit Ueberzeugung vertheidigend, haßt er jede gewaltſame Reform aus Verſtand und Inſtinkt. Der ältere Mann iſt konſervativ (erhaltend).

Der Greis, überſättigt von langer und ſchwerer Erfahrung, unter den Gebrechen des Alters körperlich wie geiſtig leidend, ſeine traurige Erlebniſſe dem jugendlichen Eifer ſarkaſtiſch entgegenſetzend, oft ſchwer geneigt, neue Ideen zu verarbeiten, weißt ſie ab — der Greis iſt abſolutiſtiſch. Mit Liebe ſieht er nur auf ſeine Jugendzeit zurück; „wie es damals war, ſoll es ſeyn und bleiben,“ ſo ſpricht aus ihm der eiferſüchtige Inſtinkt, womit ſich ſein erſterbendes Leben gegen die Jugendfriſche der Herangewachſenen wehrt. Sein Gedächtniß weilt allein in den Jahren ſeiner Kraft, und ſo muß er ſich gegen jeden Fortſchritt ſtarr und kalt wehren. Sein gemüthlicher Kreis endlich hat ſich vom Staat in die Familie eingeengt. Von dieſer allein umgeben, abgeſchloſſen von der Außenwelt, wünſcht er ungeſtört von neuem Andrang die Früchte ſeiner Arbeit in ſeinen Kindern zu genießen.

Es iſt von großem Intereſſe, zu verfolgen, wie ſich dieſe Altersſtufen gegenſeitig verhalten. Der abſolutiſtiſche Greis nähert ſich dem radikalen Knaben lieber, als dem liberalen jungen Mann. Und auf der andern Seite wendet ſich der konſervative ältere Mann von dem radikalen Knaben ab, wie dieſer hinwieder ihn am meiſten fürchtet.

Die Allianz aber des liberalen jungen und des konſervativen ältern Mannes iſt von beiden Seiten eine natürliche, ernſte, freudige, gegenſeitig fördernde.

Wie nun jeder einzelne Menſch einer nach ewigen Geſetzen beſtimmten Entwicklung folgt, ſo verfährt die Natur auch bei der Hervorbringung der Menſchen in Maſſe. Sie erzeugt Individualitäten, die jung ſind von Natur und dieſes Gepräge der Jugend, neben der natürlichen Entwicklung, in der Jugend wie im Alter beibehalten, ſo wie ſie Individualitäten hervorbringt, die alt ſind von Kindesbeinen an. Es tritt dies bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger hervor, je nachdem ein Charakter ausgeprägter iſt oder nicht; aber Jeder, der die Menſchen ſtudirt hat, wird uns darin erfahrungsmäßig beiſtimmen. Es iſt hier nicht der Ort, die organiſche Nothwendigkeit dieſes Naturgeſetzes nachzuweiſen. Genug, wenn der denkende Leſer auf dieſe Wahrheit aufmerkſam gemacht iſt. Den praktiſchen

Nachweis aber und damit eine ſcharfe Zeichnung der politiſchen Parteien und ihrer Stellungen zu geben, iſt die Aufgabe dieſer Artikel.

Wir ſagen alſo, daß die Maſſe der Menſchen ſich in in vier große Klaſſen theilt: in Menſchen, die *Knaben ſind ihrem Charakter* nach, in ſolche, die junge Männer, die ältere Männer, die Greiſe ſind. In Bezug auf Wiſſenſchaft wie auf Politik hat ſich, ſo weit die Geſchichte reicht, in *jedem Land* und in *jeder Staatsverfaſſüng* jede einzelne dieſer Menſchenklaſſen zu einer Partei verbunden; und damit entſtanden, ſowie der erſte Staat wurde, auch die vier Parteien: „Radikalismus, Liberalismus, Konſervatismus, Abſolutismus." Untern andern Namen, dem Weſen nach vollkommen gleich, wiederholen ſich dieſe Verbindungen in der griechiſchen und römiſchen Geſchichte, wie im Mittelalter, nur daß je nach der verſchiedenen Zeitperiode eine oder die andere vorherrſchend, zuweilen eine mit der andern beinahe verſchmelzt, öfters eine zurückgetreten oder verborgen erſcheint. Am ausgeprägteſten und *bis jetzt* im richtigſten Verhältniſſe zeigen ſich dieſe Parteien in der engliſchen Staatsverfaſſung, welche, darin ſind alle politiſchen Denker einig, die *größte* europäiſche Vorahnung des vollkommenen Staates iſt. Radikale, Whigs, Tories und Ultratories heißen ſie bekanntlich dort.

1. Der Radikalismus.

Wir haben geſagt, daß knabenhafte Menſchen, d. h. Menſchen, die von Natur in *ihrem Charakter* knabenhaft ſind, *zur radikalen Partei ſich vereinigen.* In denjenigen Entwicklungsſtufen der Weltgeſchichte, in denen ein geordneter Staatszuſtand herrſcht, iſt der Radikalismus ſeinem Charakter gemäß kein *herrſchendes*, er iſt nur ein *anreizendes* Element. Tritt aber eine *neue* Periode in dem Leben der Menſchheit ein, eine Periode, welche *jung* an ſich iſt, wie ſie mit dem Umſturz der franzöſiſchen Monarchie (des ausgedehnteſten Abſolutismus, der *Abgeſtorbenheit*) eintrat, ſo verlangen junge Menſchen ihr Recht, und wenn ſie nicht gebändigt werden können, ein Recht bis zum Uebermaaß, ein *despotiſches Unrecht.*

Als der letzte Abſchnitt des Mittelalters, verkörpert in dem faulenden Abſolutismus der franzöſiſchen Monarchie unter Ludwig XV., ſeine Spitze erreicht, als die Hinrichtung Ludwigs XVI. die Sünden der Väter am beſſern Enkel gerächt hatte, trat der erſte Abſchnitt der neuen Periode, *trat eine allgemeine, europäiſche Hinneigung zum Radikalismus ein.*

Der Radikalismus, das knabenhafte Element, kann aber von Natur nicht herrſchen, und in einer ſolchen Zeit iſt es die Aufgabe des Konſervatismus, in enger Verbindung mit dem Liberalismus die radikalen Neigungen der Völker in den Schranken zu halten, in welchen ſie als *anreizendes* Element nützen können, um jeden Preis aber gegen jede, auch nur vorübergehende *Herrſchaft* des Radikalismus *auf Tod und Leben* zu kämpfen. Männer müſſen dem Knaben ſein Recht, müſſen ſich von ihm fragen laſſen, müſſen lauſchen, wie der Geiſt einer kommenden Zeit, der ſie nicht mehr angehören werden, in dem lebendigen Jungen ſich auszuſprechen ſucht. Aber ſie dürfen ſich den Knaben nicht über den Kopf wachſen laſſen; und müſſen ihn ſtreng zurechtweiſen,

wenn er ſich in ihr Thun handelnd miſchen will. Sie müſſen ihm begreiflich machen, daß die Zeichen der Zeit ſich in ihm halb und darum unwahr ausſprechen müſſen, weil ihm die Erfahrung des Lebens fehlt, ohne welche jede Tendenz nur negativ auftreten kann.

Am ſchärfſten hat ſich die knabenhafte Art des Radikalismus in der franzöſiſchen Revolution mit dem großen Stichwort „Freiheit und Gleichheit“ ausgeſprochen. Frei und gleich ſey Jeder, ſo weit ihn ſeine Natur dazu berechtigt. Aber eine durchaus Allen und Jeden gleiche Berechtigung widerſpricht den Geſetzen der Natur und kann nur von denen vertheidigt werden, welche aller Erfahrung ermangeln. Wenn ihr blöd genug ſeyd, die ungeheure geiſtige und moraliſche Ungleichheit der Menſchen zu überſehen, ſo ſchaut in die Natur. Herrſcht nicht ein Geſchlecht über das andere, Art über Art, Gattung über Gattung? Doch es iſt eben ſo unmöglich, die Unnatürlichkeit dieſer allgemeinen Freiheit und Gleichheit den Radikalen begreiflich zu machen, als es unmöglich iſt, einem Knaben Lebens-Erfahrung durch Lehre beizubringen. Und in der That für ſich haben ſie Recht. Sie unter ſich ſind alle zu gleicher Freiheit und Gleichheit berechtigt, wie Knaben unter ſich dazu berechtigt ſind. Es iſt bekannt, daß Knaben unter ſich keine Ueberordnung dulden, und ſie haben Recht daran, weil ſo lange man bloß zu lernen hat, eine Ueberordnung gar nicht ſtattfinden kann; dieſe wird erſt im praktiſchen Leben durch Thaten gerechtfertigt. Wehren ſich doch die Knaben ſchon genug gegen die Rangordnung, die ihnen der Lehrer zutheilt.

Die Radikalen halten eben ſo wie die Knaben, weil dieſe die verſchiedenen Kräfte des Menſchen noch nicht in der Praxis kennen gelernt haben, Alle im letzten Grunde über einen Leiſt geſchlagen, und um eine recht vollkommene Gleichheit der Menſchen zu produziren, weil ſich bis jetzt Einige noch an die Ungleichheit halten wollen, welche zwiſchen den verſchiedenen Talenten herrſcht, haben ſie ſich ein großes Treibhaus erfunden, die freie Schule. Wenigſtens ſind ſie hier ſo weit gekommen. Knabenhaft wie ſie ſind, folgen ſie dem Inſtinkt der Natur und ſchreien nach der Schule. Aber gerade ſo ſchreien ſie nach der Schule, wie der Knabe ſich wünſchen würde, wenn man ihn nicht eines Andern beſchiede; ſie wollen eine freie Schule, wo jeder lehren und lernen kann, was er will. Es iſt ſehr natürlich, daß bei dieſer Neigung des Radikalismus zur Schule eine Anzahl Schullehrer ſich einbildet, von jetzt an die Herren der Welt zu werden, einen „Lehrerſtaat“ zu bilden, ſo natürlich, als es natürlich iſt, daß der Knabe Reſpekt vor dem Schullehrer haben, ihm folgen muß.

Gehen wir von dieſer fixen Idee, die Gottlob zur Zeit noch keine große praktiſche Geltung erlangt hat, auf den wichtigſten praktiſchen Punkt im Charakter des Radikalismus über. Wir haben geſagt: „Einzelne von ältern Perſonen erhaſchte Behauptungen bringt der Knabe dreiſt, ohne Motivirung vor, weiſt Gegengründe kurz und ſelbſtzufrieden ab, weil er fürchtet, bei eigenem Nachdenken ſeinen Verſtand unzureichend zu finden, gibt aber eine gefaßte Idee, wenn man ihn ſtreng in ſeinen Kreis zurückweiſt, eben ſo kalt auf, als er ſie gierig gefaßt hat.“

In der That, wenn man die Entwicklung der Straußengeſchichte verfolgt, wenn man Republikaner und Landbote vom Jahr 1839 mit den neueſten des Jahres 1842 vergleicht, wer muß nicht unſere Parallele Wort für Wort ſchlagend finden?

Anno 1839 dachte die radikale Partei durch zufällig helle Gedanken, durch etwaige Einſicht in beſtehende Mißbräuche, durch Theorien in der Eile gebildet, weil ſie eben eine brauchte, aber ſo haltlos und gemacht, daß ſie jeder Umgeſtaltung fähig waren, ſo wie ſie eine andere lieber wollte, durch Redensarten jeder Gattung dachte ſie Weltumwälzer zu werden. Und in Strauß fand ſie den Helden dieſes Prinzips. Was iſt aus alle dem geworden? Der Vorhang iſt tragikomiſch gefallen. Strauß iſt abandonnirt. Und wenn von dem, was man im Jahr 1839 als ein Ereigniß proklamirt hat, das die Runde von Zürich durch die Welt machen würde, ein ehrlicher Mann ſprechen will, ſo titulirt man ihn einen Schurken. Sich ſelbſt aber hält man die Ohren zu.

Der Radikalismus, wie der Knabe, verfährt terroriſtiſch in der Erörterung von Prinzipien. Der Knabe hat keine Reſſourcen, einen praktiſchen Ideenkampf durchzuführen, weil er weder ausgelernt, noch erfahren hat. Setzt man ſich ihm entgegen, ſo ſagt er „ich habe Recht" und läßt jeden Gegengrund bei Seite liegen. Dies liegt in ſeinem Inſtinkt; er iſt genöthigt, kurz und gut abzuweiſen, weil außerdem das Gefühl des Verlorenſeyns ihn übermannt. Wie Kinder, die Kartenhäuſer erbauen, jeden Hauch abwehren, weil ſonſt ihr Gebäude zuſammenſtürzt, hat der Radikalismus eine ängſtliche Scheu vor der ruhigen Diskuſſion. Es iſt ihm dieß an und für ſich nicht übel zu nehmen, ſo lange er nicht, um ſeine Unfähigkeit zu bemänteln, ſchlechte Mittel ergreift. Es gibt aber gute und böſe Knaben auf der Welt, und böſe Knaben, wenn ſie ihrer Naſeweisheit überführt worden ſind, pflegen zu den Waffen der Lüge, des Schimpfes, des Hohns, der Verläumdung zu greifen. Der böſe Knabe liebt den Koth, er weicht keiner Pfütze aus, es macht ihm Luſt, darin herumzuwaten.

Es iſt ferner eine der bedenkenswertheſten Eigenſchaften des bösartigen Radikalismus, daß er jeden, der nicht zu ihm hält, für einen Schurken und Dummkopf erklärt. Es gibt eine Menge braver Männer im Kanton Zürich, die bloß durch dieſe Politik vom Liberalismus in den Radikalismus ſich verirrt haben und dieß um ſo unbedenklicher, weil der Radikalismus ſich ſelbſt den Ehrentitel des Liberalismus beilegt. Dieß thut er gerade ſo, wie Knaben gar zu gern den Erwachſenen ſpielen. Nimmt man nun dazu, daß gerade brave Männer einer frechen Verläumdung am leichteſten glauben, weil ſie ſich gar nicht vorſtellen können, man könne ſo ſchamlos lügen, ſo iſt die bedeutende Anzahl durchaus nicht ungemäßigter Bürger erklärt, die in dieſem Augenblick von den Radikalen zu den Ihrigen gezählt wird. Allerdings, ſie ſchwanken von der einen zur andern Seite, aber ein Jahr lang aufgeſogenes allgemeines Lügenragout mit einem Nachtiſch der verworfenſten Privatverläumdungen bleibt ziemlich lang im Magen liegen.

Es hat aber Radikale gegeben und es gibt ſie noch, welche nicht dieſer Art waren, Carrel, der von E. Girardin erſchoſſene Redakteur des National, war ein

Mann, deſſen Geradheit und Loyalität von allen Parteien anerkannt war. Sein Tod hatte die moraliſche Verſchlimmerung des franzöſiſchen Radikalismus zur Folge, obwohl heute noch mit geringer Ausnahme im National ein Ton herrſcht, der zwar entſchieden der Regierung feindſelig, aber doch, gegen die radikalen Blätter der Schweiz gehalten, ein Muſter von Anſtand und Sitte genannt werden kann. — Die engliſchen Radikalen werden wir noch näher beſprechen. Die Schweiz hat nur einen Vergleich nicht zu fürchten. Das jüngſte Land der Welt, Nordamerika, beurkundet ſeine radikale Knabenhaftigkeit am auffallendſten: da wird geſchimpft, gewüthet, geſchoſſen, geprügelt, nicht bloß in den Zeitungen, auch in den Parlamenten. So weit ſind wir hier noch nicht. Aber wie weit ſind wir hier ſchon gekommen, wenn die Schweiz bereits Amerika zunächſt kömmt, die alte Schweiz, aufgewachſen in den erhebendſten hiſtoriſchen Erinnerungen, ein Volk von ſo großen Ahnen, ein Volk, in deſſen herrlichem Land der Hauch Gottes weht, dem jungen, tobenden, knabenhaften Amerika!

Der auffallendſte Mangel des Radikalismus iſt ſeine gänzliche Inhaltsloſigkeit. Der Knabe (und, wir wiederholen es, die radikale Partei im engen Sinne des Worts beſteht aus Menſchen, die knabenhaft geboren ſind und ihr Leben lang knabenhaft bleiben, trotz aller Lebensentwicklung erfahrungslos) hat keinen Inhalt; er muß ihn erſt durch Lernen und Leben erringen. — So lange z. B. im Kanton Zürich der Radikalismus unter der Herrſchaft eines, wenn auch nicht ausgeprägten, doch immerhin vorhandenen Liberalismus ſtand, wurde er von liberalen Ideen affizirt, wie der Knabe vom Mann lernt. Sowie jedoch der Radikalismus die Elemente des Liberalismus überwältigte und in ſeiner ganzen Kahlheit und Nacktheit auftrat, fand er in ſich durchaus nichts, als Verneinung — Verneinung der Religion und der organiſchen Gliederung des Staats.

In der That, wenn man die Schweizer radikalen Zeitungen lieſt, wo iſt denn irgend ein poſitiver Inhalt zu finden? Es iſt nichts da, als ein ewiges: „wir, die Radikalen, müſſen ſiegen, wir wollen's anders machen;" aber, was ſie wollen, davon erfährt man kein Wort. Wir werden wie Kreiſel herumgedreht, daß es einem wohl toll zu Muth wird, aber ſonſt nichts.

Dieſer Mangel ruht im Verſtand; ein gemüthlicher aber geſellt ſich ihm bei, der vielleicht ausgeprägter als irgendwo in der Schweizer radikalen Preſſe hervortritt. Es iſt bekannt, daß der Knabe die Umdrehung liebt. Wirft ihm Jemand etwas Unrechtes vor und er kann ſich nicht helfen, ſo ſagt er: „umgekehrt, du haſt's gethan." Eltern, namentlich ſolche, die mehrere Kinder haben, wiſſen das wohl. Der Knabe, der gute im Inſtinkt des Augenblicks, der böſe raffinirt und halsſtarrig, wirft ſeine Schuld ganz trocken auf Andere. Wir haben uns die Mühe gegeben, die Blätter des Republikaner ſeit mehrern Jahren zu durchleſen. In der That, dämoniſcher kann nicht leicht dieſes raffinirte Syſtem hervortreten als in ihm; und die übrigen Blätter machen es ihm feiner oder gröber nach.

Der Radikalismus umſchlingt, theilweiſe mit unſichtbaren Fäden, theilweiſe mit ſehr ſichtbaren Europa. In England iſt er gemäßigt, gebildet, ja doktrinär.

Es gibt allerdings eine pöbelhafte Klaſſe des Radikalismus in England, aber dieſe hat nur dann Gewicht, wenn der Chartismus ſich mit ihr völlig verſchmelzen würde. Und dies wird nicht geſchehen, weil der Sinn des Engländers für den Unterſchied der Stände zu unumſtößlich iſt; die Phraſen von allgemeiner Freiheit und Gleichheit, die in einzelnen Meetings franzöſirende Engländer vortragen, erregen nicht die mindeſte Beſorgtheit.

In Frankreich tritt er am *gefährlichſten* auf. Die Ideen der großen franzöſiſchen Revolution wuchern furchtbar in den Herzen der vermögensloſen Klaſſen — Frankreich ſteht auf einem Vulkan, und dieſer Vulkan droht ſeine Lava über Europa auszuſtrömen. Doch das Weſen des franzöſiſchen Radikalismus kennen wir Alle. Auf direktem und indirektem Weg iſt er zu uns gedrungen, durch Franzoſen und franzöſirende Deutſche. — Wir haben ihn, ja leider haben wir ihn hier; nicht ſo energiſch, nicht ſo fanatiſch, nicht ſo thatkräftig, nein wir haben ein blaſſes, geiſt- und kraftloſes Abbild von ihm. —

In Spanien iſt der Radikalismus *blutig*. Die furchtbaren Leidenſchaften dieſes geiſtvollen Volkes toben ſich dort in *allen Parteien* mit blinder Rachſucht aus; aber am gräulichſten, raffinirteſten, im Pöbel am verworfenſten tobt der Radikalismus. Seine Oppoſition gegen die Religion jedoch wie gegen die Monarchie wird der Spanier nicht lang ertragen. Religiös und monarchiſch iſt er von Natur.

In Deutſchland trat der Radikalismus *unverhüllt* nur einmal auf, zur Zeit der Hambachiaden. Man hat es damals zu arg gemacht. Die Regierungen ſchritten energiſch ein. Er ward ſtill. Aber unter der Maske des Liberalismus ſchleicht er überall herum, religiös und politiſch. Wir werden uns ſpäter hierüber in andern Artikeln noch näher ausſprechen.

Italien iſt vom franzöſiſchen Radikalismus unter allen nicht franzöſiſchen Ländern am tiefſten unterwühlt. Die frühere furchtbare Strenge Oeſterreichs, ſeine zur rechten Zeit geſchenkte Amneſtie haben ſeine Entwicklung unterbrochen, aber auch *nur* unterbrochen.

Endlich die ſlaviſchen Völker ſind durch Rußlands eiſerne Hand in der Aufſaugung des *radikalen* Prinzips aufgehalten. Aber im Geheimen ſchleicht er, wie myſteriöſe Berichte melden, durch die Adern dieſer leicht empfänglichen Stämme — der deſpotiſche Druck vermehrt dieſe Empfänglichkeit und die Schreckensherrſchaft des Radikalismus könnte einſt die Vernichtung der polniſchen Nationalität rächen.

Welche Hülfe bietet ſich uns dar, uns, die wir in eine Zukunft ſehen, in der wir die Umwälzung alles Beſtehenden, die Vernichtung der theuerſten religiöſen und geiſtigen Intereſſen, das Ausſtreichen der Geſchichte aus den Büchern der Menſchheit, die Gewaltherrſchaft der Beſchränktheit und der egoiſtiſchen Mittelmäßigkeit über höhere Geiſter und Gemüther, eine allgemeine Nivellirung der verſchiedenſten Naturen, den Umſturz der gottgeſchaffenen, organiſchen Lebens-, Ueber- und Unterordnungen, wo wir die Souveränetät einer ungeheuern Knabenmaße zu fürchten haben?

Die enge Verbindung des Liberalismus mit dem Konſervatismus, aber eine Verbindung auf Leben und Tod.

2. Der Liberalismus.

Der Liberalismus iſt die Repräſentation des jüngern Mannes. Und wir können es nicht genug wiederholen, die Menſchen ſind von Natur in die angeführten vier Klaſſen ihrem Weſen nach, abgeſehen von der Entwicklung, getheilt. Der Liberalismus iſt die höchſte politiſche Partei, wenn ſie Hand in Hand mit dem Konſervatismus geht. Der Liberalismus verhält ſich zum Konſervatismus wie ein erwachſener Sohn zum reifen, aber noch nicht alten Vater.

Wer kann ſich ein ſchöneres Verhältniß denken, als den lebenskräftigen Mann, gebildet durch eine tüchtige Schule, gefeſtigt durch die Anwendung der Schule auf das Leben, einen Mann, der den Enthuſiasmus zu zügeln weiß durch klare Einſicht in den langſamen Gang der Geſchichte, der Alles, Alles, Tod und Leben daran ſetzt, was er kann, beizutragen, zum Wohl der Menſchheit, ſtolz und edel, wie er iſt, keine Verkennung, keine Leiden ſcheuend, wenn er einen großen Fortſchritt befördern kann — dieſen, den jüngern Mann zu ſehen zum ältern, wie der jüngere, vor dem Feuer ſeiner Intentionen ſich fürchtend, die größere Lebenserfahrung des ältern zu Rathe zieht, wie der ältere ihm wohlwollend, warnend, aber mit freudiger Anerkennung ſeinen Rath gibt; wie ſie nach dem Geſetz der Natur in dieſem und jenem ſich nicht vereinigen können, immer aber als Freunde ſcheiden — wie beide, Kraft und Ueberlegung, ſich verbinden, die Kraft nicht in Ungeſtüm, die Ueberlegung nicht in Trägheit übergehen zu laſſen — wie der jüngere Mann (der Liberalismus) ſagt: „ich will die Knaben (den Radikalismus) bändigen;“ der ältere (der Konſervatismus): „ich will den Greis (Abſolutismus) bereden, zu ſchweigen, nicht zu ſchmähen, ſich nicht entgegenzuſetzen; ich will ihm ſagen, daß ſeine Zeit aus iſt; ich kann das eher, als du, Liberalismus, weil ich ihm näher ſtehe; du aber kannſt den Radikalismus eher bändigen, weil du ihm näher ſtehſt“ — das iſt die wahre Staatsform — der Konſervatismus iſt da — aber wo iſt der Liberalismus?

Der gegenwärtige Zeitpunkt bietet uns Gelegenheit, ehe wir näher in das geiſtige Weſen des Liberalismus eingehen, eine praktiſche Tugend derſelben zu bringen. Der jüngere Mann, vorſichtig, trotz aller Kühnheit, durch das Studium der Geſchichte und durch die Vorausſicht der ungeheuern Folgen, welche der Umſturz jahrtauſendlanger Inſtitutionen nach ſich zieht, wird ſich unter jeder Bedingung ſcheuen, alte Geſetze, wenn ſie im Gemüthe des Volkes leben, umzuſtoßen. — Wenn er auch ſelbſt kein Bewußtſeyn für ſie hätte, würde er trotzdem nicht entfernt daran denken, eher einen Kampf gegen ſie zu wagen, als bis er ihnen eine poſitive Ueberzeugung gegenüberſtellen kann; d. h. er wird niemals wagen auszuſprechen, dieſe und dieſe geſchichtliche Erſcheinung muß abgeſchafft werden, ohne daß er dazu ſetzen kann — hier ſind die Gründe warum, hier iſt aber vor Allem ein an ihre Stelle tretender Erſatz. —

Große geſchichtliche Erſcheinungen, woran große Denker ernſt aber vorſichtig zweifeln dürfen, wenn ihnen von neuen Ideen der Gehalt der alten in den Hintergrund geſtellt wird, aber nur zweifeln dürfen — einem wiſſenſchaftlichen Publikum

gegenüber, große geſchichtliche Erſcheinungen, wenn ſie dem Inſtinkt des Volkes (des Volkes Stimme iſt Gottes Stimme) verdächtig werden — rächen ſich furchtbar an ihren leichtſinnigen Gegnern. Jede große Idee, jede Offenbarung Gottes, wie des menſchlichen Geiſtes fürchtet keinen ernſten, keinen tiefen Zweifel, aber ſie ſteht rieſengroß auf, wenn man ſie praktiſch vernichten will — ohne Recht. —

Ihr Radikale habt das Chriſtenthum, deſſen Kern Chriſtus iſt, aufheben wollen, indem ihr die Idee der Moral an die Stelle des Chriſtenthums pflanzen wolltet — die Idee der Moral und der Schule — beide ſchön und gut für ſich — beide aber ſchon im Heidenthum vorhanden, das Chriſtus überwunden hat. Die ungeheure Idee der Verſöhnung, welche die Welt erhalten hat, iſt euerm Bewußtſeyn eine Thorheit, weil ihr für große gemüthliche Erfahrungen keinen Sinn habt. Ihr, ihr geht zurück, denn die Idee der Moral und der Schule war im Heidenthum halb, bis Chriſtus die Ideen ganz machte, ſie heiligte. Ihr wollt wieder die halbe Idee, welche endigt in der Selbſtvergötterung Aller, in einem Egoismus, der Rom geſtürzt hat und die Welt geſtürzt hätte, wenn nicht Chriſtus gekommen wäre.

Niemals, bei der vollendetſten Skepſis würde der Liberalismus irgend eine kirchliche oder ſtaatliche Einrichtung umwerfen wollen mit bloßer Negation. Und wo er je, Bedürfniſſe der Zeit erkennend, den Drang, zu reformiren, empfände, würde er ſich an den ältern Mann wenden, ſeine Erfahrung zu Rathe ziehen, dann in die Tiefen ſeines eigenen Gemüths ſteigen und ſich vor Gott fragen: „wie weit darf ich gehen?“ Aber nie im wilden Hallo die Maſſe der Halbgebildeten auf ſeine Seite zu ziehen und mit dem wüſten Schwarm, den die Leichtſinnigen und Frechen bilden, ſtürmen wollen gegen den ungeheuern Inſtinkt, der in dem Herzen des Volkes liegt, und mit dem nur der ſpielen kann, den Gott geſchlagen hat.

Der Liberalismus, haben wir geſagt, iſt die höchſte Erſcheinung des politiſchen Lebens; aber in unſerer radikalen Zeit iſt die Maſſe radikal und die Liberalen (eine kleine Anzahl) ſind weder konſolidirt, noch bis jetzt zum Selbſtbewußtſeyn gekommen. Die unabhängigen Liberalen ziehen ſich leider zurück, und laſſen dem Radikalismus ſeinen Lauf, weil ſie ihn als Arznei betrachten. Dieß iſt ein großes Unglück, ein Unglück von unüberſehbaren Folgen. Der Radikalismus iſt nur dann eine Arznei, wenn ihm ein geſchloſſenes Heer von Liberalen hemmend entgegen ſteht; iſt aber ein freſſendes und unheilbares Geſchwür, wenn ihm nur der Konſervatismus allein in den Weg tritt, welcher, ſeiner Natur nach, als älterer Mann, nur zu leicht den Uebermuth des Knaben verachtet, ſtatt ihn zu züchtigen. Dieſer Fehler iſt jedoch bloß denjenigen Liberalen eigen, welche der Sache von ferne zuſehen.

In Deutſchland gibt es eine Anzahl vernünftiger Liberaler, welche in das Staatsleben nicht eingeweiht ſind, und welche dem verſteckten Treiben des Radikalismus unbeſorgt zuſehen. So wie jedoch Einer von dieſen zu Staatsgeſchäften berufen wird, treibt ihn der Inſtinkt, den Radikalismus zu bekämpfen. Umſonſt ſieht er ſich nach liberalen Genoſſen um, er muß auf die Seite des Konſervatismus nothwendig

treten, und dieſe Nothwendigkeit iſt es, welche Deutſchland bis auf den heutigen Tag gerettet hat. Wenn der Radikalismus in Deutſchland nicht vernichtet wird durch liberalen Konſervatismus, ſo vernichtet ihn der Abſolutismus, *und dann herrſcht der Abſolutismus*. —

Der Verfaſſer dieſer Zeilen hat ſeine politiſche Meinung *niemals* geändert, und *wird ſie niemals ändern*. Er iſt vor ſieben Jahren gegen ideellen Radikalismus in Deutſchland aufgetreten, wie er jetzt gegen den praktiſchen Radikalismus in der Schweiz auftritt. Er iſt liberal, und wird es bleiben bis zum letzten Hauche ſeines Lebens; *aber er weiß, daß der Radikalismus den Abſolutismus hervorruft*, darum bekämpft er den einen wie den andern. Er *weiß*, daß die wahre Staatsform beſteht in dem Regimente des Liberalismus, in einem Regimente, welches in ſeinem *eigenen Intereſſe* die Oppoſition des Konſervatismus ſucht und ehrt; er weiß aber auch, daß der Liberalismus, der *wahre* Liberalismus, der *ſchaffende*, in *dieſer* Zeit von ſehr wenigen Individuen repräſentirt wird; er *weiß, daß der Radikalismus unter der Maske des Liberalismus Europa unterwühlt*; er weiß, daß nach den Geſetzen der Geſchichte, welche bei vereinzelten Anfängen neuer Erſcheinungen nur einen zwar ſichern, aber langſamen Gang offen laſſen, der wahre Liberalismus die regierende Macht erſt dann bilden wird, wenn *unſere* Seelen mit der Erde nichts mehr zu thun haben. Ja nicht einmal eine ſtarke Oppoſition gegen den Konſervatismus kann der Liberalismus in dieſem Augenblick bilden. Zu klein iſt die Anzahl der jugendfriſchen Geiſter, welche, *ohne zu vernichten*, bloß *läutern*, ohne die uralten Inſtitutionen der Menſchheit frech anzutaſten, einen neuen Frühling heraufbeſchwören wollen.

Unter dieſen Umſtänden iſt es die Pflicht jedes ächten Liberalen, mit dem Konſervatismus ſich zu verſchmelzen, die Oppoſition des Liberalismus gegen den Konſervatismus nicht ſtaatlich und vor den Augen der Völker, ſondern durch perſönliche Verſtändigung zu bilden. *Dann werden unſere Enkel ernten, was wir geſäet haben.* Wir werden den Hohn der Menge, den Haß der Halbbildung, die Verläumdung der Schlechten, *wir werden die Verfolgung des Radikalismus und des Abſolutismus auf uns ziehen*; aber wir werden uns einſt in *Frieden* zur Ruhe legen können.

Wir ſagen es hier offen, und wir werden es vertreten überall: wir haben uns angeſchloſſen an die konſervative Partei von Zürich, weil ſie uns die Möglichkeit einer *erſten* ſtaatlichen Verſchmelzung der liberalen Partei mit der konſervativen darbietet.

Der Radikalismus haßt *Nichts mehr*, als dieſe Verſchmelzung. *Denn ſie* eben iſt der Feind, den er am meiſten zu fürchten hat. Darum und *nur darum* hat die radikale Preſſe dem ruhigen und *verſöhnenden* Benehmen der Regierung von Zürich gegenüber *alle und jede Mittel aufgeboten*. Die Gefahr wurde lange nicht erkannt.

Durch die Ereigniſſe der letzten Zeit iſt ſie erkannt. —

Wer kennt nicht Schillers Don Karlos? Der Sänger der Freiheit hat die herrlichſte Geſtalt, welche ſeiner Seele vorſchwebte, in dem idealen Charakter des Marquis

Poſa geſchildert. Wahrlich! wollte man ſich den Liberalismus in einem Mann verkörpert denken, unwillkührlich würde die Phantaſie dieſes glänzende Bild ergreifen. Nehmen wir einen Augenblick an, dieſer Rodrigo de Poſa hätte wirklich gelebt, gelebt am Hofe des grauenvoll abſolutiſtiſchen Don Philipp, mit dem ganzen glühenden Drang eines edeln und geiſtvollen Mannes, der Welt die heilige Freiheit zu geben Aber die Mauern waren zu ſtark, die ſich ihm entgegenſetzten, der Despotismus allmächtig, die Völker verſunken und der Aufſchwung einzelner Stämme zu iſolirt, um weiter als auf ſich ſelbſt wirken zu können, kein Konſervatismus in der Welt vortretend, nur Abſolutismus, freilich auch kein Radikalismus, nur Liberalismus, aber dieſer nur vortretend in der Religion. — Denn die vier politiſchen Parteien ſind zwar zu jeder Zeit offen oder verſteckt alle vorhanden, aber je nach den Entwicklungen der Geſchichte treten wechſelnd zwei als Mächte auf den Schauplatz. Wie wir zu dieſer Zeit als Mächte nur Radikalismus und Konſervatismus ſehen, ſo finden wir, rückblickend, zur Zeit der Reformation Liberalismus und Abſolutismus ſich bekämpfend; allerdings nur in der Kirche — der Staat ruhte. Denn je nach den Perioden des menſchheitlichen Lebensprozeſſes treten die Parteien in der Kirche oder im Staat oder in Kirche und Staat zugleich vor.

In dieſer unſeligen Lage der Dinge wäre die Erſcheinung eines Marquis Poſa ſchon an und für ſich eine Tragödie geweſen. Eine ſtille, wenn er nicht gehandelt hätte — eine offene, wenn er auftrat. Die ſtille Tragödie bezeichnen die großen Worte:

„Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Kettenlaſt,
Die ſie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen. Das Jahrhundert
Iſt meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer, welche kommen werden."

Und als der verzehrende Drang ſeiner Seele ihn doch zum Handeln trieb — ereilte ihn das Geſchick.

Wir leben in einer Zeit, in der es in der Schweiz keine Ketten giebt, in der in Deutſchland der Reſt der Ketten, welche der Abſolutismus der letzten Jahrhunderte um die Völker gelegt hatte, nur darum nicht fällt, weil ſie der Radikalismus aufheben würde, um nicht nur Abſolutismus, um Konſervatismus, Liberalismus, um Alles, was groß, was geſchichtlich, was die Natur und Gott ſelbſt geſetzt hat, in dieſe Ketten zu ſchlagen. In anderm Sinn, nicht ſo traurig, aber wehmüthig würde Marquis Poſa auch jetzt ſagen:

„Das Jahrhundert
Iſt meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer, welche kommen werden."

Ja, wenn heute der Liberalismus, von Wenigen repräſentirt, wie es in dieſem radikalen Jahrhundert nicht anders ſeyn kann, ein Jahr regieren würde, ſo hätte ſich der Radikalismus unter der Maske des Liberalismus mit Blitzesſchnelle ſeiner Ideen bemächtigt; er würde ſie umgießen und (denn er bildet die Majorität und

ſcheut kein Mittel) ein Syſtem in die Herzen des Volkes werfen, als Liberalismus, das nach wenig Jahren alle und jede Hülle abwerfen und nackt und kahl als die erbärmliche Knabenweisheit des franzöſiſchen Radikalismus ſein dämoniſches Gift moraliſch und geiſtig über die berückten Völker ausgöße. Wir haben ein Beiſpiel hievon in der Schweiz erlebt.

„Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde; zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.“

Der Menſch aber wird vollkommener Menſch erſt auf der höchſten Stufe ſeines Lebens im Alter der höchſten männlichen Kraft. In dieſem Alter ſtellt ſich das Bild Gottes im Menſchen auch am vollkommenſten dar.

In dieſem Alter — und der Liberalismus iſt ſein Repräſentant — erkennt der Menſch erſt die Tiefen der Gottheit und der Natur, der Menſch, ſagen wir — und ein Menſch zu ſeyn im reinen Sinn des Worts iſt Wenigen gegeben; — erkennt er die wundervollen Mannigfaltigkeiten des Lebens, und dadurch erſt das Leben; denn wahres Leben beſteht nur in der Verſchiedenheit. Dem Knaben erſchien Alles einförmig, weil er die Scheidungen der Naturen und Zuſtände zu erkennen unfähig war und ſeyn mußte; denn nur die Erfahrung, das Schickſal allein (wenige Menſchen haben ein Schickſal — Gott erzieht durch das Schickſal; das böſe Prinzip durch den Zufall, welcher das Gegentheil des Schickſals iſt) Erfahrung und Schickſal, beides im Grunde Eins, verleihen das Auge für die heiligen Ueber- und Unterordnungen, welche Gott in ſeine Schöpfung gelegt hat und erhalten wird, — der Mann, ſagen wir, erkennt Gott in der Natur und Menſchheit und taſtet nichts von dem an, was ewig iſt. Der Mann aber, ja, verfolgt mit ſcharfem Sinn die Entwicklung, welche wechſelnd iſt, ſucht das Ewige feſtzuhalten, was der Entwicklung zu Grunde liegt, aber er ſcheidet das Abſterbende aus, was den Fortſchritt von ſich abhalten will, und lockt die Keime der Zukunft zu nicht zu frühem, aber zeitgemäßem Leben. Fort, was faul iſt! — herbei, was keimt, wenn es nicht zu jung iſt! — Materieller Fortſchritt wie geiſtiger, Fortſchritt der moraliſchen Entwicklung wie der geiſtigen, raſch, unaufhaltſam! — Perſönlicher Kampf gegen Knabe und Greis, aber freies, edles Verhältniß zum ältern Mann. Wo dieſer nicht nachgeben will, Oppoſition! Dann wird ruhig Grund dem Grund, Gefühl dem Gefühl gegenüber geſetzt; und falle die Entſcheidung auf liberale oder konſervative Seite; in jedem Fall haben beide Theile gewonnen. — Man reicht ſich die Hände und geht weiter; der Liberalismus handelnd, der Konſervatismus rathend oder opponirend; der eine jugendfreudig, der andere ruhig, gehalten, wie es dem ältern Mann geziemt; freundlich ſich begegnend auf den entſcheidenden Wegen. —

Der jüngere Mann, der Liberalismus, hat die tiefſte Ehrfurcht vor der Geſchichte, ohne die Inſtitutionen, welche Gott nur als Mittel gebraucht hat, als Mittel erhalten zu wollen, wo ſie nicht mehr nothwendig ſind; der ältere Mann der Konſervatismus, hat Liebe für die Geſchichte, ohne, wo er die Nothwendigkeit, veraltete Inſtitutionen zu entfernen, einſieht, weiter zu opponiren, als es nöthig iſt, um die Lebendigkeit des Liberalismus zu zügeln. — Der Liberalismus haßt den Abſolutismus, der Konſervatismus verachtet den Radikalismus; dieß liegt in den gegenſeitigen Naturen.

Und hierin liegt die Verbindung des Liberalismus mit dem Konſervatismus, wenn man die perſönlichen Motive neben den allgemeinen berühren will.

Einſt wird der Liberalismus herrſchen und der Konſervatismus opponiren. Jetzt, wir haben es zur Genüge geſagt, hat der Liberalismus zu wenig Menſchen und zu wenig Boden gewonnen. Konſervatismus und Liberalismus müſſen Hand in Hand gehen. Wann aber die Zeit kommt, in der Gott ſeinen höchſten Segen über den Menſchen, ſein Bild, ausſchüttet, die Zeit, in der der Liberalismus herrſcht und die Erde, Gott und ſich erkennend, im Abglanz des Herrn ſich ſonnt, dann wird man dankbar auf die zurückblicken, welche, um dieſe Zeit heraufzuführen, einen vereinzelten, ſchweren, mühſeligen Kampf gegen den übermüthigen Geiſt ihrer Zeit geführt haben. Schweizer, ihr ſeyd als Männer in der Geſchichte altberühmt, Schweizer, ein ſolcher Kampf in ſolcher Zeit iſt wahrer Männer würdig!

3. Der Konſervatismus.

Der ältere Mann hat eine Reihe von Lebenserfahrungen gemacht, er weiß es, daß nicht alle Blüthenträume reifen: aber er iſt noch nicht ſtumpf geworden für den Fortſchritt der Zeit. Er hat ſich eine Stellung erworben, eine anerkannte Stellung unter ſeinen Mitbürgern, und er baut darauf ruhig fort. Er hat ſich einen Wohlſtand gegründet, und er gedenkt, denſelben voraus feſtzuhalten, dann erſt zu erweitern. Gott hat ihm eine Familie geſchenkt, und er fühlt ſich wohl und heimiſch bei ſeiner Frau, unter ſeinen Kindern, die er mit liebender Sorge umſchließt.

Der ältere Mann iſt ſich ſeiner Stellung bewußt und erkennt die Stellung der Andern. Die Verſchiedenheit, die in der Natur liegt, iſt ihm durch die Reibungen des Lebens zum Bewußtſeyn gekommen, und die lächerliche Gleichheit des Radikalismus bethört ihn nicht. Aber zugleich fühlt er ſich — in ſeiner Weiſe — frei und ſelbſtſtändig.

Das Schickſal, das auch ihn öfter ergriffen und erſchüttert hatte, hat ihm den Sinn aufgeſchloſſen für den Zuſammenhang des Menſchen mit Gott, für die Religion. Er liebt den Kampf nicht mehr, er ſucht ihn vorſichtig zu vermeiden, ſo lange es angeht. Aber er unterſtützt gerne den kämpfenden jüngern Mann mit gutem Rathe, er warnt dieſen vor Fehlgriffen und Fehltritten und ermuntert und erfriſcht den müde gewordenen, den Verwundeten mit männlichem Gleichmuth und ausharrendem Ernſte. Den Glücklichen warnt er vor Uebermuth, den Unglücklichen richtet er auf mit Edelmuth.

Aber nicht immer hilft die kluge, ſcheue Vorſicht aus, einem gefährlichen böſen Feinde gegenüber, der ſeine Ruhe, ſeine Exiſtenz, ſein Heiligthum zu zerſtören den kecken Angriff wagt. Dann, in dieſem äußerſten Nothfall tritt die bisher gehaltene Kraft des ältern Mannes gewaltig und energiſch hervor. Die ganze Männlichkeit in ihm empört ſich und durchglüht ihn. Noch fühlt er ſeine Kraft und er ſetzt ſeine ganze Kraft, Alles für Alles ein. In dieſem Moment iſt er unwiderſtehlich: und wehe denen, die ihn zu ſolchem Kampfe aufgereizt haben.

Der ältere Mann iſt von Natur ruhig und bedächtig, der Knabe unruhig und rührig. Die Unruhe aber ſiegt ihrem Weſen nach nur zu leicht über die Ruhe, wenn die letztere, im Vertrauen auf ihre innere Kraft, nicht auch die nöthige äußere Thätigkeit entwickelt. In dieſem Charakterzuge liegt die ganze Geſchichte des radikalen und konſervativen Parteikampfes in der Schweiz, die ganze Möglichkeit der ungeheuern Ausbreitung, die das radikale Prinzip in der Eidgenoſſenſchaft errungen hat. Wir haben es ſchon mehr als einmal geſagt und ſagen es auch hier wieder: um ſiegen zu können, muß der Konſervatismus unaufhörlich und raſtlos ſeine Männlichkeit entfalten, muß er nie müde werden, die Kraft herauszukehren, die hinter der äußern Ruhe verborgen liegt, darf er niemals Verachtung oder Gleichgültigkeit entgegenſetzen, wo er mit Stärke und Energie erwiedern ſollte. Hundert Angriffe, hundert Frechheiten ſind bisher geglückt, weil er, ſtatt ihnen zu begegnen, ſie ruhig abgewieſen hat, in der Zuverſicht, ſie ſeyen zu knabenhaft und zu erbärmlich, als daß ſie in der öffentlichen Meinung um ſich greifen, geſchweige denn Wurzel ſchlagen könnten. Dieß iſt eine große und unglückliche Täuſchung; ſie haben nur zu oft ſchon Wurzeln geſchlagen. Denn die Zeit, in der wir leben, iſt nun einmal in ihrer — wenn auch nur periodiſchen und vorübergehenden — Entwicklung ſo ſehr vom Radikalismus ergriffen, ſo ſehr von dem muthwilligen, kindiſchen Geiſte erfüllt, der die Bewegung will, nur um der Bewegung willen und das Feuer entzündet und ſchürt, nur um ſich an der Flamme zu ergötzen, daß Vieles von dem, wofür ernſte Männer, weil es ihnen zu weit abliegt, nicht einmal ein Organ beſitzen und worin ſie nicht einmal die Möglichkeit einer irgend tiefern Einwirkung ahnden, eben dennoch wirkt und ſchnell und gefährlich wirkt, weil das Organ dafür in einem großen Theil der Menge liegt, die von der Knabenhaftigkeit des Zeitgeiſtes affizirt iſt. Jene Täuſchung vor Allem muß enden, — oder der gehaltene, männliche Charakter, der dem Schweizer eigen iſt, wird überfluthet von dem üppigen, raſtloſen Leichtſinn des modernen Geſchlechts.

Wir wollen es uns übrigens nicht verhehlen, es iſt nicht nur die Ruhe ſeines Charakters, es iſt auch Schwäche, wodurch der Konſervatismus ſich bisher ſo viel geſchadet hat. In der Mitte ſtehend zwiſchen der höchſten Blüthe des Lebens und dem beginnenden Greiſenalter, neigt er ſich zuweilen, laß und ermüdet, von einem Getriebe der Zeit, das ſeiner innerſten Natur widerſpricht, zu dem letztern hinüber, läßt er nur zu oft, weil unverſtanden und unbelohnt, die Hände ſinken. Ihm fehlt das Element, an dem er ſich ſtärken und aufrichten, anregen und erheben könnte — ihm fehlt die Allianz mit dem Liberalismus, deſſen jugendlicher Friſche er bedarf, wenn er ſeiner Aufgabe in vollem Maaße genügen ſoll.

Und warum fehlt dieſes Bündniß? Weil der Liberalismus in der gegenwärtigen Geſtalt das nicht iſt, was er ſeyn ſollte; und weil der Konſervatismus die Keime zu wenig erkannt, unb zu wenig herangezogen hat, die trotz dem in dieſem ſo ſchwach vertretenen, ſo wenig freien*) Liberalismus verborgen ſind. Darüber noch einige Worte.

---

*) So wenig frei, weil bevormundet vom Radikalismus. (Anmerkung des Beobachters.)

Die innere Scheidewand, die heutzutage zwiſchen beiden beſteht, iſt vornehmlich eine religiöſe. Der Konſervatismus hält ſich zunächſt an das Gegebene (in dieſem Fall alſo das Chriſtenthum) und ſucht das Gegebene frei und männlich aufzufaſſen. Der Liberalismus dagegen iſt zunächſt kritiſch, legt zunächſt den Maaßſtab der Forſchung an und vereinigt ſich dann auf dieſem Wege mit dem Chriſtenthum. Der Konſervatismus hat alſo einen feſten, unerſchütterlichen Inhalt von vorn herein in ſich, und bleibt ihm treu, ohne in zweiter Linie die Forſchung auszuſchließen. Der Liberalismus dagegen hat ſeinen Inhalt noch nicht gefunden. Der kritiſche Geiſt der letzten Jahrhunderte hat trotz aller Theorien und Philoſopheme, deren eines nach dem andern aufgetaucht und wieder verſchwunden iſt, ſeinen Abſchluß und ſeine Vollendung noch nicht erreicht; zwiſchen Glauben und Zweifel ſchwebt er ruhelos umher; unfähig, zu verwerfen, weil er zu einſichtig und zu gewiſſenhaft iſt; unfähig, ſich mit voller Seele hinzugeben, weil die Zweifel ihm noch nicht gelichtet ſind. Da nun gerade in unſerer Zeit die Philoſophie mehr als je entartet und zu einem myſtiſchen, inhaltloſen Wortgepränge herabgeſunken iſt; da unter allen Weisheiten des Jahrhunderts keine ſich findet, woran der geſunde Verſtand ſich erbauen und ein geſundes Gemüth ſich erquicken könnte, ſo ſind diejenigen Individuen, die von Natur zum Liberalismus geneigt ſind, genöthigt, ſich aus der Erfahrung und nach dem Gange ihres Lebens eine Art von Mittelglauben zu bilden, der weder chriſtlich im eigentlichen Sinne des Wortes, noch unchriſtlich iſt, und den man einen gediegenen Rationalismus nennen könnte, der freilich bei unbedeutenden Menſchen oft als ein ſehr ſeichter erſcheint.

Dieſe Halbheit iſt es, die den Konſervatismus, gegenüber dem alten Reichthum des Chriſtenthums und ſeiner Inſtitutionen, kalt läßt, um ſo mehr, als ſie ſich auf dem politiſch-praktiſchen Gebiete offenbart. Es wird eine Zeit kommen, wo die rationaliſtiſche Halbheit ſich in ein großes Ganzes verwandelt, wo der Geiſt der Forſchung, zu ſeiner Vollendung gekommen, eins wird mit dem Chriſtenthum und einig ganz und gar mit dem Konſervatismus. Bis dahin ſoll der letztere diejenige Toleranz und diejenige Freiheit des Geiſtes entfalten, die ſeinem Weſen geziemt, und die er bisher nicht allezeit entfaltet hatte.

4. Der Abſolutismus.

Das Greiſenalter hat, entſprechend den Stufen, die es durchläuft, in ſeinem Weſen zwei Seiten, aus denen die verſchiedene Geſtalt des Abſolutismus ſich erklärt. Die eine iſt wohlwollend und väterlich, aber ſchwach, gereizt und beſchränkt; die andere hart, kalt und ſtarr, aber mit rückſichtloſer Strenge und Energie gepaart.

Die Staatsformen des aſiatiſchen Orient gewähren theilweiſe ein Beiſpiel der der erſten Art: der Despotismus iſt dort oft patriarchaliſch aufgetreten und das Staatsleben bewegt ſich dann in milden, ruhigen, aber freilich verknöcherten Formen. Beiſpiele der zweiten Art hat Europa im Uebermaaße gegeben: Schillers Philipp II. iſt das vollendetſte Bild des abſolutiſtiſchen Alters, wie ſein Poſa das des jugendlichen Liberalismus; und heute noch exiſtirt ein ungeheurer Staat in Europa, der die Fehler des Abſolutismus mit all' der Kraft verbindet, deren er fähig iſt.

Das Regiment der Republik Zürich im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert — einer Periode, in der ganz Europa dem Alter und damit ſeiner politiſchen Konſequen verfallen war — war der Ausdruck eines wohlwollenden, gutmeinenden, aber engherzigen und reizbaren Abſolutismus Die Beſchränkungen, die dem Lande in politiſcher und gewerblicher Beziehung aufgelegt wurden, die Hartnäckigkeit, womit die Stadt an ihren Privilegien hielt, die ſtille Ruhe und die Verknöcherung des damaligen Staatsweſens gehen aus dieſem Charakter hervor. Man muß geſtehen, daß die Ariſtokratie von Zürich einen väterlichen Sinn im Ganzen ſelten verläugnet hat; aber zuweilen brach auch die Härte und — bei der blutigen Unterdrückung des Aufſtandes zu Stäfa — die Grauſamkeit des Alters hervor.

Der Greis, durch eine langdauernde und mühſelige Erfahrung gegangen, ſchließt ſeine Ueberzeugung als Endreſultat des Lebens ab, und weiſt hinweg, was ihm als Neues oder auch als Anderes geboten wird. — Fern von den Jahren des Zweifels und der Kritik, und doppelt troſtbedürftig durch die natürlichen Leiden ſeiner Jahre und die Nähe des Todes, hält er unbeugſam feſt an der religiöſen Anſchauung, die er gewonnen, und nur zu oft gerade an der Art religiöſer Anſchauung, die ſich aus ſeinem Lebenswege für ihn ergeben hat. Hieraus entſteht die Intoleranz und jenes zähe Feſthalten an Form und Buchſtaben, das dem kirchlichen Abſolutismus eigen iſt.

Auch der kirchliche Abſolutismus hat, wie der ſtaatliche, ſeine zwei Geſtalten. In der beſſern erſcheint er als die redliche, aber beſchränkte Orthodoxie, die jede Forſchung, jede Modifikation zurückweiſt, in der ſchlimmern als Inquiſition und Jeſuitismus, in denen die ganze Wuth des Alters gegen die zügelloſe Freiheit der Jugend und der liebloſe Drang hervorleuchtet, mit allen und jeden Mitteln das, was ihm Wahrheit iſt, Andern aufzudringen oder mit Gewalt den Gehorſam zurückzuführen.

Dieſes letztere hat der Abſolutismus mit dem Radikalismus gemein. Wir wollen unter den vielen Punkten, worin ſich überhaupt die Extreme berühren, nur noch Einen hervorheben, weil er für die Kenntniß der Geſchichte von ungemeiner Wichtigkeit iſt.

Die Quelle der Weisheit, wodurch das Alter bezeichnet iſt, liegt in der Erfahrung. Die Erfahrung aber, wie ſie einerſeits den Menſchen zu Gott führt, kann ihn anderſeits auch verleiten, nur dem zu huldigen, was ſich unmittelbar erfahren, was ſich mit Händen greifen läßt. Daher die Gefahr einer rein empiriſchen, materialiſtiſchen Weltanſicht. Dieſe Weltanſicht iſt es, die im ſchreienden Gegenſatze zur ſtrengſten Orthodoxie das achtzehnte Jahrhundert beherrſcht und den Materialismus herbeigeführt hat, der ſich am ſichtlichſten in der Fäulniß der franzöſiſchen Monarchie unter Ludwig XV. offenbart. Die engliſche Philoſophie von Hume und Locke, der Deismus, ſuchte in der empiriſchen Erfahrung allein die Quelle der Erkenntniß, und verfiel dadurch in den Irrthum, das Ueberſinnliche und Hehre in der Religion zurückzuweiſen. Der Voltairianismus vollends verwarf jede höhere Anſchauung, und ließ dem Menſchen Nichts weiter übrig, als die nackte ſinnliche Erkenntniß. Wohin er geführt hat, das wiſſen wir alle. Die abſolutiſtiſchen Höfe Europas vermählten ſich mit ihm und führten eben dadurch die Revolution herauf.

Dieſe Weltanſicht iſt es, mit der der Radikalismus ſich verbunden, die er benutzt hat. In ſeinem Weſen liegt nur die Verneinung, nur die Oppoſition; das Syſtem war er genöthigt, ſich aus der abſolutiſtiſchen Periode herüber zu holen. Und ſo wiederholt ſich heutzutage die lächerliche Erſcheinung, daß die Radikalen unſers Jahrhunderts, trotz aller Verſuche, eine neue Weltanſicht zu erſchaffen, beſtändig wieder zu Voltaire zurückfallen, mit andern Worten dem Abſolutismus zinspflichtig werden, den ſie mit ſo großer Verachtung als überwunden darſtellen.

In der Schweiz hat der Abſolutismus ſeine Kraft verloren. Aber noch lebt er, theils kirchlich, theils ſtaatlich, in den vier Waldſtätten, wenn auch nicht in der ſchlimmen Geſtalt, doch lebendig genug um in dem Kernvolke der Schweiz den geiſtigen Fortſchritt auf eine Zeitlang zu hemmen. Wir dürfen aber hoffen, daß mit ihm eine Verſtändigung leichter möglich ſey, als mit dem ſtarren Radikalismus, der in der Schweiz alle Fehler des Knaben ohne die kindlichen Tugenden zeigt. *)

Die nächſte praktiſche Wirkung dieſes Prinzipes liegt auf der Hand. Die Kluft zwiſchen den Mitteltendenzen und den Extremen, welche der geſunde Verſtand oder Inſtinkt bisher geahnt hatte, ohne ſie zu erklären, war eine organiſche geworden. Was man von der neuen Lehre denken

*) Zu der Zeit da dieſes geſchrieben wurde, war die ultramontane Fraktion in Luzern noch weit von ihrem ſpätern Einfluß entfernt. Der Große Rath von Luzern wies damals noch den Vorſchlag der Jeſuiten-Einführung mit unverhältnißmäßiger Majorität ab. Wir fügen jedoch um zu zeigen, wie ſich der Beobachter damals gegenüber einer Frage verhielt, die bald darauf in den Vordergrund trat, aus dem Beobachter vom 25. Februar („die Jeſuitenfrage") folgende Stelle bei:

— Was die Jeſuitenfrage betrifft, ſo hat uns ihre hohe Wichtigkeit, gerade in dieſem Augenblick, bei umfaſſendem Eingehen in die Verhältniſſe geiſtig und gemüthlich tief ergriffen. Wir werden daher dieſer Angelegenheit eine ſcharfe und fortgeſetzte Beleuchtung widmen, die nicht lange ausbleiben ſoll.

Vor der Hand nur ſo viel:

Wir werden eben ſo wenig jemals abſolutiſtiſch ſeyn, als wir jemals radikal ſeyn werden. Der Jeſuitismus aber iſt Abſolutismus. — Wir haben uns bereits zur Genüge und mit einer Aufrichtigkeit, der jeder Vernünftige, ja der ſogar der Republikaner glaubt, (d. h. für ſich, aber nicht für ſein Publikum) gegen die Einführung der Jeſuiten in Luzern ausgeſprochen.

Die ganze Frage aber erhält eine Bedeutung von unermeßlicher Wichtigkeit dadurch, daß, wenn der Konſervatismus in den vier Waldſtätten eine abgeſchloſſene Stellung gegen den Abſolutismus annähme, deſſen Elemente allerdings (die Radikalen haben es zu verantworten) in jenen Kantonen geweſen ſind, dieß ein eben ſo erfreuliches Ereigniß wäre, als die Trennung der Liberalen des Kantons Zürich von den Radikalen. Und in dieſem Fall könnte ein Bund Zürichs mit den Waldſtädten erfolgen, der dem Radikalismus, wie dem Abſolutismus in der Schweiz ein Ende zu machen vermöchte.

mochte, in keinem Falle — und darin lag ihr Nerv — fühlten ſich diejenigen politiſchen Perſönlichkeiten verletzt, welche ſich eines höheren Gehaltes bewußt waren; nur die Getroffenen — und die Getroffenen in beiden Lagern — zuckten oder ſchrieen laut auf: ſie fanden perſönliche Verletzung, wo Andere die natürliche Bezeichnung eines Prinzips, Inſulte oder Beleidigungen, wo Andere die wohlthuende Beſtätigung eines innern Gefühls ſahen. So enthüllten ſich unwillkührlich die politiſchen Naturen; das Meſſer ſchnitt tief ein nach allen Seiten. Die abſolutiſtiſche Fraktion, namentlich in der Stadt Zürich (die Trägerin nicht eines ariſtokratiſchen oder reaktionären, ſondern ſpießbürgerlichen und geldſtolzen Abſolutismus), zu machtlos, um den konſervativen Beſtandtheilen offen zu widerſtreben, begann von da an auf Nebenwegen, ſo viel in ihrer Hand ſtand, die liberal-konſervative Politik zu durchkreuzen; der Radikalismus gerieth in bübiſche Wuth; aber auch der liberale und konſervative Kern der Partei gewann verdoppelte Kraft und verdoppeltes Bewußtſeyn. So nahe lag jene perſönliche Einwirkung der neuen Lehre, daß die Radikalen zu verſtehen geben, ſie ſey lediglich zu ihrer Kränkung erfunden, und daß ſpäter ſogar deutſche Staatsmänner ſie nur als wohlgelungenes praktiſches Strategem gegen den Radikalismus auffaßten. Wir brauchen dieſes ſeltſame Mißverſtändniß nicht zu erörtern. Durch die abſtrakte Ideologie der früheren politiſchen Syſteme war man ſo ſehr gewohnt worden, Ideen geringzuſchätzen, daß man als die richtige Idee auftrat, ſie für Machiavellismus hielt. Man hatte vergeſſen, daß die wahre politiſche Idee zugleich die höchſte Praxis enthält, und daß unter allen Waffen keine treffender iſt als die einfache Wahrheit.

Der Beobachter hatte nun dieſes Prinzip nach allen Seiten anzuwenden. Er zeigte, wie ſich die verſchiedenen Tendenzen im Staat und in der Kirche, in der Schule und in der Oekonomie ausprägen; er entwickelte die verſchiedenen Standpunkte an einzelnen geſetzgeberiſchen und praktiſchen Maaßregeln; er beleuchtete darnach die Stellung der Parteien und die Verhältniſſe in andern Kantonen, er legte dieſen Maaßſtab an die die auswärtigen, namentlich an die deutſchen Verhältniſſe. Wir unterlaſſen weitere Mittheilungen, da die Durchführung des Prinzips in einem eigenen Werke vorliegt, und hebe zum Verſtändniß des Ganzen nur noch Einen Punkt hervor. Mit dem Prinzip der vier Parteien hatte ſich die neue Politik nicht nur vom Radikalismus und vom Abſolutismus, ſie hatte ſich auch vom Juſtemilieu, das bisher in der Regierung und im großen Rathe ſo einflußreich geweſen war, und welchem ein Theil der konſervativen Partei ſelber angehörte, ausgeſchieden. Wenn ſie auch, indem ſie den ſchwankenden Durchſchnitt zwiſchen den zwei Lagern in eine beſtimmte

Coalition der richtigen Tendenzen aus beiden Lagern gegen die falſchen verwandelte, zum Juſtemilieu zunächſt mehr in das Verhältniß des Erſatzes als des Gegenſatzes trat und wenn auch bei der ehrenwerthen Perſönlichkeit der Freunde des Juſtemilieu zwiſchen ihnen und den Führern der liberal-konſervativen Politik perſönliche Kämpfe nicht entſtanden: ſo war die letztere doch genöthigt, den verfehlten Maaßregeln des Juſtemilieus in kantonalen und eidgenöſſiſchen Angelegenheiten entgegenzuwirken, und dadurch Empfindlichkeiten aufzuregen, welche die Extreme nur zu oft für ihre geheimen Beſtrebungen gegen die neue Politik an ſich zu ziehen und zu benutzen wußten. — Bei der allgemeinen politiſchen Wichtigkeit dieſes Verhältniſſes, theilen wir einen der im Beobachter erſchienenen „Briefe eines Zürchers an einen deutſchen Staatsmann“ mit, der dieſe Conſequenz beſpricht. *)

Nach einem längern Unterbruch ſchreibe ich Ihnen wieder über unſere Zuſtände. Ich kann es mit um ſo viel größerer Befriedigung, als wir in der Zwiſchenzeit ſehr erhebliche Fortſchritte gemacht haben, nicht bloß in der Erkenntniß politiſcher Begriffe, ſondern auch in ihrer praktiſchen Anwendung.

Sie wiſſen, wie ſtutzig die Leute werden, wenn eine neue politiſche Lehre auftritt. Die alten Praktiker, die ein langes Leben von Täuſchungen und Erfahrungen hinter ſich haben, ſetzen gewöhnlich wenig Vertrauen in den menſchliſchen Geiſt und ſchütteln den Kopf, die einen mißtrauiſch gegen jede Wiſſenſchaft, und lediglich dem praktiſchen Talent vertrauend, die andern ungehalten über eine neue Doktrin, welche den bequem gewordenen alten Schulrock zur Seite wirft. Ein großer Theil der Gebildeten hat vor lauter Bildung den geſunden Menſchenverſtand eingebüßt, und gleicht manchen Mädchen, die aus dem Welſchland nach Hauſe kehrend, ihre Mutterſprache kaum mehr reden können, weil dieſe nicht franzöſiſch zirpt.

Und dennoch, wie ſehr auch die Bequemlichkeit und die Selbſtgefälligkeit der Einen ſich ſträuben, die Beſchränktheit und Verbildung der Andern widerſtreben mögen, bei einem politiſch erregten Volke greift dennoch eine bedeutende politiſche Lehre ſchneller und allgemeiner ins Leben ein, als die Meiſten es ahnden.

Daß ſogar eine falſche Doktorin, welche hinter den Fortſchritten der Wiſſenſchaft bedeutend zurück iſt, ſobald ſie in anſchaulicher Form ſich zu äußern verſteht, eine Macht iſt, hat die Schweiz ſeit 12 Jahren an der Theorie Ludwig Snells zur Genüge erfahren, welche, gezeugt von dem Rationalismus des vorigen Jahrhunderts, ſeither eine Reihe von revolutionären Bewegungen durchlebt hat, ohne mehr zu lernen, als Liſt und Kniffe, und immer noch dem Phantom einer abgeſchmackten Freiheit und Gleichheit ganz behaglich nachjagt. Dieſer Theorie hören noch immer Tauſende andächtig zu und werden nicht einmal gewahr, daß das Leben, wäre jene abſtrakte Freiheit und Gleichheit wirklich da, unerträglich langweilig und ganz überflüſſig ſeyn und um von dieſer Sorte der Freiheit frei zu werden, jeder tüchtige Menſch

*) Beobachter vom 30. Mai 1842.

ſich den Tod wünſchen müßte. Vor wenig Jahren noch war dieſe Lehre die herrſchende in der Schweiz, wie ſie ſelbſt jetzt noch, ſo abgeſtanden ſie iſt, der radikalen Partei trefflich ſchmeckt.

Sie haben die Artikel des Beobachters über die Natur der politiſchen Parteien geleſen. Die Einfachheit und Wahrheit derſelben hat auch Sie frappirt, wie ich mir das zum Voraus gedacht habe. Die Bedenken, welche Sie äußern, richten ſich weniger gegen die Sache, als ſie ſich auf die Fähigkeit der Menge beziehen, die Wahrheit richtig und vollſtändig genug zu faſſen.

Wie fruchtbar aber dieſe der Natur entſprechenden Begriffsbeſtimmnngen für die politiſche Fortentwicklung ſind, ergiebt ſich bei jeder nähern Betrachtung. Eine Konſequenz wage ich Ihnen zur Prüfung vorzulegen.

Als Frankreich, hin- und hergeworfen vom Abſolutismus in den Radikalismus und von dieſem hinwieder in jenen, ſich nach der Julirevolution nach Ruhe ſehnte, und vor beiden Extremen, die in der Natur des franzöſiſchen Volkes als bewegende Kräfte unverſöhrt und mächtig neben einander wirken, ſich ſchon zurück zog, da wurde der politiſche Gedanke des juste milieu ans Licht geboren. Mit unerſchütterlicher Feſtigkeit hielt Caſimir Perier daran feſt und mehrere Jahre hindurch, großen Theils gegenwärtig noch, war das der Compaß, nach welchem die franzöſiſchen Staatsmänner ſteuerten, nach welchem die Schickſale eines großen Volkes geleitet wurden.

Ein wahres Bedürfniß hatte den Gedanken geboren. Die Gefahr und das Verderben der extremen Richtungen lagen ſchreckhaft vor Jedermanns Augen. Eine Mittelpartei ſollte ſich bilden, und Front machen gegen beide, um neue Umwälzung zu verhüten.

Aber ſo groß und wahr die Intention war, ſo armſelig und ſchief iſt dennoch der Gedanke, den ſie als That hervorbrachte. Es fehlt doch dieſem juste milieu an jedem poſitiven Gehalt. Dieſe Mittelpartei findet nicht in ſich ſelber den Haltpunkt. Die Linke und die Rechte ziehen ſie wechſelſeitig herüber, hinüber, und die Mitte ſchwankt nach, je nachdem jene oder dieſe ſtärker anzieht. Radikalismus und Abſolutismus werden zwar beide verdünnt, abgeſchwächt, ermäßigt; aber jene ſind prinzipiel ſtark, dieſe nur durch die Maſſe und die Gewalt der Umſtände, nicht durch eine Idee gekräftigt.

Durch die Einſicht in das naturgemäße Weſen der Parteien iſt das große politiſche Problem gelöſt: und wenn ſchon jenem matten juste milieu eine große politiſche Macht nicht abgeſprochen werden kann, wie viel größer muß die Macht der wahren Idee werden, wenn ſie einmal verſtanden und ins Leben übergegangen ſeyn wird.

Die wahre Mittelpartei wird gebildet aus Konſervativen und Liberalen, die zuſammenſtehen und zuſammenhalten, jeder Theil, ohne ſeine Natur aufzugeben, die ſich verſtändigen, ohne anders zu werden, als ſie ſind. Und ſie ſtehen geiſtig höher und ſind durch die Idee ſtärker als die Abſolutiſten auf der einen, die Radikalen auf der andern Seite.

Dieſe Mittelpartei wird nicht hin und her gezerrt. Wenn der Abſolutismus noch ſo mächtig wird, wenn auch eine noch ſo ſtarke radikale Partei jener entgegen tritt, ſie iſt zu ſtolz und zu bewußt, um ſich deßhalb zum Weichen bringen zu laßen. Der echte Liberalismus iſt kein entnervter Radikalismus, und würdigt ſich nicht herab zu deſſen Diener. Der Konſervatismus iſt kein furchtſamer Abſolutismus und läßt ſich nicht von ihm beſtimmen.

Auch den Abſolutiſten und den Radikalen gebührt ein gewiſſer Einfluß: ſie haben ein gewiſſes Recht, und im gehörigen Verhältniſſe können ſie wohlthätig wirken. Aber das größere Recht iſt in dem Konſervatismus und Liberalismus, wie die höhere Natur.

Der einzige Einwurf, den die radikale Preſſe dem neuen Prinzip — einem Prinzip, deſſen Zweck die Beſtimmung der allgemein menſchlichen Urſachen iſt, die der unendlichen Mannigfaltigkeit der lokalen Parteien zu Grunde liegen — zu machen wußte, die einzige ſachliche Aeußerung überhaupt, die darüber je von radikaler Seite geſchah, war das folgende Raiſonnement des Republikaners vom 18. März:

„Der Klingklang, der jetzt mit den Worten Liberal, Radikal, Konſervativ, Liberal-radikal, Radikal-abſolutiſtiſch, Liberal-konſervativ u. ſ. w. getrieben wird, ekelt mich an. Unſer Volk verbindet mit dieſen Worten keine Begriffe. Das Wort „liberal" verſteht es als Gegenſatz mit „Ariſtokratie", mit dem Ausdruck „radikal" verknüpft es ſchon keine klare Idee; alles Andere iſt ihm arabiſch. Den Inhalt der Begriffe für die verſchiedenen Parteien in ſeiner Mitte ſchöpft es aus ſeinem eigenen Leben, großentheils aus ſeinen eigenen Erfahrungen; dadurch werden dieſe Begriffe poſitiv und erhalten Sinn und Bedeutung für das Volk. Daher ſollen auch die Namen der Parteien aus der Sprache des Volkes genommen ſeyn; denn mit dieſen Namen tritt ihm der Geiſt ſeiner Geſchichte, die Glaubensbekenntniſſe der verſchiedenen Parteien, die ſein Leben bewegt und ſo oder anders geſtaltet haben, klar ins Bewußtſeyn. Und ich ſollte denken, unſere Partei hat längſt ſolche beſtimmte poſitive Grundlagen, wodurch ſie, aus dem Gebiet leerer Allgemeinheiten entrückt, einen feſten Anhaltspunkt gewonnen hat. Ich kenne jetzt nur zwei Parteien in der Schweiz." So ſchrieb uns kürzlich ein gebildeter Landmann, und er hat vollkommen Recht. Wir haben dieſen Gedanken in einem früheren Aufſatz (Nro. 1 des Republikaners von dieſem Jahr) durchgeführt. Es iſt abgeſchmackt, Parteinamen in ihrer unbeſtimmten Allgemeinheit auf ein beſtimmtes, gegebenes Volk anzuwenden, und dann ohne Weiteres ins Blaue hinein zu räſonniren; die Thorheit wächſt, wenn die Strebungen, Grundſätze und Handlungen einer Partei in andern Ländern auf dieſes beſtimmte Volk übergetragen werden; ſie wird koloſſal, wenn dieſe Uebertragung ohne alle Rückſicht auf die beſondern Verhältniſſe und die eigenthümliche geſchichtliche Entwicklung dieſes beſtimmten Volkes vorgenommen wird. Dieſer Thorheit hat ſich der öſtliche Beobachter durch ſeine Salbaderei mit den Worten „liberal", „radikal", „konſervativ" ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſchuldig gemacht; ſie iſt um ſo koloſſaler, als der Entwickelungsgang der Schweiz ſich vor dem aller an-

dern gebildeten Länder Europa's durch die auffallendſten, wir möchten ſagen, individuellſten Eigenthümlichkeiten unterſcheidet. Wohl haben die Hauptpartheien in dem politiſch rührigen Theil von Europa gewiſſe gemeinſame Ideen und Grundſätze; aber daraus ergeben ſich noch keineswegs ihre beſondern Strebe- und Zielpunkte in den verſchiedenen Staaten. Wenn man die Geſchichte und ſpeziellen Verhältniſſe von England, Spanien, Frankreich u. ſ. w. kennen muß, um zu wiſſen, was die Parteien denn eigentlich wollen, ſo iſt das noch weit nothwendiger in der Schweiz, wo Alles, und daher auch der Inhalt der Parteiſtrebungen ſeine originelle Landesform empfängt.

Außerdem beſchränkte man ſich darauf, das Prinzip, „die von der Reaktion erfundene *Gaunerſprache*" zu nennen. Trotzdem hielt die radikale Partei — man begreift leicht warum — von dieſer Zeit an ſorgfältig darauf, *ſich die liberale zu nennen*: ſprach aber gleichwohl ihre wahre Anſicht ſpäter in den folgenden — das Grundübel, gegen welches die liberal-konſervative Politik kämpft, erſchöpfend bezeichnenden — Worten des Republikaners aus: „Die Radikalen unterſcheiden ſich von den Liberalen gar nicht durch eigenthümliche Ideen, ſondern nur *durch eine konſequente Durchführung* der von beiden gleichmäßig anerkannten Wahrheiten." — Um den Eindruck zu bezeichnen, den die Aufſtellung des Prinzips auf den ſchweizeriſchen Radikalismus überhaupt machte, geben wri einige Stellen aus einer darauf bezüglichen Rede, die der Landesſtatthalter *Walter*, einer der Führer der argauiſchen Radikalen, als Präſident der helvetiſchen Geſellſchaft in Schinznach hielt, und die dem Leſer zugleich einen Begriff von jener bombaſtiſchen Halbkultur geben mag, deren Hauptſitz der Aargau iſt und von der die Zerrüttung der Eidgenoſſenſchaft ausging. Der Beobachter bemerkte zu dem Satz, der den Glanzpunkt der Rede bildet, „Herr Waller habe dießmal wider Wiſſen und Willen das Rechte getroffen."

„Als das Gut der Freiheit und der Bildung nur das Majorat einiger wenigen Glücklichen war und der mit dem Sporn Geborne den Rücken des Bauers als einen gefügigen Sattel erkannte, der Name Volk weder Klang noch Bedeutung hatte, da ging es allerwärts heiter her, da ward mit den Leuten gehörig deutſch geſprochen, und wer es nicht verſtehen wollte, ward zum Scharfrichter in die Lehre gethan. Der Zuſtand ward herzlich ſchlecht, aber doch nicht häßlich. Als aber die Freiheit ſichern Schrittes einherging, als ſie mit bewundernswerthen Schöpfungen ſich umpanzerte, als die Schule, die Milch und das Manna der jungen Republik, ſich entfeſſelte, als Solothurns weiſe und milde Regierung das Herz des Volkes gewann, als St. Gallens Verwaltung Vorbild für Viele ward, Thurgau auf ſeine freie Verfaſſung und ſeine wackern Männer ſtolz war, die beglückte Waadt noch herrlicher blühte, Teſſin in allem Edeln nachſtrebte, als Baſelland ſich zum Sparta der Schweiz umwandelte, als Aargau, trotz ſeinen kirchlichen Wirren, die Schule nach großem durchgreifendem Plane ordnete, als all' dieſes geſchah, erkannten es die Leute, deren Toga im Staube

hing. Das Herz zerriſſen in Zweifeln, an den frühern Freunden irre, das Auge blind von dem Nebel der Leidenſchaft, ſo ward das Volk von ſeinen neuen Freunden, den Ariſtokraten, zur Schlachtbank geführt. Das war die Falſchmünzerei mit der Religion. Auf dem Fraumünſterplatze in Zürich ſteht der Prägeſtock, auf welchem die Ariſtokratie die Embleme des Himmels und die Symbole des Glaubens zu ihren Silberlingen umſchlug; die Wardeine ſind kenntlich an dem Kainszeichen des Brudermordes. Aber als die Reaktion Tagwache geſchlagen, ſprang die Freiheit in Waffen auf, vernichtete die entweihten Quartiere und erdrückte die Genoſſenſchaft des Verrathes. Das ſchweizeriſche Kreuz wurde umgeſchlagen zu einer Ehrenmedaille für den Verrath und den Aufruhr, und man ſah ſie auf der Bruſt der Legionäre, die, unter dem Panner fremder Intervention, das Vaterland neuerdings den Greueln des Bürgerkrieges zu überliefern eidesvergeſſen genug waren. Als das Volk auf der Brandſtätte nach den Denkmälern grub, als nichts mehr verfangen, nichts mehr helfen wollte, weder die Knechtung der Schule noch das Maulſchloß des Kriegers, weder die Hölle der Jeſuiten noch die Antichambres der fremden Mächte: da ſprang die Pallas aus dem Haupte der Ariſtokratie und wies ihr eigenes Taufgebinde vor, eine göttergleiche Erfindung — den letzten Anker im Sturme, den letzten Pfeil auf das Herz des Volkes — eine n e u e S p r a c h e." — —

Endlich fügen wir, um, zur Ergänzung der bisherigen Mittheilungen, auch die fortlaufende Richtung der ganzen Diskuſſion auf Deutſchland zu bezeichnen, noch einen die ſchweizeriſchen und deutſchen Zuſtände vergleichenden Aufſatz des Beobachters vom 4. bis 16. März bei.

Die freie Schweiz.

A. Du kommſt aus dem glücklichen Lande, mein Freund, das inmitten großer und kleiner Nachbarſtaaten, einer Freiheit genießt, um welche die Bewohner aller es beneiden, und das, noch außerdem beneidenswerth durch die wunderbare Schönheit und Größe ſeiner Natur, ſo recht geſchaffen ſcheint, einen Mann wie du, von warmem Gefühl und offenem hellem Sinn, auf lange Zeit zu begeiſtern und über unſer enges Alltagsleben hinwegzuheben; warum ſiehſt du ſo traurig? Hat die Freiheit, in der Nähe betrachtet, deinen Erwartungen nicht entſprochen? haben dir die Schweizer nicht gefallen, oder iſt es vielleicht gar ſchon das Schweizer Heimweh, das dich befällt?

B. Letzteres nicht; ich möchte dir gerne ein Bild des dortigen Lebens geben; aber ſage mir zuvor, was verſtehſt du unter Freiheit?

A. Nun darüber, dächte ich, wären wir einig: Freiheit kann unter jeder Staatsform beſtehen, wofern dieſe nur würdig eingehalten wird; ihr Weſen aber liegt darin, daß jeder in ſeinem Privatleben ungeſtört ſeinem eigenen Willen folgen, und in's Staatsleben ſo weit eingreifen kann, als ſeine Fähigkeiten es ihm geſtatten; daß aber zugleich Geſetze da ſind, welche den Mißbrauch der perſönlichen Freiheit da beſchränken, wo ſie übergreift in die Freiheit der andern Gleichberechtigten; denn was ſich der Eine zu viel herausnimmt, das entzieht er dem Andern, und vollſtändige Ungebundenheit würde geiſtig wie leiblich die Freiheit aufheben und zu einer Art von

Deſpotie führen, die man noch nicht gehörig als ſolche aufgefaßt hat, ich meine zum Fauſtrecht.

B. Recht, mein Theurer, du haſt mich ganz errathen, unter dieſer Bedingung iſt Freiheit möglich, aber nur unter dieſer; und hier eben liegt der Grund meines Kummers. Siehſt du, ich bin kein Schweizer; aber ich bin ein Weltbürger und liebe die Menſchheit; nun ſehe ich in der Schweiz ein Abbild von Deutſchland im Kleinen. Daſſelbe Staatenkonglomerat unter den verſchiedenſten Formen, dieſelben Beſtrebungen und Wünſche, dieſelben Hemmungen der Macht nach auſſen durch innere Widerſprüche, dieſelbe Rathloſigkeit endlich in Betreff deſſen, was da kommen ſoll.

In der Schweiz nur iſt die Gährung offen, in Deutſchland aber verſteckt, weil niedergehalten; muß nun aber nicht, da die gleichen Beſtrebungen hier ſich finden wie dort, wenn einſt die niederhaltende Kraft in Deutſchland ſchwächer, der Drang nach Aenderung in den Gemüthern noch mächtiger wird, für Deutſchland daſſelbe befürchtet werden, was man dort ſieht? Ich möchte raſend werden, wenn ich daran denke! Soll unſer armes Vaterland, ſo geduldig und doch ſo tapfer, ſo niedergehalten und doch ſo freiheitswürdig, ſoll es, wenn endlich ſeine Feſſeln brechen, nach ſo langer Prüfung nur darum gelitten haben, um noch ferner zu leiden? ſoll der Widerſpruch zwiſchen ſeinem innern Werth und zwiſchen der Beſchränkung, der der Deutſche jetzt unterworfen iſt, nur darum gehoben werden, damit es einem neuen, größern Widerſpruche, dem der äußerſten Parteien des Radikalismus und Abſolutismus anheimfalle und noch machtloſer werde nach außen, noch zerriſſener im Innern. Gott behüte uns vor einem ſolchen Unfall!

Ich geſtehe dir aber, daß ich ihn befürchte, und will dir ſagen, warum?

Ich beginne mit dem, was die Schweiz vor Deutſchland voraus hat, um nachher bei Betrachtung deſſen, was ſie mit ihm gemein hat, ungeſtörter verweilen zu können; denn dieſes letztere enthält zunächſt meine Beſorgniſſe und trägt auch meine Hoffnung. Nirgend wohl gilt der Menſch als der, der er von Natur iſt, ſo viel als in der Schweiz; jeder Schweizer ſpäht im Andern nach den Anlagen, die derſelbe, ſei es nun im Geiſt oder Charakter, zum Staatsman hat; und jeder betrachtet ſich als Staatsmann, weil ihm der Weg frei ſteht, es zu werden, ſobald er will, wenn er nur ſeinen Mitbürgern das Vertrauen einflößen kann, daß er zu dem Poſten, den er erſtrebt, die Befähigung habe. Kein Formenweſen tritt hier hindernd entgegen, man fragt nicht, welche Examina Einer beſtanden; noch, woher er komme, noch, welcher Abkunft er ſey, höchſtens noch, welches Vermögen er beſitze; man nimmt ihn als den, der er iſt, weil man ihn bloß als dieſen brauchen kann. Dieß iſt die natürliche Folge freier Inſtitutionen; der geſunde Sinn des Volkes entſcheidet über den Werth einer Perſönlichkeit richtiger, als tauſend Formen der Vorſicht in deſpotiſchen Staaten; daher iſt, was ich eben ſagte: „daß Freiheit unter jeder Form beſtehen könne", nur gültig von der perſönlichen Freiheit, nicht aber von der politiſchen. Hierin nun ſind die Schweizer allen andern Völkern Europas eben ſo voraus, als die Deutſchen hinter allen zurück ſind; denn ſelbſt in dem deſpotiſchen Rußland überſpringt perſönliches Verdienſt alle Formen leichter, und gilt darum der Menſch als

ſolcher mehr, als in unſerm hochgebildeten, aber von der unſäglichſten Formen-Pedanterie durch und durch gelähmten Deutſchland. Wer weiß es nicht, wie viele Tauſende von gebildeten, zu den höchſten Staatsdienſten befähigten Männern in Deutſchſich in niedern Graden abmüden, oder gar nicht verwendet werden, weil ihnen dieſe oder jene Schulbedingung, oder gar wohl nur jene geſchmeidige Charakterloſigkeit fehlt, wodurch man ſich bei hohen Beamten, aber niedrigen Menſchen wohl daran macht? und wer weiß es nicht, daß oft gerade die Unfähigen und Schlechten das erlangen, wonach Jene vergebens geſtrebt haben würden. Dieß iſt ein Uebel, das man in Deutſchland nicht ohne Bitterkeit betrachten kann, und hierin hat die Schweiz einen Vorzug, nicht nur vor Deutſchland, ſondern vor allen Ländern, der nicht genug geprieſen werden kann.

Daher hat auch jeder Schweizer in gewiſſem Grade das Benehmen eines Staatsmannes, eine äußere Gehaltenheit, die ihn nicht gleich durchſchauen läßt, und ſein Inneres kehrt er nur heraus, wo er ſich ſicher weiß, oder wo es ſeinem Zwecke hilft, da hingegen wir Deutſche nicht immer aus bloßer Offenheit, ſondern oft nur darum unſer Inneres preis geben, weil wir kein anderes Mittel haben, uns gelten zu machen.

Iſt es nun ein großes Lob für einen Staat, wenn man von ihm ſagen muß, daß ſeine Organiſation ſo beſchaffen ſey, daß jeder ſeiner Bürger nach Maßgabe ſeiner Kraft ihm nützen kann, daß keine guten Säfte in ihm zu verkümmern brauchen, ſondern leicht ihre Anwendung finden, ſo muß man um ſo mehr bedauern, wenn in anderer Hinſicht Uebel ſtatt finden, die jene herrliche Eigenſchaft beinahe aufheben. Ein ſolches Uebel iſt aber in der Schweiz die zügelloſe Preßfreiheit, welche durch keine paſſenden Geſetze (denn Zenſur iſt allerwege ein Unding) gezügelt, nicht nur allen Anſtand mit Füßen tritt, ſondern auch alle Freiheit der Perſonen aufhebt, indem ſie durch ihre Schamloſigkeit Jedem, der irgend für ſeinen oder ſeiner Angehörigen Ruf bedacht ſeyn muß, unmöglich macht, in irgend einer politiſchen Sache ſeine Stimme öffentlich abzugeben, möge ſie nun auch vom höchſten Werthe ſeyn. Dadurch iſt die Preſſe in die Hände der Unverſchämteſten gerathen, und dieß ſind dort wie überall die Radikalen, denen nichts heilig iſt, was die Geſchichte Ehrwürdiges hat; die nichts achten, als was ihnen Vortheil bringt. So haben ſie denn ein Syſtem der Lüge, der Verläumdung und Beſchmutzung begründet, wodurch ſie nicht allein dem Volke alles Mögliche weiß machen, was ſie wollen, ſondern wodurch ſie auch die Blätter anderer Sinnesart, und denen es um Wahrheit zu thun iſt, dermaßen einſchüchterten, daß ihre Lügenherrſchaft faſt unumſchränkt iſt. Zwar iſt der geſunde Sinn des Volkes durch ſie ſchon abgehärtet worden, und glaubt ihnen nicht unbedingt, zumal ſie ſich häufig ſchon die grellſten Widerſprüche haben zu Schulden kommen laſſen; dieß hindert aber nicht den ungeheuren Schaden, daß kein Mann, der andern Sinnes iſt als ſie, es wagen darf, ſich öffentlich auszuſprechen, er müßte denn den Muth haben, aller Verunglimpfung zu trotzen. Deren ſind aber leider ſehr Wenige, wie du leicht begreifen wirſt, wenn du bedenkſt, daß kein Mittel ihnen zu niedrig, daß ſelbſt kein Familienband ihnen heilig genug iſt, um es unangetaſtet zu laſſen, wofern ſie nur hoffen, dadurch den Mann

von dem ungeheuren Verbrechen abzuſchrecken, ihnen die Wahrheit zu ſagen. Eine weitere Folge dieſer Zügelloſigkeit, und eine Folge, worüber ſich mancher wohlgeſinnte Schweizer mit Recht beklagt, iſt ferner Folgendes, daß faſt durchgehends die Wortführer der Parteien Fremde ſind, die, weil ſie zuerſt durch keine Familien- und andere Bande an die Schweiz geknüpft und nur darauf bedacht ſind, ſich Anſehen zu erringen, am leichteſten allen Schimpf ertragen und am ungenirteſten ſelbſt ſchimpfen können, wenn ſie gemeinen Schlages ſind. Haben ſie dann erſt einen Sieg errungen, ſo ſind ſie eine Macht geworden, gegen die man nicht gerne kämpft, und bleiben es ſo lange, bis ein Stärkerer kommt, der ſie niederwirft, und dieſer wird abermals ein Fremder ſeyn, denn der Einheimiſche kann es kaum unternehmen. Ein Glück dann für die Schweiz, wenn der neue Kämpfer ſtark iſt, ohne gemein zu ſeyn, und den Sieg erringt ohne Lüge. Es läßt ſich von einem ſolchen vielleicht eine beſſere Zukunft hoffen; was iſt aber das für eine Freiheit, die durch ihr eigenes Uebermaß erſtickt, und ſind nicht wir mit unſerer Cenſur am Ende noch faſt beſſer daran, man verzeihe mir dieſe ſündhaft klingende Behauptung, als der freie Schweizer, der ſich ſeiner Preßfreiheit nicht bedienen darf, wenn er nicht über und über mit Koth beworfen werden und von Galle und Eckel überfließen will? Iſt dieß nicht eine Deſpotie, iſt dieß nicht ein geiſtiges Fauſtrecht, bei dem es oft mehr auf die garſtigſte Hinterliſt, als auf die wahre Stärke ankommt? — —

Wie wahr es nun iſt, daß in Deutſchland dieſelben Elemente der Zwietracht unter der Decke arbeiten, die du in der Schweiz ſich offen bekämpfen ſiehſt, wirſt du nicht mehr bezweifeln, wenn du erfährſt, daß jene Wortführer faſt lauter Deutſche ſind, und daß dieſelben Menſchen, welche bei uns noch im Rufe der Ehrenhaftigkeit, auch des Liberalismus geſtanden, ſich dort großentheils am ſchmählichſten und ſchamloſeſten der Zügelloſigkeit bedienen, womit die radikale Preſſe, nicht ihre Gegner zu beſiegen, ſondern zu beſudeln gewohnt iſt. Ueberhaupt iſt die Thatſache auffallend, daß die Deutſchen, kaum in der Schweiz angelangt, nachdem ſie zu Hauſe oft noch ganz gemäßigt auftraten, und nur eine vernünftige Freiheit zu erzielen ſchienen, ſich hier größtentheils auf die Seite des kraſſeſten Radikalismus ſchlagen, eines Radikalismus, der, wo er herrſcht, alle Verſchiedenheiten der Formen des Lebens aufheben und Gottes Schöpfung ſo eben und langweilig machen möchte, als die Rechentafel eines Schulmeiſters, worauf die Nullen freilich auch ihre Bedeutung haben. Man ſieht aber daraus, wie wenig der deutſche Liberalismus ſich klar iſt in ſeinem Wollen; wie er nur allzu häufig ein bloßer Deckmantel der Jakobinergleichheit iſt, die noch in vielen Köpfen ſpuckt, und wie die Wenigen, denen eine tiefere Natur nicht erlaubt, an ſo ſchaalen Beſtrebungen Geſchmack zu finden, die vielmehr gerade in dieſen Extremen den Grund ſehen, warum keine heilſame Freiheit gedeihen kann (ich meine die wahrhaft Liberalen) noch zu wenig unter ſich verbunden ſind, um als ſelbſtſtändige Partei, in eigenen Organen ſich gelten zu machen. Auch kennen ſich dieſelben ſelbſt noch zu wenig und ſind, je nach ihren perſönlichen Eigenſchaften, theils mit den Conſervativen, theils mit den Radikalen verbunden, weil die Einen, von dem wüſten, planloſen Umwerfungstrieb des Radikalismus bereits abgeſtoßen, auf jeden Fortſchritt,

Hand in Hand mit den Umwerfern; verzichteten und ſich nun bloß auf das Erhalten des etwa vorhandenen Guten beſchränken zu müſſen glauben, die Andern hingegen, allzu raſch und kühn in ihren Entwürfen, zu ungeduldig in ihren Forderungen und anderſeits abgeſtoßen durch die allzugroße Bedächtigkeit der Conſervativen und durch ihren Mangel an Energie, einen Fortſchritt überhaupt nur möglich halten nach vorangegangenem Umſturz aller formellen Grundlagen des Staates. Dieſe letztern ſchließen ſich nun großentheils den Radikalen an, freilich nicht mit ganzem Herzen (denn im Fall der Radikalismus einen allgemeinen Sieg erföchte, würden dieſe ſogleich ſich in eine liberal-konſervative Oppoſition verwandeln) aber doch ſo weit, daß ſie von ihren Brüdern in den konſervativen Reihen nicht mehr leicht erkannt werden, und daß ſie ihrerſeits jene verkennen. Darauf aber beruht das Heil unſerer Zukunft, daß die ſolcher Geſtalt aus einander gehaltenen Liberalen ſich wieder finden; dann werden ſie mit jenen denkenden Männern, die am tiefſten die Leiden der Zeit empfunden und ſich eben darum bisher abſeits von jeder einſeitigen Partei gehalten haben, eine kompakte liberale Macht bilden, die nicht nur einreißen und trennen, ſondern auch erſchaffen und verbinden kann. Sie werden unſchwer vom Konſervatismus alle nöthigen Konzeſſionen erhalten und endlich einer blühenden Zeit entgegeneilen, in welcher das gegenwärtige Chaos der Meinungen und Intereſſen ſich zu ſchöner, harmoniſcher Einheit geſtalten kann. — —

Warum nun aber die Schweiz in der Entwicklung Deutſchland voran iſt, und warum ich glaube, daß ſie eher zum Ziel gelangen wird, geht daraus hervor, daß offenbar die eine der extremen Parteien, die beſeitigt werden müſſen, der Abſolutismus, in Deutſchland noch mächtig, in der Schweiz aber bereits gebrochen iſt, und daß eben darum, nach dem natürlichen Geſetze, daß ein Gegenſatz den andern hervorruft und nur in ihm Leben hat, auch die andere extreme Partei, der Radikalismus, in Deutſchland, wenn auch verſteckt, noch weit feſteren Fuß hat, als in der Schweiz, wo er, eben weil ihm das entgegengeſetzte Prinzip nur noch ſcheinbar widerſteht, ſelbſt nur noch eine ſcheinbare Macht iſt, die ſich abkämpft gegen ein Phantom, das kein Leben mehr hat. Als Gegengewicht gegen das eine Extrem iſt das andre gut und unentbehrlich, hört aber das eine auf und fällt das andere nicht mit ihm, ſo verliert die Waage das Gleichgewicht, und wo dieſer Fall immer in einem Staate eintritt, müſſen alle geſunden Kräfte, die in der Mitte liegen, ſich vereinigen, um auch das zweite Extrem zu vernichten. Wie dies geſchehen möge, darüber frage man ſich gegenwärtig in der Schweiz. Das Gleichniß mit der Waage fortgeſetzt, ſteht dieſelbe gegenwärtig ſo: Die eine Schaale, worin der Abſolutismus lag, iſt faſt leer und baumelt hoch in der Luft, die andere aber iſt überfüllt und liegt daher am Boden, aber ſo kann ſich keine mehr bewegen, der Waagbalken, worauf die ganze Kraft der Waage beruht, weil er Alles tragen und halten muß, ſteht dadurch ſo ſchief und unfähig, ſich zu rühren, daß ihm keine Wahl bleibt, um wieder flott zu werden, als, entweder die leere Schaale wieder mit Abſolutismus füllen, oder aber beide fallen zu laſſen. Was wollt ihr nun lieber, Schweizer! das erſte oder das zweite? Wenn ihr nicht bald wählt, das zweite zu thun, ſo werden Andere euch das erſte zu-

muthen im Uebermaß, und widerſtehen könnt ihr nicht, denn ihr ſeid gehemmt in dieſer Lage und unfähig, euch frei zu bewegen, wie ein einig Volk.

Dies iſt die momentane Lage der Schweiz, und ich überlaſſe nun dir, die Vergleichung mit Deutſchland weiter fortzuſetzen, die nicht ſchwer iſt; dann wirſt du begreifen, warum die Gegenwart weder da noch dort mich freuen kann; aber du wirſt mit mir einverſtanden ſeyn, daß nur ein Mittel da iſt, dem Liberalismus einer kommenden Zeit den Weg zu bahnen, und welches darin beſteht, daß man mit unerbittlicher Strenge und Wahrheit ſichtet und ſondert und jedem klar macht, was frommt. Man darf keine Gefahr ſcheuen, wo das Uebel im Dunkeln oder in der Maske einhergeht, es zu entlarven; muß aber zugleich auch keine Mühe ſich verdrießen laſſen, Diejenigen zu gewinnen und über ihr wahres Intereſſe aufzuklären, die betrogen ſind, aber redlichen Willens. —

In einem Mitte April gehaltenen, von etwa 500 Männern aus allen Landestheilen beſuchten Meeting zu Neumünſter entwickelte Bluntſchli nach den neuen Grundſätzen das Programm der conſervativen Partei *). Dieſe Partei nannte ſich fortan die liberal-conſervative, ſowohl weil ſie ſelbſt zum einen Theil aus Converſativen, zum andern aus Liberalen beſtand, die zum Kampf gegen den Radikalismus in ihre Reihen getreten und nun durch ein bleibendes Band mit ihr verknüpft waren, als um damit die Vertretung des Prinzips zu bezeichnen, welches das richtige Verhältniß der Parteien in der Union der Liberalen und Conſervativen gegen die Extreme und die richtige Politik in der Verbindung liberaler und conſervativer Motive erkennt. —

Wir rufen hiebei dem Leſer, deſſen Urtheil auf die Auszüge der Preſſe angewieſen iſt, zurück was wir oben bereits geſagt: daß die Thätigkeit der Preſſe nur Eine Seite in dieſer Entwicklung bildete. Die andere, in Wahrheit w i ch t i g e r e, war die perſönliche Einwirkung, welche, indem ſie dem Geiſte neue Anſchauungen und neue Quellen der Thätigkeit, dem Gemüth verjüngende Kräfte des Muthes und der moraliſchen Zuverſicht mittheilte, ihre Umgebung ein bisher nicht gekanntes Leben einflöſte: — ein Leben, welches, zunächſt auf wenige Perſonen beſchränkt, ſich vom engen Kreis der Führer unmerklich in die weiteren Kreiſe ergoß und überall ſeine Wirkungen fühlbar machte.

*) A. Allg. Z. vom 29. April 1842.

VIII.

Die Gegenmittel des Radikalismus.

Der Radikalismus verfolgte unterdeſſen das begonnene Syſtem. Zwar hatte ſich der Republikaner Schweigen auflegen laſſen, aber die Blätter der andern Cantone, die ihm zu faſt unbedingter Verfügung ſtanden, fuhren fort, und nach kaum 14 Tagen zeigte er ſelbſt wie dieſes Schweigen zu verſtehen ſey. Schon am 21. Februar konnte der Beobachter ſagen: „Die radikale Preſſe der Schweiz bekennt ſich offen zu der „„Abfertigung ohne Polemik““, offen zu dem Syſtem des Schweigens in politiſch-principieller, des Schmähens in perſönlicher Beziehung.“ Außer den politiſchen Beſchimpfungen, die ſich ergoſſen, erſchienen Privatverläumdungen, in denen die Lüge, theils in Verdrehung wirklicher Umſtände, theils in Erfindungen ſo auftrat, daß Schweigen zur Schwäche geworden wäre. Oeffentliche Aufforderungen an die Verläumder, ſich zu nennen, in deutſche und ſchweizeriſche Zeitungen eingerückt, blieben erfolglos. Andere Blätter forderten offen zur Gewaltthat auf. Ein aargauiſches Blatt meinte, „man ſolle die Rohmer wie tolle Hunde todtſchlagen oder in die Limmat werfen.“ Gleichzeitig mehrten ſich die perſönlichen Inſulten. Schon am 31. Januar war eine nächtliche körperliche Mißhandlung verſucht worden; von dieſer Zeit an bis zum Ausgang der Wahlen, ja bis tief in den Sommer hinein, konnte ſich Friedrich Rohmer weder auf der Straße noch an öffentlichen Orten zeigen, ohne jeden Augenblick einer Inſulte gewärtig zu ſeyn; und der polizeiliche Schutz konnte, gegenüber der herrſchenden Aufregung, verbunden mit der Natur der Demokratie, nur ſehr bedingte Hülfe gewähren. Gleichwohl galt es, gerade dieſe Schwierigkeiten durch perſönliche Offenheit und Energie zu überwinden. So wie der Kampf überhaupt eben ſo ſehr ein moraliſcher als ein geiſtiger war: ſo mußte auch die moraliſche Perſönlichkeit es ſeyn, die den radikalen Angriffen ſich gegenüberſtellte und ohne Scheu das letzte Mittel des Radikalismus — die Durchſuchung des ganzen Privatlebens — aufnahm und ſich abſpinnen ließ. Friedrich Rohmer wandte ſich an die Gerichte. Die anonymen Zeitungsſchreiber kamen zu Tage und es begann eine Anzahl von Proceſſen, über deren Verlauf wir ſpäter berichten werden.

Das Verhalten der in- und ausländiſchen Preſſe war von der Art, daß die Zürcheriſchen Mitarbeiter am 18. April in einer darauf bezüglichen Erklärung ſagten: „So lange ſeit dem Jahre 1830 es politiſche Kämpfe gibt, ſo lange iſt noch Niemand mit der Heftigkeit verfolgt wor-

den, wie die deutſchen Mitarbeiter: und doch ſind ſie keinen Schritt breit zurückgewichen, ſo ſehr ſie auch in hundert Journalen der Schweiz und des Auslandes geſchmäht, verdächtigt, verläumdet und überdem perſönlich in jeder Weiſe gekränkt worden ſind.“ Zur Würdigung dieſer Taktik theilen wir, als Beiſpiel für alle, im Auszug noch einen, unter dem Titel „der Prophet von Weiſſenburg oder Charlatanerie, Arroganz und Ignoranz“ durch mehrere Nummern des Republikaners laufenden Schmähartikel mit, der zwar was Verläumdung betrifft, keineswegs zur äußerſten Claſſe gehört, für Deutſchland jedoch vorzugsweiſe geeignet iſt, da ſich als Verfaſſer vor Gericht Georg Herwegh bekannte *).

— Ja — dieſe Partei bedurfte eines Mannes, der Wunder thun kann; denn Wunder muß der thun können, der es unternimmt, dies chriſtlich-germaniſche Knittelſyſtem, ſeine recht eigentlich hölzernen Prinzipien, ſeine unerhörte Brutalität auch nur einigermaßen vor den Augen und dem Gewiſſen der eigenen Leibtrabanten zu rechtfertigen. Da kam ein Deutſcher hieher, abgegriffen wie eine alte Münze und durch aller Herren Hände gegangen, immer der Erſte unter den Kötern, wenn es wo ein literariſches Treibjagen gibt, von einem eigenen haut goût wie verlegenes Wildpret und darum für manchen Gaumen pikant, urſprünglich vielleicht ein gutmüthiger Schwindler, ſpäter, um uns des mildeſten Ausdrucks zu bedienen, ein bewußter, berechnender Charlatan, voll großer Pläne und kleiner Kräfte, für ſeine Talentloſigkeit Erſatz ſuchend in der erſtaunlichſten Zudringlichkeit und Frechheit, die geiſtesſchwachen Menſchen ja immer imponirt; nach einem durchwanderten genealogiſchen Labyrinth, worüber der Prozeß nähere Auskunft geben wird, endlich in Zürich angelangt, um es daſelbſt bis zum Meſſias, aller Wahrſcheinlichkeit nach auch zum Kreuz, wenigſtens zum Kreuzkriechen zu bringen, — ſollten ihn nicht noch vorher die

---

*) Der Proceß mit Herwegh wurde wegen zufälliger Umſtände von den übrigen Klagen getrennt und ſollte im Februar 1843 zur öffentlichen Verhandlung kommen. Von der Regierung von Zürich im Januar 1843 ausgewieſen, hatte ſich Herwegh eigens eine Verlängerungsfriſt ausgebeten und erhalten, um den Proceß perſönlich zu führen, der ihm um ſo mehr am Herzen zu liegen ſchien, als er ſchon im Frühjahr 1842 in einer beſondern Anzeige in der Allg. Z. eine eigene Schrift gegen die „politiſche Gaunerei der Rohmer“ angekündigt hatte. Allein als zur beſtimmten Stunde Richter, Anwälte, Auditorium und Kläger (Theodor Rohmer) verſammelt waren, erfuhr man plötzlich, daß der Beklagte — abgereist ſey, und das Publikum, das ein piquantes Schauſpiel erwartet hatte, mußte leer abziehen. Um jedoch ſeine Stellung ganz zu würdigen, muß man wiſſen, daß der arme Poet im Sommer 1841 Friedrich Rohmer ein Exemplar der „Gedichte eines Lebendigen“ mit der emphatiſchen Inſchrift übermacht hatte:

„Ich bin ein Geiſt, der ſtets verneint,
Doch insgeheim mit Dir vereint,
Laß mich in Fluß die ſtarren Seelen bringen,
Der neue Guß der Welt wird beſſer Dir gelingen.“

— welche Huldigung F. R. in proſaiſcher Unempfindlichkeit geger jenen „Fluß“, wie gegen dieſen „Guß“, mit ſprachlich-kritiſchen Randbemerkungen vergalt, die vielleicht den erſten Grund zum Zorne des Dichters gelegt haben. — Von Natur haltlos, iſt Herwegh durch die plu mpen Schmeicheleien des deutſchen Radikalismus vollkommen geliefert worden.

Jeſuiten in Schwyz in die frommen Hände bekommen. Dieſer Menſch war Friederich Rohmer. —

Herr Fr. Rohmer ward in ſeiner tiefen Noth erhört und von Herrn Staatsrath Bluntſchli zum Handkuß zugelaſſen. Da Herr Fr. Rohmer bekanntlich jeden Kelch mit Ergebung in den Willen des Herrn trinkt, ſo waren die Septembermänner frivol genug, ihm noch ein anderes meſſianiſches Talent zuzutrauen, das Talent, Todte zum Leben erwecken und mittelſt deſſelben auch dem Geſpenſt des Konſervatismus wieder eine Art Seele einblaſen zu können. Arme Junker, wie habt ihr euch getäuſcht! Eure Lage beginnt rührend komiſch zu werden. Von andern Eigenſchaften, die man in der Welt ſchätzt, haben wir euch nie viel zugetraut, da ihr doch im Grunde ſelbſt euch nie viel darauf zu gut gethan; daß ihr aber eben ſo einfältigen Kopfes als nicht einfältigen Herzens ſeyd, ahnten wir wohl, wagten es jedoch aus Zartgefühl bisher nicht öffentlich auszuſprechen. So iſt denn auch die letzte Glorie, die um euer Haupt geſchwebt, der Heiligenſchein der Pfiffigkeit, euch genommen; wir ſehen euch ſchon daſtehen mit offenem Munde und weit ausgeriſſenen Augen, verlacht und mitleidslos verhöhnt von Jedem, der an euch vorübergeht; wir ſehen euch daſtehen als die unglücklichen, getäuſchten Opfer einer gränzenloſen Myſtifikation, als die Düpes von Hexenmeiſtern, die mit einigen unbegreiflichen Worten nach euch angelten, die euch apart einen adeligen Heiland zurechtſchnitzeln mußten, weil euch *der* Heiland, deſſen Herz vorzugsweiſe dem *Volk* gehörte, nicht mehr genehm war. — —

Nehmt euch wohl in Acht! Das Geſpann, das ihr da gegen den Radikalismus in Trab geſetzt habet, iſt wahrlich der großen Opfer nicht werth, die ihr bringen müſſet. Nur euch, die ihr nichts leſet und nichts gelernt habet, konnte man einen Augenblick mit *geſtohlenen* Späſſen und einer *Sekundanerpolitik* an der Naſe herumführen. Mit *geſtohlenen* Späſſen — denn die zwei beſten Witze, zu denen ſich der öſtl. Beob. in ſeinem Leben aufgeſchwungen hat, ſind fremdes, ſind — *radikales* Eigenthum. Die Ochſen des Pythagoras ſind aus *Börne*, die Form der Bülletins über unſern Republikaner, das durch ein ewiges Wiederkäuen zu einer wahren Purganz wird, iſt brühwarm aus dem *Charivari* entwendet. Und was die Sekundanerpolitik betrifft, ſo liegt dieſelbe ja auf platter Hand, und nur Menſchen, wie unſere Zöpfe, die ſich von gewöhnlichen Vierfüßlern einzig dadurch unterſcheiden, daß ſie den Schwanz am Kopfe tragen, konnten in dieſer konſervativen Mausfalle ſich fangen laſſen. Die meſſianiſche Grimaſſe, die der Weißenburger Aktivbürger ſchnitt und die auch ſchon beſſere Philoſophen, als er, geſchnitten, z. B. der große Campanella, welcher freilich ſein Vaterland von der Fremdherrſchaft der Spanier befreien wollte — dieſe Grimaſſe allein hätte bei unſern guten Leuten und ſchlechten Muſikanten wenig gefruchtet. Aber die ungeheure Einfachheit der — man kann nicht ſagen, wie Blitze, ſondern wie Koth — vom Himmel gefallenen, kategoriſch hingeſtellten, ſchlechthin unbewieſenen Begriffe, mit denen Friedrich Rohmer und ſeine Huſaren im öſtlichen Beobachter anſprengten, die himmelſchreiende Einfalt dieſer Schulaufſätze, die bei vernünftigen Menſchen nur eine Wirkung auf das Zwerchfell verurſachen können, brachte bei unſern Junkern eine ſolche Wirkung auf den Verſtand

zuwege, daß wir in der That fürchten, Zürich werde ſtatt eines Bethlehems — die Hirten unſerer Berge werden ſchwerlich herabkommen und niederfallen — ein Bedlam werden. Erde, Waſſer, Luft, Feuer — Bauer, Bürger, Edelmann, König — Frühling, Sommer, Herbſt, Winter — Kind, Jüngling, Mann, Greis oder Knabe, junger Mann, Mann, Greis — Radikalismus, Liberalismus, Konſervatismus, Abſolutismus. Gott im Himmel! wenn das Weisheit iſt, was iſt Thorheit? Man muß übrigens geſtehen, die Leute ſind ziemlich boshaft, und wir vermuthen, ſie haben die Vergleichung der vier Parteien mit den vier Lebensaltern der Vergleichung mit den vier Jahreszeiten nur deßhalb vorgezogen, weil ſie die Parallele zwiſchen dem Frühling und dem Radikalismus in einige Verlegenheit geſetzt haben würde. Der Konſervatismus fiele in den Herbſt — das ließe ſich hören, namentlich für Herrn Friedrich Rohmer, der ſo viel mit „Nervenaffektionen“ geplagt iſt.

Neben dieſer vierſchrötigen Politik laufen etwelche Rodomontaden gegen die franzöſiſche Revolution her. Es haben ſchon manche winzige Seelen dieſelbe angeklagt, und man iſt übereingekommen, von derlei Polizeidienerbarkeit keine ernſte Notiz mehr zu nehmen. Mögen die franzöſiſchen Revolutionäre Ungeheuer ſeyn, was nun eben nicht unſere Meynung iſt — ihr Fliegen ſeyd nur um ſo lächerlicher, wenn ihr euch gegen Drachen ſpreizt! Ihr Däumlinge gegen Rieſen! —

Der Radikalismus hatte um dieſe Zeit ſo ſehr den Kopf verloren, daß die Berneriſchen Radikalen im Verein mit den Zürcheriſchen die Verrücktheit eines alten Bettlers, des ſogenannten Propheten Albrecht, der durch kommuniſtiſche Bücher und Predigten einen gewiſſen Ruf erlangt hat, zu einer öffentlichen Herausforderung an Friedrich Rohmer mißbrauchten. Die Preſſe war ſo tief geſunken, daß der Republikaner, nachdem er behauptet, gewiſſe Zürcher hätten einer Jeſuitenverſammlung beigewohnt, von der Basler Zeitung wiederholt um den Nachweis ſeiner Behauptung befragt, dieſe Nachfragen „wiederholte Eſeleien“ nannte, mit dem Beifügen, „ſeine Verſicherung, er habe die Sache von einem glaubwürdigen Correſpondenten, ſei freilich den wanzenartigen konſervativen Blättern nicht genug, dagegen für ihn hinreichend.“ *)

---

*) Was die deutſche Preſſe betrifft, und zwar, abgeſehen von radikalen Sympathien und Verbindungen einzelner Blätter, die deutſche Preſſe in ihrer Geſammtheit, ſo wurde ihr ein unbefangenes Urtheil im Voraus abgeſchnitten durch die Augsburger Allgemeine Zeitung. Die Stimme dieſes Blattes, das durch Stellung und Verbindungen allein unter allen deutſchen Blättern im Stande war, die Bedeutung der Vorgänge in Zürich ganz zu beurtheilen, mußte um ſo maßgebender ſeyn, als damals jenes allgemeine Intereſſe an den ſchweizeriſchen Zuſtänden, welches heute in Deutſchland beſteht, noch nicht vorhanden war. Man findet in der Allgemeinen Zeitung aus dieſer Zeit einige Artikel aus dem deutſchen Boten, aber nichts von dem Inhalte des Beobachters. Der Charakter der Mehrzahl ihrer Korreſpondenzen läßt ſich aus folgenden Stellen entnehmen, in denen (aus Bern) der gemäßigte Radikalismus, der unter der Miene der Parteiloſigkeit ſchreibt, aus Zürich der platte Ultraradikalismus vertreten iſt:

Allgemeine Zeitung vom 22. März aus Bern: „Zürich iſt durch einen heilloſen „Kampf überſpannter und mit Abenteuerlichkeiten aller Art auftretender Extreme in ſich „ſelbſt wie zerriſſen, und eine für die ſpätere geſunde Entwickelung dieſes wichtigen Theiles

Dieſe Verlaſſenheit offenbarte ſich auch in der Taktik, welche die Radikalen beim Herannahen der Maiwahlen in religiöſer Beziehung einſchlugen. Während der Republikaner die „Achtung" der Radikalen vor dem „poſitiven Chriſtenthum" betheuerte, und der Landbote die Heuchelei ſo weit trieb, auszurufen: „keinen Strauß, im Chriſtenthum allein iſt das

---

„des eidgenöſſiſchen Staatskörpers erſprießliche Löſung des Knotens kaum zu erwarten „bei der raſtloſen Thätigkeit, mit der man dem Volke die Köpfe zu verwirren „ſucht. Das Beſte, was dieſem Kanton begegnen kann, wäre wohl, wenn der geſunde „Theil des Volkes daſſelbe von der wahnſinnigen Leitung ſeiner Führer bei den bevor„ſtehenden Wahlen retten, und die Sache des Vaterlandes und der geſunden Vernunft „über das Treiben beſchränkter Parteiwuth und verworrener Leidenſchaft den Sieg davon „tragen würde. Man wird dort einſt tief erröthen, wenn man auf „den gegenwärtigen Moment zurückblickt."

3. April aus Bern: „Wir leben hier ſowohl in Bezug auf politiſche als auf religiöſe „Verhältniſſe in einer Zeit wunderſamer Myſtifikationen. Während ſich in „Zürich die Brüder Rohmer als Heilande einer neuen Zeit verkündigen, tritt ein „anderer überſpannter Kopf, L. Albrecht aus Sachſen-Altenburg förmlich „gegen dieſelben auf, aber nicht etwa blos um das Unſchickliche und Thörichte in ihren „Behauptungen nachzuweiſen, ſondern er fordert ſie öffentlich zu einer Diſputation, „Mann gegen Mann auf, indem er am 1. und 13. Oktober 1840 als Prophet aufge„treten ſey „das Panier Gottes aufpflanzend, der Welt die Meſſiade, wie ſie zu „verſtehen ſey, zu erklären, um ſich in den kommenden Tagen den wahren Meſſias auf„zunehmen." Als dieſen wahren Meſſias bezeichnet er nun den Fürſten Michael Radziwil im „Hauſe David, Statthalter Gottes in der Bürgerſouverainetät kommender Vereinigung."

9. April aus Zürich: „Was die Oppoſition bei uns betrifft, ſo glaubte dieſelbe nicht „nur zu Anfang des Jahres, wie ihr Correſpondent meint, ſondern glaubt noch zu „dieſer Stunde daran, daß ſie in den künftigen Maiwahlen einen vollſtändigen Sieg „gewinnen, und damit allerdings die ganze Politik des Kantons Zürich verändern werde. „Und ſie ſtützt und beruft ſich mit dieſem ihrem Glauben ganz einfach auf das Volk, „dem der Kopf wirbelt von all den neumodiſchen Begriffen, die gegenwär„tig im Schwunge ſind, und die, wie eine Schweizerzeitung ſich ausdrückt, eher auf „den Mond als auf die hieſigen Verhältniſſe paſſen."

17. April aus Zürich (von der Thätigkeit des Beobachters): „Eine ſolche Profa„nation des Heiligſten, wie ſie in Zürich an der Tagesordnung, ward noch nir„gends erlebt" — — „Glücklich mögen ſich unſere Pamphletiſten preiſen, daß ſich ſelten „eine ihrer Broſchüren nach Deutſchland verirrt; jeder Schüler in prima würde ſich „erlauben, über ſie zu lachen. Und es will uns ſchier bedünken, als hätte er das „Recht dazu."

20. April ſagt der nämliche Correſpondent bei Anlaß der oben erzählten Rücktrittser„klärung „die Gaukelei gehe zur gehörigen Erbauung der Schweizer zu Ende."

6. Mai, aus Zürich, wird der Beobachter „ein Blatt ſo ſchmutzig, daß man „es nur mit Handſchuhen leſen kann" genannt. Die Lüge wurde dabei ſo „plump getrieben, daß die Correſpondenz, in der die letzte Stelle ſich befindet, in „einem Augenblick, wo der Entſcheid der Wahlen (ſiehe weiter unten) ſchon bekannt „war, noch in folgender Weiſe eine radikale Majorität fingirte: „Freudenfeuer ver„kündeten vom Uetliberge aus über den Pilatus und den Napf hin bis nach Genf, daß „der 6. Sept.. 1839 geſchlagen iſt; die Liberalen haben die Majorität erhalten. Zur „Stunde verhält ſich die Zahl der gewählten konſervativen Großrathsmitglieder zu der „Zahl der Liberalen wie 75 zu 95. Den Liberalen fehlen noch zwei Mitglieder, „um die abſolute Majorität zu haben. Sie werden aber ſtatt dieſer zwei noch ein „Dutzend bekommen. — Möge in Deutſchland gleiche Freude über dieſen Sieg herrſchen, „wie in der Schweiz, der ein Sieg des Geſetzes über die Revolution, ein Sieg des „Fortſchritts über die Reaktion, ein Sieg endlich deutſcher Wiſſenſchaft über „fremde Brutalität genannt werden darf."

Heil", ſtellte der deutſche Bote, der wenig in die Hände des Volkes kam, das poſitive Chriſtenthum als „Cadaver" dar und ſprach von dem eckelhaften haut goût, der aus den aufgewühlten Gräbern der Vergangenheit aufſteigt.*)

Man ſieht an der verſchiedenen Sprache, welche das von Snell'ſche Blatt, und welche das Organ der Emigration führte, die Verſchiedenheit ihrer Stellung und damit die Verſchiedenheit des Kampfes, der gegen das eine und das andere Blatt geboten war. Im deutſchen Boten war der deutſche Radikalismus als ſolcher, die auf das ideelle und ſociale Leben Deutſch-

---

Die Propaganda erkannte dabei die hiſtoriſche Wichtigkeit des Kampfes und die Tragweite der Haltung der Allgemeinen Zeitung ſo gut, daß der nämliche Korreſpondent (Allgemeine Zeitung vom 28. April) die denkwürdigen Worte ſchrieb: „Das Schickſal „eines ganzen Landes von 2 Millionen hängt gegenwärtig von dem Schickſal unſerer paar „Quadratmeilen ab, und ich halte die Meinung und Stimme der Allgemei„nen Zeitung für bedeutend genug, um einigen moraliſchen Einfluß auf die Geſtal„tung der hieſigen Verhältniſſe zu üben!"

Dieſen Aeußerungen gegenüber findet ſich in der Allgemeinen Zeitung eine Minderzahl von Korreſpondenzen von liberal-konſervativer Seite, die jedoch in der Spitze des Kampfes abbrachen, theils weil die wichtigſten politiſchen Mittheilungen von der Redaktion entweder in den den perſönlichen Reklamationen gewidmeten Raum geſetzt oder abgewieſen wurden, während gleichzeitig perſönliche Reklamationen der Propaganda — Reklamationen, in denen die Rohmer vor Deutſchland als „Menſchen, die ihre Exiſtenz von Skandal friſten" bezeichnet wurden — koſtenfreien Eintritt erhielten, theils weil die Redaktion von den Korreſpondenzen eine derartige Färbung vorausſetzte, daß man, um ſie ihrem Geiſte genehm zu machen, das Mark der Sache hätte opfern müſſen. Eine Addreſſe, welche die Zürcher Konſervativen an den Beſitzer der Allgemeinen Zeitung erließen, blieb erfolglos. Die Allgemeine Zeitung, die vor dem Jahr 1842 Bluntſchli und Theodor Rohmer unter ihren Korreſpondenten zählte, hatte jetzt ihre Stellung gegen das liberal-konſervative Prinzip und ſeinen Stifter — die Stellung eines Haſſes, der ſich jedes Mittel der politiſchen Unterdrückung, ſey es durch Schmähen oder durch Schweigen erlaubt — ergriffen, und behielt ſie, unter wechſelnden Formen bis heute bei.

Erwägt man nun, welchen Eindruck eine derartige Einführung der liberal-konſrvativen Politik von Seiten eines Blattes ausüben mußte, welcher ſich auf den, damals noch weniger erſchütterten, Ruf der Unparteilichkeit ſtützte und das durch ſeine Verbindung mit den Kabineten den Ununterrichteten ſtets eine gewiſſe Gewähr konſervativer Geſinnungen zu enthalten ſcheint; ſo begreift man, wenn wir als Thatſache konſtatiren: daß die deutſche Preſſe von Anfang an in eine ſchiefe Stellung zu Friedrich Rohmer verſetzt wurde, eine Stellung, welche ein Theil derſelben weiterhin, nicht aus Feindſchaft gegen die Prinzipien, ſondern vermöge der Scheu der Menſchen, Irrthümer einzugeſtehen, beibehalten hat, und welche ſonach auf Jahre hinaus ihr Schweigen gegenüber der Entwicklung der liberal-konſervativen Politik entſchied.

Was die ſchweizeriſche Preſſe betrifft, ſo trat kein einziges radikales Blatt auf die Diskuſſion ein, und das einzige, welches ſich der perſönlichen Schmähungen enthielt — die „Neue Zürcher Zeitung" — beobachtete trotz der Aufforderung des Beobachters, während des ganzen Kampfes ein unfähiges Stillſchweigen.

*) Es iſt — ſagte der deutſche Bote in einer Recenſion des Steiger'ſchen Buches „Ruinen alt„ſchweizeriſcher Frömmigkeit", einer Sammlung altſchweizeriſcher Sittenſprüche — dermalen „auf eine Reſtauration im Großen abgeſehen, zu der ſich ſo viele und verſchiedenartige „Kräfte ſeit Jahren vereinigt haben, daß man ſich wundern muß, wie trotz aller Köche, die „nur den alten Kohl nach neuen gaſtronomiſchen Recepten wieder aufwärmen wollen, doch „für dieſe raffinirten Leckereien bei Leuten mit unverdorbenen Magen ſo wenig Appetit gefunden wird

lands gerichtete Revolution in ihrer ganzen Frechheit verkörpert; im Republikaner war es die mit dem ſchweizeriſchen Radikalismus verſchmolzene und mehr praktiſche Revolution. Der Republikaner war das Organ der älteren, alle radikalen „Fortſchritte" billigenden, aber zugleich durch lange lokale Erfahrungen eingeübten, und dadurch ſchweizeriſch gewordenen Schule; in ihm war ein politiſcher Einfluß, eine politiſche Täuſchung zu entwurzeln. In demſelben Maaße nun, als dieſer Einfluß gebrochen wurde, wandte die radikale Partei in der Noth ſich der jüngeren Schule zu. Zwar konnte ſie von ihr keinerlei geiſtige Widerſtandskraft erwarten, im Gegentheil, wenn der Republikaner, trotz der Unfähigkeit ſeiner Gegenverſuche, doch wenigſtens Gegenverſuche machte, ſo beſchränkte ſich die Emigration darauf, durch ihre Schamloſigkeit ihre eigene Partei zu kompromittiren. Was man aber von ihr hoffen konnte, war größere Kenntniß und Durchtriebenheit in dem einzig noch übrigen Mittel: in dem der perſönlichen Angriffe. Je näher daher die Wahlen rückten, deſto mehr ging die Leitung der Preſſe, wenn auch in der engſten **Verbindung** mit der älteren Fraktion, in die Hand der jüngeren über. Der folgende Artikel des Beobachters bezeichnet den politiſchen Fall Ludwig Snell's, und eröffnet damit zugleich den Abſchnitt des Kampfes, in welchem die radikale Partei die nackte perſönliche Schlechtigkeit an ihre Spitze ſtellte.

An Herrn Ludwig Snell.

Endlich laſſen Sie Sich wieder einmal in einem größeren Artikel des Republikaners vernehmen, nachdem Sie, verblüfft und verfahren durch die Angriffe des Beobachters, lange Zeit ein trauriges Stillſchweigen beobachtet haben. Ich weiß, Sie lieben es ſonſt, im Verborgenen zu ſeyn. und dem Maulwurf vergleichbar graben Sie inhe imlichen Gängen. Aber ich weiß auch, daß Sie gegenwärtig das wahre Parteihaupt der Radikalen ſind; und eben darum ziehe ich Sie hervor gegen ihren Willen, und nenne Sie.

Einſam ſtehen Sie in der Welt, ohne Familie, ein geiſtig Fremder in fremdem Lande, ohne wahren Freund. Nicht die Liebe iſt es, die in Ihnen wirkt; Sie haſſen,

„Je gewaltſamer dieſe Anſtrengungen ſind, deſto mißtrauiſcher iſt man gegen dieſe Fabrikate. „Man muß Jedem ſeine Freude laſſen, der am Abgeſtorbenen, am Kadaver, ſich ergötzen mag; „Adler ſammeln ſich nicht darum, es iſt eine andere Art von Thieren, die die Leichname „aufwühlen und davon leben. De gustibus — ſagt' ich immer, wenn mir ſolche abnorme „Gelüſte vorkamen. Aber wenn man einem das Aas, indem man es, wie einen Tafelſchinken „mit buntem Papier und Blumen umkränzt, für friſches geſundes Fleiſch bietet, wenn man „einem den eckelhaften haut goût, der aus den aufgewühlten Gräbern der Vergangenheit „aufſteigt und uns die liebe, ſonnige Athmoſphäre verpeſtet, für das Arom einer Lebens„eſſenz ausgeben will, dann empören ſich billig alle, die noch geſunde Riechorgane haben und „kommen mit dem Chlor der Kritik, um nur wieder ohne Eckel und Uebelkeit athmen zu „können. — — Es gibt nur noch zwei Parteien in der Welt, die Lebendigen und die Todten; „wer wäre ſo blind, noch einen Augenblick zu zweifeln, auf welcher Seite der Sieg ſeyn „muß?" — Dieß als Probe von der Sprache der Propaganda.

Sie verachten die Menſchen: und ſcheuen deßhalb den offenen Umgang mit denſelben. Dieſer Haß giebt Ihrer Sprache die Schärfe, welche „Ihre Partei" zu kalter Verehrung zwingt. Würde es Ihnen gelingen, — aber das ſoll nicht geſchehen, ſo Gott will, — dieſen Haß unſerm Volke, für welches Sie kein Herz haben, ſo einzuimpfen, wie Sie ihn „Ihrer Partei" eingeimpft haben; würde es Ihnen gelingen, ſo den Charakter unſers Volkes zu verderben, wir wären verloren, und die Schweiz wäre verloren. Aber Gott ſey Dank, Sie haben den Charakter unſers Volkes, ſo liſtig Sie ſind, nicht erfaßt; Sie kennen ſeine Gefühle nicht, und reden daher leere, kalte Worte an daſſelbe.

So redet denn auch in dem ſechsten Artikel: „Unſere Partei," der nicht mehr von Herrn Vögeli, der von Ihnen iſt, nicht das Verſtändniß des 6. Septembers, ſondern nur der alte Haß aus Ihnen. Freilich, wie ſollten Sie, ein radikaler Freiheits- und Gleichheitsmann, mit den Begriffen der franzöſiſchen Republik im Kopfe, wie ſollten Sie Geſchichte verſtehen? Hätten Sie nur Sinn für Geſchichte und würden Sie in Ihren Leſern nur einigen Sinn für Geſchichte vorausſetzen — aber der Radikalismus in der Geſchichte weiß ſelbſt nichts von Geſchichte — Sie hätten es nicht gewagt, Herrn Oberſt Weiß*) einen „Hiſtoriographen" der Ereigniſſe im Jahr 1839 zu nennen. Denn Sie hätten empfunden, daß dieſe Bezeichnung eine ſehr lächerliche iſt.

Und wenn Sie Sinn für Wahrheit hätten, Herr Snell, nur einigen Sinn für Wahrheit, ſo hätten Sie ſich geſchämt, die Septemberereigniſſe als ein Werk der Ariſtokratie darzuſtellen. Denn Sie wiſſen recht gut, daß die Bewegung im Jahr 1839 vornehmlich vom Lande ausging und ihre größte Kraft in der Landſchaft hatte. Sie wiſſen recht gut, daß die Mittel, deren man ſich damals bediente, um die Abberufung des Dr. Strauß zuwege zu bringen, daß die ganze folgende Geſchichte der Bewegung, daß ſelbſt die Tage des 4. bis 8. Septembers ſehr demokratiſch, faſt nur zu demokratiſch waren. Sie wiſſen eben ſo gut, daß es auch ſeither keine Ariſtokratie gibt. Sie wiſſen, daß gerade die politiſch aufgeweckteſten Theile der Landſchaft, eben darum, weil ſie am meiſten fortgeſchritten ſind und ſomit den Radikalismus ſchon mehr hinter ſich haben, auch am entſchiedenſten feſthalten an den damals gewonnenen Reſultaten, und der Radikalismus nur da noch im Volke einen Stützpunkt hat, wo es ihn noch nicht begriffen hat. Das alles wiſſen Sie, und dennoch ſchämen Sie ſich nicht, Ihre Leſer mit dem Geſpenſt der Ariſtokratie zu ſchrecken. — —

Es gab eine Zeit, Herr Snell, in der Sie einen großen Einfluß bei uns hatten. Obwohl ein deutſcher politiſcher Flüchtling, der heute noch nicht wagt, den Boden ſeiner Heimath zu betreten, der vor Kurzem noch in Berlin ſich eine geſicherte Rückkehr vergeblich erbeten hat, als ein deutſcher politiſcher Flüchtling fanden Sie in der Schweiz eine Ruheſtätte. Doch nein, nicht eine Ruheſtätte, einen ſichern Punkt, von dem aus Sie ihre politiſchen Netze ungehemmt ausbreiten konnten. Und Sie haben dieſe Stellung eifrig benutzt. Nur Wenige erkannten Sie damals ſchon, unter den Wenigen der ſelige Nüſcheler, fürwahr nie ein Ariſtokrat, ſondern ein liberaler

*) Einer der radikalen Führer, deſſen Organ der Landbote von Winterthur.

Schweizer, aber der in Ihrem Wirken mit Entſetzen das Verderben ſeines Vaterlandes erblickte.

Früher ſchon hatte Sie Baſel beſchützt, trotz den Reklamationen einer ausländiſchen Macht. Und wie haben Sie dieſem Baſel und den Männern vergolten, die für Sie eingeſtanden? Die ſpätere Zwietracht im Kanton Baſel iſt durch Sie nicht geſchaffen, wohl aber ſehr lebhaft gefördert worden; und Sie tragen mit die Schuld, daß ein Stand, der würdig wäre, in eidgenöſſiſchen Dingen ein vernehmliches Wort zu reden, innerlich zerſpalten und ſeiner Wirkſamkeit und ſeines Einfluſſes großen Theils beraubt iſt. Und wenn der Kanton Zürich nicht auch in zwei Theile geſpalten iſt, ſo iſt das Ihre Schuld nicht, denn Sie haben ohne Unterlaß gearbeitet, Stadt und Land zu entzweien.

So dürfen Sie ſich auch rühmen, dem Radikalismus lange Zeit die Theorie gegeben zu haben, ihm den Haß, der in Ihnen iſt, eingeimpft, ihn ſchulgerecht ausgebildet, viel, viel Unkraut geſäet zu haben. Der Zuſammenhang der radikalen Preſſe in der Schweiz iſt großentheils Ihr Werk, das eingefreſſene Syſtem der Lüge, der Verdächtigung, der Umdrehung verehrt in Ihnen ſeinen unermüdlichen Vorkämpfer.

Und dennoch, Herr Snell, deutet der Zeiger Ihrer Uhr auf Mitternacht. Ja „Mitternacht heißt die Stunde," wie einer Ihrer Jünger, der Seminardirektor Keller von Aargau, in einer ſogenannten Staatsſchrift emphatiſch hinzuſetzte.

Sie haben zwar ein zähes publiziſtiſches Leben, Herr Snell, das muß ich geſtehen; und doch neigt es ſich ſeinem Ende zu; nicht wahr, Herr Snell?

Es gab eine Zeit, in welcher Ihnen im Kanton Zürich Viele, auch wackere liberale Männer Glauben ſchenkten. Das hat ſich nunmehr geändert. Die Radikalen zwar bedürfen Ihrer noch für den Augenblick, denn Sie ſind ein alter Praktikus und kennen eine Menge von feinen Schlichen und Schlupfwinkeln aller Art. Aber die Liberalen haben Ihre Thätigkeit bereits ſatt, und nicht alle Kniffe täuſchen mehr. Sie ſind ſchon zu oft darauf ertappt worden.

Es gab eine Zeit, in welcher Sie für ſehr gelehrt und, was allerdings mehr, viel mehr iſt, für ſehr geſcheidt galten, in welcher Viele, ſehr Viele Ihre Theorie für unüberwindlich hielten. Auch das iſt heute anders geworden. Seitdem Ihnen der Beobachter aufgedeckt hat, daß Sie wenigſtens um fünfzig Jahre hinter der geiſtigen Entwicklung unſerer Zeit zurück ſeyen, und noch immer wie „verſteinert auf der Grenzſcheide von 1798" ſtehen geblieben ſind, während Konſervative und Liberale große Fortſchritte gemacht haben, ſeitdem fangen ſogar die Geſcheidtern unter Ihren radikalen Freunden ſelbſt an, ſich ein Bischen Ihrer Führung zu ſchämen. Und geben Sie Acht, ſogar der Profeſſor Julius Fröbel, überholt Sie im deutſchen Boten, Julius Fröbel, der ein höchſt armſeliger Politiker iſt, aber doch mehr moderne Bildung hat, als Sie, Herr Snell, und nicht weniger Leidenſchaft.

Ich denke, Sie hören nicht auf meinen Rath, auch wenn er gut iſt. Deſto eher darf ich Ihnen den guten Rath geben, ohne mein politiſches Gewiſſen zu beſchweren: Ziehen Sie ſich zurück, ſo bald als immer möglich. Es iſt hohe Zeit mit Ihnen. Sehen Sie, nachdem Ihnen ein testimonium paupertatis ausgeſtellt werden mußte

von Ihren eigenen intimen Gönnern und Verehrern, nachdem Sie dann trotz jenem testimonium mehrere Male im Republikaner angekündigt hatten, in der nächſten Nummer werden Sie losgehen und die Angriffe des Beobachters zu Schanden machen und ſeine Theorie mit Einem Schlag vernichten, und doch jedesmal erſchöpft niederſanken, ohne zum Losgehen und zum Schlagen zu kommen; nachdem Sie vom Beobachter wiederholt gefragt worden ſind: ob es nicht wahr ſey, daß der Republikaner gegenwärtig ausgelacht werde? und nie wagten, Antwort zu geben;*) nachdem Sie die Persiflage und alle Bülletins ohne Erwiederung annahmen: ſeitdem, Herr Snell, iſt es doch aus mit Ihnen. Denn ein Publiziſt, und mehr waren Sie nie, darf ſich der Gefahr nicht ausſetzen, daß alle Welt merkt, er kann nicht antworten, obwohl er es möchte, ſo wenig, als ein Publiziſt — zumal ein ſo mürriſcher und finſterer — risquiren darf, mit Grund der Lächerlichkeit beſchuldigt zu werden.

Gehen Sie in ſich, Herr Snell, und verlaſſen Sie einen Schauplatz, auf dem Sie keine Lorbeeren mehr erwerben; auf die vorräthigen macht ja überdem der zugeſtutzte Poet „Ihrer Partei"**) Anſpruch. Denn ſehen Sie, Ihre letzten Mittel ſind

---

*) Wir fügen zur Erläuterung dieſer Stelle eine frühere Miscelle des Beobachters vom 11. April bei:

— Der Republikaner fragt den Beobachter „für welches Publikum er denn eigentlich ſchreibe?" — Antwort: für das vernünftige und anſtändige. Der Republikaner ſchreibt leider gegenwärtig für gar kein Publikum, ſondern für eine Coterie, und für welche! — Auf dieſe Frage eine Gegenfrage:

Wir haben den Republikaner vor ein Paar Wochen gefragt, ob es nicht wahr ſey, daß er vom Publikum ausgelacht werde? Wir haben geſagt, er ſolle antworten, wenn er den Muth dazu habe. Er hat den Muth dazu nicht gehabt. Wir fragen noch einmal: iſt es wahr oder nicht, daß er ausgelacht wird? Wir fragen noch mehr: iſt es wahr oder nicht, daß er vom vernünftigen Theil ſeiner eigenen Partei ſelbſt ausgelacht wird? daß man ſich von radikaler Seite ſehr gewundert hat, den Republikaner ein ſo entſchiedenes Haſenpanier ergreifen zu ſehen?

„Schlepptet Ihr Euern Wanſt (?) nicht ſo hurtig davon, mit ſo behender Geſchicklichkeit und brülltet um Gnade*) und lieft und brülltet in Einem fort, wie ich je ein Bullenkalb hatte brüllen hören. Was biſt du für ein Sünder, deinen Degen zu zerhacken**) und zu ſagen, es ſey ein Gefecht geſchehen?***) Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannſt du nun ausſinnen, um dich vor dieſer offenbaren Schande zu verbergen? — Komm, laß uns hören, Hans, was haſt du nun für einen Kniff"? —

**) Herwegh. — Die „Bülletins" waren ſatyriſche ärztliche Anzeigen im Beobachter über das Befinden des Republikaners.

---

*) Um Gnade? nein das hat der Republikaner nicht gethan. Und doch — ſein Schimpfen, ſein Verläumden, ſein Geheul gegen den Beobachter, war am Ende — ein um Gnade Bitten — bei ſeiner eigenen Partei.

**) Vide den Beſchluß der Aktionäre.

***) Hier unterſcheidet ſich der Republikaner von Falſtaff. Der Republikaner hat ſeinen Degen zerhackt und ſofort die Glut ſeines Muthes in der Pfütze gekühlt.

Anmerkungen der Redaktion des Beobachters.

doch verbraucht. Sie haben doch den letzten Republikaner geleſen und redigirt. Nicht wahr? Dann müſſen Sie das wiſſen. Oder iſt es nicht albern, in einem Lande unbedingter Preßfreiheit und bei unſerer Gerichtspraxis Cenſurlücken zu drucken, und zwar in einem Blatte, das mit Verläumdungen und Beſchimpfungen voll geſpickt iſt? Merkt nicht jeder Schulknabe, wie dumm dieſe Komödie iſt? Iſt es nicht lächerlich, eine im ſchwülſtigſten Styl der Lumpentragödien geſchriebene Tirade eines aargauiſchen Renommiſten, in der auch nicht eine Zeile natürlich iſt, dem nüchternen Zürchervolke vorzutragen? Iſt es nicht abgeſchmackt (von der Niederträchtigkeit, die darin liegt, zu geſchweigen), einer großen, angeſehenen einheimiſchen Partei, zu welcher Männer gehören, die dem Vaterlande große Dienſte geleiſtet haben, während Sie nur Diſteln und Dornen geſäet haben, der liberal-konſervativen Partei, Hochverrath an ihrem Vaterlande vorzuwerfen und gleichzeitig das Zürchervolk mit aargauiſcher Herrſchaft zu bedrohen? Als ob nicht Ihre radikalen Freunde im Aargau, die Neuhauſiſchen Spießträger und Maultrommler, Ihrem eigenen Lande des Unglücks genug gebracht hätten, als ob dieſe an Fähigkeit, Kenntniſſen, Thatkraft und Vaterlandsliebe nur irgend in Vergleich kämen mit den Männern, welche das Zutrauen des zürcheriſchen Volkes genießen, als ob die Zürcher geſonnen wären, ſich im Aargau Regenten zu verſchreiben! Und kennt denn nicht das ganze Publikum den zum Ueberdruß gebrauchten Kniff, Stellen aus auswärtigen Blättern als große Autorität abzudrucken, die man zuvor dorthin geſchickt hatte, um ſie durch die Poſt als fremde Waare wieder zu erhalten? Es gibt Thiere, welche die ihnen vorgeſetzte Speiſe wiederkauen: aber ärger iſt es, wenn die eigenen Excremente wiedergekaut werden. Und in dieſem Falle iſt der Republikaner ſehr häufig!

Doch genug. Wenn es früherhin als ein Zeichen ungewöhnlicher Einſicht gelten mußte, Sie zu durchſchauen und für keine wahre geiſtige Größe zu halten, ſo iſt es nunmehr ſchon ein Zeichen ungewöhnlicher Beſchränktheit, Sie noch für ein großes Licht zu halten. **Sic transit gloria mundi.** Und nun leben und ſchlafen Sie wohl, Herr Snell. Auf Wiederſehen.

Die Lage der radikalen Partei war jetzt drohend geworden. Das Terrain, welches ſie im Laufe der zwei letzten Jahre gewonnen hatte, drohte unter ihren Füßen zu weichen. Allerdings blieb ihr unter allen Umſtänden ein realer Beſitz: der ererbte Haß eines Theiles der Landſchaft gegen die Stadt Zürich, koncentrirt in der kleinen Stadt Winterthur und geleitet von den gebildeten, durch den ausländiſchen Radikalismus unterſtützten Radikalen der Stadt und der Umgebungen von Zürich — ein Beſitz, der ihr unter allen Umſtänden einen Grundſtock von Anhängerſchaft im Kanton gewährte, und den keinerlei geiſtige Anſtrengung, ſondern nur die Länge der Zeit ihr entreißen konnte; denn mehrhundertjährige Abneigungen werden nicht ausgelöſcht binnen drei Jahren. Aber was war das im Vergleich mit den kantonalen und ſchweizeriſchen Hoffnungen, die ſie ſich gemacht? Sie hatte in ſchweizeriſchen und deutſchen Blättern eine Majorität von mindeſtens 70 Radika-

len *) voraus verkündet; dieſe Illuſion war, ſo ſehr ſie ſich zwang, ſie in den Blättern aufrecht zu halten verſchwunden; aber in Wahrheit hatten ſich die Verhältniſſe viel durchgreifender verändert. War ſie noch vor einigen Monaten gewiß geweſen, ſelbſt nur mit einer ſtarken Minorität den neuen großen Rath und die neue Regierung beherrſchen zu können, ſo konnte ſie jetzt auch mit einer Majorität, wenn dieſelbe nicht ganz unverhältnißmäßig war, keine einſeitige Herrſchaft mehr auszuüben hoffen.

Unter dieſen Umſtänden ſann der Radikalismus auf ein neues Mittel, um die Wahlen beſtimmen und den innern Fortſchritt der konſervativen Partei aufzuhalten. So zahllos und wohlberechnet die Angriffe waren, die man in der Preſſe und perſönlich in plumper und feiner Weiſe bisher angewandt hatte, ſo hatten ſie doch weder Friedrich Rohmer und Bluntſchli abzuſchrecken noch ihre Stellung gegenüber dem Publikum zu verändern vermocht. Trotz des Mißtrauens gegen alle Fremden, trotz der konventionellen Aengſtlichkeit gegen alles Außergewöhnliche, welche, dem Zürcher traditionell vererbt, bei einigen abſolutiſtiſchen Naturen ſich mit wirklichem Haſſe verband, endlich trotz des wirklich Stoßenden, was eine ausgeprägte, in Folge ſchwerer körperlicher Leidens, damals krankhaft gereizte und daher oft herb durchgreifende Perſönlichkeit mit ſich führte, hatte doch der Eindruck der moraliſchen Kraft, welche man als Seele dieſer politiſchen Vorgänge ſpürte, über alle Bedenken und Gegenregungen obgeſiegt. Die öffentliche Verhandlung des Prozeſſes, in welcher die Radikalen, indem ſie bei radikalen und perſönlichen Gegnern Friedrich Rohmers in Deutſchland Material ſuchten, Skandal zu machen hofften, ſtand noch auf geraume Zeit aus. Es blieb nur Ein Ausweg — ein Ausweg, der nur mit Wegwerfung jedes bürgerlichen und menſchlichen Ehrgefühls ergriffen werden konnte, zu dem ſich aber gleichwohl die radikale Partei (zur Ehre des menſchlichen Gemüths fügen wir bei, in der höchſten Noth) entſchloß.

Das Werkzeug, deſſen ſie ſich hiebei bediente, war Julius Fröbel, damals Profeſſor der Naturwiſſenſchaften und Chef des literariſchen Komptoirs in Zürich. Friedrich Rohmer hatte denſelben im Frühjahr 1841 perſönlich kennen lernen, und ihn im Herbſt deſſelben Jahres, nachdem ſich ein dämoniſches Naturell enthüllt hatte, auf eine Art aus ſeiner Bekanntſchaft gewieſen, welche dem Eindruck dieſer Entdeckung entſprach. Vor mehreren Jahren nach Zürich gekommen, und durch Radikale unterſtützt, hatte er

*) Der große Rath von Zürich, der alle vier Jahre vollſtändig erneuert wird, beſteht aus 200 vom Volke gewählten Mitgliedern, zu denen noch 12 in ſogenannten Ergänzungswahlen vom großen Rath ſelbſt gewählte Mitglieder hinzukommen. Da die Ergänzungswahlen von der Majorität abhängen, ſo würde, nach der obigen Ankündigung, der neue große Rath aus 182 Radikalen und 30 Konſervativen beſtanden haben.

ſeither ſich zur radikalen Partei gezählt, ohne jedoch öffentlichen Antheil an der Politik zu nehmen. Als Friedrich Rohmer mit ihm in Berührung kam, hatte er kurz vorher das literariſche Komptoir begründet und ſich, wie es ſchien, allen Parteibeſtrebungen abgewandt, um ſeiner Anſtalt Schriften verſchiedener Richtung zuzuziehen. In dieſer Spekulation hatte er die Bekanntſchaft mit Friedrich Rohmer gepflegt. Er gehörte zu jener Art von Tartüffes, welche, feiner als der Molière'ſche, die Tücke ſtatt hinter gleißenden Formen, hinter einem geſetzt gutmüthigen Aeuſſern, den Haß gegen das Göttliche hinter einer ehrlich ſkeptiſchen Denkweiſe und die deſtruktivſte Zügelloſigkeit hinter einem beſcheidenen Freimuth zu verbergen wiſſen; zugleich beſaß er gerade ſo viel Geiſt, um fremde Anſchauungen mit Takt nachzuheucheln. Der Haß, welchen bei ſolchen Naturen die eingetretene Durchſchauung erregt, hatte ihn, als Friedrich Rohmer auftrat, ſofort ins radikale Lager getrieben. Das literariſche Komptoir wurde nun ausſchließliches Organ der religiöſen und politiſchen Propaganda und Fröbel ſelbſt die Seele der Verläumdungen, die man gegen Friedrich Rohmer in Umlauf ſetzte. Die geſchickte Art, womit er perſönliche Mittheilungen aus der Zeit ſeiner Bekanntſchaft verdreht hatte, um ſie als authentiſche Nachrichten unter das Publikum zu bringen, nöthigte im Monat März die Schüler Friedrich Rohmers ein „offenes Sendſchreiben" an Julius Fröbel herauszugeben, in dem er jedoch nicht politiſch, ſondern nur als ein merkwürdiges pſychologiſches Phänomen behandelt wurde.*)

Dieſe Perſönlichkeit war es, deren ſich die radikale Partei bediente,

*) Die Broſchüre, die unter dem obigen Titel bei Beyel in Zürich erſchien, trägt auf dem Titel den Zuſatz „Ein Beitrag zur Kenntniß des menſchlichen Herzens." „Der Name Fröbel"—ſagt das Vorwort derſelben — „erinnert einerſeits an den deutſchen Boten aus der Schweiz, andererſeits an die Gegenſchrift, welche Herr Karl Fröbel gegen die Rohmerſchen Prinzipien herausgegeben hat. Der Leſer kann daher verſucht ſeyn, einen Zuſammenhang mit dieſen beiden Dingen anzunehmen, der in keiner Art vorhanden iſt. Der Gegenſtand des Sendſchreibens iſt einzig und allein Julius Fröbel als Menſch. — Die Urſachen deſſen was uns gegen Julius Fröbel bewegt, liegen in einer viel frühern Zeit." Dieſe, durch Nothwehr gebotene, Enthüllung einer Privatperſönlichkeit war ſomit ein vollſtändiger Ausnahmsfall. Der radikalen Partei gegenüber hatte das Sendſchreiben einen ganz einfachen Zweck: Ihr irrt Euch, ſagte es ihnen gleichſam, wenn Ihr Julius Fröbel gegen Friedrich Rohmer vorſchieben wollt; hier handelt es ſich um eine Frage, die außerhalb aller Politik liegt: wir legen euch offen die Geſchichte unſeres Privatverhältniſſes im Jahr 1841 vor, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß hier eine Individualität vorliegt, die weder Friedrich Rohmer jemals noch als politiſchen Gegner anerkennen noch Ihr gebrauchen könnet." Bei nur weniger Beſinnung würde die radikale Partei dieß verſtanden haben; die Leidenſchaft aber hatte ſie dermaßen verblendet, daß ſie im Ernſte glaubte, ein Individuum an die Spitze des Kampfes ſtellen zu können, das bei dem letzten perſönlichen Zuſammentreffen mit Friedrich Rohmer (im November 1841) die entſetzliche Charakteriſtik: „Sie ſind Jago, nur Jago iſt Ihrer und Sie Jagos würdig" ſtillſchweigend aus deſſen Munde hatte hinnehmen müſſen. (Siehe das Sendſchreiben S. 44.) Daher rief Theodor Rohmer am Schluſſe ſeines Schreibens Fröbel zu: „Treiben Sie fort Ihr Weſen, bis die radikale Partei, erzürnt, in Ihnen die Stütze nicht gefunden zu haben, als die Sie Sich dargeſtellt, und Ihrer Zuträgereien müde, Sie wegwirft." Man wird ſpäter ſehen wie dieſe Vorausſagung in Erfüllung gegangen iſt.

und der ſich Snell und Follen, und, in untergeordneter Rolle, der ſeit-her verſtorbene Altſtaatsanwalt Ulrich in der Ausführung zugeſellten.

Man erſieht, welcher Ausweg ergriffen wurde, aus nachfolgendem Artikel des Beobachters vom 25. April.

„Wir wollen der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft eine Geſchichte erzählen.

Im Anfang des Jahres 1842 trat der öſtliche Beobachter mit verſöhnenden Artikeln, im Sinn einer Vermittelung, auf. Die Antwort des Republikaners waren Hohn und perſönliche Schmähungen. Der Beobachter fuhr fort, ſeine Auseinanderſetzungen zu machen, in der Art, daß die öffentliche Meynung eine Antwort gebieteriſch verlangte. Da ließ ſich der Republikaner Schweigen auferlegen in der Sache; einen Freipaß aber geben gegen die Perſonen. Zwei Monate lang war die radikale Preſſe der Schweiz, obenan das Solothurner Blatt, vollgefüllt von Verläumdungen, Entſtellungen, Schimpfworten. Umſonſt.

Der Republikaner erſchöpfte ſich in Artikeln gegen die deutſchen Mitarbeiter; umſonſt.

Man ſchickte Sendlinge nach Deutſchland, man ſchrieb Briefe nach allen Orten, ſcheute weder Mühe noch Koſten, verfertigte ganze Bücher gegen ſie; umſonſt.

Von dem, was der Solothurner Artikel geſagt, konnte nichts bewieſen werden Friedrich Rohmer blieb ſtehen und wankte nicht. Die Hoffnung, ihn durch perſönliche Angriffe in der moraliſchen Meinung zu vernichten, iſt geſcheitert. Die Mittel ſind erſchöpft.

Da verfällt die Schlechtigkeit, mit Verzweiflung gepaart, aufs Aeußerſte. Die Männer ſind unbeſiegbar; wohlan, ſo taſtet man die Weiber an. Friedrich Rohmer iſt noch nicht erlegen; wohlan, ſo packt man ihn in dem, was das Herz eines Mannes am tiefſten verwundet. Man greift ſeine Frau, eine verheirathete Frau greift man an: auf die ruchloſeſte Weiſe, mit den bübiſchſten Ausdrücken. In den Discuſſionen iſt man verloren; gegen die Mitarbeiter iſt nicht zu kämpfen, denn die verſtehen zu antworten; nun wohl, ſo zieht man ein Weib in den Koth.

Seit drei Monaten ſind die Radikalen von Zürich auf die Folter geſpannt. Sie wiſſen, daß der Beobachter den Radikalismus verachtet und den Liberalismus ehrt, daß er die konſervativen Ideen zum erſtenmal klar und mit Freiheit ausgeſprochen hat, daß er die Ideen der neuen Zeit ausſpricht, in deren Beſitz ſie zu ſeyn geglaubt haben. Dieß macht ſie raſend, ſich ſo das Heft aus den Händen gewunden, ſich ſo entlarvt zu ſehen, das reizt ſie zu namenloſer Wuth. Die Preſſe tobt; in den Wirthshäuſern von Zürich wird Stunden lang über den Beobachter geflucht und gepoltert; die Einen machen ſich in wüthenden Schimpfworten, die Anderen in perſönlichen Inſulten Luft; ganze Tage lang ſind die Zungen in Bewegung, alle Geiſteskräfte werden aufgeboten, alle Raffinements in Vorſchlag gebracht; in den obern Kreiſen wird berathen, in den unteren gelärmt. Seit Monaten ſinnt man auf den großen Schlag, der den Beobachter vernichten ſoll, man ſchreit ihn jede Woche als verloren aus, aber er gewinnt nur um ſo mehr. Endlich rückten die Wahlen heran; nun iſt es höchſte Zeit. Man nimmt alles, alles zuſammen, was man irgend an

Geiſt beſitzt, man ſtrengt jeden Nerv, jede Faſer an; die geſammte Intelligenz, der geſammte Muth der radikalen Partei vereinigt ſich zu dem ungeheuern Werk — und das Produkt iſt die niederträchtigſte Beſchimpfung einer *Frau*." —

Der Artikel des Republikaners war von der Art geweſen, daß ein am Zürcher Theater angeſtellter Schauſpieler nach Leſung deſſelben ausrief: „er ſchäme ſich in einer Stadt zu leben, wo dergleichen möglich ſey." Die Wirkungen der ſchwächlichen Indifferenz, welche das Publikum ſo lange der radikalen Preßfrechheit gegenüber gezeigt hatte, waren nun zu Tage getreten. „Wenn das Organ einer politiſchen Partei — ſagte Bluntſchli in einer eigenen Erklärung an ſeine Mitbürger, — es wagen darf, im Angeſichte dieſer Partei und ihrer Führer, im Angeſichte des ganzen gebildeten Publikums ſich ſelber in der Weiſe zu proſtituiren, ſo mag man billig zweifeln, welche größer ſey, die ruchloſeſte Frechheit der Einen, oder die zaghafteſte Schwäche der Andern."

„Die Zeit, ſagte der Beobachter in ſeiner nächſten Nummer, iſt furchtbar ernſt und es dünkt uns unnöthig, unſern Freunden irgend etwas zu verhehlen: die konſervative Partei iſt voll von tüchtigen und ehrenwerthen Beſtandtheilen, aber ſie hat Einen Fehler, der ihr beſtes Können vergiftet: dieſer Fehler iſt *Schwäche* und dieſe Schwäche muß enden, wenn dem Kanton Zürich und wenn der Schweiz eine Zukunft erblühen ſoll. Woher das Mißtrauen, das man in der geſammten übrigen Schweiz gegen den Stand und die Partei Zürich hegt, wenn nicht aus eben dieſer Schwäche? Es iſt unſere feſte, wohlbegründete Ueberzeugung: daß der unbedingteſte Wahlſieg, die ſtärkſte Majorität das konſervative Prinzip auf die Dauer nicht feſtzuhalten vermag, *wenn dieſe Schwäche bleibt*; und daß umgekehrt der heftigſte Wahlverluſt es nicht erſchüttern könnte, *wenn ſie auf immer verſchwindet*."

Während der Beobachter dieſe, für die Zukunft ſo inhaltsſchweren, Worte ſchrieb, und an die öffentliche Meinung appellirte, hatte der Republikaner ſich ſelbſt überboten. Dem erſten Angriff war am 26. April ein zweiter gefolgt. Von welcher Art, zeigt die folgende Antwort des Beobachters.

„Die Deutſchen, die ſich der konſervativen Sache angeſchloſſen, beſeelt von der Ueberzeugung, daß es in dieſem Kampfe die höchſten Güter der Menſchheit gelte, haben bisher die radikalen Verläumdungen mit Antwort abgefertigt. Die Art aber, wie ſie dießmal angegriffen, iſt ſo furchtbar, ſo ſcheußlich, daß ſie es ſchlechthin unter ihrer Würde halten, ſich vor dem Publikum zu rechtfertigen. – Sie verhehlen es nicht: es würde ihnen Schwäche, eine in dieſem wichtigen Augenblick unverantwortliche Schwäche dünken, wenn die öffentliche Meynung von Zürich, ſtatt ihr

volles und erdrückendes Gewicht auf eine politiſche Zeitſchrift zu wenden, die ihre deutſchen Gegner mit ſo unerhörten Waffen bekämpft, das Heiligthum der Ehe ſo frech zerriſſen und einen der erſten Männer des Kantons Zürich ſo hündiſch angegriffen hat, vorerſt eine Rechenſchaft von ihnen verlangen würde. Erſt ſoll der Republikaner gezüchtigt werden: dann und nicht eher werden ſie Rede ſtehen, an einem andern Orte und ſo, daß die Achtung derer, welche ſie bis jetzt geachtet, ihnen auf immer bleiben ſoll. Jene Genugthuung aber ſind ſie der Ehre von Zürich, wie ihrer eigenen ſchuldig, und ſie glauben, daß jeder wahrhafte Mann ihr Verlangen billigen wird, denn er muß ſich bewußt ſeyn, in gleichem Falle ähnlich zu handeln." Bluntſchli ſagte in einer nochmaligen Erklärung: „— Ich weiß recht gut, warum die Radikalen gewartet haben, bis auf die letzte Woche gewartet haben, den lange zuvor ausgedachten Plan einzuführen. Mir gilt dieſer Schlag. Aber wißt es, Radikalen: Was einſt ein größerer Mann als ich bin, den ich verehre als einen Höheren, was einſt Dr. Luther geſagt hat, das ſage ich Euch jetzt: Und wenn auf jedem Ziegel der Dächer ein Teufel ſäße, ich wanke nicht und erſchrecke nicht."

Dieſer zweite Angriff war in der That ſo geſtellt, daß nur die ehernſte Willensſtärke ihn überwinden konnte. Konnten die Radikalen nicht mehr hoffen, die konſervative Partei von F. R. und Bluntſchli wegzureißen, ſo mochten ſie dießmal wenigſtens erwarten, die Männer entwaffnet zu haben, indem ſie das Herz der Frauen gebrochen.

Ein tiefes Entſetzen ging durch alle Kreiſe; man fühlte, daß das Uebel die Eingeweide der Geſellſchaft ergriffen hatte. — Am 29. April erſchien eine, von neun und zwanzig der angeſehenſten Männer der Stadt unterzeichnete Erklärung, deren, vom Beobachter vollkommen gebilligte vorläufige Faſſung hinreichend wirkte, um der radikalen Preſſe auf dem betretenen Wege ein Ziel zu ſtecken:

„Auf den Artikel Ihres Blattes vom 27. dieß, betitelt: „Was hat die konſervative Partei in Zürich im jetzigen Augenblick zu thun?", ſprechen wir die feſte Ueberzeugung aus, daß — wie viele Stimmen in verſchiedenen Gegenden des Kantons es ſchon jetzt laut beurkunden — das ehrenhafte Publikum ſeine Mißbilligung immer offener und entſchiedener an den Tag legen werde gegen jene Entwürdigung der freien Preſſe zu einem Mittel, das innere Leben der Familie, dieſes heiligſten Verhältniſſes des Menſchen, mit frevelnder Hand anzutaſten.

Aber die Kraft der öffentlichen Meinung wird beſtimmter hervortreten, wenn einem dießfälligen offenen Schritte nicht die Deutung einer Parteidemonſtration gegeben werden kann. Darum laſſe man die Wahlen vor-

übergehen und dann werden gewiß viele Männer ſich verbinden, durch einen öffentlichen Schritt einer ſolchen Entſittlichung entgegenzutreten und gerade dadurch die Freiheit der Preſſe zu ſichern und uns gegen den Mißbrauch derſelben zu ſchützen.

G. Bullinger. Kaspar Eſcher im Felſenhof. H. Mouſſon. Frey. Hptm. Ritter. Briam, Buchh. Fr. Meyer, B.-G.-Pr. J. J. Heß, Verwalter. H. Gyſi. Franz Dürr. F. Finsler. H. Spöndlin. J. Oeri. Joh. Zeller. H. Grob. G. Wyß. Ed. Ziegler. Dr. Schauberg. Joh. Rudolph Bodmer. Trüb, Tuchhändler. J. J. Nüſcheler, Amtmann. Peſtalozzi-Ott. H. Hottinger. J. C. Ziegler, Maj. Heinrich Eſcher im Wollenhof. Uſteri-Geßner. Med. Dr. Zundel. Wilhelm Meyer. Uſteri-Wegmann.“

VIII.

Die Wahlen.

Ueber dem war der 1. Mai — der Tag der Wahlen — herangekommen. Zu der politiſchen Aufregung, welche ſchon ſeit Monaten geherrſcht, zu der furchtbaren Bewegung, welche dieſe letzten Vorgänge verurſacht, zu der Erſchütterung aller Geiſtes- und Gemüthskräfte, welche die inneren Kämpfe hervorgerufen hatten, trat nun noch, über das ganze Land verbreitet, der äußere Kampf der Wahlagitation. Die Spannung war auf eine unbeſchreibliche Höhe geſtiegen; in den niedrigeren Naturen tobten alle Leidenſchaften, die höheren waren im innerſten Nerv des Daſeyns erfaßt. Der ganze Kanton glich einem Vulkane; der Boden brannte unter den Füßen, und wie in der Schlacht vom Getöſe der Maſſen und dem Donner der Geſchütze, bebte die Erde damals unter dem Toben der Leidenſchaften und von der Gewalt des Wortes. Es war der äußerſte Grad der Spannung, deren ein Staat fähig iſt, ohne in Revolution —, deren Parteien fähig ſind, ohne in Blutvergießen überzugehen. Beide Parteien hatten auf die Wahlen durch eigene Schriften eingewirkt; beide traten im Wahlakt ſelbſt in geſchloſſener Organiſation auf; doch hatten die Radikalen denjenigen Vortheil, den in allen Wahlen, ſo lange der Zeitgeiſt extrematiſch iſt, die Extreme über die gehaltenen Parteien behaupten

werden, weil ſie kein Mittel ſcheuen*): und der Regierung von Zürich ſtunden keinerlei Einflüſſe von der Art zu Gebot, wie ſie monarchiſchen Verwaltungen möglich ſind; im Gegentheil die büreaukratiſchen Einflüſſe kehrten ſich, ſo weit ſie überhaupt möglich waren, bei der Menge von alten radikalen Beamten gegen die konſervative Partei ſelbſt.

Das Ergebniß war: eine Gleichſtellung der Parteien, mit einem kleinen numeriſchen Uebergewicht der konſervativen Partei. Der folgende inmitten der Wahlen geſchriebene Artikel iſt bezeichnend für den Standpunkt der liberal-konſervativen Politik:

— Wir haben einmal geſagt: mit dem Schickſal des konſervativen Prinzips in Zürich ſtehe und falle der ſchweizeriſche Konſervatismus. Als man uns einwandte, dies heiße die Bedeutung der zürcheriſchen Maiwahlen ungebührlich übertreiben, erwiederten wir: nicht der Ausgang der Wahlen, ſondern die innere Beſchaffenheit und Entwicklung der konſervativen Partei ſei es, womit das konſervative Princip weſentlich verwebt ſey und wodurch ſich die große Frage entſcheiden werde.

Wir haben dies zu einer Zeit geſagt, wo die Wahlen noch ferne ſtanden. Jetzt, inmitten der Wahlen ſelbſt, inmitten der Aufregung einer Bevölkerung, die in all' ihren Individuen das dunkle oder beſtimmte Bewußtſein eines großen, zukunftſchwangern Vorganges trägt, inmitten einer Atmoſphäre, die von allen Leidenſchaften, der höchſten, wie der niedrigſten, gefüllt iſt, jetzt wiederholen wir es.

Ja noch mehr; in dieſem Sinne rufen wir freudig aus, und dürfen es mit Zuverſicht: Wir haben geſiegt und werden ſiegen. So viel haben die Wahlen bewieſen: es giebt eine enggeſchloſſene, im Leben des Volkes und des Landes wurzelnde, ſelbſtbewußte konſervative Partei; eine Partei, die ihre Kraft und ihren Inhalt nicht bloß aus der Oppoſition gegen den Radikalismus, nicht bloß aus dem Haß, den der ruhige Bürger insgemein gegen ein wühleriſches und rückſichtsloſes Weſen hegt, ſondern aus ihrem eigenen innerſten Bewußtſeyn ſchöpft.

Alle hervorragenden Repräſentanten dieſes geiſtigen Konſervatismus; alle Häupter dieſer neuen Partei ſind Mitglieder des künftigen Großen Rathes.

Ihnen gegenüber ſteht eine bedeutſame Zahl von radikalen, ja von ultraradikalen Führern. — Die Maiwahlen ſind einerſeits das Abbild der Periode ſeit 1839; anderſeits der Spiegel des Zeitraums vor 1839. —

Eine große herrliche Aufgabe iſt es, die von nun an den Konſervativen Zürichs beſchieden ſeyn wird. Das, was ſie mit Leidenſchaft und Kraft äußerer Waffen gegründet, ſollen ſie mit ruhiger Feſtigkeit und Kraft des Geiſtes aufrecht zu erhalten wiſſen. Ihnen kommt es zu, der Welt zu zeigen, daß der tolle, ungezügelte Geiſt der

*) Der Beobachter vom 6. und 11. Mai zählt unter dem Titel „Wahlſünden“ eine Reihe von ſolchen Mitteln auf: worunter auch das, „daß an zwei verſchiedenen Nächten die Wohnung der deutſchen Mitarbeiter theils mit Einbruch bedroht war, theils Piſtolen unter ihren Fenſtern abgeſchoſſen wurden, worauf ſie ſich veranlaßt zu zeigen, daß auch ſie mit Waffen verſehen ſeyen.“

Zeit nicht allenthalben, eben weil er Zeitgeiſt iſt, auch die Zeitgenoſſen beherrſcht, ſondern daß er hie und da ſich an einer Schaar von Männern bricht, ſich innerlich und für alle Zukunft bricht. Und iſt er einmal irgendwo durch die Macht eines andern Geiſtes gebrochen, ſo bricht er auch anderwärts, und die Schweiz iſt gerettet.

Für die Konſervativen von Zürich liegt nicht dies oder jenes, nicht die eine oder andere Sache nur, für ſie liegt Leben oder Tod in der Waagſchale. Ueberdieß, wenn die geſammten Vorlande der innern Schweiz dem Radikalismus verfallen ſind, ſo ſteht die Exiſtenz der Schweiz in Frage; ſo ſinken entweder die Berge nach oder die Uebermacht von Außen bricht herein.

Mit Beziehung auf eine Anzahl von Männern aus der Landſchaft, welche dem Extreme abgeneigt galten ohne jedoch ſchon eine feſte Stellung einzunehmen, ſprach ſich der Beobachter über „die Liberalen im neuen großen Rathe" folgendermaßen aus:

— In dieſer Lage der Dinge fragt es ſich, oder beſſer geſagt, fragt das Vaterland: was werden die Liberalen thun, was iſt ihre Aufgabe, ihr Zukunft? War ihre Stellung jemals eine wichtige, ſo iſt ſie es jetzt: ſie ſtehen am Scheidewege, und der Weg, den ſie einſchlagen, kann der entſcheidende werden für das Schickſal von Zürich.

Die Natur der liberalen Tendenz iſt billig, rückſichtsvoll, gerecht gegen Andersdenkende, mit Einem Worte, das, was der Ausdruck human bezeichnet; ihr Streben iſt Mäßigung und Verſöhnung — nicht jene kraftloſe Schwäche, die zwiſchen den Principien umherſchwankt ohne eignes Princip, wohl aber jene höhere Menſchlichkeit, die überall geſchlagene Wunden zu heilen, nicht wieder aufzureißen, entbrannte Leidenſchaften zu ſtillen, nicht zu nähren ſucht. Von dem allem iſt am Ultraradikalismus das Gegentheil, am Radikalismus keine Aehnlichkeit zu ſehen. Der einſtige Haß zwiſchen Stadt und Land, jene uralte, noch immer aus den Erinnerungen der Vorzeit haftende, von den Ahnen ererbte Wunde — von den Radikalen iſt ſie Jahre lang friſch erhalten, von ihnen iſt neuerdings die Narbe wieder aufgeriſſen worden. Die erſte Bedingung eines fröhlichen, gedeihlichen Fortſchrittes im Kanton Zürich haben ſie dadurch untergraben.

Und dieſer Punkt iſt es nun zuerſt, in dem der Liberalismus vermittelnd und verſöhnend, mit der Einſicht des Geiſtes und mit der Güte des Herzens, eingreifen ſoll. Ihm kommt es zu, den alten Groll auf ewige Zeiten zu vertilgen, der Landſchaft vergeſſen zu machen, daß ſie einſt unfrei geweſen, und der Stadt als der Freundin der gleichberechtigten Landſchaft die brüderliche Hand zu reichen. Soll die Stadt Zürich unter ihren Brüdern ſtehen, weil ſie einſtmals ungerecht gegen ihre Brüder war? Soll ſie deßhalb auf ihre Vorrechte verzichtet haben, um das Vertrauen und die Liebe ihrer Mitbürger zu verſcherzen? So wenig wir einen Konſervativen achten können, der unter der Maske des Konſervatismus einen Haß gegen die Landſchaft oder eine Begierde nach den alten Privilegien verbärge, ſo ſehr auch müßten wir einen Liberalen gering ſchätzen, der unter dem Scheine libe-

raler Phraſen die Eintracht zwiſchen Stadt und Land zerſtören wollte. Nein! der Kanton Zürich iſt mit dem 1. Mai aus dem beengenden Zuſtande, worein jede Revolution mehr oder minder die Bürger verſetzt, herausgetreten; die Legitimität ſeiner Regierung, die Geſetzlichkeit ſeiner Gewalten iſt von nun an hergeſtellt; eine ſchöne, ſegensreiche Zeit ſteht ihm bevor: aber wenn irgend eine Blüthe ſich entwickeln ſoll, ſo muß das neue Band zwiſchen Stadt und Landſchaft ſich innig knüpfen, ſo innig, daß keine rohe Hand es mehr betaſten kann: und darauf hinzuwirken, dies iſt die große Sache der Liberalen, dies hoffen, dieß erwarten wir von ihnen.

Nachdem der Beobachter ihre Aufgabe in den Schul- und Kirchen-, ſo wie in den materiellen Fragen des Kantons, im Gegenſatz zu den Radikalen, beleuchtet, fährt er fort:

Die Liberalen im neuen Großen Rath müſſen die erſte Gelegenheit ergreifen, um klar auszuſprechen, daß ein Unterſchied zwiſchen den Radikalen und welch ein Unterſchied ſei — oder ſie ſind keine Liberalen.

„Es gibt aber, ſagt man uns, auch gemäßigte Radikale, und dieſe nennt man hier zu Land Liberale.“ Dies iſt ein ganz ander Ding. Wer gemäßigt radikal iſt, thut ſehr unklug ſich liberal zu nennen, denn er beſchimpft ſich ſelbſt. Als „Radikaler“ genießt er die Achtung ſeiner Partei; als ſogenannter „Liberaler“ begibt er ſich unter die Herrſchaft eines extremen Princips und bekennt ſich damit als Sklave.

Wir wünſchen nicht im Geringſten eine Verwechslung der Namen. Wer den Muth nicht hat, dem Radikalismus gegenüber zu treten, der nenne ſich kurzweg radikal. Mit dem größten aller politiſchen Titel, dem Titel liberal, ſoll nur der bekleidet ſein, der die Würde und Hoheit des liberalen Princips verſteht und ſie zu ſehr achtet, um es zum Vaſallen des Radikalismus herabzuwürdigen.

Ob es ſolcher, wahrhaft liberaler Männer viele geben wird im neuen Gr. Rath, das wiſſen wir nicht. Mit Zuverſicht erwarten wir jedenfalls eine Anzahl von edeldenkenden, ruhigen Männern, welche einſehen, daß der jetzige Konſervatismus, von allem Vorrechtlerthum entfernt, die errungene Freiheit ehrt und liebt, daß die Urſachen des Kampfes, den einſt der Liberalismus mit Recht gegen die untergegangene Stadtpartei geführt, in ſich ſelbſt verſchwunden ſind.

Am 17. Mai trat der neue große Rath, deſſen Charakter erſt die Ergänzungswahlen entſcheiden konnten, zuſammen; und zwar, wie der Republikaner ſich ausdrückte, „unter dem bewaffneten Schutze der radikalen Partei.“ Unter dem Vorwand von „Gerüchten“ über eine Wiederholung des Septembers organiſirten ſich am 13. bis 15. Mai die radikalen „Patrioten“ zur militäriſchen „Gegenwehr“, organiſirten und erwählten Commandanten für beide Limmatufer, ernannten ein Comité, um die Bewaffnung in allen Landestheilen zu betreiben, und ſetzten ſich in Verbindung mit Bewaffnungen in andern Kantonen. Die Einſprachen der Behörden waren umſonſt; die Regierung zu ſchwach. Indeß wurde der beabſichtigte

Zweck — Einſchüchterung der Konſervativen — nicht erreicht. Von den zwölf Ergänzungswahlen fielen acht in konſervativem, vier in radikalem Sinne aus. Die letzte Hoffnung auf radikale Reaktion war damit geſcheitert. Zwar hatten ſich die Parteien numeriſch faſt gleich gezeigt: und die liberale Fraktion, wenn ſie auch die radikale Liſte zu ermäßigen ſtrebte, zeigte doch noch keine Selbſtſtändigkeit. Aber die konſervative Partei durfte nun hoffen, durch Geiſt und moraliſche Kraft dieſe unmerkliche Majorität zu verſtärken und dauernd zu machen.

Unter den neugewählten Führern des radikalen Regiments vor 1839 befanden ſich Dr. Keller und der (ſeither geſtorbene) Bürgermeiſter Hirzel; „Kopf" und „Herz" der radikalen Partei. Keller, vor 1839 der gefeiertſte radikale Staatsmann der Schweiz, lehnte jetzt, mit richtigem Inſtinkte, die Wahl ab. Hirzel trat in den großen Rath ein, ſtarb jedoch im Jahr 1843, ohne mehr eine bedeutende Rolle geſpielt zu haben.

IX.

Die Lage nach den Wahlen bis zum Rücktritt.

Nach dem Schluſſe des großen Rathes trat der natürliche Rückſchlag der furchtbaren und langwierigen Kämpfe ein. Der Aufregung folgte die Abſpannung; eine tiefe Ermattung lagerte ſich über den Kanton *). Der Staat und die Einzelnen, die Geſellſchaft und die Parteien waren erſchöpft.

*) Dieſe Ermattung, verbunden mit dem ſichtlich tiefen Eindruck, den bereits die Erklärung der Neunundzwanzig unter den Radikalen hervorgebracht, kann einen Fehler, wenn nicht entſchuldigen, doch erklären, den die Konſervativen damals begingen und deſſen Verhütung nicht in der Macht des Beobachters lag. Die verſprochene umfaſſendere Demonſtration gegen den Republikaner unterblieb — ohne weitern Grund, aus Indolenz. Dieſer Fehler hat auf Jahre hinaus nachgewirkt. Eine Erklärung, von zwei bis dreihundert Männern unterzeichnet, hätte damals nicht nur die Taktik der ultraradikalen Preſſe (auch der Landbote hatte die Schändlichkeiten des Republikaners aufgenommen, für immer abgeſchnitten, die radikale Partei genöthigt, gegenüber den ſchlechten Elementen, deren ſie bisher ihre Vertretung übergeben, ihre beſſeren herauszukehren, und das ſpätere kommuniſtiſche Nachſpiel des Republikaners unmöglich gemacht, ſondern ſie hätte auch denen halb radikale, halb liberale Fraktion ſofort zur Emancipation vom Radikalismus getrieben und damit auf ſchnelle Weiſe erzielt, was nun jahrlanger Arbeit bedurfte. Weder Bluntſchli noch Friedrich Rohmer (denen ja eben das Publikum Genugthuung ſchuldig war)

Der Republikaner hatte ſeit der obigen Kataſtrophe den Ton herabgeſtimmt; er hatte ſogar in ſeiner Weiſe Entſchuldigungen an die öffentliche Meinung verſucht. Bald darauf ſpürte man, daß die bisherige Leitung von ihm wich. Ludwig Snell zog ſich allmälig zurück; ohne Aufſehen trat er von der Redaktion ab und begab ſich nach Bern. Er hat ſeitdem hin und wieder noch, namentlich in der Jeſuitenbewegung, Einfluß auf die radikale Politik geübt, aber nie mehr eine ſtändige Stellung in der Preſſe genommen. Wie Keller als Staatsmann, fühlte er als Publiciſt, daß die Zeit ſeiner Diktatur beendigt ſey. So traten kurz nach einander die zwei bedeutendſten Chefs, der eine in feierlicher Erklärung, der andere in verſtohlener Weiſe vom Schauplatz ab. Durch die Aufhäufung von Lüge und Scandal hatte die radikale Partei ſich vielleicht einige Stimmen gerettet, und einen augenblicklichen Vortheil erreicht; aber das Verbrechen gegen die Geſellſchaft zehrte nun an ihr ſelbſt. Das Mittel, womit ſie am Ende des Kampfes den Siegern den Sieg entwinden wollte, ſchlug in einen moraliſchen Selbſtmord um, der auf lange hinaus ihre Kraft gelähmt hat.

Der Beobachter fuhr bis Anfang Juni in ruhigen Erörterungen über ſtaatliche und kirchliche Fragen fort. Eine dieſer Erörterungen theilen wir mit, weil ſie die Grundſätze zeigt, nach denen die liberal-konſervative Politik gegenüber dem Dünkel der modernen Schullehrbildung und den radikalen Prätentionen der Schule verfuhr.

Dieſe Prätentionen, auch an der Hochſchule vertreten von einem radikalen Theile der deutſchen Profeſſoren, welche als Vertreter der deutſchen „Intelligenz" auf die „ungebildeten" demokratiſchen Behörden (den Erziehungs- und Regierungsrath) herabſahen und den Senat gelegentlich zum Organ radikaler Intereſſen machten, haben noch im Frühjahr 1844 (bei Anlaß der Wahl Bluntſchli's zum Rektor) einen erſt durch Bluntſchli's Rektorat beendigten Kampf innerhalb der Hochſchule und in der Preſſe hervorgerufen. Der Artikel lautet wie folgt:

---

waren trotz der Vorausſicht der Folgen, in der Lage, einen Schritt befördern zu können, der das Ergebniß freier Thätigkeit ſeyn mußte. Auch dießmal, wie gewöhnlich ſobald die Leitung der Führer fehlte, ſiegte in der Stadt Zurich abſolutiſtiſche Schwäche über beſſeres konſervatives Wollen. Wenn das moraliſche Gefühl, welches zur Ertheilung des Verſprechens angetrieben hatte, ſich nicht nachhaltig erwies für die Erfüllung, ſo mochte dieß, abgeſehen von der objektiven Kraftloſigkeit gegen die ultraradikale Frechheit, wohl dem Fremden gegenüber erklärlich ſeyn; Bluntſchli gegenüber, war es eine jener tiefen Undankbarkeiten, welche das der konſervativen Partei angehörige Publikum der Stadt, zu ſeinem eigenen Verderben, gegen ihn ſo wie gegen faſt alle verdienſtvollen Führer der Partei nur zu oft und zuweilen auf ſchreiend charakterloſe Weiſe ausgeübt hatte. Der Beobachter hatte dieſen Fehler in Bezug auf andere Perſonen ſchon in den vorhergehenden Monaten wiederholt beſprochen.

Was iſt Bildung?

So fragt Jemand im Republikaner vom 13. Mai.

Bildung iſt Nährung (oder wenn man will Nahrung) des Geiſtes. Was Eſſen und Trinken für den Leib, iſt Bildung für den Geiſt, und gerade wie die leibliche Nahrung mit dem Beruf und dem Handwerk, wie überhaupt die Diät mit der Conſtitution des Menſchen im Einklang ſtehen muß, ſo iſt eine richtige Bildung nur da vorhanden, wo ſie dem geiſtigen Beruf und der geiſtigen Individualität entſpricht.

Ein ſchwacher Körper, der zu vielerlei oder zu ſtarke Stoffe zu ſich nimmt, wird überladen Ein ſchwacher Geiſt, der zu vielerlei oder zu ſchwierige Dinge lernen ſoll, wird *überbildet*.

Wenn der Körper ſich mit Speiſen nährt, die ſeiner Natur zuwiderlaufen, ſo wird er verdorben. Wenn der Geiſt ſich mit Kenntniſſen nährt, für die er ſeiner Natur nach nicht taugt, ſo wird er *verbildet*.

Alles Eſſen und Trinken vermag nicht einen Körper, der einmal ſchwach iſt, ſtark zu machen.

Alle Bildung iſt nicht im Stande, einen Menſchen, der urſprünglich dumm iſt, geſcheidt zu machen; ſie macht ihn eben nur — gebildet.

Es giebt Körper, die alle ihnen heterogene Stoffe ſchnell ausſtoßen; andere, die ſich damit überladen laſſen.

Ebenſo giebt es Geiſter, die jede Bildung, der ſie innerlich nicht gewachſen ſind, zurückſtoßen; und wieder andere, die, ſo inhaltslos ſie ſind, ſich dennoch mit Bildung überdecken laſſen.

Wenn der Körper *alle* Nahrung zurückweiſt, ſo ſtirbt er ab. Wenn der Geiſt *alle* Bildung zurückweiſt, ſo geht er zu Grunde.

Es giebt aber Conſtitutionen, die mit ſehr wenig Speiſe dennoch ſehr ſtark bleiben. Nicht minder giebt es Geiſter, die trotz einer höchſt geringen Bildung dennoch ſehr groß ſind.

Jede *Berufsart* bringt nun ihre beſondere Lebensart — geiſtig genommen, jede ihre *Fachbildung* mit ſich.

Jede Conſtitution hat ihre Diät: jedes Individuum ſeine *individuelle Bildung*.

Endlich giebt es einen gewiſſen Durchſchnitt des materiellen Lebens, der, durch Klima, Sitten u. a. bedingt, Allen gemeinſam iſt. Ebenſo giebt es, je nach dem Charakter der Zeit und der Geſellſchaft, eine *allgemeine Bildung*, die ſich im Ganzen Jeder aneignen kann, der nicht auf der niederſten Stufe ſteht — (nicht zu verwechſeln mit einer *allſeitigen*, allumfaſſenden).

Wenn Jemand ein Gewerbe wählt, ſo hat er darauf zu achten, daß die Lebensweiſe, die für ſeine Conſtitution paßt, mit der Lebensart ſeines Berufes übereinſtimme.

Gerade ſo ſollte die individuelle Bildung mit der Berufsbildung harmoniren. Allein bei der verkehrten Art unſerer Erziehung iſt dieß nur ſelten der Fall. Jakob Böhme z. B. war ſeiner Berufsbildung nach ein Schuſter, ſeiner individuellen nach ein Philoſoph.

Umgekehrt gibt es heutzutage viele Philoſophen von Handwerk, die dem individuellen Werth nach nur Schuſter ſind. Mit Einem Wort: wie die Dinge gegenwärtig ſtehen, iſt keine Uebereinſtimmung des innern und äußern Berufs vorhanden, und eben daher iſt Jedermann eine zweifache Anerkennung zu fordern berechtigt: 1) das Anſehen, das in ſeinem Amt oder Gewerbe liegt, 2) das Gewicht ſeines individuellen Werthes geltend zu machen.

Es iſt das Große der Schweiz, das was die Schweiz vor faſt allen Staaten Europas auszeichnet, daß gerade dieſer Unterſchied erkannt und feſtgehalten wird. In der Schweiz kann jeder Handwerker rein als Individum und vermöge ſeiner individuellen Bildung zu den höchſten Staatsämtern gelangen, und das mit vollem Recht; denn der Staat braucht Talente und Kräfte, kein Gedächtnißwerk. In Deutſchland hat die *Bildung* den *Geiſt* überflügelt, ſie wird theils mit ihm verwechſelt, theils über ihn geſetzt; in der Schweiz hat der *Geiſt* den Vorrang vor der *Bildung*, die Perſönlichkeit gilt auch ohne Anhängſel, ohne den Schmuck und die Flitter der gelehrten oder äſthetiſchen Kultur. Aber ſeltſam genug: dieſe Geltung iſt nur einſeitig, nur *politiſch*. Während man das Recht, ein Staatsmann zu ſeyn, Jedem zuſteht, deſſen Natur ſich dazu eignet, verlangt man zu literariſcher, philoſophiſcher, künſtleriſcher Anerkennung *fremde* Autoritäten. Ja, es iſt gewiß, in allen Theilen der Bildung, die der Politik ferne ſtehen, iſt die Schweiz unſelbſtſtändiger, von fremdem Urtheil abhängiger, als ihre Nachbarn. Und eben deßhalb ſind die Schweizer in dieſer Beziehung leicht zu täuſchen, ja ſie werden zuweilen auf lächerliche Weiſe zu Ueberſchätzungen verleitet, die in Deutſchland unmöglich ſind.

Der Gegenſtand, wenn man will, das Opfer einer ſolchen Ueberſchätzung iſt Herr *Scherr* geworden. Und da Ueberſchätzung eben ſo ungerecht iſt als Unterſchätzung, ſo haben wir uns über Herrn Scherr auf die bekannte Weiſe ausgeſprochen: und zwar nicht nur den Radikalen, ſondern eben ſo ſehr den Konſervativen gegenüber, die in der Würdigung deutſchen Geiſtes und deutſcher Wiſſenſchaft den nämlichen Täuſchungen unterlegen ſind.

Es wird ſich dieß klarer zeigen, wenn wir auf unſre Sätze über die Bildung zurückkommen.

Wir haben geſagt, es gebe eine *Fach*bildung und eine *individuelle* Bildung, beide ſehr getrennt von einander. Die eine kann des Lobes und der Achtung würdig ſeyn, während die andere mittelmäßig oder ſchlecht genannt werden muß. Und ſo iſts nun bei Herrn Scherr. — —

Unſere Abſicht war vor Allem, den Getäuſchten deutlich zu machen: daß von einer *formellen* Bildung nicht auf *wiſſenſchaftliche*, und von *Bildung* überhaupt nicht auf *Geiſt* geſchloſſen werden kann. Denn in unſerer Zeit, in Deutſchland beſonders, iſt der Unbedeutendſte einer Bildung fähig geworden, die früher unmöglich war; es iſt dahin gekommen, daß Jeder, der nicht gerade ſehr niedrig ſteht, daß jedes Talentchen einen guten Styl zu ſchreiben vermag; und durch dieſe den Deutſchen anhängende Bildung ſind die *Schweizer*, um es nochmals zu ſagen, *oft und derb getäuſcht worden*.

Man wird nun ſehen, was es heißt, wenn wir von einer „halben oder Dreiviertelsbildung“ geſprochen haben.

Jede Bildung, die ihren Beruf ausfüllt, ihm völlig entſpricht, mag der Beruf auch immerhin auf einer niedern geiſtigen Stufe ſtehen, iſt achtungswerth, wenn ſie ſich nicht höher dünkt, als ſie in Wirklichkeit iſt.

Um ſo mehr alſo die Bildung der Schullehrer. Es wird Niemanden einfallen, einem Lehrer, der die Kenntniſſe ſeines Fachs, wie ſie nach der gegenwärtigen Einrichtung erforderlich ſind, vollkommen beſitzt, ſeine Anerkennung zu verſagen, ſobald er dieſe Kenntniſſe nicht höher anſchlägt als ſie ſind.

Wenn er aber ſeine methodologiſche Bildung für tiefwiſſenſchaftliche ausgibt, wenn er mit der äußern Kenntniß, die er ſich aus der Hiſtorie angeeignet hat, über innere Fragen der Geſchichte und Politik, mit dem, was er von Logik, Moral, Religionslehre weiß, über ſpekulative und religiöſe Probleme abſprechen zu können glaubt, wenn er endlich dieſe im Verhältniß zur Wiſſenſchaft immer nur halbe Bildung für genial und umfaſſend hält; dann weiſt man ſolchen Hochmuth ſtreng und ſcharf zurück, und thut Recht daran.

Eine ganz andere Frage iſt, warum dieſer Hochmuth gerade heutzutag ſich ſo vieler Lehrer bemächtigt; warum überhaupt die Bildung, die der Stand der Schullehrer genießt, den Eindruck einer unorganiſchen, noch nicht naturgemäßen macht, und wie endlich dieſem Uebel abzuhelfen ſey. Es iſt dieß das Uebel, was der Mann im Republikaner zu fühlen ſcheint, und was von vielen Andern gefühlt werden muß, weil eine ſchwankende Mitte zwiſchen gelehrtem und realem Unterricht den Geiſt unbefriedigt läßt. Es iſt hier nicht der Ort, darauf weitläufiger einzugehen, und wir bemerken nur zweierlei: einmal, daß wir mit den „Halbgebildeten“ allein diejenigen bezeichnen wollten, die ſich für ganz gebildet halten, ohne es zu ſeyn, nicht aber die Lehrer im Allgemeinen; ſodann, daß wir der Ueberzeugung ſind, Herr Scherr habe an dem oben berührten Hochmuth einen ſehr weſentlichen und ſehr traurigen Antheil.

Könnte man der Menge den Unterſchied von Geiſt und von Bildung, von Wiſſenſchaft und von Gedächtnißwerk begreiflich machen, die Menſchheit ſammt ihrer Kultur würde unbeſchreiblich gewinnen; verlieren freilich mancher Seminardirektor, mancher Journalredakteur und ach — wie viele Profeſſoren! —

Die Zwecke, um derenwillen Friedrich Rohmer perſönlich dem Beobachter beigetreten, waren nunmehr erfüllt. Die Grundlagen für die liberal-konſervative Politik waren gelegt. Die Theilnahme der deutſchen Mitarbeiter konnte, unbeſchadet der dauernden und innigen perſönlichen Verbindung mit den ſchweizeriſchen, aufhören. Indem F. R. ſie aufhob, trug er zugleich den nationalen Intereſſen der Schweiz und ſeinen Pflichten für Deutſchland Rechnung: der Beobachter wurde rein ſchweizeriſch, ohne das Prinzip zu verändern, während F. R. durch ein tiefes Band mit der Schweiz verknüpft blieb, ohne, in der Nähe oder in der Ferne, eine andere Einwirkung auszuüben, als die durch die geiſtige Perſönlichkeit bedingte.

Am 8. Juni erklärten die deutſchen Mitarbeiter ihren **Rücktritt**; Friedrich Rohmer begründete dieſen Schritt in einem Briefe an Bluntſchli, von dem der Beobachter nachfolgenden Auszug gab:

„Mein Entſchluß hat Sie überraſcht. Dennoch werden Sie ihn natürlich, ja nothwendig finden, wenn Sie den ganzen Umfang meiner Gründe erwägen.

Als ich mich im Januar entſchloß, gegen den wahrſcheinlichen Sieg der Radikalen in Zürich, welcher ein **vollſtändiges** Uebergewicht des Radikalismus über den Konſervatismus in der ganzen Schweiz hätte zur Folge haben können, meine Kraft und die meiner Freunde den Kräften der konſervativen Partei beizugeſellen, griff ich zu zwei Waffen, einer negativen und einer poſitiven. Das Lügenſyſtem der radikalen Blätter mußte ſchonungslos aufgedeckt, die traurige Wirkung ihrer jeſuitiſchen Politik zerſtört werden. Auf der andern Seite mußte den Parteien im öffentlichen Bewußtſeyn **ſtreng geſonderte** Plätze angewieſen werden.

Das Erſte iſt, wir dürfen es ſagen, geiſtig, wenn auch nicht äußerlich, vollſtändig erreicht, und für die Zukunft nichts weiter darin zu thun, als die Niederlage der Gegner ſtreng und unaufhörlich zu verfolgen, jede Sammlung ihrer Lügenkräfte durch die Macht der Wahrheit unmöglich zu machen. Jene haben ſich dafür auf eine ihrer würdige Weiſe an mir gerächt; aber eben durch dieſe Rache haben ſie der konſervativen Partei eine Waffe in die Hand gegeben, welche, recht geführt, unüberwindlich iſt. Eine ſolche Partei, Führer an der Spitze, die Solches geduldet haben, kann und darf keinen Anſpruch darauf machen, die **Geſellſchaft** zu beherrſchen. Wer die Grundgeſetze der Geſellſchaft mit Füßen tritt, kann nur von Wahnſinnigen zu der Leitung derſelben berufen werden.

Das Zweite iſt für die politiſch-fähigen Köpfe des Kantons nicht weniger erreicht. Um aber das Prinzip der politiſchen Parteien die Maſſen durchdringen zu laſſen, iſt eine längere Zeit erforderlich. Praktiſche Anwendung, ein konſequentes vor die Seele führen der innern und äußern Parteiunterſchiede werden über kurz oder lang das, was bis jetzt nur ſchnellern Köpfen zum Eigenthum geworden iſt, dem ganzen Kanton überliefern können.

Die Wahlen erfolgten und die konſervative Partei erhielt eine geringe Majorität. Ich ſuchte in der Einſamkeit eine nothwendige Erholung und Muße für mein Werk, und hier brachte mich das Ergebniß der indirekten Wahlen ſehr bald auf das, was jetzt dem Kanton noth thut.

Man hatte auf keinen größern Sieg der **Konſervativen** gerechnet, aber auf das Vorhandenſeyn einer Anzahl von **Liberalen**, verborgen unter der Maſſe der **Radikalen**, welche ſich ſofort unter befriedigenden Bedingungen mit den Konſervativen verbinden würden. Man hatte ſich hierin nicht ganz, aber theilweiſe verrechnet. Die Fraktion Wieland, an welche ſich die meiſten Hoffnungen knüpften, ging während der Wahlen zu den Radikalen über, oder vielmehr — ſie bewies nur, daß ſie entweder einen gemäßigten Radikalismus bisher mit dem falſchen Titel Liberalismus geehrt hatte, oder daß ſie einer Täuſchung der Radikalen für den Moment unterlegen war.

Aber eine kleine Anzahl anderer Männer trat dem Radikalismus, wenn auch nur in der Form geheimer Operationen, während der indirekten Wahlen entgegen. Doch auch dieſe Mittelmacht wird ſich gewiß ſchwerlich mit den Konſervativen verſchmelzen. Und geſchieht das nicht, ſo würde bei der kleinen konſervativen Majorität ein beſtändiges Schaukelſyſtem alle politiſche Kraft des Kantons paralyſiren und das wäre bei dem jetzigen Stand der Dinge in der Schweiz meiner Anſicht nach gefährlicher, als ein Uebergewicht des Radikalismus, welches doch jedenfalls eine ſtarke und ſelbſtbewußte Oppoſition hervorrufen würde.

Unter dieſen Umſtänden bleibt nur Ein Ausweg: die Bildung einer ſelbſtſtändigen, wenn auch noch ſo kleinen liberalen Partei, welche, unabhängig vom Konſervatismus, wie vom Radikalismus, den Konſervatismus im Großen Rath ſelbſt (nicht bloß, wie es bei einer Verſchmelzung der Fall geweſen wäre, privatim) da bekämpft, wo er etwa die Reſte des Abſolutismus nicht energiſch zurückweiſen oder den Fortſchritt zu ſchüchtern befördern würde, auf der andern Seite aber dem Konſervatismus in der Abweiſung des Radikalismus unerſchütterlich zur Seite ſteht.

Hiedurch würde der Unterſchied des Radikalismus und des Liberalismus praktiſch hervortreten, viele ſchüchterne Liberale, welche aus angebornem Mißtrauen gegen die Stadt oder durch das Geſchrei der Radikalen, die ſich die Liberalen nennen, verwirrt gemacht, würden kein Bedenken tragen, ſich dieſer neuen liberalen Partei anzuſchließen; ein regeres Leben käme in den Großen Rath, welcher reg wäre nicht durch knabenhaftes Geſchrei und den Applaus, den Advokatenkniffe bei der Maſſe hervorbringen, ſondern durch männlich-würdige politiſche Diskuſſionen, zu denen der Ernſt unſerer Zeit hinlänglich auffordert.

Eine ſolche Partei hervorzurufen ſchien mir keine Unmöglichkeit, nur eine Schwierigkeit; und nur für dieß halte ich es noch.

Die konſervative Partei hat liberale Elemente in ſich, die zuvörderſt heraustreten und die erſten Anfänge einer liberalen Partei bilden müßten. Sie kennen ſie. — Würden dieſe Männer einmal ein offenes Programm über ihre neue Stellung herausgegeben haben, ſo dürfte ſich ſehr bald eine Anzahl von Landbürgern ihnen beigeſellen. —

Nur ſechs tüchtige Männer, eng verbunden, offen, liberal, aber auch ſtrenge Gegner des Radikalismus, würden dieſen in die äußerſte Verwirrung bringen und anderſeits den Konſervatismus, der zumal in der Stadt leider nicht in allen ſeinen Anhängern die Ruhe der Entſchloſſenheit, ſondern in vielen die Ruhe der Schwäche repräſentirt, heilſam vorwärts treiben — denn die Schweiz muß Fortſchritt in Zürich ſehen, einen großen, der ſie überraſcht, geiſtig und materiell; nur wenn dieſe Hand in Hand geht mit der innern politiſchen Konſoldirung der Parteien, wird Zürich die Vermittlung der zerriſſenen Schweiz übernehmen können, zu der ich es, früher oder ſpäter, für berufen halte.

Wie herrlich die Aufgabe iſt, welche dieſen Männern zu Theil würde, begreift man zunächſt, wenn man ihre Rolle in der Kloſterfrage erwägt. Dieſe, als

„Liberale“ bekannt, würden den Unterſchied welcher in der Aufhebung von Klöſtern vor 300 Jahren und ihrer Aufhebung im neunzehnten Jahrhundert liegt, dem Volk darlegen können, ohne das Mißtrauen zu erregen, welches das Land theilweiſe noch gegen die Stadt hegt: ſie allein würden unbefangen ausſprechen und verfechten können, daß das, was vor 300 Jahren eine Religionsfrage war, jetzt eine einfache Rechtsfrage iſt; ſie allein könnten den Radikalen die furchtbare Waffe aus der Hand nehmen, die ſie ſich durch Lug und Trug aus der Anhänglichkeit des Zürchervolkes an die reformirte Konfeſſion geſchmiedet haben.

Es iſt die Aufgabe des Beobachters, die erſte Phaſe eines neuen politiſchen Lebens herbeizuführen; — aber durch ſeine ſchweizeriſchen Theilnehmer.

Bei einer nähern Prüfung mußte ich einſehen, daß, wie dieſes Ziel ein eben ſo nothwendig als großes iſt, doch die Deutſchen keinen Antheil an ſeiner Erſtrebung nehmen können.

Jetzt gilt es nicht mehr, Deutſche anzugreifen, die den deutſchen Namen in der Schweiz verunehrt haben; es gilt nicht mehr, politiſche Definitionen aufzuſtellen; es gilt, die Perſonen zu ſichten; Züricher ſollen ſich mit Zürichern verſtändigen und eine Einmiſchung von Fremden würde eine ſolche Verſtändigung jedenfalls hemmen

Wenige Männer kennen mich, nicht viele meine Freunde. Das Mißtrauen gegen die Deutſchen im Allgemeinen iſt groß und mit Recht. Wer meine Mitwirkung an den Züricher Kämpfen ſeit fünf Monaten ruhig verfolgt hat, wird mir bis jetzt nicht mißtrauen. Aber eine Mitwirkung in ſo delikaten Fragen, wie ſie die Bildung einer neuen Partei erfordert, würde überall Mißtrauen erregen und den Fortſchritt der Sache unvermeidlich aufhalten oder völlig unmöglich machen.

Wir beſprachen, nach meiner Rückkehr, die gegenwärtige Lage. Sie ſtimmten in der Sache mit mir überein. Nur unſer Rücktritt überraſchte Sie. Wenn Sie aber das ganze Gewicht bedenken, welches durch ein Entſtehen jener liberalen Partei in die Schale der guten Sache gelegt werden kann, und wenn Sie, der Sie die Menſchen kennen und in der neueſten Zeit mehr als je kennen gelernt haben, die Aufregung bedenken, welche in den Gemüthern der Maſſe entſtünde und von allen Seiten genährt würde, wenn Deutſche, gleichviel — welche, ihre Kraft der ſchweizeriſchen beigeſellten, ſo werden Sie mir zugeſtehen, daß die Zeit koſtbarer iſt als unſere Mitwirkung. —

Aber, während der Beobachter den bedeutungsvollen Gang geht, den ihm die politiſche Entwicklung des Kantons Zürich und der Zuſtand der Schweiz anweiſt, wird von unſerer Seite Alles geſchehen, um die Aufmerkſamkeit Deutſchlands auf die Schweiz zu lenken und das verworrene Bild, welches ſich unſere Landsleute von dieſem großartigen Lande machen, zu berichtigen, vor Allem über das Weſen des ſchweizeriſchen Radikalismus Aufklärungen geben.

Eine Partei, die ſich in Deutſchland als die liberale gebärdet und in der Schweiz Sängerhütten an die Stelle der Kirche ſetzen will, ja ſo hochmüthig und verblendet iſt, daß ſie von der Kirche den erſten Schritt zu einer Allianz mit den Sängerhütten er-

wartet, eine Partei, deren Journale ſo furchtbar entſittlicht ſind, ſoll nicht länger als eine *liberale* in Deutſchland gelten, mögen ihre ſchreibluſtigen Federn auch alle Zeitungen Deutſchlands zu belügen verſuchen.

Und nun noch Eines:

Sie ſelbſt haben während der verworfenen Angriffe der Radikalen über die Verkennung geklagt, ja über den Undank, der von einem Theile der konſervativen Partei ſich gegen mich gezeigt habe. *Wer für die Menſchen wirken will*, muß ſich im Voraus auf Verkennung und Undank gefaßt machen. Das iſt eine triviale, aber eine große Wahrheit. Er muß die Achtung der Wenigen, die ihn kennen, als *volles Gegengewicht* gegen die Skandalſucht der Maſſe, die ihn nicht kennt, gelten laſſen.

Wenn ich aber wirklich dadurch verletzt worden wäre, ſo würde Ihr männliches und würdiges Benehmen während jener ſchweren Zeit hinreichend geweſen ſeyn, das ſchwankende Benehmen Einzelner aus meinem Gedächtniß zu verwiſchen.

Die deutſchen Mitarbeiter ſcheiden aus dem politiſchen Verband, in dem ſie fünf Monate lang mit Schweizern wirkten, nur mit den herzlichſten Wünſchen für das Wohl von Zürich, für das Wohl der Schweiz und für das Wohl ihrer ſchweizeriſchen Freunde, denen Gott die Kraft geben möge, den Kampf gegen die Lüge, *einen Kampf auf Tod und Leben*, ſiegreich zu vollenden.

Wenn nicht ſie, ſo werden ihre Kinder die Frucht ihrer Mühen genießen. Und dieſe Hoffnung muß in einer Zeit, wie die unſrige, *dem wahren Mann* genügen.

Zürich den 6. Junius 1842.

F. R.“

Der Beobachter fuhr in der Entwicklung des liberal-konſervativen Prinzips unermüdet fort. Durch das mehrmonatliche Zuſammenwirken unter Einer Leitung war eine Schule politiſcher Journaliſtik gegründet, welche an der Spitze der Zürcheriſchen Preſſe blieb und unter allen Angriffen von radikaler und abſolutiſtiſcher Seite den Mittelpunkt des geiſtigen Fortſchrittes bildete. „Die Prinzipien, ſagte der Beobachrer am 13. Juni, ſind aufgeſtellt. Unſer Weg geht nun ſpezieller, aber darum nicht kleinlich, ſondern im großem Sinne vorwärts, nämlich auf die Berückſichtigung aller einzelnen Intereſſen, los. Es gilt vorerſt, ſich des Geſchehenen bewußt zu werden, und das Licht, das nun aufgeſteckt worden iſt, nicht wieder auszulöſchen.“ Heranbildung organiſcher Parteiverhältniſſe im Kanton Zürich, Pflege und Kräftigung verwandter Tendenzen in der übrigen Schweiz — Begründung einer Mittelpartei von eng verbundenem Bewußtſeyn in der ganzen Schweiz: das war nun ſeine Aufgabe, eine Aufgabe der er mit Geiſt und Ausdauer genügt hat, bis mit dem Jahr 1845 die Eidgenöſſiſche Zeitung an ſeine Stelle trat. —

F. R's. Aufenthalt in der Schweiz war an die Beendigung des Proceſſes geknüpft, deſſen öffentliche Behandlung ſich durch die Friſten, welche die Beklagten für Beibringung von Entlaſtungsbeweiſen erbaten, in

erſter Inſtanz bis in den September 1842, in zweiter bis in den Januar 1843 hinauszog. Von einem längeren Landaufenthalt, erſt in Nidwalden, dann in Graubündten, kam F. R. im September 1842 nach Zürich, um vor dem Bezirksgericht, im Januar 1843, um vor dem Obergericht zu ſprechen, im Februar darauf verließ er die Schweiz. Da dieſer Proceß den Abſchluß ſeiner Wirkſamkeit im Jahre 1842 bildet, theilen wir über ſeinen Inhalt ſo viel mit, als zur Ergänzung der politiſchen Entwickelung erfordert wird.

Die Gerichte im Kanton Zürich befanden ſich ſeit dem Jahr 1839 in einer eben ſo ſchwierigen als für ihren Beruf unheilvollen Lage. Die abgegrenzte und ſouveraine Stellung, welche die richterliche Gewalt im Vergleich mit ihrer frühern Abhängigkeit erhalten hatte, ſicherte auf der einen Seite die richterliche Unabhängigkeit, auf der andern ließ ſie ſich, von parteiiſchen Händen geübt, nur zu leicht als Mittel gegen die neue Ordnung gebrauchen. Während einzelne Richter dieſen Mißbrauch in vollem Maaße übten, ohne daß die Regierung ihnen zu ſteuern vermochte, ermangelte die radikale Preſſe nicht, jedes Urtheil, das eine in ihrer Mehrheit konſervative richterliche Behörde gegen Mitglieder der radikalen Partei fällte, als Ergebniß des Parteihaſſes zu bezeichnen und in dieſer Beziehung wie in andern Dingen fortwährend über das „Ausſchließungsſyſtem" zu klagen. Dieſer Terrorismus der Preſſe hatte auch im Juſtizweſen ſo tief eingegriffen, daß manche konſervative Beamten, in dem vortrefflichen Beſtreben ihre Unparteilichkeit zu wahren, inſtinktmäßig einen ſeltſamen, der Parteilichkeit faktiſch gleichkommenden, Gegenweg einſchlugen. Um möglichſt unparteiiſch zu erſcheinen, gewöhnte man ſich daran, in allen Preßproceſſen, in denen Perſonen verſchiedener Parteien einander gegenüberſtanden, das Recht nach beiden Seiten abzutheilen. Scheute man ſich nicht, einem Radikalen gegen einen Konſervativen Recht zu geben, ſo glaubte man dagegen die Juſtiz in der öffentlichen Meinung bloszuſtellen, wenn man einem Konſervativen, auch wenn er im unbedingten Rechte war, den vollkommenen Sieg über einen Radikalen zuſprach; in dieſem Falle wurde alſo, wenn auch mit überwiegender Berückſichtigung des wirklichen Rechtes, getheilt. Abgeſehen aber von der Aengſtlichkeit der Konſervativen ſelbſt, bildete ſich dieſe Praxis bei den aus beiden Parteien gemiſchten Collegien, worunter auch das Obergericht (Oberappellationsgericht) gehörte, durch eine Art ſtillſchweigenden Uebereinkommens aus, in dem natürlich die Gewiſſenhafteren den Kürzern zogen. Welche Stellung übrigens die vollziehende Gewalt der Juſtiz gegenüber einnahm, zeigt die Thatſache, daß, als im Sommer 1843 der officielle Bericht der Regierungskommiſſion über die Weitling'ſche Unterſuchung erſchien, der radikale Präſident des Bezirks-

gerichts Zürich, auf die bloße Anzeige des in dem Bericht kompromittirten Fröbel hin, kraft richterlicher Vollmacht den Bericht mit Beſchlag zu belegen befahl, ohne deßhalb zur Rechenſchaft gezogen zu werden.

Man begreift, daß unter ſolchen Umſtänden keineswegs die Ausſicht auf hinreichende Genugthuung, ſondern lediglich das oben geſchilderte moraliſche Motiv es ſeyn konnte, welches F. R. bewog, gegen einen der niedrigſten, im „Solothurner Blatt“ erſchienenen, Artikel, zu dem ſpäter noch die auch Bluntſchli beſchlagenden Artikel des Republikaners vor den Wahlen und eine F. und Th. R. betreffende Broſchüre J. Fröbels beigefügt wurde, Klage einzulegen.

Wir haben bereits erwähnt, daß öffentliche Aufforderungen an die anonymen Verläumder erfolglos geblieben waren. So wie jedoch auf gerichtlichem Wege als Verfaſſer des Hauptartikels J. Fröbel zum Vorſchein gekommen war, ſchlug die Propaganda eine andere Taktik ein. Sie ſtellte ſich jetzt, in deutſchen und ſchweizeriſchen Blättern, als den moraliſch herausfordernden Theil hin. Sie beſchwerte ſich, wie ſie ſagte, mit den Mühen eines Proceſſes, um „im Dienſte der Freiheit und der öffentlichen Moralität die aus Deutſchland eingedrungene Reaktion zu vernichten“; J. Fröbel namentlich hatte was er geſchrieben, nur geſchrieben, um F. R. vor Gericht zu bringen und ihn dort, vor den Schranken, öffentlich zu „entlarven“.

Man wird ſich, nach dem Vorangegangenen, die innere Erregung und die Theilnahme der Menge an den öffentlichen Verhandlungen eines Proceſſes vorſtellen, in dem F. R., Bluntſchli und Th. R. den beiden Fröbel, Follen und Ulrich gegenüberſtanden. Mit einer Rührigkeit, die keine Mühe und, wie man ſehen wird, kein Mittel ſcheute, hatten die Gegner F. R's. theils mit Hülfe radikaler Freunde, theils durch Anknüpfung neuer Bekanntſchaften zu dieſem Zwecke, in der Schweiz und in Deutſchland Alles aufgeſtöbert, was ſich in politiſcher und perſönlicher Beziehung, mochte es nun bedeutend oder unbedeutend ſcheinen, mochte es den Charakter oder die Aeußerlichkeiten, mochte es ſeine eigenen oder ſeine Familienverhältniſſe betreffen, irgendwie gegen ihn ausbeuten ließ. Man hatte perſönliche Zeugenausſagen einzelner Radikaler, ſo wie ſchriftliche und briefliche Aeußerungen, welche theils den radikalen Charakter an der Stirne trugen, theils (wie z. B. der Brief einer F. R. unbekannten Dame, der Gattin eines liberalen badiſchen Abgeordneten) durch ihre Lächerlichkeit ſich aufhoben, theils endlich durch Widerruf der Zeugenden ſelbſt als erſchlichen erſchienen, ſo ſinnlos durch einander gehäuft, daß F. R. vor Gericht ſagte „man habe ihn in Einem Athemzug als Reaktionär und als Revolutionär, als Betrüger und als Narren, als Jeſuiten und als Spion der Cabinete ange-

griffen." Das perſönliche Benehmen der Beklagten im Proceß entſprach dieſer Rührigkeit nicht. Während F. R., Bluntſchli und Th. R. ſelbſt plaidirten, ließen ſich die deutſchen Gegner durch den Fürſprech Furrer (nachmaligen Bürgermeiſter und Tagſatzungspräſidenten) vertheidigen, und das ganze Intereſſe des Proceſſes concentrirte ſich, unter vollkommener Abwendung ſelbſt des radikalen Publikums von den Perſönlichkeiten ſeiner ultraradikalen deutſchen Genoſſen, um den Kampf zwiſchen den natürlichen Hülfsmitteln, womit Jene, ohne juridiſch alle Einzelnheiten aufzufaſſen, vollſtändig offen in den moraliſchen Fond der vorliegenden Fragen eintraten, und den advokatiſchen Hülfsmitteln, womit Dr. Furrer im Intereſſe der radikalen Partei die Sache ſeiner Clienten verfocht. Wenn dieſer Eindruck ſchon genügte, um das Weſen derer die F. R. herausgefordert hatten, zu kennzeichnen, ſo brach mit dem Endentſcheid des Obergerichts das von der Propaganda aufgethürmte Kartenhaus auch juridiſch zuſammen. Das Obergericht erkannte, in Beſtätigung des bezirksgerichtlichen Urtheiles, auf Verläumdung F. R's. gegen die beiden Fröbel, und verurtheilte ſie und Follen zu Gefängnißſtrafe von 1—3 Wochen und entſprechenden Geldbußen *).

Noch wichtiger aber als der Spruch des Gerichtes ſelbſt, war die Enthüllung der juridiſchen Mittel, welche die Gegenpartei im Laufe des Proceſſes ſelbſt angewandt hatte, um F. R. zu ſchaden und welche dieſer ſelbſt in ſeinem Plaidoyer vor dem Obergericht überſichtlich geſchildert hat.

In dem Beſtreben, alles irgend Brauchbare zuſammenzuraffen, war J. Fröbel darauf verfallen, ſich die Akten einer Procedur zu verſchaffen, die ein würtembergiſches Oberamtsgericht im Jahr 1837 wegen Amtsehrenbeleidigung gegen F. R. eingeleitet hatte, und von deren Exiſtenz er früher durch dieſen ſelbſt unterrichtet worden war. F. R. hatte damals mittelſt einer Beſchwerde über Interpolation der Akten und gehäſſiges Verfahren an die höhere Inſtanz appellirt; und obſchon es ihm nicht gelungen war, mit der Beſchwerde durchzudringen, ſo hatte doch die zweite Inſtanz das Erkenntniß der erſten gemildert.

Dieſe Procedur, an und für ſich ſowohl als in ihren Folgen gleichgültig, wären nicht durch die Gehäſſigkeit des unterſuchenden Richters

*) Auf dieſe Weiſe in dem Punkt, der den moraliſchen Kern des Prozeſſes bildete (der angekündigten „Entlarvung F. R's.") geſchlagen, ſuchte die radikale Partei ihre Niederlage durch publiciſtiſche Gegenklagen zu verhüllen, die ſie im Lauf des Prozeſſes erhoben hatte: wobei ſie jedoch gegen F. R. Nichts erreichte, als eine von ihm ſelbſt gewollte kleine Geldbuße. F. R. hatte ſeiner Zeit den noch anonymen Verfaſſer des erwähnten Artikels im Solothurner Blatt als Schurken bezeichnet. Hierüber beklagt, beſtätigte er vor Gericht, unter Entwicklung der moraliſchen Motive, dieſe Bezeichnung gegenüber dem nun bekannten und anweſenden Verfaſſer (J. Fröbel), und erklärte, die geſetzliche Strafe für dieſe Beſchimpfung auf ſich nehmen zu wollen.

ganz andere, F. R's. Innerſtes berührende Intereſſen auf eine Weiſe hineinverwickelt worden, welche hier zu bezeichnen nicht der Ort iſt und wodurch das heiligſte Band der Berührung roher Hände unterlag, war von den Radikalen auf doppelte Weiſe publicirt worden. Zuerſt hatte der Republikaner einen Auszug mitgetheilt, welchen der ſeiner Zeit unterſuchende Richter ſelbſt, durch Vermittlung des würtembergiſchen Oppoſitionsführers Römer, an J. Fröbel übermacht hatte; und ſodann hatte der Republikaner die Akten ſelbſt (welche mittlerweile das Bezirksgericht Winterthur, bei dem Fröbel zuerſt belangt worden war, auf Verlangen des Beklagten von dem würtembergiſchen Criminalgerichte requirirt hatte) durch den (radikalen) Präſidenten dieſes Gerichtes ausgeliefert erhalten und mit Auswahl der anſtößigen Stellen publicirt.

Auf dieſe Art war durch eine doppelte Monſtroſität die Hauptwaffe, womit die Radikalen zwar nicht ſich zu entlaſten, doch F. R. vor Gericht zu verwunden hoffen konnten, ſchon vor der gerichtlichen Verhandlung von ihnen ſelbſt zerbrochen worden. Der Oberamtsrichter, der, im Anſchluß an politiſche und perſönliche Gegner F. R's., mit Verletzung ſeiner Pflicht die Akten aus dem Staub der Jahre hervorgezogen, dann in einem amtlichen Schreiben an eine Zürcher Behörde jede Betheiligung daran geläugnet hatte und endlich der Lüge überführt worden war —, hatte eben damit ſeine Glaubwürdigkeit als unterſuchender Richter aufgehoben und mittelbar den ganzen Gehalt der Procedur in Frage geſtellt. Und indem das Bezirksgericht von Winterthur, mit Verletzung der einfachſten internationalen Rückſichten, wie des einfachſten Rechtsgefühles, eine von einem ausländiſchen Juſtizhof unter der ausdrücklichen Bedingung der amtlichen Discretion überſchickte Procedur der radikalen Preſſe auslieferte, hatte der Radikalismus, während er F. R. im Namen der öffentlichen Moral zu bekämpfen vorgab, die öffentliche Moral durch einen ſchreienden Gewaltakt mit Füßen getreten.

Noch im Herbſt 1842 hatte F. R. für dieſe beiden Rechtsverletzungen Genugthuung erhalten. Das würtembergiſche Juſtizminiſterium verfuhr disciplinariſch gegen den betreffenden Amtsrichter und ſetzte F. R., auf deſſen Anfrage hin derſelbe ſeine Theilnahme abgeläugnet hatte, mit dem Beiſatz davon in Kenntniß, daß die Auslieferung widerrechtlich erfolgt ſey. Gegen die Auslieferung von Seiten des Bezirksgerichts Winterthur hatte F. R. ſich an die Zürcheriſche Staatsanwaltſchaft gewandt, welche ihrerſeits das Obergericht, als zuſtändiger Aufſichtsbehörde, um Einſchreitung anging. Als das Obergericht, vermöge eines (ſelbſt radikale Majorität innerhalb ſeines Schooßes vorausgeſetzt) unerklärlichen Beſchluſſes, das Einſchreiten als nicht begründet ablehnte, legte F. R. auch dieſen Vorgang

dem würtembergiſchen Juſtizminiſterium vor. Der betreffende würtembergiſche Juſtizhof wandte ſich hierauf beſchwerend an das Präſidium des Bezirksgerichts Winterthur, und erhielt von dieſem die Antwort: „Die Veröffentlichung falle dem Bezirksgerichte keineswegs zur Laſt, ſondern ſey nur daraus entſtanden, daß es dem Vertheidiger Fröbels auf ſein Anſuchen Abſchriften bewilligt, dieſer aber (was freilich nicht zu billigen, wohl aber wegen vorangegangener Beleidigung von Seite Rohmers zu entſchuldigen ſey (! !), dieſelbe in den Republikaner habe einrücken laſſen.“ Allein das würtembergiſche Juſtizminiſterium, von dieſer naiven Ausrede weniger befriedigt als das Zürcheriſche Obergericht, übergab die Sache als internationalen Beſchwerdepunkt dem Miniſterium des Aeußern, und dieſes trug, mittelſt Schreiben vom 22. Oktober 1842 an den Regierungsrath von Zürich, beim Stande Zürich auf geeignete Rüge der Winterthurer Behörde an. Das Obergericht, vom Regierungsrathe befragt, ſchien nun einen Grund zum Ordnungsverfahren gefunden zu haben, wenigſtens machte es demſelben, behufs der Antwort an's würtembergiſche Miniſterium, die officielle Anzeige, daß die betreffende Rüge erfolgt ſey. —

Wenn wir dieſen juridiſchen Charakterzügen des Radikalismus als moraliſches Kennzeichen noch den einzigen Zug beifügen, daß der Hauptgegner, nur um auf F. R. Verdacht zu werfen, durch den Anwalt vor Gericht ſeine eigene Frau grundlos verdächtigen ließ, ſo haben wir damit ein ohngefähres Bild dieſes entſetzlichen Proceſſes gegeben: und doch nur ein ohngefähres. Den Kern der radikalen Gegenmittel in ſeiner ganzen Geſtalt zu zeichnen, würde ein Eingehen in perſönliche Verhältniſſe erfordern, für welches hier nicht der Ort ſeyn kann. Eines aber muß für die, welche dieſe Vorgänge mit erlebt haben, Freund und Feind, bemerkt werden, was heute der ruhigen hiſtoriſchen Betrachtung überraſchend entgegentritt. Indem der Radikalismus jene Akten gegen F. R. auszubeuten ſuchte, hatte er damit auf den Punkt getroffen, an welchen die Hochachtung aller ſeiner Freunde, nicht für ſeinen Geiſt oder Charakter, ſondern für ſein Gemüth, ſich knüpfte. Geſetzt, F. R. wäre der geweſen, als den die radikalen Blätter ihn zu ſchildern bemüht waren, ſo würde doch gerade die Handlung ſeines Lebens, mit deren Hervorziehung der Radikalismus ihn zu ſtürzen gedachte, noch den einzigen Lichtpunkt inmitten dieſer Nacht gebildet haben. So tief wurde die Natur umgekehrt; ſo ſehr gegen das einfache moraliſche Gefühl geſündigt, welches in jedem Menſchen wohnt.

Das perſönliche Nachſpiel zum politiſchen Kampfe, in ſeiner Art eben ſo wichtig, als dieſer Kampf ſelbſt, war damit beendigt *). Nicht nur

---

*) Wir bemerken ſchließlich, in Betreff der Literatur des Jahres 1842, daß die radikalen Broſchüren, welche theilweiſe oder ganz durch F. R's. Wirkſamkeit hervorgerufen worden ſind

die Verläumdungen womit der Radikalismus F. R. zu erdrücken, ſondern auch die heuchleriſche Moral, womit er, durch Zuſammenraffung alles deſſen, was die Jugend einer ungewöhnlichen, Freunde und Feinde in gleich hohem Grad um ſich erweckenden Perſönlichkeit bieten konnte, die Engherzigkeit des von ihm ſo verhöhnten Zürcher „Geldjunkerthums“ wider F. R. aufzubieten verſucht hatte — auch dieſe Moral, welche während ſie den Sittenrichter ſpielte, für ſich nur die einzige Regel kennt: „Laß dich nicht erwiſchen,“ war in ihren Wirkungen blosgelegt. Es war der Conflikt des innern Rechts mit jenem Phariſäismus des äußern Rechts, welcher unter dem Juſtizregiment der radikalen Regierung ſo furchtbare Wurzeln im Kanton Zürich geſchlagen hatte, und welcher, mehr oder weniger, überall den heutigen Zeitgeiſt charakteriſirt.

Die deutſche Propaganda hat ſeither noch hin und wieder ihre alten Verläumdungen vorgebracht. Jener Kampf war einmal möglich und einmal nöthig, eben damit aber auch ein- für allemal beendigt. Wiederholungen richten ſich von ſelbſt. — Die Vorſehung wollte, daß F. R., trotz der mehrmonatlichen Befürchtungen für das Theuerſte was er beſaß, das Leben ſeiner Gemahlin, aus den Kämpfen von Zürich, wie aus einem Schlammbade hervorging, das die Nerven ſtählte und durch das Bewußtſeyn die dämoniſchen Kräfte in ihrer höchſten Intenſivität überwunden zu haben, dem ganzen Leben eine neue Zuverſicht gab.

(„die Beſtrebungeu unſerer Zeit“, „F. R. aus Weißenburg in Franken“, „der Communismüs in der Schweiz“ ꝛc.) ſämmtlich vom deutſchen Ultraradikalismus ausgegangen ſind. Sie haben hiſtoriſchen Werth nur inſofern, als ſie die Taktik deſſelben abſpiegeln. Unter den Pamphleten war eine am Neujahr 1843 in Winterthur erſchienene poetiſche „Neujahrspredigt“, die wenn uicht überall mit Anſtand, doch wenigſtens nicht ohne Witz verfaßt war. Allgemeinen Ekel erregte dagegen eine in Baſelland gedruckte Komödie, welche das Publikum den Herren Herwegh und Follen zuſchrieb, deren Geiſtloſigkeit nur durch ihren Schmutz übertroffen wurde. Einzelne ſchweizeriſche Aeußerungen über dieſe Epoche findet man in verſchiedenen Schriften zerſtreut: „Geſchichte des Jeſuitenkampfs in der Schweiz“, „der Radikalismus und die Jeſuitenfrage“, „Generalbericht an den Staatsrath von Neufchatel, über die deutſche Propaganda“ nebſt einer Einleitung: „die Geſchichte des deutſchen Radikalismus in der Schweiz,“ „Friedrich Rohmer in Zürich“ u. ſ. w. — ſämmtlich in Zürich erſchienen.

Zweiter Abſchnitt.

Die Entwicklung der liberal-konſervativen Politik in der Schweiz bis zum Jahr 1845.

I.

Die Fortſchritte der liberal-konſervativen Partei im Kanton Zürich in den Jahren 1843 und 1844.

Der Fortſchritt, der bisher geiſtig und moraliſch gemacht worden war, mußte ſich nun in den Verhandlungen des Großen Rathes, in dem Verhalten der Regierung ausprägen.

Die Taktik, welche die radikale Partei einſchlug und vermittelſt ihrer an Zahl faſt gleichen Minorität ohne Schwierigkeit einſchlagen konnte, ging darauf hin, durch eine Reihe von Motionen ſämmtliche Geſetze des vorigen großen Rathes, eines nach dem andern, anzugreifen, und in ſyſtematiſcher Oppoſition ſich jedem Vorſchlag der Regierung zu widerſetzen.

Die radikale Partei rechnete darauf, auf dieſem Wege wenn nicht zu ſiegen, doch bei jedem Schritt vorwärts die Kraft der Regierung zu lähmen und den Kanton Zürich in einer vollſtändigen Unfähigkeit zu erhalten. Das Ergebniß von + 1 — 1 mußte = 0 ſeyn. Der Ultraradikalismus ſchlug dieſe Politik mit Vergnügen ein, die beſſern Radikalen ſchloſſen ſich ihr an in der Hoffnung, die Gegenpartei durch Ermüdung dahin zu bringen, daß das feſte und klare Prinzip der Mitte unmerklich wieder einem nach-

giebigen, halbradikalen „Juſtemilieu“, die grundſätzliche Scheidung der Tendenzen einer ſchwächlichen Fuſion der Parteien weichen würde.

Dieſe Hoffnung ſcheiterte. Vom Herbſt 1842 an bis zum Spätherbſt 1844 war jede Sitzung des großen Rathes *) durch einen entſchiedenen parlamentariſchen Sieg der liberal-konſervativen Partei bezeichnet. In dieſer ſelbſt entwickelte ſich ein immer beſtimmteres politiſches Bewußtſeyn, eine wachſende politiſche Energie. Jetzt erſt bildete ſie unter Bluntſchlis Leitung eine geſchloſſene Einheit, in der die Intelligenz und das ſittliche Bewußtſeyn über die ſchwächern Elemente herrſchten. Nicht nur Bluntſchli, deſſen ganzes Weſen durch die vorangegangenen innern Erfahrungen zu erhöhter Entfaltung gediehen war, deſſen Einfluß durch praktiſche Thätigkeit im Regierungsrathe, durch energiſche Parteiführung und redneriſche Gewalt im großen Rathe ſich unter den Kämpfen fortwährend verdoppelte, ſondern auch die übrigen Führer der Partei (Gyſi, Mouſſon, Guyer, Weber, ſpäter Hottinger und Spöndlin) traten mit verdoppelter Kraft und Einſicht auf. War die radikale Partei beharrlich im faktionären Widerſtand: ſo war es die liberal-konſervative Partei nicht minder in der Behauptung der als wahr und gut erkannten doppelten Errungenſchaft: der religiöſen des Jahres 1839, der geiſtigen des Jahres 1842.

Wir müſſen uns, da es nicht möglich iſt, ohne Lokalkenntniß die einzelnen Phaſen der Kantonalentwicklung zu verſtehen, auf einen kurzen Ueberblick beſchränken. Wie tief aber dieſe Kämpfe gingen, läßt ſich daran abnehmen, daß unter all dieſen Sitzungen nicht eine einzige war, deren Beginn nicht von heftiger innerer *Erregung* beider Parteien, deren Ausgang nicht von hoher *Spannung* begleitet geweſen wäre.

Wir laſſen für jenes organiſche Wachsthum die Gegenpartei ſelbſt zeugen. Schon Ende Februar 1843, nachdem eine die Legalität der Regierung angreifende ultraradikale Motion zu Boden gefallen war, ließ ſich der *Republikaner* in folgenden Worten vernehmen: **)

„Ueberhaupt hat nun die letzte Großrathſitzung außer allen Zweifel geſtellt, daß unſer Gegner im großen Rathe — wir wollen nicht ſagen *an Zahl*, denn in dieſer Beziehung handelt es ſich bekanntlich um einige wenige Köpfe — aber *an Kraft, Geiſt, Gewandtheit und Ausdauer* den liberalen Repräſentanten weit überlegen ſind. — — Die Voten (der „Liberalen“), matt und ohne Schneide, bewegten ſich durchaus und immer auf der Defenſive, waren ſtets mit theilweiſen Konzeſſionen verbunden,

*) Die ſchweizeriſchen Großräthe verſammeln ſich regelmäßig viermal im Jahre, im Frühling, Sommer, Herbſt und Winter. Dieſe Sitzungen werden entweder ununterbrochen, oder in zwei Abtheilungen nach einander gehalten. Eine Sitzung währt drei bis fünf Tage.

**) Republikaner vom 28. Februar 1843.

als ob ſie die Gegner beſänftigen müßten um leichteren Kaufes davon zu kommen. Unſere liberale Partei, ſofern wir unſerm Haupturtheil vorgreifen und dieſelbe *noch als exiſtirend* betrachten wollten, hat in dem ganzen Laufe ihrer Exiſtenz den bekannten Satz bewieſen, daß gewiſſe Geiſter nur im Glück Kourage haben, im Unglück aber kraftlos zuſammenſinken.“ Einen hiſtoriſchen Rückblick werfend, fügte der Republikaner bei: „Der Sturz (der radikalen Partei im September 1839) war nicht tödtlich. Die Partei fing an ſich zu erholen. Schon ſchöpften ihre Anhänger neue Hoffnung. Schon glaubte man, ſie werde neuen Boden gewinnen, auf dem ſie den Kampf um die Ideen mit der Reaktion durchkämpfen könne. Siehe da gibt die phyſiſch ermattete Partei in kleinmüthiger Sorge um die Erhaltung des Leibes *freiwillig den Geiſt auf*.“ — —

Es war mehr die Wuth als die Einſicht, die dieſe überraſchenden Geſtändniſſe hervorrief. Der Republikaner war Anfangs Dezember 1842 in das Eigenthum des literariſchen Komptoirs und in die Redaktion J. Fröbels übergegangen. Der Kampf gegen F. R., in dem er gewagt, wovor die Andern noch zurückgebebt waren, hatte ihn an die Spitze der Radikalen gebracht: der Preis für den berüchtigten Wahlſtreich war die Führerſchaft der Partei geweſen. Als Chef des literariſchen Komptoirs der Agent der ganzen jungdeutſchen Literatur, jetzt an der Spitze des „ſchweizeriſchen Republikaners“, ſchien er eine Macht zu vereinigen, wie ſie bisher keiner beſaß, und würde in der That eine Macht geworden ſeyn, wäre er nicht ſchon vorher moraliſch gebrochen geweſen. Zur Verbindung des ſchweizeriſchen und des deutſchen Radikalismus ſollte mit Anfang des Jahres 1843 der deutſche Bote in neuer Geſtalt erſcheinen; Fröbel bedurfte dazu eines bei der Menge in Deutſchland populären Namens: Herwegh ſollte die Redaktion übernehmen. Die Regierung von Zürich, dieſes Spiel durchſchauend, wies Herwegh aus;*) und der große Rath billigte mit bedeutender Mehrheit ihr Verfahren. Jetzt warf ſich Fröbel, durch perſönliche und buchhändleriſche Verbindungen ſowohl als im Republikaner, immer entſchiedener auf atheiſtiſch-*kommuniſtiſche* Beſtrebungen. Hatte bisher der geſammte deutſche Radikalismus, namentlich der *norddeutſche* in allen Schattirungen von Jakoby bis Bruno Bauer im literariſchen Komptoir ſein Centrum gefunden, ſo richteten nun auch die geheimen deutſchen Arbeiter-Clubs in der Schweiz mit ihren Verzweigungen in Paris und London auf Fröbel ihr Auge. Der Republikaner wurde ein, in ſeiner Art höchſt merkwürdiges, Organ der Revolution im umfaſſendſten Sinn; er drückte (um uns einer Aeußerung

*) Herwegh war nicht, wie Fröbel, Bürger des Kantons Zürich.

des Beobachters zu bedienen) „den radikalen Zug des Zeitgeiſtes in allen ſeinen Tönen und Stimmungen aus; er ſtellte dar, was in der Tiefe kocht und gährt und ſpürte die Blaſen aus, die der Zeitgeiſt ſchäumend auf die Oberfläche treibt, er gab wieder das Summen in der Luft, das Winſeln und Stöhnen, die verhaltenen Drohungen in den untern Regionen.“ Da ließ die Regierung, im Juni 1843, den Kommuniſten Weitling verhaften. Aus ſeinen Papieren ergab ſich der Zuſammenhang Fröbels mit dieſer Propaganda, die Beziehungen der Clubführer mit der eleganten deutſchen Literatur, und ihre einzelnen Verzweigungen in der deutſchen und ſchweizeriſchen Preſſe; ergab ſich, auf welche mehr erbärmliche als ernſthafte Weiſe die Follen, die Herwegh, die Gutzkows ꝛc. mit dem Kommunismus geliebäugelt hatten, für den ſie hernach keine andere Widerlegung hatten, als Weitlings — Schneiderhandwerk. Die deutſche Emigration, deren ſich der ſchweizeriſche Radikalismus ſo lange ungeſtraft bedienen zu können geglaubt, hatte nun ihn ſelbſt in die tiefſte Verlegenheit geſtürzt. Jetzt trat der ſchändliche Handel, den die radikale Partei im Frühjahr 1842 mit Fröbel geſchloſſen, an den Tag, und der Verräther wurde mit Verrath belohnt. Trotz des faktiöſeſten Widerſtandes einer Fraktion des großen Rathes gegen Weitlings Verhaftung, wurde Fröbel ſelbſt im großen Rathe von allen Radikalen verläugnet. Ende Juni trat er mit heftigen Vorwürfen gegen das „ehrloſe Benehmen“ der radikalen Partei, welche ihn „zum Dank dafür, daß er ihr aus dem Sumpfe geholfen und ſich für ſie und die Sache der Freiheit und öffentlichen Sittlichkeit, ohne eine äußere Nothwendigkeit, aus dem freieſten Willen preisgegeben“ und daß er „den mehrfachen Wortbruch liberaler Notabilitäten ſich habe gefallen laſſen, jetzt verläugne und befeinde,“*) von der Redaktion des Republikaners ab. Eine „Berufung ans Volk,“ welche er in eben dieſem Blatte veröffentlichte, enthielt die abſcheulich charakteriſtiſchen Worte: „Wir laſſen im Volke einen Saamen zurück, welcher aufgehen und treiben wird; möge er nicht unſern Gegnern zu einer blutigen Zuchtruthe erwachſen.“ Der Beobachter ſchloß ſeinen Rückblick auf Fröbels Laufbahn mit den Worten: „Die Konſervativen des Kantons Zürich haben ihn verworfen, die Liberalen haben ihn verworfen, die Radikalen haben ihn verworfen: und das Volk des Kantons Zürich wird ihn nicht aufheben.“

Der von Bluntſchli verfaßte „Kommiſſionalbericht an die Regierung des Standes Zürich über die Kommuniſten in der Schweiz“ zeichnete ſich durch Ein Merkmal vor allen derartigen offiziellen Berichten aus. Bluntſchli

*) Republikaner vom 27. Juni 1843.

anerkannte darin nicht nur die materiellen Uebelſtände, an die der Kommunismus anknüpft, ſondern auch die liberalen Inſtinkte, welche dem radikalen Unſinn zu Grunde liegen und ihn gefährlich machen. Er zeigte ebenſo im Beobachter und im großen Rathe, wie das Prinzip der Gleichheit, nach welchem im Widerſpruche zum wahrhaft menſchlichen Bewußtſeyn nicht nur alle Menſchen *als Menſchen* gleich, ſondern auch alle *Individuen* gegenſeitig gleich ſeyn ſollen, nothwendig zum Kommunismus führen müſſe, wie aber zugleich die *Löſung* der vom Kommunismus knabenhaft verſuchten Aufgaben — Ausgleichung ungerechter ſocialer Kontraſte und Erzielung eines Staatslebens, in dem jede Individualität der Früchte ihrer individuellen Fähigkeiten verſichert ſey — dem Liberalismus zukomme. Durch dieſes Bewußtſeyn geſtärkt, bekämpften die liberal-konſervativen Führer den Kommunismus mit aller der *Energie*, welche ein *gutes Gewiſſen* verleiht, während die radikale in die Stellung gerieth, ihn aus *Liebe zum Geld* zurückweiſen zu müſſen, ohne doch ſeine Prinzipien *abweiſen* zu können.*)

Der Republikaner kam wieder in Zürcheriſche Hände, er wurde ſchweizeriſcher aber dürftiger als je; ein Schatten deſſen was er einſt geweſen, dem L. Snell durch ſporediſche Theilnahme wieder Leben einzuflöſen ſuchte. Das Erſcheinen der „Lehre von den politiſchen Parteien" im Spätherbſt 1843 förderte auf's neue die Konſolidation der liberal-konſervativen Partei; ihre Prinzipien waren damit auf deutſchem Boden feſtgeſtellt. Der folgende Artikel des Beobachters charakteriſirt das nunmehrige Verhalten des Radikalismus; wir geben ihn, um dem Leſer ein Bild der ſteigenden Entwicklung zu geben:

---

*) Während ein Theil der deutſchen Preſſe auch bei dieſer Gelegenheit die Regierung von Zürich als reaktionär hinſtellte, berief ſich der Republikaner vom **23.** Juni **1843** in aller Form auf die Anerkennung, die Bluntſchli dem Kommunismus habe zu Theil werden laſſen. „Wie wir, ſagte er, iſt Bluntſchli überzeugt, daß „kein Menſch zum Hungern geboren ſeyn kann" und daß „ein Staat, welcher nicht alle ſeine Bürger gegen den Hungertod ſichert, nicht werth iſt, ein Staat genannt zu werden." Ja einzelne Radikale benutzten, nachdem ſie die kommuniſtiſchen Beſtrebungen abzuweiſen *genöthigt* worden waren, dieſe Haltung Bluntſchlis ſpäter zu faktionären Vorwürfen. Sie begriffen nicht, daß der Liberalismus ſchon vermöge ſeiner Natur vom ſocialiſtiſchem Prinzip alles das *in ſich begreift*, was die *Freiheit* fördert und alles das *abſchneidet*, was aus der radikalen Idee der *Gleichheit* herrührt. — Man hat übrigens in deutſchen und ſchweizer Blättern vielfach ausgeſtreut, in der Verhaftung Weitlings und im Kommuniſtenbericht habe „der Haß Fr. Rs. und Bls. gegen Fröbel" mitgewirkt. Dieß iſt ein großer Irrthum. Für die liberal-konſervative Sache an ſich wäre es politiſch *vortheilhafter* geweſen, Fröbel noch längere Zeit ungeſtört ſeinen Weg gehen zu laſſen Die radikale Partei wäre dadurch noch *weit mehr* kompromittirt worden. Aber die kommuniſtiſchen Grundſätze hatten bereits in den niedern Schichten der Bevölkerung um ſich gegriffen, und durch den rechtzeitigen Eingriff opferte Bluntſchli mit Recht einen *augenblicklichen* Vortheil ſeiner *höhern* Pflicht auf. — Die Proteſtationen der Herrn Gutzkow, Follen, Schulz ꝛc. gegen den Bericht waren lächerlich. Der Bericht theilte über ſie einfach mit, was ſich in Weitlings Papieren vorfand, ohne dazu weder hinzuzuſetzen noch wegzunehmen.

Der Radikalismus und F. Rs. Lehre von den politiſchen Parteien.

Seit der Erſcheinung des Buches, das den erſten Theil dieſer Lehre umfaßt, haben wir ruhig und mit einem ſchwer zu beſchreibenden Behagen den darauf bezüglichen Mannöver der Radikalen zugeſehen. Daß hier ſonderbare Dinge zu gewärtigen ſeyen, waren wir von Anfang an überzeugt; aber der Radikalismus hat unſere Erwartung übertroffen. Sein Benehmen grenzt ans Wunderbare.

Man erinnert ſich der Beinamen, womit das Prinzip der vier Parteien im Jahr 1842 von den Radikalen überhäuft worden iſt. Keine Worte reichten hin, um die Lächerlichkeit, die Albernheit und den Unſinn der „Vergleichung" zu ſchildern; ſie war zu „ſchülerhaft," um des Eintretens nur werth zu ſeyn; an ſeiner eigenen Leerheit ſollte dieſes „Wortſpiel" zerfallen und Nichts „bewies beſſer den Ruin der konſervativen Partei," als die Möglichkeit, ſich an dieſe „erbärmliche Metapher" anzuklammern. Mit der Thatſache einer ſo „elenden Gaunerei" allein ſchon war, nach den radikalen Blättern der vorhergehenden Monate, der Sieg (!) im Mai 1842 entſchieden.

Wir heben hier abſichtlich nur die beſcheidenen Schmähungen hervor. —

Anderhalb Jahre vergehen, und dieſe Theorie erſcheint als wiſſenſchaftliches Werk. Der Radikalismus hatte während dieſer Zeit Nichts von ſeinen Aeußerungen zurückgenommen, Nichts von ſeinem Haß gegen F. R. geändert. Er hatte im Gegentheil in ſchweizeriſchen und deutſchen Journalen zum Voraus jedes eventuell erſcheinende Werk von F. R, ohne vom Inhalt auch nur entfernt unterrichtet zu ſeyn, als „Gaukelei," als „Narrheit" hingeſtellt.

Was war natürlicher, was nothwendiger, als daß der Radikalismus mit hungriger Kritik ſich des Werkes bemächtigen würde, um ſonnenklar vor aller Welt bie Gaunerlarve abzureißen und die Nichtigkeit der Lehre darzuthun?

Statt deſſen was geſchieht? Der Republikaner — ſchweigt. Der Landbote — ſchweigt. Die neue Zürcher Zeitung (wenn wir ihr hier die Ehre anthun wollen, ſie als redefähig in wichtigen Dingen nur zu ſupponiren) — ſchweigt.

Man könnte ſich hier verwundern; allein der Beiſpiele ſind zu viel. Der deutſche Radikalismus ſchweigt; — (auch kann man ihm, wie ein deutſcher Radikaler ſich bezeichnend ausgedrückt hat, nicht zumuthen, reines Gift zu verſchlucken und ſich ſelber umzubringen); und der Abſolutismus (— es gibt nicht bloß jeſuitiſchen, es gibt auch antijeſuitiſchen, proteſtantiſchen Abſolutismus —) — ſchweigt auch.

Aber nein! Dem Republikaner war Größeres aufbehalten. Drei Monate nach der Erſcheinung des Buches wird in dem Artikel „Trau, ſchau wem" das Schweigen gelöſt. In dieſem Artikel erfahren wir, daß der Republikaner, — nach den Antecedentien der Jahre 1842 und 1843, zweier Jahre, von ihm ausgefüllt mit Schmähungen und Wuth und mit allen den Handlungen, welche die Wuth nur erzeugen kann — daß der Republikaner ſagen wir, F. Rs. Prinzipien mit der größten Ruhe als das Fundament des Konſervatismus vorausſetzt, bezeichnet und anerkennt, und daß er weiter Nichts verlangt, als — eine Garantie gegen eine den Volksunterricht betreffende Anſicht des Buches! In der Nummer vom 16. Januar wiederholt

ſich dieß. Wenn es dem Beobachter nicht möglich ſey, ſeine Abſtraktion *) von den vier Parteien zu laſſen, ſo ſoll er, meint der Republikaner, wenigſtens nicht apodiktiſch reden, ſondern ſeine Anſichten mit „Erwägungen“ belegen! Noch mehr, der Republikaner glaubt uns in Betreff der Luzerner Zuſtände zu ſchlagen, wenn er gegen uns den Unterſchied vom Abſolutismus und Konſervatismus geltend macht, wie er ihn aus der Rohmerſchen Schule gelernt hat. Wie artig ſeit langer Zeit ſchon dem ſonſt ſo beliebten Wort „radikal“ das Wort „liberal“ untergeſchoben worden iſt (wider alles beſſere Wiſſen und Gewiſſen, da ja nach der ausdrücklichen Erklärung des Republikaners vom Jahr 1841 der Radikalismus völlig eins iſt mit dem Liberalismus und nur in der Energie der Ausführung ihm überlegen), bloß um jenes elenden Wortſpieles willen — dieß brauchen wir, als hinlänglich bekannt, nicht weiter zu erwähnen.

Der „Landbote“ geht trotz ſeines Schweigens indirekt noch weiter. Die Politik, die er ſeit einiger Zeit befolgt, lautet in reines Deutſch überſetzt einfach ſo: „Weiſet uns die Stellung des Liberalismus an, ſtatt uns als radikal zu behandeln — und wir ſind mit der Rohmerſchen Theorie — zufrieden.“

Wir könnten dem Landboten antworten, „wenn du denn als Liberaler anerkannt ſein möchteſt, ſo verſuch’ es, liberal zu ſeyn.“ Wir könnten dem Republikaner antworten: „Wenn du denn für uns aus dem Prinzip der Parteien gelernt haſt, ſo lerne daraus auch für dich.“ — Wir könnten dieß, wäre das Können bloß von unſerem Wunſch bedingt. —

Was wir euch aber ſagen müſſen, iſt dieß: F. Rs Lehre von den politiſchen Parteien iſt das politiſche Fundament der konſervativen Partei. Ob ihr ſie bekämpft, ob ihr ſie anerkennt, ob ihr über ſie ſchweigt, iſt gleichgültig für uns und noch gleichgültiger für ſie, welche, wie ſie weder für Zürich gemacht, noch auf die Schweiz begränzt, ſondern der Welt angehörig iſt, ihren Lauf auf dem liberalen Wege des Geiſtes machen wird, wie Eure durch ſie beſiegte Revolution auf dem Wege des Umſturzes ihn gemacht hat. Nicht gleichgültig aber iſt es für Euch, ob ihr durch rechtzeitige Bemühung eine natürliche, organiſche Stellung innerhalb des Prinzips Euch erringt, oder ob ihr in ohnmächtigem Widerſtande gegen die Wahrheit Euch ſo lange zerreibt, bis das Gewicht des Prinzips Euch erdrückt.

Wir wünſchen dieß Letztere nicht; wir wünſchen es, von Herzen geſagt, um Euretwillen nicht.

Wenn ihr uns aber — da ihr doch auf den Inhalt des Prinzips ſelbſt noch niemals eingetreten ſeyd — mit dem einzigen Grund entgegenkommt, der eine Scheinberechtigung für ſich hat, wenn ihr uns ſagt, daß der Stifter des politiſchen Prinzips, auf dem wir fußen, ein Fremder iſt, ſo erwiedern wir Euch: daß F. R. es war, der die Macht der Fremden bei uns gebrochen hat.

---

*) Ohne Zweifel der ſcharfſinnigſte Ausdruck, den der Republikaner für eine Wiſſenſchaft auffinden kann, deren Charakteriſtikum die Hervorkehrung des Lebens gegenüber den Abſtraktionen der bisherigen Wiſſenſchaft iſt. (Anmerkung des Beobachters.)

Mit dem principiellen Fortschritt ging der **praktische** Hand in Hand. In Sachen des eidgenöſſiſchen Verkehrs, in der Anbahnung eines ſchweizeriſchen Zollweſens, in der Frage einer beſſern Organiſation der Handwerke gegenüber der ſchrankenloſen Gewerbefreiheit, in verſchiedenen Geſetzgebungs- und Verfaſſungsfragen ergriff die liberal-konſervative Partei, theils durch öffentliche Anregung und Vereine, theils im großen Rathe ſelbſt eine Initiative, der die Radikalen ohne es zu wollen, nachgeben mußten.

Die wichtigſte unter dieſen Beſtrebungen war die Bearbeitung eines neuen **Civilgeſetzbuches** für den Kanton Zürich durch Bluntſchli. Es war dieß eine Frage, vor der die Parteien ſchweigen mußten, und deren liberale Behandlung von Seiten Bluntſchli's die beſſeren Radikalen ſelbſt veranlaßte, ihre Zufriedenheit auszuſprechen, ſo wie ſie überhaupt Bluntſchli mit ſeinen Mitbürgern noch inniger verweben mußte.

Bei den Mißverſtändniſſen, denen das liberal-konſervative Prinzip nur zu häufig unterworfen war, ſcheint es uns gut, als Beiſpiel ſeiner Anwendung einen Theil der Erörterung wiederzugeben, in welcher Bluntſchli (im Beobachter) die **leitenden Grundſätze** ſeines Entwurfes darlegte. Dieſelbe hat, abgeſehen von der Wichtigkeit der Materie für Deutſchland, noch ein beſonderes Intereſſe, inſofern ſie die Stellung der liberal-konſervativen Politik zur „hiſtoriſchen Schule" kennzeichnet. *)

Das privatrechtliche Geſetzbuch für den Kanton Zürich.

1. Aufgabe der neuen Geſetzbücher.

Seit Langem iſt, wie in vielen andern Staaten, ſo auch unter uns das Bedürfniß empfunden worden nach einer **neuen Geſetzgebung über das Privatrecht**. Der Große Rath hat wiederholt Aufträge dazu gegeben, und nunmehr iſt die Ausführung dieſer Aufträge eingeleitet. Wenn die öffentliche Preſſe ihrer Beſtimmung bewußt iſt, ſo darf ſie nicht ſtillſchweigend an einem Werke vorübergehen, welches ſeiner Natur nach in **alle Verhältniſſe des Privatlebens** eingreifen muß, welches auf die Wohlfahrt der Individuen und der Familien, auf die vermögensrechtlichen Beziehungen derſelben unter ſich und zu der äußern Körperwelt einen dauernden Einfluß üben wird.

Jenes Bedürfniß nach einer umfaſſenden Geſetzgebung hat ſich oft in krankhafter Art geäußert, und lange Zeit meinte man, durch bloße Gebote von oben her, wie ſie oft die Willkür und eine kindiſche Wiſſenſchaft eingab, alle Uebel in der Welt beſeitigen und einen vollendeten Zuſtand hinzaubern zu können. Das iſt freilich Thorheit. **Nicht das Geſetz ſchafft das Recht; das Geſetz ſpricht das Recht nur aus und verſchafft ihm Geltung.**

*) Beobachter vom 9. und 19. Januar, 2. und 6. Februar 1844.

Dennoch liegt jenem weit verbreiteten Bedürfniſſe eine Wahrheit zu Grunde. Sehen wir für einmal ab von unſern beſonderen Zuſtänden und betrachten wir die Europäiſchen Zuſtände des Privatrechts, ſo ergiebt ſich Folgendes: In dem Stoffe des hergebrachten bürgerlichen Rechts können wir faſt überall in dem ziviliſirten Europa neben neuern Gewohnheiten, die ſich nur ſchwer zur Klarheit emporbilden und vielfach von der Theorie niedergehalten werden, zwei alte Elemente unterſcheiden, römiſches Recht und deutſches Recht. Das römiſche Recht, in einem höchſt begabten welthiſtoriſchen Volke herangebildet, iſt nach dem Verfall des römiſchen Reiches in Europa neuerdings ſiegreich eingedrungen und hat großen Theils das nationale Recht verdrängt oder umgeſtaltet. Das einheimiſche deutſche Recht, ſeiner ſelbſt weniger bewußt, als das römiſche, und zerſplittert in unzählige partikulare und lokale Modifikationen, hat der theoretiſchen Schärfe und Klarheit des einheitlichen römiſchen Rechts nur einen ſchwachen Widerſtand entgegenſetzen können. Aber das römiſche Recht, in ſich abgeſchloſſen, und in manchen Partieen nur einer untergegangenen Zeit angehörig, iſt inſoweit unfähig, mit dem Leben unſerer Zeit fortzugehen; und das deutſche Recht, zu höherem Bewußtſeyn wieder erwachend, mit dem Leben der Nation verwachſen, erneuert ſeine Anſprüche auf erweiterte Anerkennung. Durch dieſe Kämpfe und Entwickelungen iſt eine entſetzliche Unklarheit und Verwirrung in alle einzelnen Materien des bürgerlichen Rechtes hineingebrochen; und das Bedürfniß, den geſammten Rechtsſtoff neuerdings zu revidiren, an die Stelle der Unklarheit Klarheit, an die Stelle der Verwirrung Sichtung und Ordnung zu ſetzen, mußte ſich immer ſtärker fühlbar machen, je weiter inzwiſchen das Leben fortſchritt.

Daneben hat ſeit etwa drei Jahrhunderten die Theorie der Schule unabläſſig fortgearbeitet. Der Rechtsſtoff iſt in gelehrter Weiſe gehandhabt und verbreitet worden nach allen Seiten hin in den verſchiedenſten Richtungen. Die Kultur des Rechts hat bedeutende Fortſchritte gemacht, zumal in neuerer Zeit. Eine Menge von Begriffen und Konſequenzen ſind in den feinſten Detail hinein aufgeklärt worden. Aber gleichzeitig, wie auf der einen Seite Vieles anſchaulicher wurde und in den beſtimmteſten Sätzen hervortrat, ſo wurde auf der andern Seite das gelehrte Labyrinth der widerſtrebenden Meinungen nur um ſo größer. Ein einfacher, ſchlichter Mann konnte ſich nicht mehr zurecht finden; und doch gehört das Privatrecht ihm vorzugsweiſe an; die Gelehrten verſtanden ſich meiſtens ſelbſt nicht mehr unter ſich. Statt einer Harmonie vernahm man die Diſſonanz von tauſend verſchiedenen Inſtrumenten, von denen jedes für ſich ſpielte. Das Bedürfniß nach Einfachheit gegenüber dieſer künſtlichen Verſchraubtheit, das Bedürfniß des geſunden Menſchenverſtandes gegenüber dem Kulturzopf der Schule wurde zuletzt Jedermann anſchaulich.

Von ſelbſt ergeben ſich daraus zwei Hauptaufgaben einer umfaſſenden Geſetzgebung. Dieſe muß ſich voraus anlehnen an das hergebrachte Recht, wie es ſich feſtgeſetzt hat unter dem Volke, an den Rechtsſtoff, wie er da iſt, als an den Boden, auf dem auch ſie wurzelt. Und ſie muß ſich anlehnen an die Theorie

der Schule, deren Arbeit doch nicht eine verlorene unnütze iſt. In beiden Beziehungen ſoll die Geſetzgebung zunächſt aufnehmend, rezeptiv verfahren; aber mit Ordnung und Wahl. Sie muß nothwendig zugleich den Stoff ſichten und ordnen und die Theorie auf einfache verſtändliche Grundſätze zurückführen. Die natürliche Verwirrung und das künſtliche Labyrinth müſſen beide gelöst und gelichtet werden.

Dieſe beiden Richtungen der neuen Geſetzgebung ſind unvermeidlich und von großer Wichtigkeit: aber beide laſſen ſich nicht vollſtändig, nicht in der rechten Weiſe durchführen, wenn nicht noch größere poſitive Potenzen zu Hülfe kommen. Offenbar nämlich iſt die eine, welche ſich anlehnt an den althergebrachten Stoff, von weſentlich abſolutiſtiſcher Natur, die andere, welche ſich anlehnt an die Schultheorie, von weſentlich radikaler Art.

Dazu kommen nun aber zwei höhere ſchwierigere Aufgaben des Geſetzgebers. Die eine iſt dieſe: Er wird ſogleich wahrnehmen, daß in dem hergebrachten Recht viel Veraltetes, Schimmliches da iſt. Das muß mit ſicherer Hand, ohne geſunde Theile zu verletzen, weggeſchnitten werden; er wird andere Partieen verkümmert, unterdrückt finden, dieſe müſſen im rechten Verhältniß hergeſtellt werden. Reform und Reſtauration des Rechts iſt im Intereſſe ſeiner Erhaltung durchaus nöthig; Reinigung und Stärkung eine dringende Anforderung an den Geſetzgeber. Inſofern muß die Geſetzgebung entſchieden konſervativ verfahren.

Aber ſelbſt dabei darf ſie nicht ſtehen bleiben, wenn ſie unſerer Zeit genügen will. Sie muß auch die höchſte und ſchwierigſte Aufgabe, die liberale erfüllen, wenn ſie großartig helfen ſoll. Von da aus muß ſie die radikale Theorie beherrſchen, wie ſie vom konſervativen Standpunkt aus die abſolutiſtiſche Thätigkeit beherrſcht.

Der Geſetzgeber muß, ſo ſehr er angewieſen iſt, auf die Lehre der Schule Rückſicht zu nehmen, doch im letzten Grunde einen davon unabhängigeren freieren Standpunkt einnehmen. Unbekümmert um den Streit der Gelehrten muß er zu ſchöpfen verſtehen in dem Quell des lebendigen Geiſtes. Er muß das innere Bedürfniß, die Natur der bewußteren Menſchheit ſtudiren und von da aus, was er als ſicher, als nothwendig erkannt hat, ſo weit es ſchon klar iſt, ſo weit es harmoniſch zu dem ganzen Rechtſyſteme paßt, ſo weit es wirklich volks- und zeitgemäß iſt, neu ausſprechen und zur Anerkennung bringen. Hat er ſich vorher mehr angelehnt an die geltende Theorie, ſo verfährt er hier geradezu ſchöpferiſch. Er muß das, weil er nur ſo Lücken, die ſonſt da wären, ausfüllen, weil er nur von da aus das Ganze geiſtig durchdringen kann. Aber gerade hier iſt die äußerſte Vorſicht und Umſicht, der höchſte männliche Ernſt eben ſo nöthig, als die beſtimmteſte Entſchiedenheit und Sicherheit.

So finden wir auch hier, wie in allen großen Dingen, ein Zuſammenwirken aller verſchiedenen Kräfte und Richtungen des Menſchen. Und nur wenn das rechte Verhältniß da iſt, ſo kann Großes zu Stande kommen.

2. Die bisherigen neuen Geſetzbücher des Auslandes.

Der erſte Verſuch einer umfaſſenden neuen Geſetzgebung wurde in Preußen gemacht, auf Befehl Friedrich des II. Auf kein ähnliches Werk wurde ſeither ſo viel ausdauernder Fleiß, ſo viel gewiſſenhafte Sorgfalt verwendet, wie auf das Preußiſche Landrecht. Die Redaktoren desſelben waren gelehrte Männer, gelehrter, als die Verfaſſer des Oeſterreichiſchen Geſetzbuches und des Code Napoléon. Und Niemand wird es beſtreiten, daß nicht das Werk ſelbſt vielfach, ich möchte ſagen, auf jeder Seite Zeugniß gibt für den Ernſt und den Scharfſinn tüchtiger Denker, welche an demſelben gearbeitet haben, unter welchen der Name von Suarez hervorragt.

Deſſen ungeachtet iſt dieſes Geſetzbuch das verfehlteſte in ſeiner Anlage und das mißlungenſte in der Ausführung.

Es war ein durchaus unglücklicher Gedanke jener Zeit, materielle Vollſtändigkeit im Einzelnen anſtreben zu wollen. Jede Geſetzgebung bedarf einer gewiſſen Vollſtändigkeit: d. h. ſie muß ſich als ein zuſammenhängendes, als ein organiſches Ganzes darſtellen. Da das Recht eines jeden Volkes in ſich ſelber ein organiſches Ganzes, gewiſſermaßen ein Körper iſt, ſo muß auch dem Geſetzgeber, der dieſem Rechte das zeitgemäße gebührende Wort verleihen ſoll, dieſe Ganzheit, dieſe Zuſammengehörigkeit der einzelnen Theile und ihre Unterordnung und Beziehung zu einander weſentlich klar ſeyn. Und was ihm klar iſt, muß ſich auch für den Richter und für das Volk wiederſpiegeln aus dem Geſetzbuche heraus. Eine Menge von Zweifeln und Bedenken in einzelnen ſtreitigen Fällen, ſey es, daß ſich der Streit auf verſchiedene Auslegung einzelner geſetzlicher Beſtimmungen, ſey es, daß er ſich auf rechtliche Verhältniſſe bezieht, die nicht beſonders und im Detail im Geſetze erörtert ſind, — wird ganz einfach ihre Erledigung darin finden, daß dieſer organiſche Zuſammenhang de Syſtems klar iſt.

Aber wenn auch die geiſtige Vollſtändigkeit des Syſtemes ein weſentliches Erforderniß jeder guten Geſetzgebung iſt, ſo iſt dagegen die von dem Preußiſchen Landrechte verſuchte Vollſtändigkeit des Details an ſich eine Verkehrtheit. Wer in das Preußiſche Landrecht hinein zu ſehen genöthigt iſt, dem wird leicht das Sprüchwort zu Sinne kommen: „Man ſieht vor den Bäumen den Wald nicht.“ In vielen tauſend §§. iſt eine ungeheure Gedankenarbeit niedergelegt; aber theils iſt das Syſtem im Großen nicht klar, nicht natürlich, theils verlieren ſich die leitenden Prinzipien in einer Unzahl von kleinen Regeln. Und dieſe kleinen Regeln ſind doch ungenügend, die Mannigfaltigkeit des irregulären Lebens zu umfaſſen und zu beherrſchen. Sie ſtören und beeinträchtigen dieſes in ſeinem Daſein eher, als daß ſie daſſelbe klar machten und ſicherten.

Daneben hat das Preußiſche Landrecht in Inhalt und Form ſich vorzugsweiſe an die Theorie der Schule angelehnt. Seine Sätze ſind durchgängig abſtrakt und ſchulmäßig. Seine Sprache iſt gebildet und ſchulgerecht. Aber den Sätzen fehlt es häufig an Leib und an Natürlichkeit; und der

Sprache an dem lebendigen Wort und an Volksthümlichkeit. Offenbar hat bei dieſer ganzen Geſetzgebung in der geiſtigen Verarbeitung das Element und die Richtung überwogen, welche wir oben die radikale genannt haben, ſo ſehr dieſelbe, dem Stoffe nach, an das geltende gemeine Recht ſich angeſchloſſen hat. In neueſter Zeit gab die jung-hegeliſche Schule ſich viele Mühe, das Preußiſche Landrecht anzupreiſen. Vergeblich. Das Preußiſche Landrecht war nie beliebt, und wird es nie werden. Eine freie Wiſſenſchaft kann ſich in dieſem Zwange von kleinen Regeln nicht fortbilden, ſie fühlt ſich überall gehemmt; das Volk verſteht die gelehrte Sprache und die abſtrakten Sätze nicht, und kann das Geſetz ſchon deßhalb nicht lieben; und das Leben, in dem es fortſchreitet, wird um ſo mehr ſich im Widerſpruch fühlen mit dem ſtarren Geflechte von Geboten, welches ſeinem Wachsthume im Wege ſteht.

Es hat daher auch das Preußiſche Landrecht ſeither nirgends eine Nachahmung gefunden, ſo Vieles allerdings im Einzelnen von demſelben und in demſelben zu lernen iſt.

Ganz anderer Art iſt das Oeſterreichiſche Geſetzbuch. In der That iſt es ein großer Vorzug deſſelben vor dem Preußiſchen Landrecht, daß es ſo kurz und ſchlicht iſt.

Dieſes Geſetz hat ſehr wenig wiſſenſchaftliche Ausbildung. Seine Begriffserklärungen ſind häufig ungeſchickt, und darum in der That auch ſchädlich, weil ſie leicht durch bloß logiſchen Gebrauch zu innerlich falſchen und verkehrten Folgen führen. Dieſer Uebelſtand iſt um ſo größer, als das Oeſterreichiſche Geſetz ſich in der That auf die Grundbegriffe und Grundprinzipien — und das mit allem Recht — möglichſt zu beſchränken ſucht und ſomit ſelten in weitern Entwicklungen wieder verbeſſert, was es in der allgemeinen Begriffserklärung verfehlt hat.

Aber dieſe Mängel werden doch aufgewogen durch die Vorzüge dieſes Geſetzes insbeſondere durch ſeine Einfachheit und durch ſeine Gemeinverſtändlichkeit. Man begreift es, daß dieſes Geſetz populär, daß es ein Volksbuch geworden iſt.

Der Sprache deſſelben fehlt es durchaus an wiſſenſchaftlicher Schärfe — einem geiſtig bewußten Volke könnte dieſe Sprache unmöglich genügen; — aber ſie hat etwas Gemüthliches, Wohlwollendes, was anſpricht.

Dem Stoffe nach hält ſich dieſes Geſetz vornämlich an die damalige Theorie vom römiſchen Recht, und theilweiſe an die hergebrachten Landesgewohnheiten. Nur ſchüchtern, und in der That zu ſchüchtern reinigt und korrigirt es den hergebrachten Rechtsſtoff von veraltetem oder unpaſſendem römiſchem Rechte, und bringt einheimiſches, aber von der Theorie niedergedrücktes Recht zu verdienter Anerkennung.

Nur äußerſt ſelten wagt es gar, ſchöpferiſch einzugreifen. Von dem Radikalismus des Preußiſchen Landrechts hat es nicht viel an ſich. Sein Charakter iſt vorherrſchend konſervativ-abſolutiſtiſch.

Dieſe beiden Geſetzbücher ſind noch Werke der alten Zeit, des vorigen Jahrhunderts. Der neuen Zeit ſchon gehört der Code Civil der Franzoſen, der Code Napoleon an.

Savigny hat in ſeiner Kritik der neuern drei Geſetzbücher dieſes franzöſiſche Nationalwerk viel tiefer geſtellt als das preußiſche Landrecht. Ich kann dieſem Urtheile keineswegs beiſtimmen. Und mich dünkt, ſchon die Betrachtung der äußeren Folgen beider ſollte dieſes Urtheil widerlegen. So wenig populär das Preußiſche Landrecht iſt, ſo ſehr populär iſt noch immer der Code. Das Preußiſche Landrecht hat eine eigenthümliche preußiſche Jurisprudenz nicht nur nicht hervorgerufen, ſondern gehemmt und niedergehalten. In Frankreich beſteht eine tüchtige franzöſiſche Jurisprudenz nicht bloß trotz des Code, ſondern zum Theil durch den Code und ſie ruht weſentlich auf ihm. Das Preußiſche Landrecht iſt weder anderwärts angenommen, noch nachgebildet worden. Der Code iſt in mehreren romaniſchen Ländern freiwillig recipirt oder mit geringen Aenderungen nachgeahmt worden, und ſelbſt in deutſchen Ländern hält das Volk — und doch nicht aus bloßem Eigenſinn oder Laune — daran feſt als an einem Gute. Schon dieſe Erſcheinungen zeugen für den höhern Werth des Code, wenigſtens für die Gegenwart.

Und doch ſind die meiſten Ausſtellungen, welche Savigny an demſelben macht, begründet. Die Gelehrſamkeit der Redaktoren war nicht weit her; lächerliche Dinge kamen allerdings vor. Manches wurde nicht klar gedacht, nicht konſequent durchgeführt.

Sehen wir auf die Anlage des Ganzen, ſo iſt das Syſtem eben noch kein Muſter von Vollendung. Die vermögensrechtliche Stellung des Erbrechts z. B., den Römern abgeborgt, entſpricht der höheren — nun doch ſchon zum Durchbruch gekommenen familienrechtlichen Bedeutung des Erbrechtes nicht. Aber im Ganzen hat doch auch die Eintheilung eine gewiſſe Klarheit. Obwohl etwas ausführlicher als das Oeſterreichiſche Geſetz, hält ſich der Code doch mehr an das Weſentliche und verliert ſich nicht in einem unermeßlichen Detail, wie das Preußiſche Landrecht. Seine Sprache iſt im Ganzen klar und nett, wiſſenſchaftlicher als die öſterreichiſche, und doch verſtändlich. Die Sätze leiden auch zuweilen daran, wie die Artikel des Preußiſchen Landrechts, daß ſie zu abſtrakt ſind; aber die Franzoſen waren doch auch darin ſchon praktiſcher, daß ſie ſich nicht in dem Maße, wie die Redaktoren des Landrechts, in feine Spekulationen verloren.

Das Alles aber erklärt die höhere Werthſchätzung des Code noch nicht genügend. Die Hauptſache, die meiſt nur von dem Inſtinkt der Völker erfaßt wurde, liegt wohl in Folgendem.

In Frankreich galten neben dem römiſchen Recht eine Maſſe von Coutumes der einzelnen Städte und Landſchaften. In dieſen Coutumes war viel germaniſches und anderes einheimiſches Recht theils erhalten, theils fortgebildet. Die Verwirrung in dem Rechtsſtoff, an dem Europa litt, war auch in Frankreich vorhanden und als ein Uebel empfunden. Die Revolution, die alles Beſtehende ne-

girt hatte, in allen Dingen auf urſprüngliche Prinzipien zurückzugehen verſuchte, hatte auch den ganzen Rechtszuſtand in Frage geſetzt; aber eben deshalb den Gedanken einer *eingreifenden, modernen Geſetzgebung* erweckt. Damit dieſem Gedanken Folge gegeben werden konnte, mußte aber die Revolution erſt ſelber überwunden werden; denn ſie hätte nur zerſtören, nicht ſchaffen können. Da wurde *Napoleon*, aus der Revolution hervorgegangen, ihr Ueberwinder und ihr Beherrſcher; und er fühlte nun den Beruf in ſich, in einer andern Weiſe als bisher der *Geſetzgeber* ſeiner Nation zu werden. Er griff kühner ein, als man es in Preußen und Oeſterreich gewagt hatte.

Die Autorität der *gelehrten Juriſten* galt ihm nicht als die höchſte. Sehr oft griff er im Staatsrath *perſönlich* durch, indem er mit ſeinem *klaren Menſchenverſtande*, mit ſeiner *ſtaatsmänniſchen Einſicht* die Löſung fand, wo die Juriſten ſich ſtritten. Noch mehr wirkte er durch ſein *bloßes Daſeyn*, durch die *Entſchiedenheit ſeines Weſens*, welches man beachten mußte, auch wo er nicht gerade ſprach oder äußerlich hervortrat, auf die ganze Arbeit ein. Die alten Autoritäten auch des römiſchen Rechts; und der Coutumes waren erſchüttert. Man wagte es ſchon leichter, von Grund aus ſelbſtſtändig die Dinge zu prüfen und zu entſcheiden.

So entſtand der *Code*. Er war der *erſte* — und in der That welthiſtoriſche — Verſuch, das *römiſche* und das *einheimiſche* Recht durchgreifend *auszugleichen* und zugleich die Anſprüche des *modernen Lebens* zu *befriedigen*. Er war die erſte Emancipation von der *Schultheorie* des vorigen Jahrhunderts von der *übertriebenen Verehrung* des *römiſchen* Rechts; der erſte großartige Verſuch, in wichtigen Verhältniſſen des Lebens *einheimiſches* Recht zu Ehren zu ziehen, *neues zeitgemäßes* Recht auszuſprechen.

So mangelhaft in manchen Stücken dieſer Verſuch noch war, ſo vielfach noch falſche und *radikale* Prinzipien der Revolution auf denſelben einwirkten, es war doch in demſelben — wie in Napoleon ſelber — ein Stück jenes *liberalen* Geiſtes, dem die größte, aber auch die Lebensaufgabe unſerer Zeit zugehört.

Das iſt es vornämlich, was dem *Code* ſein weitverbreitetes Anſehen verſchafft hat.

Bluntſchli beſpricht nun drittens die bisherigen neuen Geſetzbücher der ſchweizeriſchen Kantone, welche trotz des durchaus eigenthümlichen Charakters des ſchweizeriſchen Rechtes, in Folge theils der Haſt, womit man die Reform betrieb, theils der Perſönlichkeit der Redaktoren, ſich vorzugsweiſe an die ausländiſchen Geſetzbücher (in der franzöſiſchen Schweiz an den Code Napoleon, in der deutſchen an das öſterreichiſche Geſetzbuch) anſchloſſen, wenn auch mit einzelnen beachtungswerthen Fortſchritten; er fährt ſodann fort:

4. Der Vorſatz der Redaktion.

Schon aus den bisherigen einleitenden Artikeln folgt, daß die wahre *Aufgabe* des Zürcher Geſetzbuches als eine *ſehr große* erkannt worden iſt. Dieſelbe näher

darzuſtellen, iſt nun aber Pflicht, damit die beſtimmenden Grundgedanken der Redaktion geprüft werden können, damit der Maßſtab der anzulegenden Kritik bezeichnet ſey.

Wer darin, daß der Redaktor ſich die Aufgabe in der That als groß, als ungewöhnlich denkt, eine Anmaßung oder Selbſtüberhebung ſehen wollte, der bedenke, daß in demſelben Maße, in welchem die Aufgabe an Bedeutung zunimmt, auch die geiſtige Anſtrengung und die moraliſche Verantwortlichkeit wächst. Das Bewußtſeyn jener und das Gefühl dieſer wiegt ſo ſchwer, daß es eine Thorheit erſten Ranges wäre, aus Eitelkeit oder Selbſtgefälligkeit die Bedeutung der Aufgabe unnatürlich zu ſteigern.

Aber wie ſie ihm in ihrer Größe und Schwierigkeit klar iſt, ſo iſt es — nicht um des Redaktors willen, ſondern um der Sache willen — nothwendig, daß das Werk auch ſo aufgefaßt und behandelt werde, wie ſeine Natur es verlangt. Der Redaktor ſcheut eine ſcharfe Kritik im Großen und Einzelnen nicht nur nicht, er wünſcht dieſelbe, und um ſo ſchärfer, deſto beſſer. Aber zugleich glaubt er einen Anſpruch zu haben, daß die Kritik nicht aus kleinlichem, ſey es gelehrtem, ſey es parteimäßigem Geſichtspunkte, das benage, was ſich aus einem geiſtig freien Standpunkt rechtfertigt. Dabei geſteht er gerne ein, daß die bisherigen Vorgänge und Aeußerungen in dieſer Sache keinerlei Grund zu Klagen darbieten.

In den bisherigen modernen Geſetzbüchern — vorzugsweiſe allerdings in den deutſchen, etwas weniger in dem franzöſiſchen — iſt namentlich ein radikaler Fehler ſehr häufig begangen worden, den zu vermeiden ein weſentliches Erforderniß einer guten Geſetzgebung iſt. Es ſind nämlich ſehr häufig aus der Theorie der Schule Begriffserklärungen, Definitionen geradezu zu geſetzlichen Beſtimmungen erhoben, als leitende Geſetzesartikel aufgenommen worden. In dieſen Definitionen ſteckt ſehr viel Schulſtaub, der ausgeklopft werden ſollte. Es ſind nämlich die Definitionen im bürgerlichen Rechte nicht etwa nur deßhalb gefährlich, wie ein römiſcher Juriſt ſie genannt hat, weil es ſchwer iſt, eine ganz richtige Definition zu geben. Die ſchulmäßigen Definitionen taugen überall nicht für die Geſetzgebung, weil ſie an die Stelle des lebendigen Wortes eine dürre, todte logiſche Formel ſetzen. Was hilft es z. B. die Ehe zu definiren, während das Wort Ehe Jedermann klar, die Definition der Ehe aber den Meiſten unklar, und in der Regel überdem ungenügend iſt? Und was von dieſem Beiſpiele gilt, das gilt auch von den meiſten andern. Unermeßlich viel wahrhaftes Recht iſt ſchon zu Grunde gegangen, weil es nicht unter die kalte Formel ſubſumirt werden konnte, weil dieſe die zu Grunde liegende Rechtsidee verknöchert hatte. Mögen unſere Gelehrten ſich noch ſo viel zu Gute thun auf ihre Definitionen, überlaſſen wir das ihnen, aber ahmen wir ihnen nicht nach, wo es ſich um ein Geſetz handelt, welches nicht um ihretwillen da iſt, ſondern für das Volk das nimmermehr ſolche Definitionen verſteht, und für die Richter, für deren lebendige Rechtserkenntniß in unſern Tagen Sorge zu tragen ſo überaus wichtig iſt. Je mehr man definirt, deſto mehr gewöhnen ſich die Richter, das Recht bloß

formal, bloß äußerlich zu nehmen; ſtatt der Rechtsidee, die in ſich Leben hat und leben läßt, regiert nun die Rechtsabſtraktion, welche das Leben abſchneidet, und die innere, weſentliche Seite des Rechts leidet ſchweren Schaden.

Ein anderer Fehler, mit dieſem erſten in gewiſſer Hinſicht verwandt, in anderer ſein abſolutiſtiſches Widerſpiel, ein Fehler, in den Geſetzgeber wieder ſehr leicht verfallen, bezieht ſich auf das Verhältniß der Regel zur Ausnahme. So wenig Definitionen gewöhnlich in ein Geſetzbuch gehören, ſo ſehr ſind Regeln in demſelben am Platze; ſie ſind der eigentliche Gehalt desſelben. Es ſoll eben vornämlich die Rechtsregeln feſtſtellen. So einfach dieſer Gedanke iſt, ſo liegt doch in ihm ſelber ſchon die ſehr häufig verkannte Beziehung der Regel zur Ausnahme enthalten. Der alte Satz: exceptio firmat regulam, wird oft nachgeſprochen, ſelten verſtanden, und doch iſt er von höchſtem Gewicht.

Eine Rechtsregel nämlich, welche nicht zugleich auch in der rechten Weiſe Ausnahmen verſtattet, verliert eben darum an innerer Wahrheit und Kraft. Dadurch wird die Regel deſpotiſch und ſomit ungerecht. Als Regel ſoll ſie gelten, nicht als abſolutes Gebot. Sie ſoll in allen Fällen gelten, wo nicht beſondere und inſofern ſtärkere Rechtsgründe eine Ausnahme nöthig machen. Bequem iſt es wohl, die Regel immer anzuwenden, entſtehe daraus, was wolle, werde in einem Ausnahmsfalle noch ſo arg offenbares, beſonderes Recht eines einzelnen Bürgers verkümmert; bequem iſt es wohl, maſchinenmäßig immer dasſelbe Meſſer rückſichtslos in gleicher Weiſe zu gebrauchen; bequem, aber nicht gerecht. So abſolute und ſtarre, ſo mechaniſche Regeln ſind unerträglich für freie, für denkende Menſchen und ein friſches, bewegliches Volk. Das Preußiſche Landrecht hat die Nothwendigkeit von Ausnahmen in weiterm Sinne anerkannt, aber in einer andern noch ſchlimmeren Richtung verderblich gewirkt. Es hat die Ausnahmen ſelber wiederum näher begränzt und geſetzlich fixirt, ſomit wiederum als Regeln dargeſtellt. Darauf beruht ſeine geringe Brauchbarkeit für das Leben ganz beſonders.

Es kann und darf nicht Sache des Geſetzes ſeyn, die Ausnahmen im Einzelnen und Kleinen ſelber wiederum reguliren zu wollen. Es iſt das ein unmögliches und ein ſchädliches Unterfangen; unmöglich, weil die Ausnahmen auf der Mannigfaltigkeit des Lebens, auf dem individuellen Leben beruhen, und ſomit zum voraus nie und nimmer vollſtändig aufgezählt und vorgeſehen werden können; ſchädlich, weil eben durch die Regulirung die Ausnahme ihre Natur einbüßt und durch die Maſſe der zu kleinen Regeln aufgeſchraubten Ausnahmen das Leben gehemmt und erſtickt wird.

Man hat ſchon viele Abſurditäten aus einer überängſtlichen Furcht vor der richterlichen Willkür zugelaſſen oder hervorgerufen und gewöhnlich das Uebel ärger gemacht. Dem Richter ſoll die Regel gegeben werden; aber die Ausnahme kann und darf nicht im Einzelnen durch den Geſetzgeber normirt werden. Der Richter darf nicht zum bloßen mechaniſchen, oder wenn man lieber will, zum logiſchen Werkzeuge des Geſetzes werden. Der Richter ſoll denken, ſoll die rechtliche

Natur des Falles frei und gewiſſenhaft prüfen, ſoll im Einzelnen das Recht erkennen. Er ſoll die rechte Regel anwenden, die rechte Ausnahme finden.

Hier iſt nun eine freie Thätigkeit offen für die Wiſſenſchaft des Rechts, die nicht begraben werden darf in der Gruft eines endloſen, in kleinliches Detail ſich auflöſenden Geſetzes. Sie ſoll ihm die Richtung bezeichnen, in der er auch die Ausnahme finden kann und finden darf.

Wenn darin, daß in dem Geſetzbuche einerſeits Definitionen möglichſt vermieden, andererſeits die Regeln ſo gefaßt werden ſollen, daß die nöthigen Ausnahmen zugelaſſen, nicht aber ſelber wieder zum voraus in dem Geſetze näher regulirt werden, zwei Hauptgrundſätze der Methode erkannt und bezeichnet worden ſind, ſo wird auch der Entwurf in ſeinem Inhalte vorherrſchend einen liberalen und erſt in zweiter Linie einen konſervativen Charakter an ſich tragen.

Wir ſprechen das Wort abſichtlich und mit Beſtimmtheit aus, weil es der Wahrheit entſpricht und es in allen Dingen, beſonders aber in ſolchen von ſo großer Bedeutung, gut iſt, wahr zu ſeyn, auch wenn nicht alle Mißverſtändniſſe vermieden werden können. Wir werden aber, um wenigſtens unſererſeits für denkende Leſer und Beurtheiler den richtigen Geſichtspunkt feſtzuſtellen, näher ſagen, wie jene Aeußerung zu verſtehen ſey.

Der Geſetzentwurf hat allerdings in mehrfacher Beziehung entſchieden konſervative Tendenzen. Zwei Richtungen der Art ſind hervorzuheben.

Fürs erſte ſtützt ſich derſelbe weſentlich auf die einheimiſche Geſchichte unſers Privatrechts. Schon in einem frühern Werke, der „Staats- und Rechtsgeſchichte der Stadt und Landſchaft Zürich" hat der Verfaſſer des Entwurfs dieſe Geſchichte näher erforſcht und dargelegt. Er hat dort den nationalen Boden geprüft, auf dem unſer Recht erwachſen iſt, und die Natur des Rechts und die Art ihres Wachsthums charakteriſirt. Es verſtand ſich, daß er dieſen Zuſammenhang mit der Geſchichte zu bewahren, daß er die nationale Eigenthümlichkeit unſeres Rechtes zu erhalten ſuchte, als er ſich daran wagte, ein neues Rechtsbuch zu entwerfen. Er hat das gethan, nicht ängſtlich an veraltete Dinge haltend, reformirend, reinigend, wo es ihm nöthig ſchien.

Fürs Zweite: Die Grundſätze und Geſetze der Sittlichkeit — vielfach erſchüttert in der Gegenwart durch Sophiſten und Böſewichter — bedürfen auch im Privatrechte einer kräftigen Stärkung. Eine in dieſer Beziehung lockere Geſetzgebung unterſtützt lockeres Weſen und ſchwächt die moraliſche Geſundheit des Volkes. Eine nicht von pedantiſchem und unfreiem, aber von entſchiedenem und klar ausgeſprochenem ſittlichen Geiſte durchdrungenen Geſetzgebung dagegen gibt — weil ſie dem Volke ſo nahe ſteht, von Jedermann gekannt und verſpürt wird — den edeln Neigungen im Volke eine Stütze, hält Schwächere aufrecht und hemmt manches Böſe. Beſonders in dem Familienrecht, in dem Verhältniſſe der Ehe, der Eltern und Kinder, mit Rückſicht auf Paternitätsfälle, hat der Redactor in dieſem Sinne konſervativ zu wirken ſich ernſtlich angelegen ſeyn laſſen.

Dabei aber ließ ſich nicht ſtehen bleiben. Es konnte nicht genügen, das alte Recht zu reinigen, zu beſſern im Einzelnen. Es mußte in weſentlichen Dingen eine durchaus neue Arbeit von Grund aus unternommen, es mußte auch ſchöpferiſch verfahren werden, wenn die Aufgabe ihrer ſelber würdig gelöſt werden ſollte.

Die bisherige Geſetzgebung, das Stadt- und Landrecht, vor mehr als hundert Jahren und großen Theils aus alten Rathserkenntniſſen entſtanden, und die alten, in einzelnen Gegenden des Landes geltenden beſonderen Statuten über eherechtliche und erbrechtliche Verhältniſſe unter ſich ſchon zur Harmonie zu bringen und zugleich ihren weſentlichen Inhalt zu erhalten, und hinwieder dieſe bisherige — wenn auch hier und da reformirte — Geſetzgebung mit dem ſeit jener Zeit bedeutend veränderten Leben mit den Bedürfniſſen der Gegenwart zu verſöhnen: das ließ ſich durch konſervative Tendenzen unmöglich erreichen. Die Gegenſätze ſind zu groß; die Geſetzgebung zu ſehr zurück hinter der Entwickelung des Volkes. Die große Umwandlung, welche ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in die Lebens- und Denkweiſe gekommen iſt, mußte nothwendig auch bei der Ausbildung und Feſtſtellung des Privatrechts weſentlich berückſichtigt werden. Und von ihr weiß die alte Geſetzgebung, welche den Stempel ihrer Zeit — einer alternden Zeit — an ſich trägt, — nichts.

Und nun die allgemeinere Bedeutung des Zürcher Rechts für die Schweiz, für Deutſchland, eine Bedeutung, die in der Natur der Dinge begründet iſt, indem ſich unter uns gutes deutſches Recht dem Weſen nach lebendig erhalten und fortgebildet hat, welches in Deutſchland in den Familien noch kümmerlich fortlebt, in den Geſetzen und Gerichtsſälen lange verkannt und unterdrückt worden; indem unter uns das römiſche Recht durch ſeinen wiſſenſchaftlichen Werth und ſeine welthiſtoriſche Stellung einen naturgemäßen Einfluß ausübte und noch ausübt, aber nicht in ſo ſtarrer pedantiſcher Weiſe als geſetzliche Autorität gilt, wie in Deutſchland, das nun endlich frei zu werden ringt von ſolchem Joche der gelehrten Schule, das ſeine nationalen Elemente wieder zu pflegen und zu heben ſich anſtrengt, — auch dieſe Bedeutung der Zürch. Geſetzgebung in privatrechtlichen Dingen konnte auf hiſtoriſchem Wege wohl erklärt, aber nicht ihr gemäß die große Frage des Verhältniſſes beider Rechte zu dem modernen Leben im Kleinen vorbildlich gelöſt werden.

Hier kann nur geholfen werden, wenn es gelingt, den lebendigen Geiſt des Rechts wie er im Volke — wenn auch verhüllt und unbewußt — in ſeinen edleren Beſtrebungen wirkt und waltet, zu erfaſſen, wenn es gelingt, in der menſchlichen Seele zu leſen und von da aus die Bedürfniſſe und die Rechte des Einzelnen zu erkennen; wenn es gelingt, das Erkannte auch dem Volke verſtändlich auszuſprechen, und die Zuſtimmung der Prüfenden und Betheiligten zu erlangen.

Das vornämlich iſt es, was wir unter dem liberalen Charakter des Entwurfes verſtehen; das war das Schwerſte in der Arbeit, das wird auch das Schwerſte für die Beurtheilung ſeyn. In dieſem Sinne macht der Entwurf allerdings den Anſpruch, ein Originalwerk zu ſeyn. Und ſo verlangt er, beurtheilt zu werden.

Die Aufgabe der liberal-konſervativen Politik näherte ſich der Erfüllung. Durch die Haltung der Führer wurde die „liberale Fraktion" die ſich lange Zeit aus altem landſchaftlichen Widerwillen zurückgehalten hatte, mehr und mehr angenähert; ſie ſcheute ſich nicht mehr, die Regierung in entſcheidenden Fragen zu unterſtützen; — im Jahre 1844 ging ſie in praktiſchen und kantonalen Fragen mit derſelben Hand in Hand, und nur perſönliche Reminiſcenzen auf der einen, prinzipielle Befangenheit, namentlich in eidgenöſſiſchen Fragen, auf der andern Seite, hielten ſie von förmlicher Verbindung mit der liberal-konſervativen Partei noch zurück. Die Bürgermeiſterwahl, die im Dezember 1844 bevorſtand, mußte dieſen Prozeß vollenden. Herr von Muralt, der einzige Mann, der nach dem September durch ſeine Stellung und ſeinen Charakter geeignet geweſen war, die verſöhnliche Politik der neuen Regierung zu repräſentiren, hatte, nachdem er in langen Staatsdienſten ſich die Hochachtung der Parteien erworben, mit Ablauf des Jahres ſeinen Rücktritt angekündigt. Wurde Bluntſchli gewählt, ſo war die Konſolidation des Kantons gegeben; aus dem Verhältniß, das die Radikalen angeſtrebt hatten (1 — 1 = 0) und das ſich im Laufe dieſes Jahres bereits in 1 — ½ verwandelt hatte, wurde dann: 1 + 1 = 2. Dieſer Schluß ſtand bevor. Die kantonale Entwickelung als ſolche war in ſich geſichert. Wollte der Radikalismus den Sieg verhindern, ſo mußte er von außen her, durch ſchweizeriſche Anſtöße den natürlichen Lauf durchkreuzen. —

Die nachfolgende Stelle des Beobachters zeigt das Bewußtſeyn, welches die konſervative Partei von Zürich im Jahr 1844 errungen hatte, und den Geſichtspunkt, unter dem ſie ihre politiſche Stellung im Verhältniß zu Deutſchland auffaßte.*) Indem der Beobachter aus einer Ueberſicht der deutſchen Zuſtände das Ergebniß zieht, daß die Preſſe ſoweit ſie über den Radikalismus als unzulänglich hinausſtrebe, nur ein unbeſtimmtes Juſtemilieu darſtelle, während antiradikale Regierungstendenzen, wo ſie ſich formell konſolidiren, noch des ächt konſervativen Prinzips ermangeln, ſchließt er wie folgt:

Im Angeſicht ſolcher Thatſachen dürfen wir ruhig ausſprechen, daß die Schweiz in politiſcher Thatkraft und an politiſcher Erfahrung Deutſchland zur Zeit noch entſchieden überlegen iſt; und ſetzen wir hinzu, daß bei ſo bewandten Umſtänden die Schweiz den Deutſchen gegenüber einen großen Beruf zu erfüllen hat und ihn erfüllen kann, wenn ſie will.

Die Erfahrungen, welche die Schweiz gemacht hat, müſſen Gemeingut von Deutſchland werden; auf dieſe Weiſe kann Deutſchland in kurzer Zeit die verſchiedenen Phaſen durchlaufen, zu denen es ſonſt Jahre, vielleicht Jahrzehente lang brauchen würde.

*) Beobachter vom 16. Februar 1844. „Deutſchland und die Schweiz."

Zürich insbeſondere hat ſeit alter Zeit die Rolle der Vermittelung zwiſchen Deutſchland und der Schweiz gehabt; und wenn eine Uebertragung der geiſtigen Erlebniſſe der Schweiz möglich iſt, ſo geht ſie naturgemäß zunächſt von Zürich aus. Und dieß nicht nur, weil es für den geiſtigen Verkehr ſeiner Lage nach am geeignetſten iſt, ſondern auch, weil es in ſich ſelbſt unter allen Kantonen die heftigſten und prägnanteſten Erfahrungen gemacht; weil es eine Partei beſitzt, der an Durchbildung des politiſchen Bewußtſeyns und an Feſtigkeit des Strebens keine Partei unter den uns umgebenden Staaten überlegen iſt; weil es, mit Einem Wort, das einzige Land iſt, das dem Radikalismus nicht nur in religiöſer, ſondern auch in politiſcher Beziehung ein poſitives, ſchöpferiſches Prinzip entgegenſetzt.

Man wirft den Zürchern vor, ſie ſeyen ſehr leicht bereit, ſich zu überſchätzen und mit voreiliger Eitelkeit für hiſtoriſch zu halten, was nur Zürcheriſch lokal iſt. Auch haben wir in der That dieſen Vorwurf nicht ſelten verdient. Wer aber unbefangen die Geſchichte von Zürich betrachtet, der wird finden, daß ein allgemeines, über die Gränzen des Kantons hinausreichendes geiſtiges Streben ſie allezeit charakteriſirt hat; und beſonders auszeichnend iſt der Trieb, der ſich hindurchzieht, den Vorgang vor Deutſchland zu machen und im Kleinen das vorzubilden, was Deutſchland etwas ſpäter im Großen erleben ſollte.

Dies war der Fall zur Zeit der Reformation, als Zürich, Zwingli an der Spitze, voranging. Es war zur Zeit der Herrſchaft des franzöſiſchen Geſchmacks, als Bodmer und Breitinger von Zürich aus der deutſchen Literatur die Anregung gaben, ſich nach engliſchen Muſtern neu heranzubilden. Es war ſelbſt zur Zeit des Radikalismus von 1830—39, als Zürich, in ſeinem Staate ſchon praktiſch ausprägend, was in Deutſchland kaum als Theorie noch allgemein bekannt war, die Intention verrieth, ein Muſterbild des modern-radikalen Staates für die Zeitgenoſſen zu ſeyn — eine Intention, die, ſo lächerlich ſie bisweilen auftrat, doch aus dem gleichen Grundzug entſprang, und die inſoweit wirklich zur Ausführung kam, als der Radikalismus überhaupt einen Staat zu bauen vermag. Es war im September 1839, als Zürich in einem raſchen Vorſprung vor Deutſchland mit ſeiner Volkskraft die Straußiſche Weltanſicht zurückwarf, die erſt zwei Jahre nachher von Deutſchland in ihren Konſequenzen erkannt wurde. Es war endlich im Jahr 1842, als wir, noch ehe es von Deutſchland gekannt war, und trotz den Schmähungen der deutſchen Preſſe, das politiſche Prinzip, das beſtimmt iſt, durch ſeinen poſitiv-liberalen Gehalt die radikalen Ideen des Zeitgeiſtes zu beſiegen, — als wir F. R. Lehre von den politiſchen Parteien adoptirten.

Gerade dieſer letztere Akt nun begründet ein tiefes und ſchönes Wechſelverhältniß. Von Deutſchland her haben wir das Prinzip erhalten, das unſer politiſches Bewußtſeyn konſolidirt hat, und wiederum geben wir Deutſchland zurück, was wir ihm ſchuldig ſind, indem wir ihm als lebendige Geſchichte überliefern, was auf ſeinem Boden vielleicht lange Zeit nur Theorie geblieben wäre.

II.

Die Entwickelung der liberal-konſervativen Tendenz in eidgenöſſiſcher Beziehung bis zum Jahre 1845.

„War es möglich", ſagt die „Geſchichte des Jeſuitenkampfes",*) in dem Kanton der Schweiz, in welchem die Parteikämpfe am lebhafteſten und principiellſten geführt worden waren, und der durch ſeine hiſtoriſche und natürliche Stellung als Vorort der Eidgenoſſenſchaft berufen war, auch in der eidgenöſſiſchen Politik eine bedeutungsvolle Rolle zu übernehmen, eine prinzipielle Vermittelung — wohl zu unterſcheiden von einer bloßen Transaktion zwiſchen Recht und Unrecht — zu erreichen, ſo war dadurch auch der Weg geebnet zu einer prinzipiellen Vermittlung der ſchweizeriſchen Parteikämpfe und zu einer Befriedigung der Schweiz."

Zweierlei mußte geſchehen, um dieſes, von Anfang an vorgeſteckte Ziel zu erreichen: die ſchwebenden eidgenöſſiſchen Fragen mußten neu erfaßt und befriedigend gelöst werden; und die liberal-konſervativen Prinzipien mußten in allen geiſtig bewegten Kantonen der Schweiz Wurzel ſchlagen. —

Im Sommer 1842 war die Kloſterfrage noch unerledigt; die Luzerner Jeſuitenberufung war von der Majorität des großen Rathes noch abgewieſen worden. Die Lage war einfach. In dem Kloſterraub war die Staatsallmacht verkörpert, welche das kirchliche Leben erdrückt, in der Tendenz der Jeſuitenberufung der kirchliche Egoismus, der das Staatsleben zum Werkzeug ſeiner Zwecke macht**); an jene Frage knüpfte ſich Sieg oder Niederlage des Radikalismus — an dieſe Sieg oder Niederlage des Abſolutismus in der Schweiz. Beide Fragen waren innig verknüpft. Da nach dem eidgenöſſiſchen Staatsrecht Luzern als ſouveräner Stand juridiſch durchaus berechtigt war, die Jeſuiten einzuführen, ſomit ihrer Einführung lediglich auf moraliſchem Wege entgegengewirkt werden konnte, ſo mußte man, um dieſe Einwirkung mit Erfolg ausüben zu

*) „Geſchichte des Jeſuitenkampfes in der Schweiz. Von einem Zürcher. Zürich bei Meyer und Zeller. 1845." Für dieſen, ſo wie für die ſpatern Abſchnitte, verweiſen wir diejenigen Leſer, welche ſich von dem hiſtoriſchen Verlaufe der ſchweizeriſchen Ereigniſſe im Einzelnen unterrichten wollen, auf das genannte Buch.

**) Man vergleiche hierüber das Kapitel „Das ultramontane Vorſpiel in der Schweiz" in F. Rs. „Meinungsäußerung eines Konſervativen über den Ultramontanismus in Bayern", wo der Nachweis, daß die Jeſuitenberufung unter den dermaligen Umſtänden nur aus abſolutiſtiſchen Motiven feſtgehalten werden konnte, im Einzelnen gegeben iſt.

können, zuerſt das Recht der Katholiken in der Kloſterfrage vertreten. Und umgekehrt war bei dem Stand der Dinge in der Schweiz, die Löſung der Kloſterfrage unmöglich, ſo wie die Jeſuiten berufen wurden. In der Kloſterfrage war ein eidgenöſſiſch=katholiſches, in der Jeſuitenberufung ein ultramontan=kantonales Intereſſe verkörpert.

Wurde die Kloſterfrage dem Rechte gemäß gelöst und die Jeſuitenberufung vereitelt: ſo war die Beruhigung der Schweiz geſichert. Blieb dagegen die aargauiſche Gewaltthat anerkannt oder halb anerkannt und wurden die Jeſuiten berufen: ſo fiel die Schweiz einem Kriege der Extreme anheim.

Es war alſo die Aufgabe der liberal=konſervativen Politik: mit allen rechtlichen Mitteln auf die Löſung der Kloſterfrage — mit allen moraliſchen Mitteln auf die Nichteinführung der Jeſuiten zu dringen.

Vom Sommer 1842 bis zum Herbſt 1844 haben die liberal=konſervativen Führer dieſe Aufgabe unabläßig verfolgt. Sie wurden nicht müde, den Proteſtanten das Recht der Katholiken und ihre Pflicht für den konfeſſionellen Frieden in der Kloſterfrage, den Katholiken die Gefahr der Jeſuitenberufung und ihre Pflicht für den eidgenöſſiſchen Frieden vorzuhalten.

Wir haben geſagt, daß Zürich im Jahre 1841, nebſt einigen andern Ständen in der Kloſterfrage im Sinne des Juſtemilieu geſtimmt hatte. Die ganze konſervative Partei war in dieſe falſche Transaktion verwickelt. Man hatte das Recht halbirt. Aargau ſollte die Frauenklöſter reſtituiren, die Mannsklöſter aber, den reicheren Theil, behalten.

Nebſt Rüſcheler, einem alten Konſervativen von eigenthümlicher Stellung, hatte zwar auch Bluntſchli damals das Recht vertreten, war aber ſo iſolirt geblieben, daß er, um eine Spaltung zu vermeiden, ſein Votum fallen ließ. Als er es, in Gemäßheit der neuen Politik, im Sommer 1842 wieder aufnahm, wurde er bereits von mehreren Freunden unterſtützt, und im Sommer 1843 erhielt der Antrag, in einer meiſterhaften Rede motivirt, ſchon 39 Stimmen. Der allmälige Sieg des Rechts war geſichert, wenn Luzern die Jeſuitenfrage fallen ließ.

Als kurz darauf (Ende Auguſt) die Tagſatzung mit der, überdieß in ſich zweifelhaften, Majorität von Einer Stimme, ſich mit dem Anerbieten Aargau's auf Reſtituirung der Frauenklöſter befriedigt erklärte, als hierauf (Oktober 1843) der große Rath von Luzern eine Organiſirung der bewaffneten Macht verfügte, während die abſolutiſtiſche Fraktion daſelbſt ſchon den Ruf zur Spaltung des eidgenöſſiſchen Bundes ergehen ließ und hinwiederum Bern mit Drohungen antwortete, ſo war es die Regierung von Zürich, welche durch eine Zuſchrift an Luzern der Bildung eines Sonderbundes damals vorbeugte. Gleichzeitig hielt der Beobachter an dem

Recht in der Kloſterfrage feſt *); und als im Frühjahr 1844 der Terrorismus im Aargau in der ungeſetzlichen Verhaftung Schleunigers, eines der Führer der aargauiſchen Katholiken, ſeine Spitze erreichte, ſo war es abermals der Beobachter, der durch unausgeſetzte Behandlung dieſe Gewaltthat zu einer eidgenöſſiſchen Angelegenheit erhob und dem Verfahren der aargauiſchen Regierung gegen die Katholiken Gränzen ſteckte.

Dieſe Thatſachen waren hinreichend, um den Katholiken den Unterſchied zwiſchen der ſchiefen Transaktion und der wahren Vermittelung zu zeigen. Hatte die Politik des Juſtemilieu das Recht halbirt, ſo anerkannte die liberal-konſervative Politik das volle und ganze Recht; hatte jene aus konfeſſioneller Antipathie gegen die Jeſuiten gekämpft, ſo bekämpfte dieſe die Berufung, unter voller Vorausſetzung der kirchlichen Freiheit des Standes Luzern, aus eidgenöſſiſchen Gründen; hatte jene den Katholiken zugemuthet, zwei Rechte aufzuopfern, um dem Radikalismus nachzugeben, ſo ſtellte dieſe, indem ſie für das eine dieſer Rechte ſelbſtthätig handelte, in Betreff des andern das Anſinnen an ſie: in Anbetracht überwiegender moraliſcher Pflichten auf den Gebrauch einer juridiſchen Befugniß zu verzichten.

Die liberal-konſervative Politik hat ſomit, wie ſie keinen Augenblick abließ, vor den unheilvollen Folgen der Jeſuitenberufung zu warnen, ſo auch zu dieſem Schritte Luzern keinerlei Vorwand gegeben. Sie that dieß um ſo weniger, als ſie wußte, daß bei der Macht des Radikalismus in Bern, das geſammte Schickſal der Schweiz in der Hand Luzerns lag **).

Auf dieſe Weiſe begann Zürich das verlorene Vertrauen der konſervativen Katholiken wieder zu gewinnen. Von der konſervativen Preſſe und Oppoſition im Aargau und in Solothurn, theilweiſe in St. Gallen, von der gemäßigten Fraktion der innern Schweiz ſelbſt wurde die liberal-konſervative Politik begriffen und gewürdigt ***). —

Gleichzeitig begannen die Prinzipien allmälig in den andern Kantonen Wurzeln zu faſſen. Im Jahr 1844 wurde die liberal-konſervative Tendenz, mit mehr oder minder Klarheit, von einer Reihe von Blättern unterſtützt.

*) Z. B. Beobachter vom 5. September 1843 u. a. m.

**) Die vorörtliche Leitung, die je zwei Jahre zwiſchen Zürich, Bern und Luzern wechſelt, war mit dem Jahre 1843 von Bern auf Luzern übergegangen.

***) Man darf, um dieſe Entwickelung zu verſtehen, nicht vergeſſen, daß die beiden Fraktionen der herrſchenden Partei in Luzern — die konſervative und die ultramontane — ſich bis zum Herbſt des Jahres 1841 die Wage hielten. Am 9. December 1841 ſtellte Leu den Antrag auf die Berufung der Jeſuiten und erſt im December 1844 war dieſelbe eine geſetzlich vollendete Thatſache. Allerdings wußte man von Anfang an, daß Leu bei der Stärke ſeines Anhangs im Volk die Jeſuitenberufung durchſetzen könne, wenn er ſie durchaus wolle, aber man wußte auch, daß er dem Willen der „Herren", d. h. der gebildeten Parteiführer, Rechnung tragen müſſe. Es war Siegwart, der durch ſeine Mittelſtellung zwiſchen Leu und dieſen, die konſervative Fraktion hinters Licht führte. Man ſehe darüber das Capitel „Luzern und die Jeſuitenberufung" in der „Geſchichte des Jeſuitenkampfs." Wie ſehr

In der öſtlichen Schweiz vertraten die „Thurgauer Zeitung“, die „neue Aargauer Zeitung“, der „freie Rhätier“ das liberale Prinzip gegen das radikale. In den konſervativen Kantonen Baſel und Neuenburg wirkte die Preſſe unterſtützend, indem ſie das konſervative Prinzip mit Abweiſung der

---

indeß Luzern ſchon im Jahr 1843 dem Extrem zuneigte, ſieht man aus der folgenden Correſpondenz des Beobachters vom 24. März 1843, die wir als Beiſpiel der Sprache der liberal-konſervativen Preſſe gegenüber von Luzern mittheilen:

Zürich ſcheint ſeine politiſche Kriſis glücklich überſtanden zu haben. Das Gleiche wäre auch in Luzern ſchon lange der Fall, wenn in der konſervativen Partei die Einſicht auch den Einfluß bedingen würde. Allein es ſcheint, daß einige Helden des Tages, welche das Volk nun einmal mit Zutrauen beehrt, ſich ſo wenig in der Freude des ungewohnten Sieges zu mäßigen wiſſen, daß ſie alle Fehler, welche ſie an den Radikalen mit Recht verdammten, nun für erlaubt halten, weil ſie im Intereſſe der Religion ihre Leidenſchaften glauben befriedigen zu können. Auf die radikalſte und rückſichtsloſeſte Weiſe wird Alles niedergedrückt, was nicht blindlings ſich der Jeſuitenpartei unterwirft. Männer des Großen Rathes, deren allſeitiger Werth ein paar Dutzend willenloſer Kreaturen eines Allvermögenden aufwiegt, werden hintangeſetzt, weil ſie den Muth hatten, vor unweiſen Willkürakten zu warnen. Nur allzu deutlich zeigt es ſich, daß man bei den für das ganze Land ſo höchſt wichtigen geiſtlichen Wahlen nicht Wiſſenſchaft und eifrige Pflichttreue, ſondern jeſuitiſchen Polter- und Intriguen-Geiſt berückſichtigt. Die edelſten Kräfte unſeres Landes, ſo ſcheint es, werden nutzlos verkümmern müſſen, wenn ſie ſich nicht vorher in den Geiſt des Fanatismus tauchen, und zu etwas Beſſerem berufen zu ſeyn glauben, als zu leidenſchaftlichem Poltern, und zur beſtändigen Aufhetzerei des Volkes. So berühren ſich die Extreme. Wenn unſere extreme Partei, die ſich mit Unrecht konſervativ nennt, noch lange ihr Ziel verfolgen oder wohl gar erreichen kann, ſo iſt der Beweis geliefert, daß das Recht des Stärkern, der Gewalt gilt, daß das geiſtige Leben des Volkes ſelbſt durch wohlmeinende Behörden nicht mehr geſchützt werden kann. Bereits ſucht die geheime Nebenregierung die geſetzlich aufgeſtellte um alles Anſehen zu bringen, und durch eine kopfloſe Mehrheit jedes ſelbſtſtändige Talent unwirkſam zu machen. Wie weit man es bringen werde, iſt noch ungewiß; allein das ſcheint gewiß zu ſeyn, daß die würdigen, wahrhaft konſervativen und einſichtsvollen Männer ſich nächſtens ausſondern müſſen und werden von jenen Geiſtern der Zerſtörung, die mit roher, ungebildeter Hand die heiligſten Intereſſen des Landes auf echt radikale Weiſe zerdrücken wollen. Eine bedeutende Spaltung in der ſogenannten konſervativen Partei iſt bereits im Stillen eingetreten, und wir glauben kaum zu irren, wenn wir behaupten, daß nur die leidenſchaftliche Oppoſition eintger alten Radikalen ſie äußerlich noch zuſammenhalte. Das iſt gewiß, daß der eingeſchlagene Weg nicht zum Frieden führt. Der Schmerz hierüber iſt um ſo größer, wenn man bedenkt, auf welch ſolider Baſis die neue Ordnung der Dinge das Glück des Kantons hätte bauen können, wenn man im Rathe auf die Stimme der Weisheit und klugen Mäßigung mehr hätte hören wollen,

ultramontanen Tendenz von Luzern verfocht *). In Bern bildete ſich im großen Rathe, unter der Leitung von Blöſch und Stettler, eine liberale Oppoſition gegen das Neuhauſiſche Regiment, unterſtützt von denjenigen, welche durch die Entwicklung der Dinge ſeit 1831 zwiſchen radikaler und liberaler Reform unterſcheiden gelernt, und getragen von dem konſervativen Inſtinkt des Berniſchen Volkes. Die „Allgemeine Schweizer Zeitung von Bern" vertrat, unter der Redaktion eines liberalen Patriciers, Dr. Müller, mit Feſtigkeit, Schärfe und Einſicht in kantonalen Fragen die liberale Demokratie im Gegenſatz zur radikalen Beamtenoligarchie, die liberal-konſervative Politik in eidgenöſſiſchen Fragen.

Nicht minder wurde dieſe Politik in der franzöſiſchen Schweiz erfaßt. Dort hatte die Entwicklung des franzöſiſchen Geiſtes, der durch die blutigen Erfahrungen der Revolution die Kluft zwiſchen Radikalismus und Liberalismus hatte fühlen lernen, der principiellen Einſicht vorgearbeitet. In Genf kam ein reiches geiſtiges und politiſches Leben, verbunden mit den großen Erfahrungen der Genferiſchen Geſchichte, im Waadtland eine edle, wiſſenſchaftliche und menſchliche Cultur, von einzelnen hervorragenden Geiſtern, namentlich von Vinet geleitet, der politiſchen Idee entgegen.

---

als auf die Stimme des Kuhſtalls, die überall beſſer am Platze iſt, als wenn es gilt, über die Intereſſen des höheren geiſtigen Lebens zu entſcheiden. Was unſerm Kantone und unmittelbar der Eidgenoſſenſchaft zum Heile dienen würde, ſieht man in höhern Kreiſen freilich wohl ein. Wir können Sie z. B. beſtimmt verſichern, daß der römiſche Nuntius die Einführung der Jeſuiten nicht als zeitgemäß betrachtet und davon abräth. Allein bald könnte es dahin kommen, daß der Papſt ſelbſt den Katholizismus unſerer Eiferer nicht mehr im Zaum zu halten vermöchte. Doch es wird ſich die Intelligenz zuſammen- und hervorthun müſſen. Ein Extrem iſt nur mächtig, wenn das Volk nur zwiſchen ihm und dem andern wählen kann. Man mache ihm eine dritte Wahl wahrhaft möglich, dann wird es ſich zeigen, daß es einmal Ruhe haben will, und den weiſen konſervativen Ehrenmann von dem rohen und anmaßenden Fanatiker zu unterſcheiden weiß.

*) Seltſam genug war die Haltung der ultrakatholiſchen Preſſe ſelbſt gegenüber dem liberal-konſervativen Prinzip. Ohne jemals grundſätzlich ſeine Wahrheit zu beſtreiten, bediente ſie ſich vielmehr deſſelben gegenüber der radikalen Partei und polterte nur in Schimpfworten dagegen, wenn ihr eigener Abſolutismus angegriffen wurde. Eben ſo ſuchten es, in Streitigkeiten zwiſchen ſich und dem Ultraradikalismus, die gemäßigten Radikalen zu benutzen, um ſich als Liberale geltend zu machen. Die ganze Taktik, womit der legale Radikalismus, der jetzt (im Jahre 1847) den Krieg gegen die innere Schweiz führt, ſich im Gegenſatz zum Freiſchaarenthum als liberal —, und den Krieg ſelbſt als einen Krieg der Liberalen und Konſervativen gegen den Ultramontanismus hinzuſtellen ſtrebt, iſt Nichts als eine erbärmliche Nachäffung des liberal-konſervativen Prinzips, welche das ſchreiende innere Unrecht dieſer Unternehmung übertünchen ſoll. — Die Feinde des liberal-konſervativen Prinzips auf beiden Seiten haben es immer verſtanden, daſſelbe nicht nur zu ſchmähen, ſondern auch, nach Bedürfniß, ſich ſelbſt damit zu bedecken.

Der „Courrier Suiſſe", unter der Leitung des Geſchichtſchreibers Vulliemin das beſtgeſchriebene Blatt der Schweiz, und der „Federal" in Genf wirkten in innigem Einklang mit der Politik von Zürich. In Genf wandte ſich die Majorität des großen Rathes und die Regierung ſelbſt immer entſchiedener der poſitiv-liberalen Politik zu; und wenn im Waadtland die natürliche Unreifheit dieſes noch äußerſt jungen Staates, ſowie die heterogene Zuſammenſetzung der Regierung der Politik in den Behörden noch einen weniger beſtimmten Charakter gab, ſo ſchied ſich doch auch hier das liberale und konſervative Bewußtſeyn mehr und mehr von dem ſchwankenden Juſtemilieu aus, dem man bis dahin in politiſchen Fragen überwiegend gehuldigt hatte*).

*) Es iſt hier zu bemerken, daß der Radikalismus in der franzöſiſchen Schweiz gegenüber der Bildung eine durchaus andere Stellung einnimmt, als in der deutſchen Schweiz und in Deutſchland. Während hier der Radikalismus aus der falſchen Cultur und Wiſſenſchaft, aus der Verbildung und Afterbildung ſein Leben ſaugt, tritt er dort als Feind aller Bildung nach Art der jakobiniſchen Barbarei auf. In Genf und Lauſanne gehörte alles, was durch Cultur, Gelehrſamkeit und Talent ansgezeichnet war, dem liberalen oder konſervativen Streben an. Während in Zürich z. B. ein Theil der Hochſchullehrer eine abſtrakt-radikale oder hochmüthig dünkelhafte Oppoſition gegen Regierung und Demokratie erhob, war in Lauſanne die Akademie die Seele der antiradikalen Partei. Eine Folge dieſes in deu Volksgeiſtern begründeten Unterſchiedes iſt die verſchiedene Bedeutung des Ausdruckes „doktrinär." Wenn der „Beobachter" die deutſchen Radikalen als Doktrinäre bekämpfte, welche das Leben der Abſtraktion aufopfern, ſo wurde der „Courrier Suiſſe" von den waadtländiſchen Radikalen mit dem Namen doctrinär belegt, ſofern er eine prinzipielle Ueberzeugung vertrat. Hiezu kommt noch, daß in Genf die Einflüſſe der franzöſiſchen doktrinären Schule und Politik ſich mit den Einflüſſen der liberal-konſervativen Politik kreuzten Der Unterſchied, wodurch die Prinzipien beider geſchieden ſind, iſt jedoch klar: die franzöſiſchen Doktrinärs haben den Verſuch gemacht, den Auswüchſen der abſtrakten Lehre Rouſſeaus, welche der Revolution zu Grunde liegt, durch philoſophiſche Grundſätze und conſtitutionelle Kombinationen vorzubeugen, ohne den Kern dieſer Lehre — die Idee der Gleichheit — anzugreifen, während das liberal-konſervative Prinzip von vorn herein von der Idee der Freiheit ausgeht, welche die natürlichen Abſtufungen des Organismus und der Geſellſchaft vorausſetzt. Sodann haben die Doctrinäre zwar in der Praxis gelernt, zwiſchen den Extremen ein Juſtemilieu zu ſetzen, aber dieſes Juſtemilieu iſt, ganz abgeſehen von ſeiner abſolutiſtiſchen Handhabung, weder konſervativ noch liberal, noch eine Union beider Tendenzen, es iſt, wie Guizot es genannt hat, ein „freiſinniger Konſervatismus" („**conservatisme liberal**"), der die Reaction von ſich abweiſt, ohne doch den Liberalismus an ſich als die höchſte Aufgabe des Staatslebens und als den natürlichen Gegenſatz des Radikalismus zu begreifen. Was Genf betrifft, ſo ging es unter der damaligen Regierung entſchieden über das franzöſiſche Juſtemilieu hinaus; ſeine Staatsmänner vertraten gegenüber dem Radikalismus mit vollem Bewußtſeyn das liberale Prinzip, und ſchieden eben ſo ſcharf zwiſchen den konſervativen und abſolutiſtiſchen Beſtrebungen in der katholiſchen Schweiz. Wenn die Regierung von Genf fehlte, ſo fehlte ſie durch eine gewiſſe kalviniſtiſche Befangenheit gegen die Katholiken ihres eigenen Kantons. Im Waadtland war die Regierung aus Radikalen und Liberalen gemiſcht; das liberale Element prägte ſich jedoch immer bewußter aus und hatte ſchon im Jahre 1841 das Uebergewicht errungen; als die Regierung im Jahre 1845 fiel, ſo fiel ſie mit Ehren, wegen ihrer entſchieden rechtlichen Haltung in der Jeſuitenfrage. — Ein Abriß des liberal-konſervativen Prinzips in Oliviers **Revue Suisse**, ſpäter ein Auszug aus der „Lehre von den politiſchen Parteien" in der „**bibliothèque universelle de Genève**", der eigens abgedrückt wurde, vermittelten für die franzöſiſche Schweiz die Kenntniß der neuen Ideen. Auch ein mehr monatlicher Aufenthalt Theodor R's. in Lauſanne förderte durch perſönliche Beziehungen mit Vulliemin, Vinet und Cherbuliez die prinzipielle Verbindung mit Zürich. Vinet, obwohl nur ſeinem theologiſchen und literariſchen Berufe lebend, erfaßte doch auch politiſche Fragen, und namentlich das Weſen und die Bedeutung des liberal-konſerva-

Bei ſolchen durch alle hervorragenden Kantone verbreiteten Elementen, bedurfte es nur eines gemeinſamen Mittelpunktes, um dieſelben zu einer ſtarken und geſchloſſenen eidgenöſſiſchen Mittelpartei heranzubilden. Dieſen Mittelpunkt erhielten ſie, wenn mit dem Jahr 1845 die liberal-konſervative Partei von Zürich, Bluntſchli an der Spitze, die vorörtliche Leitung der Schweiz übernahm. In dieſem Fall mußten alle antiradikalen Oppoſitionen ſich verſtärken, mußte überall, wo das halbradikale Juſtemilieu mit der poſitiv-liberalen Politik, wo halbreaktionäre Ele-

tiven Prinzips, tiefer und ſchneller als die meiſten Politiker von Beruf. Es gehört zur Charakteriſtik der jetzigen berüchtigten Regierung von Waadt, den Tod dieſes edlen Mannes — einer der wenigen Berühmtheiten unſeres Jahrhunderts, deren Ziel nur die Wahrheit war, eines Mannes, den die Proteſtanten als die Zierde der franzöſiſchen Schweiz verehrten und von dem die Katholiken ſagten, „hätte er uns angehört, ſo wäre er ein Heiliger geweſen," durch ſeine Rohheit beſchleunigt zu haben. —

Wir fügen dieſer Erläuterung noch eine Bemerkung für diejenigen bei, welche, weil ſie, im l.-k. Prinzip nur Eine Seite — eine Doktrin im Gegenſatz zu andern Doktrinen — ſehen, ſich über die Wirkung deſſelben innerhalb eines vorwiegend praktiſchen Volkes verwundern. Man vergißt, daß die zwei Doktrinen, welche, die erſte im revolutionären, die andere im antirevolutionären Sinne Europa am tiefſten bewegt haben — die Rouſſeauſche und Hallerſche Lehre, von Schweizern ausgegangen ſind und daß die Schweiz eben weil ſie dieſe Doktrinen erzeugt hatte, ohne ſich doch ſo abſtrakt als Frankreich und Deutſchland von ihnen beherrſchen zu laſſen, zum erſten politiſchen Verſtändniß des Prinzips berufen war, das jene Doktrinen überwindet, indem es nicht nur neue Begriffe entgegengeſtellt, ſondern überhaupt die Herrſchaft der Doktrin über das Leben beendigt. Ein Schweizer ſagte darüber bezeichnend in einem katholiſchen deutſchen Blatte: „Wir Schweizer ſind wohl um ſo eher berechtigt, über die Rohmerſche Lehre zu urtheilen, als früher ebenfalls von uns die einzige Lehre ausgegangen iſt, die den Radikalismus wirklich in ſeinem innern Weſen angegriffen hat, nämlich die Hallerſche, auf die ſich bisher alle prinzipiellen Gegner des Radikalismus in Deutſchland, ja in Europa geſtützt haben. Gerade der Umſtand aber, daß die Rohmer'ſche Lehre in ſo kurzer Zeit in der Schweiz zu ganz anderer Bedeutung gelangt iſt, als die Haller'ſche, die doch unter uns erwachſen iſt, zeigt am beſten, von welcher Bedeutung jene ſeyn müſſe. Die Hallerſche Lehre iſt, mit aller Achtung ſey es geſagt, doch nur Theorie, die Rohmerſche dagegen enthält ein Leben in ſich, das mit der konſervativſten Bewahrung und Belebüng der alten Inſtitute und Grundlagen den Keim einer viel höhern Zukunft in ſich trägt." — Im März 1844 lernte Th. R. Herrn von Haller in Solothurn kennen. Dieſer Beſuch beſtätigte die Achtung, welche die Verdienſte Hallers in jedem Unbefangenen erregen müſſen. Die würdevolle Einfalt und Offenheit, mit der der Greis, in lebhafter wiſſenſchaftlicher Unterhaltung, die Einwürfe gegen ſeine Theorie beantwortete, bildete einen ſchneidenden Contraſt zu der nichtigen Prätention, in welcher die deutſchen Berühmtheiten, namentlich die Gelehrten, ſich zu gefallen pflegen. In einem Briefe über dieſen Beſuch, bei dem Hr. v. Haller ſchätzbare mündliche Erläuterungen ſeines Syſtems gab, ſagt Th. R.: „Hallers Perſönlichkeit iſt weder die eines Gelehrten, noch die eines Philoſophen, noch die eines Staatsmanns — ſie iſt lediglich die eines Edelmanns von altem Hauſe. Er iſt nicht anders zu begreifen, denn als der Enkel des großen und als der Sohn des Geſchichtsforſchers Haller, und fühlt pſychiſch dieſen Zuſammenhang; ich habe, ſagte er, die Phyſiologie des Staates begründet, wie mein Vater die der Natur — (ein Bild, das in der That inſofern ſchlagend iſt, als Haller die Phyſiologie des Staats geſucht hat, ſtatt die Pſychologie des Staats zu ſuchen). Dieſer Mann, franzöſiſch erzogen und zu einer Zeit geboren, wo Niemand mehr das Mittelalter kannte, hat zuerſt und zwar durch und durch den Geiſt des Mittelalters erfaßt, der ſich in ihm, dem Patricier von Bern, noch einmal ausſprechen zu wollen ſchien. Die Gereiztheit, die in ſeinen ſpätern Schriften herrſcht, war auch perſönlich ſichtbar — eine natürliche Folge ſowohl des Alters als der Undankbarkeit der Menſchen. „In Deutſchland, ſagte er, lehren Viele nach meinen Ideen, aber ſie verläugnen mich."

mente mit konſervativen im Gleichgewicht ſtanden, die beſſern Elemente ſiegen. In dieſem Fall war es um die Herrſchaft des Radikalismus in der Schweiz geſchehen.

Und dieſer Fall mußte eintreten, wenn nicht dem Radikalismus durch eine eidgenöſſiſche Frage eine Waffe in die Hand gegeben wurde, um ſich aus ſeiner (in allen Kantonen ſichtlichen) kantonalen Abnahme wieder zu einer ſchweizeriſchen Agitation zu erheben, welche die noch in der Bildung begriffene, noch nicht konſiſtente liberal-konſervative Partei überfluthen könne.

Der Radikalismus wußte das. Seine Furcht war auf Zürich, ſeine Hoffnung auf Luzern gerichtet. Radikale Blätter ſprachen es im Sommer 1844 offen aus: daß die „Reſtauration" der Schweiz nicht in Luzern ſondern in Zürich zu ſuchen ſey; nicht minder offen haben ſie im Jahre 1845 die Jeſuitenberufung als ein „Glück für ſie und für die geſammte Schweiz" bezeichnet. Die Jeſuitenberufung war der letzte Nothanker der ſchweizeriſchen Revolution. Wenn das liberal-konſervative Zürich die Leitung der Schweiz erhielt, ſo war es auch um den langbehaupteten Vorantritt des Radikalismus in der Frage der eidgenöſſiſchen Bundesreform geſchehen: dieſe Reform wäre von Zürich ſelbſt angeregt und, durch Aufſtellung der leitenden Grundzüge, zum mindeſten prinzipiell vorbereitet worden —*).

Von Deutſchland her wurde die bisher geſchilderte Entwicklung durch F. R. in doppelter Weiſe unterſtützt. Was auf die Schweiz drückte, war einerſeits die Verblendung der öffentlichen Meinung in Deutſchland durch die radikalen Correſpondenzen der deutſchen Preſſe, andererſeits der Mangel an Verſtändniß der Schweiz von Seiten der deutſchen Staatsmänner. Während die Mehrzahl der Blätter, theils durch die Emigration verleitet, theils aus eigenem Antrieb, die radikale Partei als liberal und die liberal-konſervativen Beſtrebungen als Reaktion hinſtellte, verfuhren dieſe einem großen Theile nach mit ſo wenig Umſicht, daß z. B die preußiſche Allge-

*) Die Aufgabe der ſchweizeriſchen Bundesreform iſt, den liberalen Trieb nach erhöheter Nationaleinheit zu befriedigen, ohne die konſervative Baſis der Schweiz, das föderale Prinzip, in ihrer Weſenheit anzutaſten. Bluntſchli hatte dieſe Grundzüge, deren Mittheilung nicht hieher gehört, bereits ausgearbeitet; wir bemerken hier nur, daß ſie gerade das Gegentheil deſſen bewirkt haben würden, was ſeither der Radikalismus bewirkt hat. Während dieſer mit dem rohen Prinzip der Allgewalt der Majorität die kirchliche Freiheit zu Boden drückt, ohne doch die Schweiz zu einem politiſchen Geſammtfortſchritt bringen zu können, wollte die l.-k. Politik in politiſcher Beziehung den Kreis der Bundesgewalt weſentlich erweitern, in konfeſſioneller aber das Prinzip durchſetzen, daß niemals die Majorität der Minorität das Geſetz mache.

meine Zeitung ihre Anſchauung der Schweiz aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ ſchöpfte.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dem erſten Uebelſtand nur ſo weit geſteuert werden konnte, als es die Tendenz der Preſſe ſelbſt geſtattete; um ſo mehr als F. R., wenn die öffentliche Meinung ſich ſpäter über die Verwilderung der Journaliſtik enttäuſchen ſollte, den Verläumdungen gegen ſich ſelbſt vorerſt freien Lauf laſſen mußte. Durch berichtigende Darſtellungen über die Lage und Natur der Schweiz in einzelnen ſüddeutſchen Blättern wurde der Sachverhalt wenigſtens ſo weit feſtgehalten, daß die Uebermacht der Lüge ihn nicht erdrücken konnte. Die Allgemeine Zeitung, von welcher, wie wir gezeigt haben, das Syſtem der Verdächtigung in der Preſſe ausging, wurde genöthigt, der Wahrheit von Zeit zu Zeit in Mittheilungen aus München Zeugniß zu geben, in denen F. R. ſelbſt, auf officiellem Wege, die ſchweizeriſche Entwickelung begleitete. Zwei bayeriſche Staatsmänner, von denen der eine als Katholik mehr die konſervative, der andere als Proteſtant mehr die liberale Bedeutung derſelben für Deutſchland erfaßte, unterſtützten ihn hierin.

In der zweiten Beziehung — den Staatsmännern gegenüber — ſtrebte er durch Mittheilung ſeiner Erfahrungen über das Weſen der Schweiz einzuwirken.

Die Grundſätze, von denen er hiebei ausging, ſind mit zwei Worten zu bezeichnen. 1) „Die Schweiz als republikaniſches Staatenſyſtem in Mitten des monarchiſchen Europas iſt ein ſelbſtſtändiger Organismus, deſſen völkerrechtliche Neutralität nur der äußere Ausdruck ſeiner inneren Berechtigung iſt.“ 2) „Dieſes Syſtem verhält ſich zum übrigen Europa als ein Mikrokosmus, der die Zuſtände des Makrokosmus in ſich abſpiegelt, und iſt als ſolcher von fortlaufender prinzipieller Bedeutung für ganz Europa, von ganz beſonderer aber für Deutſchland, deſſen Entwicklungen die Schweiz theils vorwiegend als deutſches Land mittelbar vorbildet, theils in der deutſchen Emigration, der ſie als Aſyl dient, zu unmittelbarer Vorgeſtaltung bringt.“

Aus dieſen zwei Sätzen folgen zwei Grundregeln des Verhaltens der europäiſchen Staaten gegenüber der Schweiz: 1) „Die Schweiz muß in ihrer natürlichen Beſonderheit aufs gewiſſenhafteſte geſchützt und vor jeder Einmiſchung in ihre Angelegenheiten, welche den republikaniſchen Sinn verletzen kann, bewahrt werden;“ 2) „die Entwickelungen der Schweiz müſſen im Intereſſe Europas und doppelt im Intereſſe Deutſchlands, aufs ſorgfältigſte beachtet und, wo ſie gefährdet erſcheinen, lediglich auf dem Wege der geiſtigen Theilnahme gefördert werden.“

Dieſe Grundſätze kehrten, wie man ſieht, die hergebrachten Gewohnheiten vieler Politiker um. An die Stelle der Gewohnheit, die kleine Schweiz unbeachtet ihren Weg gehen zu laſſen und dann, bei auffallenden Unordnungen, kenntniß- und rückſichtslos mit materieller Uebermacht einzugreifen, ſetzen ſie die politiſche Pflicht einer beſtändigen Aufmerſamkeit, welche durch die Mittel der geiſtigen Einſicht und der moraliſchen Kraft den revolutionären Kriſen vorbaut.

Unter denjenigen deutſchen Cabineten, welche mit der Schweiz durch beſondere Beziehungen verknüpft ſind, waren es Oeſterreich und Bayern vornemlich, welche den Ereigniſſen in der Schweiz während der Jahre 1843 und 1844 prinzipielle Beachtung widmeten. Der Fürſt von Metternich ſprach ſich im Juli 1844 gegen F. R. über die ſchweizeriſchen Verhältniſſe in einer Weiſe aus, welche nicht nur die Achtung Oeſterreichs vor der Selbſtſtändigkeit der Schweiz und deſſen entſchiedene Abneigung gegen jeden Verſuch einer Beeinträchtigung derſelben von irgend welcher Seite *), ſondern auch ſeine volle und uneigennützige Zuſtimmung zur Erzielung einer Bundesreform auf föderaler Grundlage beurkundete. Indem der Fürſt das Bedürfniß der Schweiz nach einer kräftigern Bundesgewalt als vollkommen begründet anerkannte, ſtand er nicht an, ſein Bedauern über die Unvollkommenheit der Bundesverfaſſung von 1815 auszuſprechen; er fügte hinzu, daß Umſtände, deren Bewältigung außer ſeiner Macht geſtanden, am Congreß jenen Mangel verſchuldet haben: Aeußerungen, welche hinreichen dürften, um die Vorſtellung, daß Oeſterreich den Bund von 1815 als eine Bürgſchaft der Schwäche der Schweiz befördert habe und einer rechtlichen und verſtändigen Bundesreform ſich widerſetzen würde, in ihrer Falſchheit darzuthun. In jener Unterredung, wie in ſeinen Depeſchen, ging der Fürſt von dem Standpunkte des politiſchen Konſervatismus aus, der, ohne die Vorurtheile des Zeitgeiſtes in Bezug auf katholiſche Inſtitute zu theilen, die Intereſſen der Erhaltung ohne Anſehen der Konfeſſionen fördert. Zu jener Zeit hegte er zuverſichtliche Hoffnungen auf eine friedlich fortſchreitende Entwicklung der Eidgenoſſenſchaft; eine extrematiſche Politik lag ihm ferne, und wer irgend eine ſolche im Namen Oeſtreichs in der Schweiz entwickelt hat, hat, wenn aus jener Unterredung geſchloſſen werden darf, — nicht in ſeinem Sinne — weder im Sinne ſeiner Staatsabſichten, noch im Sinne ſeiner perſönlichen Neigung — gehandelt.

---

*) „Ich kenne — äußerte der Fürſt — keine deutſche und keine franzöſiſche Schweiz, ich kenne nur die Schweiz, wie ſie iſt: entweder dieſe oder keine Schweiz." (Siehe den Beobachter vom 3. September 1844).

Was Bayern betrifft, ſo erfaßte, wie wir bereits angedeutet haben, der Chef des bayeriſchen Miniſteriums die Bedeutung der ſchweizeriſchen Vorgänge für Deutſchland mit vieler Theilnahme. Es iſt ein geſchichtliches Verdienſt Herrn von Abels, daß er im Sommer 1843, zu einer Zeit, wo in Deutſchland noch die äußerſte Verblendung über die Vorgänge des Jahres 1842 herrſchte, die tiefe Wichtigkeit des Kampfes gegen den deutſchen Radikalismus in der Schweiz erfaßt und auf offiziellem Wege in der Preſſe dieſe Theilnahme bethätigt hat, ohne durch irgend ein Streben nach diplomatiſcher Einmiſchung die Uneigennützigkeit deſſelben zu trüben. Aber in demſelben Maaße als die Abhängigkeit dieſes Staatsmannes von der ultramontanen Partei in Bayern zunahm, trübte ſich auch ſein geiſtiger Blick; ſchon im Jahr 1844 neigte ſich ſein Intereſſe mehr und mehr auf Luzern: ſtatt im Intereſſe Bayerns die Prinzipien der Parität und der politiſchen Vermittlung wie ſie F. R. vertrat, feſtzuhalten, ließ er die Blätter ſeiner Partei auf die ungehaltenſte Weiſe die extrematiſche Taktik Luzerns befördern. Wir kommen auf ſeine Stellung zur liberal-konſervativen Politik im deutſchen Theile dieſer Erzählung zurück.

Was das würtembergiſche Kabinet betrifft, welches die Zürcheriſchen Ereigniſſe durch beſondere Anläſſe kennen gelernt hatte, ſo erregte die Entwicklung der liberal-konſervativen Politik in Stuttgart, wenn vielleicht weniger prinzipielles, doch perſönliches Intereſſe; aber die diſparaten Beſtandtheile der Verwaltung verhinderten Würtemberg eine beſtimmte geiſtige Stellung dazu einzunehmen.

In der Jeſuitenfrage, deren Wichtigkeit ſich mit Anfang des Jahres 1844 aufdrängte, gingen die Anſichten des öſterreichiſchen und des bayeriſchen Kabinets auseinander. In einer Konferenz mit dem öſterreichiſchen Geſandten, Grafen von Senft-Pilſach, und Herrn von Abel, in welcher F. R. dieſe Frage erörterte,*) erklärte ſich der öſterreichiſche Geſandte, als Organ Oeſterreichs ſowie perſönlich, inſofern gegen die Maaßregel, als er ihre politiſche Unzweckmäßigkeit bei der obwaltenden Lage und die eventuelle Gefahr für die Schweiz vollſtändig anerkannte; der bayeriſche Miniſter dagegen billigte ſie, wenn auch zunächſt nur vom kirchlichen Standpunkte, doch ſo weit, daß ihr Vortheil für die Katholiken ihm die möglichen Nachtheile aufzuwägen ſchien.

Ohne Zweifel hätten Oeſterreich und Bayern durch gemeinſchaftlichen und motivirten Rath bei den katholiſchen Regierungen der Schweiz die Jeſuiten-

*) Die Argumente, die er damals geltend machte, finden ſich in der „Meinungsäußerung eines Konſervativen,' ausgeſprochen. („Materialien zur Geſchichte der neueſten Politik" S. 74 und 75).

berufung vereiteln können. Wenn irgend ein Staat, ſo war Bayern durch die Achtung die es in der katholiſchen Welt genoß, zu einer erfolgreichen freundſchaftlichen Einwirkung auf Luzern befähigt. Nach der Anſicht des bayeriſchen Miniſters war eine ſolche unmöglich, wenn auch die gemäßigte Denkart des Miniſters des Auswärtigen, Herrn von Giſe, und noch mehr der verſtändige Charakter des bayeriſchen Geſandten in der Schweiz, Herrn von Verger, die Tragweite derſelben in ſo weit verminderte, daß eine offizielle Unterſtützung der extremaliſchen Fraktion in Luzern von Seite Bayerns nicht zu befürchten ſtand. Ohne dieſe Bedingung war nun aber auch eine Einwirkung Oeſterreichs gegen die Jeſuitenberufung unmöglich: ſie war weder mit der paſſiven Politik dieſes Staates vereinbar, noch lag es, auch abgeſehen davon, in den Grundſätzen F. Rs., eine ſolche Einwirkung von Seiten einer Großmacht auf einen Kanton der Schweiz zu provociren.

F. R. überſah ſchon im Frühjahr 1844 die Gefahr in ihrem vollkommenen Umfange. Allerdings blieb ihm noch bis zum Herbſte 1844 die Hoffnung einer Vereitlung der Luzerniſchen Maaßregel durch die katholiſchen Konſervativen, namentlich St. Gallens, in der Schweiz ſelbſt; aber nur als Chance.*) Wurde die Jeſuitenberufung nicht hintertrieben, ſo war nur Ein Ausweg möglich: der Ausweg, ihren möglichen Folgen — dem Umſchwung der Zürcheriſchen Entwicklung und der Vereitlung der vorörtlichen Epoche von Zürich — vorzubeugen. Dieß konnte geſchehen, wenn die Nachbarſtaaten der Schweiz die Entwicklung der liberal-konſervativen Politik durch eine geiſtige und moraliſche Anerkennung von ſolchem Gewicht förderten, daß die liberal-konſervative Partei von Zürich, gegen den Radikalismus ſowohl als gegen die transaktionären und abſolutiſtiſchen Beſtandtheile in ihrem eigenen Schooße ſo weit gekräftigt wurde, um den eventuellen Gegenſtoß überwinden zu können. Dieſer Weg wäre angemeſſener geweſen, als eine Einwirkung auf Luzern, welche immerhin den Charakter einer politiſchen Einmiſchung in ſchweizeriſche Verhältniſſe gewinnen mußte. Die Mitwirkung Würtembergs war hiezu unumgänglich nothwendig. Im April 1844 entwickelte F. R. dieſe Idee in einem Memoire an die Kabinete von Oeſtereich, Baiern und Würtemberg. Indem das Memoire den Gewinn des kräftigen Auftretens Zürichs für das Recht der aargauiſchen Katholiken, d. h. die tiefe Wirkung dieſes Auftretens auf den ſchweizeriſchen Radikalismus, und namentlich auf Bern, deſſen ganze radikale Hegemonie

*) Dieſe Einwirkung fand ſtatt, aber ſie war zu ſehr auf den einzelnen Fall, nicht auf die Politik Luzerns im Ganzen gerichtet. Der Mann, der eine entſchiedene Abwendung der Katholiken St. Gallens und mittelbar auch Aargaus und Solothurns, von der ultramontrnen Politik, und einen beſtimmten Anſchluß der konſervativen Elemente in dieſen Kantonen an Zürich vereitelte, war Baumgartner — wie Siegwart, früher radikal und nicht minder als Siegwart ſchuldig an der Untergrabung d,es Friedens in der Schweiz.

an die aargauiſche Frage geknüpft ſey, und die Gefahr deſſelben, d. h. den Widerwillen, welchen die Vertretung katholiſcher Intereſſen von Seiten Zürichs unter einem Theil der konſervativen Partei ſelbſt gegen ſich hatte, gegen einander ſtellt, und zu dem Schluß gelangt, daß es „auf die Ereigniſſe ankommen werde ob der Gewinn bleiben oder die Gefahr überwiegen werde,“ ſchlug es eine moraliſche Unterſtützung der liberal-konſervativen Partei in der Form von halboffiziellen Artikeln aus Oeſterreich, Bayern und Würtemberg vor, welche durch die Kraft einer fortlaufenden prinzipiellen Anerkennung die Gefahr brechen und Zürich ſo ſtark in ſich ſelbſt machen könne, daß es unabhängig von den Chancen der Jeſuitenberufung ſeine Konſolidation zu vollenden vermöge. Der Fürſt v. Metternich unterſtützte dieſen Vorſchlag beim würtembergiſchen Kabinet durch eine Depeſche an den öſterreichiſchen Geſandten in Stuttgart. Der würtembergiſche Miniſter des Auswärtigen, Graf von Beroldingen, erwiederte dem Geſandten nicht abgeneigt, jedoch in Ausdrücken, welche, mit Hinweiſung auf äußere Schwierigkeiten und auf die Abgeneigtheit des Miniſters des Innern, die Ausführung des Vorſchlages ſelbſt in Frage ſtellten.

Nach dieſem Ausgang konnte der Zweck des Vorſchlages nur auf eine einzige Weiſe mehr erreicht werden: wenn Preußen ausführte, was in den ſüddeutſchen Kabineten geſcheitert war. Preußen konnte hiezu einen viel einfachern Weg einſchlagen, als die ſüddeutſchen Staaten ſelbſt; bei ſeiner Stellung konnte es, ohne auch nur einer wiederholten Ausſprache in der Preſſe zu bedürfen, die liberal-konſervative Partei in ſich ſelbſt unüberwindlich machen, wenn es durch irgend einen Akt der Anerkennung, gleichviel in welcher Form, ihre Prinzipien anerkannte. Man wird ſpäter ſehen, welchen Schritt F. R. im Herbſt 1844 in dieſer Beziehung, jedoch ohne Erfolg, gethan hat. —

Mittlerweile ſuchte F. R. (im Winter und Frühjahr 1844) gleichzeitig auf die ſchweizeriſchen Katholiken und auf die Haltung der katholiſchen Partei in München einzuwirken. In der Augsburger Poſtzeitung wurden die Nachtheile der Jeſuitenberufung nicht allein für den Frieden der Schweiz, ſondern auch für die katholiſchen Intereſſen ſelbſt erörtert. *)

*) Zum Belege theilen wir ein paar Stellen aus zwei von Th. R. darüber geſchriebenen Aufſätzen mit. „Wie iſt es nur irgend möglich, (ſagt ein Artikel der Augsb. Poſtzeitung vom 22. Jan. 1844) daß die reformirten konſervativen Kantone auf eine wahrhafte Erledigung des unſeligen Aargauer Kloſterhandels einwirken können, wenn die Jeſuiten in Luzern ſind. Wer die Schweizerverhältniſſe näher kennt, wird unbedingt antworten: auf keine Weiſe. — Der beſonnene Konſervatismus in der Eidgenoſſenſchaft liebt die Jeſuiten nicht, auch fürchtet und verachtet er ſie nicht, während der Radikalismus ſie entweder haßt oder als Schreckniſſe benützt; aber er kennt die Folgen, welche der Einzug der Jeſuiten in dem katholiſchen Vorort hervorruft und würde der Schweiz den Todesſtoß verſetzen, wenn er nach Einführung der Jeſuiten in Luzern die jetzt ohnmächtige Wuth der kaum gebändigten radikalen Kräfte durch ein ſtrenges Zurückgehen

Umſonſt; dieſe Warnungen, wie die der ſchweizeriſchen Konſervativen ſelbſt, blieben in Luzern unbeachtet. Die katholiſche Partei in München, ſtatt

---

auf die Nichtigkeit des im vorigen Sommer erfolgten mehr als zweideutigen Tagſatzungsbeſchluſſes in Betreff der Aargauer Klöſter wieder in ein Leben zurückzurufen wagen könnte, welches dieſe deſtruktiven Kräfte erſt ſeit kurzer Zeit mit einem Scheinleben vertauſcht haben. So viel iſt gewiß: nach Einführung der Jeſuiten in Luzern iſt der Kloſtenhandel beendigt, bis jetzt iſt er es noch nicht."

„Wir ſind überzeugt, ſagt ein Artikel vom 15. Februar 1844, daß Luzern die Nichteinführung der Jeſuiten mit ſo entſchiedener Hervorhebung der kirchlichen Freiheit, ſo ganz unbeſchadet ſeiner eigenen katholiſchen Selbſtſtandigkeit, und mit ſo vollkommener Rückſicht auf den Jeſuitenorden ſelbſt motiviren könnte, daß der Radikalismus nicht die leiſeſte Konceſſion darin erblicken, und daß die Kirche ſelbſt die Motive Luzerns ehren müßte. Alles in der Welt kommt auf die Art an, wie man es thut; und man kann den Jeſuitenorden auf eine Art zurückweiſen, die der Kirche mehr nutzt als eine Einführung, die am Ende doch nur — und keine andern Ausſichten bieten die Häupter von Luzern dar — in einer Faſſung geſchieht, die die Achtung vor der katholiſchen Kirche keineswegs¦ erhöht. Ihr Korreſpondent betrachtet eventuell ſelbſt das Scheitern der Kloſterfrage nur als ſekundar; aber möge er ſich hüten, die Wichtigkeit derſelben zu verkleinern. Dieſe Frage hat mehr als eine, ſie hat unendlich viele Seiten. Sie iſt, um nur das Wichtigſte hervorzuheben (denn die ſpeziellen Gründe können nur von dem gewürdigt werden, der den Kanton Aargau kennt) zuvörderſt in ſtaatlicher Beziehung: 1) eine Frage des ſchweizeriſchen Bundesrechts; 2) eine Frage, deren Löſung entſcheidet, ob das radikale Prinzip der Staatsallmacht, vor dem keine Korporation, kein Eigenthum beſteht, oder ob das konſervative Prinzip des Rechts ſiegt; 3) eine Froge, mit der der regierende Rad kalismus des Kantons Bern, (d. h. der Radikalismus in der Schweiz — den allein noch Berns phyſiſche Macht hält) ſteht oder fällt; 4) eine Frage, bei der die Schweiz zu zeigen hat, ob ſie wie die europäiſche Diplomatie, deren direkter Gegenſatz ihr inneres Leben iſt, nach dem fait accompli, oder ob ſie nach dem innern Gehalt der Dinge ihre Fragen löst: ſodann in kirchlicher Beziehung diejenige Frage, welche entſcheidet: 1) ob der Staat berechtigt iſt, ſich an kirchlichen Inſtitutionen zu vergreifen, wenn er ſie für morſch und veraltet hält; 2) ob in der Behandlung katholiſcher Inſtitute unter den Proteſtanten ſelbſt die bornirt-reformirte oder die geiſtig gerechte und freie Anſicht ſiegen ſoll; mit andern Worten, ob in der öffentlichen Meinung der Schweiz der Katholicismus auch innerlich als gleich berechtigt betrachtet, oder wie bisher vom Proteſtantismus hochmüthig nebenangeſetzt werden wird; 3) ob in dem Kampfe des Zeitgeiſtes gegen die Kirche — einem Kampf, deſſen faßlichſter und populärſter Ausdruck die Kloſterſache iſt — der Zeitgeiſt oder die Kirche ſiegen ſoll; 4) endlich, ob durch einen eclatanten Act der Genugthuung gegen den ſeit 1830 ſo vielfach gekränkten Katholicismus die Proteſtanten ihren katholiſchen Brüdern und dieſe wieder ihnen näher kommen, oder ob durch eine ſo unrechtliche Erledigung der Frage als die bisherige iſt, ein tiefer, vielleicht unheilbarer Riß in das Verhältniß der Konfeſſionen treten ſoll. — Es iſt bereits von anderer Seite her in dieſem Blatte behauptet worden, von der Einführung der Jeſuiten an ſey die Schlichtung der Kloſterſache eine Unmöglichkeit. Wir ſtimmen dieſer Behauptung nicht nur bei, ſondern wir möchten ſie, unter einfacher Hinweiſung auf die ſo eben gegebenen Andeutungen aufs eindringlichſte allen Katholiken der Schweiz zurufen. Möchte unſere Stimme nicht überhört werden. Die Jeſuiten werden einen Stein des Anſtoßes zwiſchen beide Konfeſſionen werfen, den die größten, die edelmüthigſten Anſtrengungen von der einen wie von der andern Seite nicht überwinden können: die Kloſterſache dagegen ohne die Jeſuiten iſt ein politiſches Band für die Wohlgeſinnten beider Konfeſſionen, das die ſegensreichſten Folgen für den weitern geiſtigen und religiöſen Verkehr, das, wir ſagen es ohne Uebertreibung, ein bisher nie dageweſenes harmoniſches Verhältniß nach ſich ziehen kann. Man hat von katholiſcher Seite öfters geäußert, daß der reſtaurirte Jeſuitenorden die Fehler nicht mehr beſitze, die ihm im achtzehnten Jahrhundert zur Laſt gelegt worden ſind. Wenn dieſes der Fall iſt, mögen die Jeſuiten es dadurch zeigen, daß ſie ſtatt nach herrſchendem (und wie es in einer kleinen Republik nicht anders ſeyn kann, auch weltlich herrſchendem) Einfluß zu ſtreben, im Geiſte Jeſu ſich nicht ſcheuen, auch Opfer zu bringen. Ein ſolches Opfer wäre ihr freiwilliger Rücktritt von Luzern, ein Rücktritt, der alle Verlegenheiten löſen würde und mit dem ſie ſowohl der Schweiz, als, wir wiederholen es, der Kirche ſelbſt einen großen Dienſt erweiſen würden."

dieſelben zu unterſtützen, ſtachelte auf. Die mangelhafte Vertretung Oeſterreichs in der Schweiz vermehrte die Verblendung Luzerns: der Geſchäftsträger dieſer Macht, ſtatt im Sinne des Konſervatismus zu handeln, legte mit Vermiſchung perſönlicher und amtlicher Anſichten das Gewicht ſeines Einfluſſes vorwiegend in die abſolutiſtiſche Wagſchale, und förderte die extrematiſchen Neigungen der Innerſchweiz durch eventuelle Ausſichten auf eine öſterreichiſche Hülfe, deren Realiſirung niemals im Sinne des Fürſten Staatskanzlers liegen konnte. —

Wir glauben gezeigt zu haben, daß F. R. in Deutſchland alle Mittel, welche in ſeiner Macht ſtanden, ergriff, um dem drohenden Uebel vorzubeugen.

Um nun noch die Theilnahme zu charakteriſiren, welche er durch Erörterung ſeiner Anſichten gegen ſchweizeriſche Freunde unmittelbar an der Entwicklung nahm, theilen wir zwei Memoire mit, deren eines die Lage von Bern, das andere die Aargauiſche Kloſterfrage betrifft. Das erſtere, geſchrieben im April 1844, bezeichnet die Grundſchwierigkeit der l.-k. Politik. Wäre Bern weiter entwickelt geweſen als es war, ſo hätte es die Entwicklung, wenn dieſelbe auch in Zürich unterbrochen wurde, aufnehmen können, während nun umgekehrt der Fortſchritt Berns von Zürich bedingt war. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß wenn Zürich ſtark geblieben wäre, die in dem Memoire vorausgeſagte Naturnothwendigkeit Berns, ſich zur Demokratie zu erweitern, nicht wie es geſchah, auf dem Wege des Ultraradikalismus, ſondern, durch die bereits geſchilderte liberale Oppoſition in Bern, auf dem Wege der Reform hätte befriedigt werden können.

Die Stellung von Bern.

Es exiſtiren über Bern, ſowohl in der Schweiz wie in Deutſchland, große Täuſchungen weniger dadurch, daß man falſche, als dadurch, daß man ganz unbeſtimmte Bilder davon hat.

Vor Allem iſt feſtzuhalten, daß Bern in der That kein eidgenöſſiſcher Kanton, ſondern die Republik Bern iſt. Dieſe Stellung Berns geht bis zu ſeiner innerſten Anlage hinauf, und läßt ſich hiſtoriſch am kürzeſten ſo faſſen: Bern iſt das Mittelglied zwiſchen dem romaniſchen und deutſchen Stamm, Kleinburgund, der Erbe von Burgund, das es beſiegt hat. Nicht bloß beſteht es aus deutſchen und welſchen Theilen, ſondern auch der einzelne Berner, indem er franzöſiſch und Berner-Deutſch als zwei Mutterſprachen ſpricht, iſt in ſich gemiſcht. Ein ſolches Band kann keine Ideen erzeugen, ſondern es kann nur die Ideen allmählig aufnehmen, die von deutſcher und romaniſcher Seite herkommen. Zum Erſatz für dieſe geiſtig ſekundäre Stellung wirft ſich Bern auf die materielle Macht, und ſucht ſich Vaſallen in der Schweiz. — Aargau und Solothurn

ſind ſolche Vaſallen; die ganze Protektion des Radikalismus iſt im Staatsgeiſt von Bern auf eine ſolche Vaſallenſchaft berechnet.

Die *Eidgenoſſenſchaft* iſt als das Eine — Bern (mit den Kantonen die ſich nicht entblöden, ſeine Sklaven zu ſeyn), als das *andere* Syſtem hinzuſtellen: und die Eidgenoſſen ſind aufzufordern, mit Zürich dahin zu wirken, daß Bern *ſchweizeriſch* wird.

Das einzige Mittel dazu iſt die Demokratie, als die einzig mögliche Annäherung in der Verfaſſung und dem geiſtigen Leben an die *übrige Schweiz*.

Es iſt *unerhört*, daß ein Kanton ſich zum Haupte der demokratiſchen Prinzipien von Anno 1830 aufgeworfen hat, der in ſeiner revolutionären Verfaſſung Beſchränkungen enthält, die die Demokratie *illuſoriſch* machen.

Bern muß erſt eine Demokratie *werden*, wie die übrige Schweiz. Der innere Gang der Berneriſchen Umwälzung iſt bis jetzt der: Patriziat; Stadtbürger; Magnaten der kleinen Städte; Magnaten der Dörfer. Von den Magnaten der Dörfer geht es zum Volke ſelbſt, und der einzige mögliche *Verſuch* dazu iſt Erweiterung der Demokratie.

Die Magnaten der kleinen Städte (von Burgdorf, Nidau, Thun ꝛc.) ſind einer nach dem andern aus dem Regierungsrath geworfen worden, mit einziger Ausnahme von Neuhaus, der ſich erhielt durch ſeine Perſönlichkeit. Die Dorfmagnaten an die das jetzige radikale Syſtem ſich lehnt, fürchten die *direkten Wahlen* als ihren *Tod*: und hier liegt die Nothwendigkeit der Demokratie für den Kanton ſelbſt.

Man glaubt an das Vorhandenſeyn einer wenn auch ſchwachen, doch lebenden, ariſtokratiſchen Partei zu Bern. Dieß iſt ein Irrthum. Es gibt in Bern *gar keine*, nicht einmal eine *nichtsthuende ariſtokratiſche Partei*.

Das Patriziat *als ſolches* iſt *gänzlich* todt: der eine Theil, der das Alte wünſcht, erwartet, daß der Berg (der alte Staat) *zu ihm kommt*, ohne ſich mit dem jetzigen Staat *im mindeſten* zu befaſſen; der andere Theil lebt dem Materialismus und fühlt ſich bei den jetzigen Umſtänden *wohl*.

Die Majorität dieſer Perſonen verſteht unter der „guten Sache“ nicht ein *Prinzip* ſondern die Herſtellung ihrer Privilegien, und iſt gutmüthig genug, zu glauben, daß man in andern Kantonen für ſie arbeitet. *Verhaltungsgrundſätze* haben ſie *gar keine*. Höchſtens meinen ſie, „man müſſe eben die demokratiſchen Prinzipien einigermaßen anerkennen, und ſodann, wenn beſſere Zeiten kommen ſollten, könnte man ſie wieder fahren laſſen.“

Das einzige Gegengift gegen dieſes unorganiſche Staatsleben Berns, die Erweiterung der Demokratie, wird 1) Bern eidgenöſſiſcher machen, 2) den furchtbaren Materialismus, der dort regiert, dadurch wenigſtens etwas vermindern, daß man die Hülfe des Geiſtes braucht, und einſieht, was der Geiſt werth iſt, 3) die radikale Regierung ſtürzen, 4) alle patriziſchen Individuen an ſich ziehen — denn die, die eines neuen Lebens fähig ſind, werden ſich dann *entſchieden ſcheiden* von *den alten*.

Vielleicht iſt dieſer Weg gefährlich für den Kanton Bern, der auf ihm erſt dazu kommen wird, den Radikalismus geiſtig durchzumachen. Der Kanton iſt jetzt noch ſehr ſtark in ſich; wer auf dem Stuhl ſitzt, hat den unbedingteſten Gehorſam und kann über alle Kräfte des Landes disponiren.

Dieß kann möglicherweiſe aufhören, wenn das politiſche Leben ins Volk ſelbſt hineingeworfen wird. Die Macht von Bern wird jedenfalls geſchwächt; aber dieſe Schwächung iſt nöthig, weil ohnedem ſich Bern dem innerlichen Leben der Schweiz auf die roheſte Weiſe entzieht.

Was die Radikalen betrifft, ſo geben ſie ſich, da ſie keinen Widerſtand haben, ungeſcheut den kräftigſten Streitigkeiten unter einander ſelbſt hin. Zuſammengehalten ſind ſie nur noch durch die Furcht vor dem Patriziat; ohne dieſe noch als Phantom mächtige Furcht würden ſie ganz auseinander fallen.

So ſind alle radikalen Blätter unter einander durch den bitterſten Haß getrennt. Neuhaus hält ſich nur als Perſon. Er iſt lediglich regierender Herr, und inſofern ein ganz geſchickter Fortſetzer des alten Patriziats. —

Abgeſehen von dem allem — Bern hat ſeit 1830 keine politiſche Entwicklung durchgemacht. Nur die Perſonen, nur die Magnaten haben gewechſelt; die Neuen haben ſich, um gegen die Alten zu beſtehen, dem ſchweizeriſchen Radikalismus angeſchloſſen. Das innere Syſtem und die äußere Politik von Bern iſt, die nothwendigſten Konſequenzen dieſes Anſchluſſes ausgenommen, ſo ziemlich dasſelbe geblieben, nnd beides iſt um ſo ſchlechter und um ſo materieller, als in der letzten Zeit auch das alte Syſtem ſchlecht und materiell war. —

Die Aargauiſche Kloſteraufhebung iſt alſo im letzten Grunde hervorgerufen worden:

Erſtens, durch den Staatsgeiſt von Bern welcher um jeden Preis Vaſallen will und

Zweitens, durch die radikale Geſinnung welche die gegenwärtige Regierung von Bern beherrſcht. —

Die Lebensfrage für die Regierung von Bern iſt, ob der Tagſatzungsbeſchluß bezüglich der Aargauiſchen Klöſter vom vorigen Jahr aufrecht erhalten wird oder nicht.

Das zweite Memoire, im Mai 1844 und zunächſt für Zürcher Freunde geſchrieben, beſpricht den Gehalt der Kloſterfrage, die Wichtigkeit ihrer Löſung für Deutſchland, und die geiſtigen Mittel, durch welche dieſe, in Zürich gegenüber den konfeſſionellen Antipathieen eines Theiles der konſervativen Partei, zu erzielen wäre.*)

---

*) Wir erinnern den Leſer, daß dieſes Memoire beinahe ein Jahr nach dem angeführten Beſchluß der Tagſatzung über die Kloſterfrage (vom Juni 1843) geſchrieben iſt, und daher die Einleitung einer neuen Diskuſſion über dieſe Frage beſpricht. Die l.-k. Preſſe hatte, wie bereits erwähnt, das Recht der Katholiken auch nach jenem Beſchluß noch unterſtützt, aber ſie hatte zugleich erklärt, daß Zürich nun von ſich aus dieſe Frage nicht zu einer neuen eidgenöſſiſchen Diskuſſion bringen könne.

Die Aargauiſche Kloſterfrage.

I.

Die Aargauiſche Kloſterfrage, welche von den verſchiedenſten Seiten beleuchtet worden iſt, hat in der Rede Bluntſchlis im großen Rathe von Zürich (Juni 1843) die kompakteſte Zuſammenfaſſung gefunden

Nur darf noch hervorgehoben werden: daß die Erledigung dieſer Frage im Sinne des Radikalismus, für die Schweiz die ſpezielle politiſche Bedeutung hat, daß auf dieſem Wege zwar troß dem der Radikalismus faktiſch beſiegt werden kann, daß er aber eine derartige Erledigung immer als eine *Konzeſſion* betrachten, und daran auf lange Zeit hinaus, namentlich in kritiſchen Fällen eine wichtige Waffe beſitzen wird.

Dem geſellt ſich im Beſondern bei:

daß dadurch der *zügelloſen Willkühr* des Aargaus die höchſte Ermuthigung gegeben würde, wie der Schleunigeriſche Fall hinlänglich beweißt:

daß dannzumal der Aargau es *ungeſtraft* wagen durfte, der *ganzen Eidgenoſſenſchaft* ins Geſicht zu ſchlagen, der Aargau ein ganz neuer Stand: was offenbar der Würde und der ſeit Jahrhunderten von allen Staaten anerkannten politiſchen Bedeutung der Eidgenoſſenſchaft von erheblichem Schaden ſeyn muß;

daß die Rolle der *Hegemonie*, welche Bern ſeit der Aargauiſchen Kloſteraufhebung auf eine uneidgenöſſiſche Weiſe ſich angemaßt hat, durch eine radikale Löſung der Frage, ſtillſchweigend von der Eidgenoſſenſchaft anerkannt wird;

daß, ſollte auch die Eidgenoſſenſchaft in Berückſichtigung innerer Verhältniſſe alle dieſe Schäden unberückſichtigt laſſen *müſſen*, oder auch im Lauf der Zeit *können*, doch jedenfalls die *Würde* der Eidgenoſſenſchaft *vor dem Ausland* um ſo bedenklicher herabgeſetzt werden würde, als die öffentliche Meinung gegenwärtig noch großen Theils durch die deutſche Preſſe zu Gunſten der Kloſteraufhebung irre geleitet iſt, eine *Enttäuſchung* aber, die nicht ausbleiben kann, dann um ſo heftiger wirken muß;

daß die politiſche Kriſis, welche ſich allenthalben vorbereitet, es zur Pflicht der Schweiz macht, gegenüber dem Ausland zwei politiſche Tugenden zu offenbaren, welche man bis vor kurzer Zeit, ungeachtet innere Händel öfters geſtört haben, ihr nicht abgeſprochen hat, *Energie und Rechtlichkeit*. Es kommt hiebei nicht in Anſchlag, daß in der letzten Zeit große Fehler gerade in dieſer Beziehung vorgefallen ſind, da ſeit beinahe hundert Jahren alle Europäiſchen Staaten in der Behauptung ihrer eigenthümlichen Nationalvorzüge — jeder in ſeiner Weiſe — die nämliche Abnahme zu empfinden hatten, wie die Schweiz. —

Allein alle dieſe Bemerkungen, welche wir hier der Kloſterrede beigefügt haben, ſind bei weitem nicht ſo wichtig, als ein anderes gerade in der neueſten Zeit gebieteriſch hereintretendes Moment. Es iſt dieß der *offene Zwieſpalt*, welcher zwiſchen den Bekennern der beiden chriſtlichen Hauptkonfeſſionen hervorbricht.

Deutſchland hat durch die Reformation, wie es ein großes geiſtiges Leben gewonnen hat, doch ſeine ganze politiſche Macht den europäiſchen Zuſtänden gegenüber verloren. Die Ereigniſſe der neueſten Zeit werden entweder dazu führen, es ſeinem völligen Untergang zu überantworten, oder durch eine große politiſche Löſung des konfeſſionellen Streites, d. h. ein politiſches Fallenlaſſen dieſer Frage und Zurückweiſen derſelben in das Gebiet wiſſenſchaftlicher Erörterung ihm ſeine Weltmacht wieder zu geben. —

Im Gegentheil hat die Schweiz die Folgen der Reformation nicht zu beklagen, wie Deutſchland. Die ſegensreichen Früchte der Reformation haben hier in Folge des ererbten eidgenöſſiſchen Sinnes — fortgelebt, ohne Schwächung der politiſchen Exiſtenz der Eidgenoſſenſchaft. Es verſteht ſich nämlich, daß ſehr bedauernswerthe Zwiſtigkeiten in einer Frage, an der ein großes Volk ſich verblutet hat, bei einem kleinen Volk, welches im Gegentheil nichts eingebüßt hat, nicht in Betracht kommen können. Und es iſt ferner in keiner Weiſe außer Acht zu laſſen, daß es ſehr in Frage ſteht, ob die Eidgenoſſenſchaft ihre jetzige Bedeutung einnähme, wenn nicht die geiſtige Regheit der Stände Zürich und Genf und ihre entſchiedene Theilnahme am religiöſen Kampf des ſechzehnten Jahrhunderts der kleinen Schweiz die Achtung und Beachtung nicht bloß von Seiten des großen Deutſchlands, ſondern von Seiten aller an der Reformation betheiligten Staaten erworben hätten.

II.

Eine wahre Politik durchbricht in Fragen von geringer Wichtigkeit. In großen Fragen aber werden die Gemüther durch eine Durchbrechung immer verletzt. Bei dieſen handelt es ſich um Vorbereitung und Anſchließen an das Weiterſchreiten der Ereigniſſe, ohne deren Mitwirkung nichts möglich iſt und ohne deren Vorausahnung kein Staatsmann operiren kann. In gewiſſen Fällen muß er ſogar auf die Geſchicke rechnen; in dieſer Rechnung darf er auch betrogen werden, wenn er für den Fall der Täuſchung alle Mittel ergriffen hat — ſonſt nicht.

Die Kloſterfrage kann allerdings auf den erſten Blick hin als die nichtigſte betrachtet werden, welche gegenwärtig in der Politik exiſtirt. Abgeſehen von der Abneigung unſerer Zeit gegen Klöſter, haben im Lauf von ſiebenzig Jahren die größeren Mächte Klöſter aufgehoben und theilweiſe auf eine Art, welche an Uebermuth dem Benehmen der Aargauiſchen Regierung wenig nachgibt.

Man kann auch einwenden, daß es zwar im Weſen der Schweiz liegt, die Bedeutung der religiöſen Intereſſen feſt zu halten, daß es aber auch im Weſen der Schweiz liegt und gerade jetzt dringend nöthig iſt, die materiellen Intereſſen auf das äußerſte zu fördern, und daß der Weg gerade hiezu durch den Kloſterhandel ſehr leicht verſperrt wird.

Ja man kann mit einem großen Anſchein von Recht behaupten, daß Zürich in dem Augenblick, in dem es ſich der Klöſter annimmt, ſeine Aufgabe verkennt, und daß im Gegentheil ſein höchſtes Intereſſe darin liegt, gegenüber der Arroganz des extrematiſchen Katholizismus, wie er ſich nicht nur innerhalb der Schweiz ſondern in ganz

Europa ausbildet, nicht bloß ein Veto gegen die Jeſuitenberufung in Luzern einzulegen, ſondern auch die Kloſterfrage fallen zu laſſen.

Dieſe Erwägungen können im Hinblick auf das gefährliche Auftauchen religiöſer Zwiſtigkeiten innerhalb ganz Europa und den wachſenden Erkluſivismus der Katholiken dem Staatsmann wohl zuerſt in den Sinn kommen.

Aber ein ganz anderes Ergebniß liefert die zweite Phaſe einer eindringenden Unterſuchung. Sie liefert das Ergebniß, daß der Aargauiſche Kloſterhandel um jeden Preis und unter jeder Bedingung — einen allgemeinen europäiſchen Krieg ausgenommen. —

im Sinne des Rechts zu Ende geführt werden muß.

Die Gründe dafür ſind folgende:

Deutſchland iſt entpolitiſirt. Die Schweiz iſt der einzige mit Deutſchland ſtammverwandte Staat, welcher gerade in dieſer Beziehung die Bürgſchaft eines politiſchen Lebens in ſich trägt. Weder England (dieß zeigen die neueſten Ereigniſſe, ſiehe O'Connel und den Puſeyismus) noch Holland, noch Schweden, noch Dänemark — dieſe als terroriſtiſch proteſtantiſche Staaten — haben eine ſolche Bürgſchaft in ſich. Die Schweiz muß deßhalb die Aargauiſche Kloſterfrage vom Standpunkt der großen Politik aus löſen.

Die Beſiegung radikaler Weltanſchauung iſt im Kanton Zürich vollſtändig gelungen; nicht aber die gänzliche Abſchneidung einer Ausflucht. Die radikale Partei flüchtet ſich hinter die Beſchuldigungen des Ultramontanismus und Jeſuitismus. Dieß iſt ein Beweis dafür, daß ſie auf dem politiſchen Feld vollſtändig geſchlagen iſt, nicht aber auf dem religiöſen.

Eine wahre Politik erfordert, den Feind auf dem Feld, auf dem er zu tirailliren ſucht, Mann für Mann einzufangen, ſtatt ihm eine Maſſe entgegen zu ſetzen.

Dieſe Regel würde mittelmäßige Staatsmänner dazu veranlaſſen, die Aargauiſche Kloſterfrage fallen zu laſſen und mittelmäßige Staatsmänner würden glauben, den Radikalismus dadurch wirklich eingefangen zu haben.

Das iſt nicht ſo. Einem Feind, der noch eine Chance für ſich hat, die er in der Verzweiflung gegen alle geſunde Vernunft vorbringt, muß man gerade dieſe Chance auf dem Präſentirteller hinreichen. Es wäre wahnſinnig, wenn man dem geſchlagenen Feind einen Succurs im Hintergrund laſſen würde, mit deſſen Hülfe er die Chance für ſich gewinnen könnte.

Dieſer Succurs liegt vor, und es handelt ſich nur um die Frage, ob er ſtatt für den Feind zu dienen, für die konſervative Partei von Zürich gewonnen werden kann.

Er liegt in der Bekämpfung des Jeſuitismus, des natürlichen Gegners des Radikalismus, welcher aber perfid genug iſt, um durch ſein politiſches Verhalten ſich inſtinktmäßig mit demſelben zu verbinden und durch ſein Vortreten denſelben in Folge ſeiner Taktik zu unterſtützen.

III.

Nach dieſen Andeutungen halten wir für die einzig richtige Politik Zürichs folgende. Sie iſt ſchwer und leicht, wie man will, je nachdem die Charaktere dafür ſind. Aber ſie wird erleichtert dadurch, daß der Gang langſam, behutſam und mit beſtändiger Berückſichtigung der Zeitverhältniſſe innerhalb eines Jahres geſchieht:

a) Die Fraktion, welche für die Klöſter geſtimmt hat, würde für den bevor ſtehenden großen Rath ihre volle Achtung für alle diejenigen, ſowohl konſervative als wohlwollende radikale Mitgliedern erklären, welche gegen die Klöſter ſtimmen, wenn ſie nicht ſowohl für den Aargau als in Anhänglichkeit an die Grundſätze des Proteſtantismus ſtimmen.

b) Dieſe Fraktion gäbe hingegen zu bedenken, daß ſich die Ereigniſſe von Europa in einer Weiſe entwickeln, in welcher die Schweiz nur dann vor einem Ueberſturz großer Völkerbewegungen bewahrt werden kann, wenn ſie Deutſchland mit dem Exempel vorausgeht, die religiöſen Fragen gänzlich aus dem Gebiet der Politik zu weiſen.

Der Vorgang für dieſe Anſicht der Dinge ruht in dem politiſchen Geiſt der Eidgenoſſenſchaft, welcher dieſelbe in den ärgſten Zeiten konfeſſioneller Kämpfe Deutſchlands ſogar während des 30jährigen Kriegs vor jedem Auseinanderfallen aus konfeſſionellen Rückſichten und vor jedem feſten Anſchluß an eine konfeſſionell verwandte Macht des Auslandes bewahrt und alle inneren Zwiſtigkeiten der Art bald wieder friedlich beigelegt hat.

c) Dieſes Exempel ſetzt voraus, daß die konſerv. Partei von Zürich (ohne Aufſehen) aber in einer Reihe fortlaufender Mittheilungen Folgendes erklären würde:

Die geiſtige Freiheit innerhalb der wiſſenſchaftlichen Erörterung religiöſer Gegenſtände iſt unſer Symbol. Hierin folgen wir den Fußſtapfen Luthers und Zwingli's unverrückt: und wir werden gegen eine Verletzung oder Beſchränkung dieſer geiſtigen Freiheit unſer abſolutes Veto einlegen als eine Beeinträchtigung derjenigen Rechte, welche bei uns nicht wie in Deutſchland erſt durch den Weſtphäliſchen Frieden, ſondern ſeit der Reformation anerkannt ſind. Dagegen wird die konſervative Partei von Zürich energiſch auf treten gegen alles und jedes Beſtreben, welches den Prinzipien der katholiſchen Kirche auf eine Weiſe entgegen tritt, die nicht in wiſſenſchaftlicher Form ausgeſprochen iſt, ganz abgeſehen von politiſchen Gewaltthaten. Die nämliche Partei, welche für ſich die Freiheit in Anſpruch nimmt, ihr Glaubensbekenntniß der römiſchen Kirche und der Idee des päpſtlichen Primats entgegen zu ſetzen, welche gegen den Jeſuitenorden als einen ſpezifiſch gegen den Proteſtantismus gegründeten Orden fort und fort proteſtiren wird, hält es eben deßwegen ihrer Pflicht gemäß, jede in verletzender Weiſe nicht nur gegen den Papſt, ſondern auch gegen jeden von der katholiſchen Kirche approbirten Orden vorgebrachte Invective, auf das beſtimmteſte zu desavouiren, indem ſie der Anſicht

iſt, daß die höchſte Rechtlichkeit darin liege, die Meinungen anderer entweder mit Gründen zu widerlegen, oder wenn ſie bona fide dargelegt werden, jedenfalls zu reſpektiren, ſogar in dem Fall, wenn gegneriſcher Seits das richtige Maß nicht ganz eingehalten werden ſollte.

d) Dagegen erachtet es die konſerv. Partei von Zürich für ihre eidgenöſſiſche Pflicht, in jedem Augenblick, wo dieſes Maß überſchritten wird, die Katholiken darauf aufmerkſam zu machen, daß wenn es bis jetzt leider der Fehler des Proteſtantismus geweſen iſt, auf anders Gläubige mit geiſtigem Hochmuth herab zu ſchauen, ſo der Katholicismus ernſtlich bedenken möge, daß die Marime ſeiner Bekenner nur zu häufig die iſt, die proteſtantiſchen Brüder für ſchlecht zu halten und ihnen daher in einer Weiſe zu mißtrauen, die jede Verſtändigung unmöglich macht.

e) Dieſe Partei erörtert, wie der Radikalismus von Zürich und der ganzen Schweiz ſich nicht verhehlen könne, daß ſein ganzer Ideenreichthum ſich auf die eben berührten Mängel konzentrire; und es iſt dieß eine große Lehre, welche ſich auch die kloſterfeindlichen Konſervativen wohl überlegen müſſen. Weit entfernt aber, die radikale Partei zu irgend einer momentanen Entſcheidung zu drängen, bittet ſie die von ihrer Seite moraliſch ſo bitter verletzte konſervative Partei, in dieſer Sache alle und jede religiöſe Zwietracht bei Seite zu ſetzen.

Möge die Oppoſition — denn der Radikalismus iſt nun denn doch ſelbſt eingegangener Maßen auf dieſe zurückgedrängt — auf politiſchem Feld den äußerſten Kampf fortſetzen, aber möge ſie dieſe Frage bei Seite laſſen, ſich mit der konſerv. Partei in der Behauptung der geiſtigen Freiheit verbinden, aber jede Invektive gegen die Katholiken vermeiden, die Konſervativen dagegen auf jede mögliche Gefahr jeſuitiſcher Umtriebe fortwährend aufmerkſam machen in loyaler und echtproteſtantiſcher Weiſe.

Eine große Aufgabe liegt für den Radikalismus ſchon in der Unterſtützung der materiellen Intereſſen, beziehungsweiſe in der Oppoſition auf dieſe Gebiete, aber eine unendlich größere in der Unterſtützung, welche der Radikalismus in dieſer geiſtigen Frage gewähren kann. Wenn ſchon bei geſetzgeberiſchen Arbeiten ſich hierin ein ehrenwerthes Beſtreben gezeigt hat, weßhalb ſoll es ſich denn in dieſer wichtigeren Sache weniger zeigen? —

f) Die größte Freude aber würde es dieſer Fraktion machen, wenn auch nur einzelne Radikale jetzt ſchon in dieſem Geiſte der Reformation ihr zu einer ſolchen Löſung die Hand bieten würden.

In dieſer Weiſe hofft dieſelbe, im Jahr 1845, dem erſten Jahre der bevorſtehenden vorörtlichen Leitung Zürichs, dieſe Frage auf eine Weiſe beendigen zu können, die allen Anforderungen einer großen Politik entſpricht.

Die Ereigniße verhinderten die Durchführung dieſer Politik. Im Sommer 1844 ſtellte Aargau an der Tagſatzung den berufenen Antrag auf Ausweiſung der Jeſuiten aus der Schweiz. Gleichzeitig wurde im

Kanton Zürich eine heftige Agitation eingeleitet, welche alle diejenigen, die zu ſchwach waren, zwiſchen dem ſtaatsrechtlichen und dem konfeſſionellen Geſichtspunkt zu ſcheiden, mit der Alternative „reformirt oder Jeſuit" einzuſchüchtern ſuchte. Man ſagt, daß Ludwig Snell der Urheber des Aargauiſchen Antrages geweſen ſey; in jedem Fall war er es, der, aus ſeiner frühern Stellung verdrängt, nun den revolutionären Brand von außen her in den Kanton Zürich warf. Die Geſchichte, ſo furchtbar ſie die Immoralität ſeiner Kampfsmittel zeichnen wird, iſt dieſem beharrlichen Gegner F. R's. doch das Zeugniß ſchuldig, daß er ſchärfer als viele Staatsmänner den ſpezifiſchen Charakter der lib.-konſerv. Politik durchſchaut, und mit großer Gewandtheit die abſolutiſtiſchen Schwächen Zürichs benutzt hat, um ſie zu paralyſiren. Die Agitation wurde indeß zurückgeſchlagen. Der Tagſatzung ſelbſt erſchien noch im Sommer 1844 der aargauiſche Antrag ſo unſinnig, und in ſo ſchneidendem Widerſpruch mit den klarſten Rechten der Kantonalſouveränetät, auf welche Aargau in der Kloſterfrage trotz des Art. XII ſo heftig gepocht hatte, daß der Antrag mit 17½ Stimmen zurückgewieſen wurde.

Dieſer Ausgang vollendete indeß nur die Verblendung von Luzern. Ende Oktober wurde der Vertrag des Erziehungsrathes mit den Jeſuiten vom großen Rathe genehmigt, und im November und Dezember unterlag der Beſchluß dem Veto der Gemeinden.

Noch ehe die Friſt der Abſtimmung abgelaufen war, ſprangen ſchon die Folgen der Maaßregel hervor.*) Am 7. und 8. Dez. wurde Luzern

---

*) Wir fügen dieſer kurzen Ueberſicht noch zwei Bemerkungen bei:

1) So wenig der politiſche Fehler, den Luzern mit der Jeſuitenberufung begangen hat, jetzt von irgend einer Seite mehr geläugnet werden kann, ſo glaubt man ihn doch mit Anführung der, an ſich wahren, Thatſache zu verwiſchen, daß die Jeſuiten für den Radikalismus nur ein Vorwand waren. Dieſes Argument bezeichnet jedoch den Fehler, ſtatt ihn zu entſchuldigen. Die richtige Politik beſteht, (und zwar zu allermeiſt dem Radikalismus gegenüber) darin, dem Feind die Vorwände abzuſchneiden, ſtatt ſie ihm in die Hand zu geben. Weder Karl der Erſte und Jakob der Zweite, noch Ludwig der Sechzehnte und Karl der Zehnte würden der Revolution unterlegen ſeyn, hätten ſie ihr nicht in einer Reihe von Vorwänden eine Reihe von Waffen geliefert. Man glaubt ferner, den Vorwurf des Abſolutismus von Luzern abzuwälzen, wenn man darauf hinweist, daß die Regierung von Luzern niemals die demokratiſche Legalitat verletzt hat. Aber die Legalität allein kann Luzern ſo wenig rechtfertigen, als die jetzige radikale Majorität. Das Weſen der extrematiſchen Politik, mag ſie ſich nun in oder außerhalb den geſetzlichen Formen bewegen, liegt in der Ausübung einer ausſchließlichen Parteiherrſchaft, und daß eine ſolche in Luzern vorhanden war, iſt allerdings Thatſache, wenn ſie es auch in anderer Weiſe war, als in den radikalen Kantonen. Wenn das Kennzeichen des Radikalismus in Republiken die Befeſtigung einer Oligarchie iſt, welcher das „ſouveräne" Volk nur als Mittel und Spielzeug dient, ſo iſt das Kennzeichen des Abſolutismus eine Herrſchaft der ungebildeten Maſſe, deren Leidenſchaften die gebildeten Führer mit unmännlicher Hingebung ſchmeicheln und deren Gelüſte ſie künſtlich aufreizen, um dann im Namen des Volkswillens zu handeln. Daß die Sigwart'ſche Fraktion durch das erſte Mittel die Herrſchaft erlangt, durch das zweite (planmäßige Fanatiſirung des Volkes) aufrecht

vom erſten Freiſchaarenzug angegriffen. Die Wirkung des ultramontanen Sieges auf Zürich, auf die Schweiz war unmittelbar und draſtiſch. Am 16. Dezember ſcheiterte die Wahl Bluntſchli's zum Bürgermeiſter mit 97 gegen 99 Stimmen: anſtatt einer Vermittlung, ging die Schweiz einem revolutionären Fieber entgegen, welches auch diejenigen Radikalen, die ſo eben noch den Aargauiſchen Antrag verlacht hatten, dem Ultraradikalismus in die Arme warf. —

erhalten hat, iſt unläugbar, und ein ſolches Benehmen der Miniſter gegen den Souverain iſt abſolutiſtiſch, mag der Souverain nun eine einzelne oder eine Collektivperſon ſeyn. Wenn Luzern ſchon im Jahr 1843 den alten Iſolirungstrieb der Urſchweiz zur Stiftung eines bewaffneten Sonderbundes zu benützen verſuchte, wenn es nachher die Juſtiz gegen die Radikalen auf eine Art handhabte, die mehr auf Vernichtung der radikalen Partei in Maſſe, als auf reinen Vollzug der Gerechtigkeit abgeſehen ſchien, wenn ſeine Preſſe haltlos im Weſen und pöbelhaſt im Tone war, wenn ſeine Führer ſich halsſtarrig in Worten, kleinmüthig in der That erwieſen haben, wenn es endlich in der Urſchweiz überhaupt einen Geiſt herrſchend gemacht hat, welcher nach innen auch wirklich nützlichen und nothwendigen Reformen ſich entgegenſtemmte, während er, in auswärtiger Beziehung, durch das beſtändige Buhlen mit auswärtiger Intervention das eidgenöſſiſche Nationalgefühl empfindlich reizen mußte — lauter Thatſachen, welche jetzt von vielen Mitgliedern der Partei ſelbſt mündlich und (in der Augsburger Poſtzeitung) öffentlich anerkannt wurden: was heißt denn dieß alles, mit Einem Ausdruck bezeichnet, anderes, als daß die Politik von Luzern eine abſolutiſtiſche war? — Man glaubt endlich Luzern zu rechtfertigen, indem man erinnert daß gegen die Jeſuiten ſelbſt im Laufe des langjährigen Kampfes keinerlei Beweis geliefert worden ſey. Dieſer Einwurf, ſoſehr er dem Radikalismus gegenüber entſcheidet, iſt bedeutungslos gegenüber den l.-k. Gegnern Luzerns. Nicht die Jeſuitenberufung als ſolche, ſondern die Berufung unter den gegebenen Modalitäten, und nicht dieſe Maaßregel allein, ſondern das ganze politiſche Syſtem, von dem ſie nur ein Glied bildete, iſt es, was den Vorwurf des Abſolutismus gegen Luzern begründet. Uebrigens ſind über die Haltung der Jeſuiten (zum Beiſpiel gegen den Pater Girard in Freiburg, gegen einzelne und zwar nicht radikale Geiſtliche in Luzern, in Betreff ihrer Predigtweiſe u. a. m.) detaillirte Angaben gemacht worden, welche, wie ſehr man proteſtantiſche Uebertreibung und radikale Fälſchung in Anſchlag bringen mag, doch den Unbefangenſten auf die alte Meinung führen müſſen, daß der Jeſuitenorden keine katholiſche Richtung außerhalb der ſeinigen liebt und daß, wie lobenswerth auch die Aufopferung der Einzelnen für den Orden ſeyn mag, der Orden ſelbſt mehr ſeine Ehre und ſeinen Vortheil, als den Vortheil und die Ehre der Kirche im Auge hat, deren eifrigſter Vertreter er zu ſeyn ſcheint. — Wir haben jene Argumente berührt, weil ſie nicht nur in ultramontanen, ſondern auch in halboffiziellen Artikeln und Blättern, (z. B. im Oeſterreichiſchen Beobachter) geltend gemacht worden ſind.

2) Indem wir durch einige Belege die fortlaufende Theilnahme F. R's. an der ſchweizeriſchen Entwickelung charakteriſirt haben, müſſen wir zugleich bemerken, daß die Richtſchnur, die ihn gegenüber ſeinen ſchweizeriſchen Freunden leitete, die rückſichtvollſte Beachtung der ſchweizeriſchen Selbſtſtändigkeit war. Bezeichnend dafür ſind die Worte eines Schweizers in einem deutſchen Blatte vom Jahre 1844: „F. R. hat ſeine ganz eigenthümliche Stellung in der Schweiz (eine Stellung, die beſtimmt ſeyn dürfte, einſt ein mächtiges Band zwiſchen der Schweiz und Deutſchland zu bilden) nur dadurch erlangt, daß er das demokratiſche Bewußtſeyn nie verletzte, und daß er, indem er die ſchweizeriſche Individualität pſychologiſch auffaßte und hinſtellte, dieſelbe und zwar gerade der deutſchen gegenüber theilweiſe uns Schweizern ſelbſt erſt klar gemacht hat. Er hat eine ſolche Stellung erlangt, weil er, weit entfernt, unſere Individualität ſchwächen oder beeinträchtigen zu wollen, dieſelbe im Gegentheil geſtärkt und gehoben hat. Allein gerade die klare Erkenntniß unſerer Eigenthümlichkeit hat uns Deutſchland gewaltig genähert und wird es noch mehr, je mehr man uns von dort entgegenkommt.“

Dritter Abſchnitt.

F. R's. Wirkſamkeit in Deutſchland 1843 — 1845.

I.

Aufenthalt in Berlin (Februar — Mai 1843.)

Wir kehren zum Anfang des Jahres 1843 zurück. Im Februar hatte F. R. die Schweiz verlaſſen. Es fragte ſich, auf welchem Wege Deutſchland der Errungenſchaft des Jahres 1842 am ſchnellſten theilhaftig werden könne.

Die natürliche Verſchiedenheit beider Länder bedingte eben ſo verſchiedene Mittel. In der Schweiz troß aller Zerriſſenheit ein Zuſammenhang des politiſchen Lebens, der die Möglichkeit gibt, von einem Punkt aus die Geſammtheit zu erfaſſen; in Deutſchland bei allem Streben nach Einheit, eine Zerriſſenheit, die keinen centralen Standpunkt für politiſche Diskuſſionen möglich macht. Dort eine politiſche Maſſe, in deren lebhafte Inſtinkte jeder politiſche Funke einſchlägt, hier ein Publikum, deſſen lange politiſche Unbildung weder politiſche Thatſachen von publiziſtiſchen und literariſchen Einfällen, noch politiſche Ideen von gelehrten Theorien zu unterſcheiden vermochte; dort die Politik in den Händen der Parteien und ihrer Führer, hier konzentrirt in den Regierungen; dort eine öffentliche Meinung, die aus der Erfahrung beide Extreme wenigſtens kennen gelernt hatte, hier eine, die ideell vom radikalen Zeitgeiſte beherrſcht, zugleich praktiſch zu wenig Freiheit genoſſen hatte, um durch Schaden zwiſchen Liberalismus und Radikalismus ſcheiden zu lernen, und die ſomit als träge und unausgeſchiedene Maſſe den Regierungen gegenüberſtand.

Wenn dieſer Gegenſatz, verbunden mit der geſchilderten feindſeligen (oder theilnahmsloſen) Haltung der Preſſe, F. R. an ſich veranlaſſen mußte, ſich zuvörderſt an die Einſicht derer zu wenden, welche durch ihre Stellung berufen waren, den prinzipiellen und faktiſchen Gehalt der Vorgänge in Zürich unbeirrt von radikalen Fälſchungen aufzufaſſen, ſo machten es ihm ſeine Erfahrungen zur unumgänglichen Pflicht, an die Intelligenz der Kabinette zu appelliren. Was ſich in Zürich offenbart hatte, war der Zuſtand des deutſchen Geiſtes; war das Ergebniß, daß der Radikalismus zu einer Höhe gekommen iſt, welche den Regierungen die Vertauſchung der abſolutiſtiſchen Gegenmittel mit konſervativen und die Initiative des Liberalismus als unerläßliche Bedingniß ihrer eigenen Rettung auflegt. Es galt dieſe Ueberzeugung den Regierungen mitzutheilen.

Der Staat, welcher durch Tendenz und Stellung vor allen deutſchen Staaten zur Würdigung des in Zürich Bezweckten berufen ſchien, war Preußen: Preußen, durch das Band Neuenburgs mit der Schweiz verknüpft, und eben ſo mit Zürich,— als Vertreter des Proteſtantismus und der wiſſenſchaftlichen Bildung in Deutſchland, wie Zürich in der Schweiz. Eine Reiſe nach Berlin war, welches auch ihr Erfolg ſeyn möchte, für F. R. unter jeder Bedingung geboten: und er unternahm ſie, trotzdem daß ein körperliches Leiden, welches nach dem furchtbaren Kampf in den Monaten April und Mai 1842 eingetreten (Ueberreizung der Bewegungsnerven) noch nicht ganz gehoben war.

Es gelang ihm nicht, den nächſten Zweck derſelben — eine Audienz beim Könige — zu erreichen. Sollte dieſelben von politiſchem Gehalte ſeyn, ſo mußte ſie durch einen der Miniſter auf eine Weiſe vermittelt werden, die dem Zwecke entſprach. Dieſer Wunſch blieb unerfüllt; indem wir bezeichnen warum, wird man zugleich die Gründe erſehen, die ſich einem tiefern politiſchen Eingehen in Berlin entgegenſtellten.

Abgeſehen von dem eigentlich ſtaatsmänniſchen Element und vom Adel als ſolchem, laſſen ſich in den preußiſchen Centralbehörden zwei Elemente unterſcheiden: das eine, der Ausdruck der preußiſchen Staatsbeamtung, verbunden mit mehr oder weniger individuellem Talent und mit mehr oder weniger ariſtokratiſchen Formen, ausgeſtattet mit allen Eigenſchaften, die den preußiſchen Beamten im Vergleich mit andern Ländern auszeichnen, aber gewohnt, politiſche Erſcheinungen nur vom Standpunkt des Dienſtes aufzufaſſen und was außer dieſer Sphäre liegt, ſelbſt im Widerſpruch mit eigenen politiſchen Inſtinkten, fern zu halten; das Andere, der Ausdruck der Schule, entweder ihr ſelbſt angehörig, oder beſtimmt von Profeſſoreneinflüſſen.

Wir haben den Kampf erwähnt, den die l. k. Preſſe in Zürich mit einem Theile der dortigen Profeſſoren zu führen hatte. Dieſer Kampf, durch individuellen Radikalismus Einzelner veranlaßt, galt im letzten Grunde den politiſchen Anſprüchen des deutſchen Profeſſors als ſolchen: jener bekannten Verwechslung zwiſchen Gelehrſamkeit und Geiſt, zwiſchen wiſſenſchaftlicher Bildung und politiſcher Intelligenz. In Zürich wurde dieſe Täuſchung gründlich zerſtört: man ſagte den Profeſſoren, daß der politiſche Einfluß des Staatsbürgers nur von dem politiſchen Geiſte bedingt iſt, den er beſitzt und deſſen Vorurtheil der Profeſſor an ſich nicht mehr für ſich hat als der einfachſte Bauer, daß das Profeſſorenregiment, weil es dem Leben entweder ſtubengelehrte Unfähigkeit oder abſtrakte Idole entgegenſetzt, zu den traurigſten politiſchen Mißgeburten gehört, daß der Gelehrte, wenn er zugleich Staatsmann iſt, dieß nicht aus Grund, ſondern trotz ſeiner Gelehrſamkeit iſt, und daß er als ſolcher lediglich ſeiner Wiſſenſchaft und den beſondern Dienſten zu leben hat, welche er aus ihr heraus dem Staate leiſten kann, wenn der Staat ſich ſeiner Fachkenntniſſe bedient.

Dieſe Wahrheiten, auf denen der Unterſchied der politiſchen Kultur Europa's von jener China's beruht, ſind leicht zu faſſen in einer ſchweizeriſchen Demokratie, laufen aber den deutſchen Zuſtänden entgegen, deren Charakter die Verwechslung der geiſtigen Ariſtokratie mit der Ariſtokratie der Bildung iſt. In Folge theils des langen politiſchen Verfalls, theils des radikalen Zeitgeiſtes, iſt in Deutſchland das Mandarinenthum zu überragendem Einfluß im Staate gekommen, und es war unvermeidlich, daß F. R., deſſen politiſches Streben demſelben im innerſten entgegengeſetzt iſt, ſich auf ſeinem Wege in Deutſchland in den wichtigſten Momenten von ihm durchkreuzt ſah. —

Da die perſönlichen Berührungen F. R's. in Berlin ſeinerzeit von den radikalen Blättern auf gehäſſige Weiſe entſtellt worden ſind, ſo bezeichnen wir kurz, was in politiſcher Hinſicht wiſſenswerth iſt. F. R's. Berührung mit dem Miniſter der Juſtiz, Herrn. v. Savigny, deſſen Vermittlung, vermöge ſeiner Bekanntſchaft mit Bluntſchli, unter den gegebenen Umſtänden die natürlichſte ſchien, beſchränkte ſich auf zwei Unterredungen, welche keinerlei weitere Annäherung zur Folge hatten. War hier das Ergebniß ein negatives, ſo hatten wohl von Seite des Hrn. v. Schelling, ohne perſönliche Berührung, poſitive Gegenwirkungen ſtattgefunden, welchen auch F. R. die Vereitlung eines mündlichen Verkehrsmit dem Miniſter des Unterrichts und die Vereitlung ſeiner Abſicht in Berlin überhaupt zuſchreiben mußte. Herrn von Schelling äußerte ſich über F. R. auf eine Weiſe, die dem Fröbel'ſchen

Republikaner Anlaß gab, ſich in einer radikalen Correſpondenz aus Berlin auf ſeine Autorität zu berufen — ein Zuſammentreffen von ſo ſeltſamer Art, wie es nur der Haß gegen einen Dritten erzeugen kann *).

Bei dieſem Verhalten der Schule wurden die ſonſt wohl zu beſeitigenden andern Schwierigkeiten unüberſteiglich. Der Miniſter des Aeußern, der ſeither verſtorbene Freiherr von Bülow, zeigte in einer einläßlichen Unterredung mit F. R. ſo viel Achtung als Geneigtheit für F. R's. Tendenz **), aber man muß wiſſen, in welchem Grade in Berlin Alles von der Unterſtützung der „Berühmtheiten" bedingt iſt, um die Lage von Staatsmännern zu begreifen, welche gegenüber einer noch neuen und von der Preſſe angefochtenen Erſcheinung ihr Urtheil gegen das der Berühmtheiten einſetzen ſollen. Eine tiefe Ununterrichtheit über die Zuſtände der Schweiz und namentlich die deutſche Seite dieſer Zuſtände — Ludwig Snell ſchien, indem er ohne irgend eine öffentliche Motivirung ſo eben eine Penſion von Preußen erhalten hatte, unter preußiſcher Sanktion Propaganda zu machen, und aus welchen Quellen die preußiſche Staatszeitung ſchöpfte, haben wir bereits ge-

---

*) Herr von Savigny hatte F. R. den Vorſchlag gemacht, ſich durch Vermittlung Schellings dem Könige vorſtellen zu laſſen. Daß dieſer — eine gänzliche Verkennung des politiſchen Geſichtspunktes involvirende — Vorſchlag von F. R. abgelehnt werden mußte, iſt eben ſo einleuchtend, als daß Herr v. Schelling dringende Urſachen hatte, einem Erfolg F. R's, in Berlin, der ohne ſeine Protektion zu Stande gekommen wäre, vorzubeugen. — Wenn wir die im Text erwähnte Thatſache berühren mußten, weil ihre Verſchweigung die Zukunft wichtiger Intereſſen beeinträchtigen könnte, ſo bemerken wir zugleich, um Mißverſtandniſſen vorzubeugen, ausdrücklich, daß von Seiten F. R's. gegenüber dieſem berühmten Manne (den er nur einmal, in einer philoſophiſchen Uuterredung im Jahr 1837 geſprochen hat, die allerdings in gewiſſem Sinne für beide Charaktere hingereicht haben mag ſich auf die Dauer kennen zu lernen) keinerlei Befangenheit durch wiſſenſchaftliche Differenzen beſteht. Nicht nur findet in dieſer Beziehung keine Colliſion ſtatt — die Spekulation und die Wiſſenſchaft der pſychiſchen Exiſtenzen, die philoſophiſche Schule und die Politik ſind fundamental verſchiedene Sphären —, ſondern F. R. hat auch, wie als Jüngling in ſeiner erſten Schrift, ſo als Mann, dem Geiſte und den ſpekulativen Verdienſten Schellings jederzeit Achtung bezeigt — eine Achtung, welche weder durch die Thatſache, daß Schellings Leiſtungen theilweiſe auf Aneignung von Andern beruhen, noch durch ſeine Ueberzeugung, daß Schelling keineswegs einen Abſchluß in die Philoſophie gebracht habe, aufgehoben werden kann. Aber eben ſo entſchieden hatte F. R. ſeit Jahren die Unwahrheit bedauert, womit Schelling die ihm bewußten fremden Beſtandtheile ſeines Wiſſens zu verdecken und bei den ſchwierigſten Fragen, in Ermangelung wirklicher Aufſchlüſſe, durch die Kunſtſprache zu täuſchen ſuchte. Durch ſein Auftreten in Berlin, welchem die Huldigung an die Manen Hegels, für deſſen Imbecillität er in München kaum Worte gefunden hatte, von vorn herein den Stempel der Unwahrheit aufdrückte, und durch ſeine Haltung im Streite mit Paulus hat Schelling ſeither ſelbſt die Nation über ſeinen Charakter enttäuſcht; und wer das Vertrauen der wahrheitſuchenden Jugend in dem Maaße mißbraucht, daß er, trotz des Bewußtſeyns, große Täuſchungsmittel gebraucht zu haben oder vielmehr eben um dieſe zu verdecken, dieſer Jugend als den Grundzug ſeines Weſens zu rühmen wagt: „Wie er niemals den Hungrigen ſtatt des Brodes einen Stein darreiche", der ſchmälert ſelber die Schonung, welche Verdienſt und Alter auch bei wirklichen Gebrechen in Anſpruch nehmen können.

**) Mit dem damaligen Miniſter des Innern, Grafen von Arnim, fand nur Eine, minder bedeutende Unterredung ſtatt, in welcher dieſer Staatsmann die Erfüllung des ihm vorgetragenen Wunſches (einer Audienz beim Könige) nicht zuſagen zu können glaubte.

ſagt, — trat als verſtärkendes Hinderniß hinzu. F. R. verließ Berlin, ohne zunächſt Weiteres erreicht zu haben, als die Erfüllung der Pflicht: das preußiſche Cabinet auf den Stand des deutſchen Radikalismus und auf die erſte Entwicklung der l.-k. Politik aufmerkſam zu machen*).

Der mehrmonatliche Aufenthalt F. R's. in Berlin nach zweijähriger Abweſenheit von Deutſchland gab ihm Gelegenheit, über die dortigen und die deutſchen Zuſtände überhaupt Studien zu machen, die ſpäter vielleicht eine mehr als private Bedeutung gewinnen, hier jedoch nur inſoweit berührt werden können, als einzelne Theile davon ſpäter durch anderweitige Umarbeitung in die Oeffentlichkeit gekommen ſind. Wir geben aus jener Periode zwei Betrachtungen, wovon die eine das Weſen der Büreaukratie, die andere den Einfluß Berlins auf Deutſchland zum Vorwurfe hat. Die erſte iſt ein Theil eines im Mai 1843 zwanglos geſchriebenen Memoires; ſie bezeichnet den Eindruck, den F. R. nach der Rückkehr aus der Schweiz, von dem deutſchen Staatsleben, inſoweit es ein büreaukratiſches iſt, empfing, und der heute um ſo unbedenklicher mitgetheilt werden kann, als namentlich Preußen ſeither gerade in dieſer Beziehung in eine neue Phaſe eingetreten iſt.

Ueber das Weſen der Bureaukratie.

— — Faſſen wir das Weſen der Büreaukratie, welches Wort vollkommen gleich iſt dem Worte „Adminiſtration" ins Auge, ſo finden wir in dieſen Bezeichnungen einfach den Unterſchied des Staatsmanns von dem Staatsbeamten.

Bureaukratie und Adminiſtration iſt Staatsbeamtung.

Staatsmänner bureaukratiſiren weder noch adminiſtriren ſie. Ihre bloße Anweſenheit genügt. Ein Staat, der bloß auf Adminiſtration gegründet iſt, gleicht einem Haushalt, in welchem der Familienvater nicht der Herr des Hauſes, ſondern bloß der Haushofmeiſter iſt, und in welchem das Zuſammenwirken der häuslichen Maſchine ein bloßes Durcheinanderrennen der Bedienung ausſpricht. In einer ſolchen Familie iſt ſehr viele Dienerſchaft nöthig, indem durch den Mangel einer ruhigen Leitung das Bedienen als Bedienen zum Zweck wird.

---

*) Unter den Perſonen, welche F. R's. politiſchem Standpunkt mit Wärme entgegenkamen ſtand, der Profeſſor Ellendorf voran. Seltſame politiſche Contraſte! Während Ellendorf in Berlin für das lib.-konſ. Prinzip wirkte, war er — ein altgefeierter Name des Snell'ſchen Republikaners — von dieſem als Vertreter des Lichts in den Himmel erhoben worden; während F. R. an den Schranken, die um den König gezogen wurden, ſcheiterte, hatte ſich der ſchweizeriſche und deutſche Radikalismus ſo eben mit dem Empfange Herweghs bei Friedrich Wilhelm dem Vierten gebrüſtet: und während es ſich in Berlin um das Verſtändniß eines Kampfes handelte, der im Intereſſe des deutſchen Geiſtes und der deutſchen Wiſſenſchaft gegen den deutſchen Radikalismus geführt worden war, ſtützte ſich ein atheiſtiſches Organ dieſes Radikalismus auf Schelling'ſche Erzählungen, um F. R's. Thätigkeit in Berlin zu entſtellen. —

während in einem richtigen Haushalt lediglich das gilt, was durch das Bedienen erſtrebt werden ſoll.

Wir wollen dieß erläutern:

In einem büreaukratiſchen Haushalt muß der Familienvater ſehr oft den Bedienten nach einem Glas Waſſer ausſchicken, ohne Durſt nach dieſem Glas Waſſer zu haben, lediglich nm den Bedienten in Gang zu halten: in einem richtigen Haushalt iſt der Bediente gewöhnt, den Durſt ſeines Herrn zu bemerken, und ihm, ohne ſeinen Befehl abzuwarten, ein Glas Waſſer hinzuſtellen.

Wenn wir die Anforderung machen, daß in einem wahren Staat, wie in einem Haushalt der pater familias, resp. der Regent ſich ruhig ſeinen Privatgeſchäften hingeben können muß, und den Haushalt, resp. den Staat nur dadurch in richtigen Gang hält, daß er einerſeits da iſt, (dieß während eines gewöhnlichen Verlaufs der Dinge) anderſeits (bei ungewöhnlichen Fällen) raſch in die Maſchine eingreift, um ſowohl Zögerungen als Uebereilungen zu verhüten, endlich in Fällen, wo Krankhaftigkeit des Haushalts eintritt, ſich von ſeinen Privatgeſchäften losreißt, ſeine ganze Kraft auf den Haushalt wirft, und in kurzer Zeit die Sache in Richtigkeit bringt, um ſich wieder ſeinen Privatgeſchäften hinzugeben, — ſo haben wir den vollendeten Gegenſatz des büreaukratiſchen Staats.

Dieſer Staat gleicht einem Haushalt, in welchem der Familienvater Nichts zu thun hat, als ſich um den Haushalt zu bekümmern. Da er keine Privatintereſſen hat, keine Privatvergnügungen, keine Privatleidenſchaften und keinen Privatzweck, ſo agirt dieſer Familienvater folgendermaßen: — er ſagt zu ſich: ich beſitze drei Millionen Thaler, dieſe drei Millionen Thaler werfen mir 120,000 Thaler Intereſſen, demzufolge richte ich meine Dienerſchaft ein; ein Bedienter koſtet mich jährlich 300 Thaler, alſo engagire ich 350 Bediente, es bleiben mir dann 15,000 Thaler übrig, dieſe 15,000 Thaler bilden den Kern, um den ſich die Dienerſchaft bemühen muß, d. h. den Stoff der Bedienung, was ich mit dieſen 15,000 Thaler kaufe oder umſetze, darum muß ſich die Dienerſchaft bemühen, und mein Intereſſe iſt es lediglich darauf zu ſehen, daß jeder Bediente dabei genug zu thun hat.

Machen wir die Sache klarer: der büreaukratiſche Staat giebt in Politik, Handel ꝛc. jährlich 15,000 Thaler aus, und um dieß richtig oder unrichtig auszugeben, braucht er 105,000 Thaler, während ein richtiger Staat 15,000 Thaler ausgiebt, um 105,000 auf anſtändige Manier zu verzehren.

Es iſt eine gewöhnliche Erfahrung, daß in einem Haushalte ein einziger Bedienter zuviel bereits Verwirrung anrichtet. In einem Haushalte darf Niemand ſich darauf verlaſſen, daß ein Anderer das thut, was er zu thun hat. Verfolgt man dieß, ſo glauben wir deulich genug geweſen zu ſeyn. —

Wir haben bereits geſagt, daß im büreaukratiſchen Staat der **Dienſt** Zweck iſt, nicht das durch den Dienſt zu erſtrebende, ſowohl innerhalb der Militair- als innerhalb der Civilbüreaukratie. Daher kommt es, daß man das Weſen dieſes Staats folgendermaßen definiren kann: „Es iſt irgendwo eine Verbeſſerung nöthig;

es iſt ein neues Geſetz zu machen. Die Krone fragt den Staatsrath, der Staatsrath diskutirt; darauf wird beſchloſſen die Präſidenten zu fragen. Die Präſidenten ihrerſeits fragen ihre Beamten. Die Oberbeamten fragen die Unterbeamten. Die Unterbeamten berichten, die Oberbeamten berichten, die Präſidenten berichten. Der Staatsrath berathſchlagt aufs neue, das lang angekündigte Geſetz wird angenommen; die Krone unterzeichnet. — Sechs Wochen vergehen, und das Geſetz hat theilweiſe ſchädliche Wirkungen gehabt. Die Krone fragt den Staatsrath, der Staatsrath die Präſidenten, die Präſidenten die Oberbeamten, die Oberbeamten die Unterbeamien, die Sache kommt an den Staatsrath zurück; der Staatsrath nimmt das Geſetz zurück oder modificirt es wenigſtens ſo, daß der Geiſt des Geſetzes ausgeſtrichen iſt; die Krone unterzeichnet."

Es iſt hieraus Jedem klar, daß in einem ſolchen Staate der Dienſt als Dienſt das ſpecifiſche Gewicht bildet und nicht das Geſetz.

Mit einem Wort: im büreaukratiſchen Staate thut Alles. Es thun die Miniſter, thun die Präſidenten, thun die Regierungsräthe, bis hinab zum Waibel, um zu thun, aber nicht um das oder das zu thun.

Eine Entſcheidung, die in zwei Worten mit Fug und Recht in der Audienz gegeben werden könnte, muß vier Wochen durch alle Dikaſterien wandern, um dieſe Dikaſterien zu beſchäftigen, während die Entſcheidung ſelbſt nach vier Wochen glücklich zu ſpät kommt.

Der büreaukratiſche Staat ſpielt, wie die Knaben, den Soldaten, den Beamten, den Pfarrer, aber wie die Knaben mit ihrem Spiel nichts erreichen, als das Bewußtſeyn, geſpielt zu haben, ſo erreicht auch der büreaukratiſche Staat Nichts*).

Die andere Betrachtung, gleichfalls im Jahre 1843 geſchrieben, iſt im Jahre 1844, von einem von F. R's. politiſchen Freunden publiciſtiſch umgearbeitet, wie ſie hier folgt, in einem bayeriſchen Blatte erſchienen. Das Patent vom 3. Februar 1847 hat, indem es durch Schöpfung eines ſtändiſchen Centralkörpers den Sieg des Geiſtes der Provinzen, d. h. des deutſchen Geiſtes über den hier geſchilderten Lokalgeiſt verbürgt, mittelbar auch in dieſe Lebensfrage umgeſtaltend eingegriffen.

---

*) Es leuchtet ein, daß das Wort Büreaukratie oben nicht im Sinne des gemeinen Lebens (wonach es den Beamtenſtand bedeutet), ſondern im wörtlichen Sinne, als Uebergewicht des adminiſtrativen Elements im Staate über das eigentlich politiſche, gebraucht iſt. — In Deutſchland pflegt man die Büreaukratie lediglich als abſolutiſtiſche Staatsform aufzufaſſen, während man ſich den Radikalismus ſtets unter dem Bilde der Demokratie vorſtellt; nnd in der That muß man unter radikalen Regierungen (z. B. in Aargau, Solothurn, Bern) gelebt haben, um zu begreifen, daß der radikale Geiſt, wo er zum Regiment gelangt, ſtets und überall zu einer büreaukratiſchen Oligarchie führt. Es ſollte jedoch wenigſtens hiſtoriſch jedem Gebildeten klar ſeyn, daß das büreaukratiſche Staatsweſen, wie es uns die abſolutiſtiſche Epoche überliefert hat, vom radikalen Zeitgeiſt nicht nur aufgenommen, ſondern erſt auf ſeine Höhe gebracht worden iſt, und daß das, was man unter den Namen „Büreaukratie, Polizeiſtaat, Willkürregiment, Cabinetsjuſtiz" fürchtet, den beiden Extremen ganz gleichermaßen zukommt.

Das Verhältniß von Süd- und Norddeutſchland.

1.

Man ſtelle einen Norddeutſchen (einen Berliner vornämlich) in einen ſüddeutſchen Salon, und er wird, wenn auf gleiche Bildungsſtufe ſtehend, die Konverſation in einem Grade beherrſchen, bei dem alle anweſenden Süddeutſchen den Kürzern ziehen. Jeder Süddeutſche fühlt, wenn er zum erſten Mal einem Norddeutſchen gegenüber geſtellt iſt, eine Ueberlegenheit von Seite des letzteren, die er ſich, ſey es mit Mißmuth oder ſey es mit Bewunderung der norddeutſchen Vorzüge, zugeſteht. Gegenüber der Fertigkeit des Ausdrucks, der Gewandtheit der Formen und der Alles und Jedes zurechtwendenden Suada des Norddeutſchen, erſcheint der Süddeutſche ſich ſelbſt ſo unbeholfen, ſo linkiſch, ſo arm an Geiſt, daß er eine Zeitlang ſich ſelbſt gewiſſermaßen aufgibt und dem Andern willig den Vorzug der Intelligenz einräumt. Erſt nach längerer Erfahrung entdeckt er, daß die Ideen des Norddeutſchen nicht bedeutender ſind als ſeine eigenen, daß jene Fertigkeit nicht Alles abmacht was ſie abzumachen ſcheint, und daß er in keiner Weiſe nöthig hat, an ſeiner Gewachſenheit zu zweifeln. Allein befriedigt damit, das innere Bewußtſeyn der Gewachſenheit zu haben, denkt er nicht weiter daran, es gegen den Norddeutſchen auch äußerlich geltend zu machen Im Gegentheil, er läßt ihn gewähren und lächelt höchſtens, wenn die Sache zu weit geht: die Suada des Norddeutſchen behält das Feld und von jener erſten Stufe (von der Einſicht, daß die Fertigkeit nicht gleich iſt dem innern Geiſt) bis zu der zweiten Stufe, d. h. bis zu der Einſicht, daß die Suada da, wo ſie *ohne Geiſt* auftritt, von der Einfalt des geſunden Geiſtes in ihrer Hohlheit *nachgewieſen* und *zurechtgewieſen* werden muß — von der erſten bis zu dieſer zweiten Stufe, ſagen wir, iſt noch ein *ſehr großer Schritt*. Tragen wir dieß triviale Beiſpiel des *Privatlebens* auf den großen Schauplatz des *deutſchen* Lebens über, ſo iſt das Verhältniß von Nord- und Süddeutſchland da. Was in dem engen Salon die *Konverſation*, das iſt auf dem deutſchen Schauplatz die *Literatur*. Süddeutſchland hat ſich von der norddeutſchen Literatur *überſchwätzen* laſſen, wie die Einfachheit eines unverdorbenen Verſtandes ſich überſchwätzen läßt von dem Glanz einer ungewohnten Redefertigkeit. Zwar hat es neuerdings nach *langer* Erfahrung die erſte Stufe erreicht: es hat eingeſehen, daß dieſe ganze hegelianiſche, jungdeutſche, abſtrakte und äſthetiſche Literatur *ſein* inneres Leben in keiner Art an Ideenreichthum übertrifft. Die zweite Stufe aber *hat* es erſt zu erreichen: es hat einzuſehen, daß dieſe Literatur in ihrer Leerheit und Blöße bekämpft und daß diejenigen *gezüchtigt* werden müſſen, die es wagen, die geiſtesverlaſſenſte Suada als den Kern des deutſchen Geiſtes vor Deutſchland geltend zu machen. So lange dieß nicht geſchieht, ſo lange — mit aller Achtung vor dem *tüchtigen* norddeutſchen Geiſte ſey es geſagt — gibt es kein deutſches Bewußtſeyn. —

Wie iſt nun jenes Weſen in Norddeutſchland ſelber herrſchend geworden, es ſo ſehr geworden, daß ſelbſt die tüchtigern Elemente des norddeutſchen Geiſtes von ihm

entweder infizirt oder in den Hintergrund gedrängt erſcheinen? Und welches iſt der innere Grund jenes Phänomens?

Dieſe Frage beantwortet ſich, wenn man auf die geographiſchen Gegenſätze zurückgeht, welche der Verſchiedenheit der norddeutſchen und ſüddeutſchen Stämme zu Grunde liegen.

Man kennt die krankhafte Organiſation, welche das Uebergewicht der Natur über den Menſchen in Gebirgsländern hervorruft. Die meiſten Gebirgsvölker haben eine gewiſſe Härte und Derbheit des Aeuſſern, eine Schwerfälligkeit der geiſtigen Auffaſſung, eine Plumpheit in Sachen der feinern Kultur. Sie ſind von Natur wie mit einer Kruſte umgeben, die das Innere verbirgt und nur mit Mühe durchbrochen werden kann. Die materielle Spitze dieſer Erſcheinung in den höchſten Bergen iſt der Cretinismus. Auf dieſer letzten Stufe wird der menſchliche Geiſt von der telluriſchen Maſſenhaftigkeit erdrückt. Was aber beim Cretin als gewaltſame körperliche Ablagerung im Einzelnen hervortritt, iſt als geiſtige Dispoſition im obigen Sinne bei ganzen Stämmen vorhanden. — Umgekehrt, die Ebene hat auch ihre Krankheit. Wie die Natur in ihr — wir ſetzen ſchlecht ausgeſtattete Ebenen voraus —, wei entfernt den Menſchen durch ihre Größe zu drücken, ihm vielmehr den vagſten und luftigſten Spielraum gewährt: ſo erzeugt ſie eine geſteigerte menſchliche Bildung, in welcher die äußere Oberfläche aufs glänzendſte verſehen iſt, während dem Innern Halt und Fond gebricht. Wenn die Natur in den Gebirgen zu maſſenhaft iſt, um nicht die Organiſation mit dem Gewicht der Maſſe zu influiren, ſo iſt ſie hier zu dürftig, um ihr als ſolide Unterlage zu dienen.

Der Cretin des Gebirgs (wir gebrauchen dieſes Wort fortan in der erläuterten ſeeliſchen, nicht in der phyſiſchen Bedeutung) zeigt eine ungeſchlachte, materielle, oft faſt ſtupide Außenſeite: tritt man ihm näher und weckt ihn, ſo findet man inwendig einen Schatz von geſundem Sinn. Der Cretin der Ebene dagegen erſcheint als ſouverainer und glänzender Geiſt, ſeine Sprache iſt fertig und beſtimmt, ſeine Ideen bewegen ſich in dem ganzen Umkreiſe menſchlicher Bildung und Wiſſenſchaft, ſeine bewußte Sicherheit und die männliche Liebenswürdigkeit ſeiner Formen wirken beherrſchend und beſtechend. Lernt man ihn aber tiefer oder in beſtimmten praktiſchen Fällen kennen, ſo zeigt er ſich hohl und entblößt von dem Urelemente des Geiſtes, dem geſunden Verſtand; jener organiſche Firniß verbirgt eine eben ſo große organiſche Impotenz. Es iſt natürlich, daß dieſe beiden Dispoſitionen im gegenſeitigen Verkehr ſich abſtoßen. Der Cretin der Ebene wird mit Geringſchätzung auf den Bergcretin herabſehen, dieſer gegen jenen einen inſttnktmäßigen Widerwillen hegen. —

Diejenigen Theile nun von Süd- und Norddeutſchland, in welchen dieſe Gegenſätze zu einer gewiſſen provinziellen Ausprägung gediehen ſind, ſind Altbayern und die Mark Brandenburg; beziehungsweiſe ihre Mittelpunkte München und Berlin. Jedermann kennt den Kontraſt dieſer Provinzialcharaktere und die oft komiſchen Aeuſſerungen deſſelben im ſocialen Leben. Der Berliner macht ſich über die Plumpheit und Materialität des Altbayern luſtig, während der Altbayer, ohne die formelle Ueberlegenheit abwehren zu können, ſich durch Spott über das windige Weſen des Andern

entſchädigt. So großen Einfluß dieſer Kontraſt auf die deutſche Geſchichte geäußert hat, namentlich dadurch, daß der Gegenſatz der beiden angeborenen Dispoſitionen als Folge der verſchiedenen religiöſen Erziehung, d. h. als identiſch mit dem Gegenſatz proteſtantiſcher und katholiſcher Bildung aufgefaßt worden iſt — eine Täuſchung, die bei den Proteſtanten den Hochmuth gegen die Katholiken, bei dieſen die Abneigung gegen jene nicht wenig gefördert hat —: ſo iſt doch glücklicher Weiſe ſeine politiſche Gefahr durch den eigenthümlichen Umſtand gehoben worden, daß der Charakter der Dynaſtieen dieſer beiden Länder eine Art von natürlichem Erſatz für die Anomalien der Volksnaturelle gebildet hat; denn geſunder Verſtand und praktiſche Tüchtigkeit iſt ein hervorſtechender Zug in der Regentengeſchichte der fränkiſchen Hohenzollern, während Liebe zur Kultur und Kunſtſinn von Altersher zu den Merkmalen des Wittelsbachiſchen Hauſes gehört.

Man ſieht aber leicht, wie verſchieden die Wirkung dieſer Eigenthümlichkeiten im Norden und im Süden von Deutſchland ſeyn mußte. Während in Süddeutſchland Wien, München, Stuttgart und andere Städte eben ſo viele Sitze beſonderer Kultur blieben, wurde Berlin im Gefolge der politiſchen Entwicklung des preußiſchen Staates zur Metropole der Intelligenz für den ganzen Norden; und jene beſondere Raceanlage, in ihrer organiſchen Zuverſicht gehoben durch das wiſſenſchaftliche Uebergewicht des Proteſtantismus und durch den geiſtigen Glanz, den Friedrich des II. perſönliche Größe auf Preußen zurückgeworfen hatte, mußte mehr oder weniger in die geſammte norddeutſche Literatur übergehen. Und da ferner der nordiſche Krankheitsgeiſt eine glänzende Redefertigkeit beſitzt, während der ſüdliche ihrer entbehrt, d. h. da der eine naturgemäß getrieben iſt ſich auf die Literatur zu werfen, während der andere ſich ihr im Verhältniß faſt entzieht, ſo war die Vorherrſchaft des erſtern innerhalb der deutſchen Bildung unvermeidlich, und die öffentliche Meinung ſelbſt gewöhnte ſich zuletzt, die Ueberlegenheit des einen und die Inferiorität des andern als Dogma anzunehmen.

2.

Denke man ſich nun auf der einen Seite des natürlichen Radikalismus der Berliner der wie aller heutige Radikalismus die Aufklärung und Kultur als fixe Idee verfolgt, und auf der andern jene krankhafte Anlage, die im inſtinktiven Bewußtſeyn ihres äußern Reichthums wie ihrer innern Armuth von der Sucht nach Geiſt beſeſſen iſt: ſo hat man als nothwendiges Produkt die Deviſe von Berlin. Dieſe Deviſe iſt „gebildet und geiſtreich“ — ein Schlagwort, in deſſen zwei Seiten ſich das ganze Weſen von Berlin charakteriſirt.

Napoleon hat die Berliner die „Jakobiner des Nordens“ genannt. Ein Anderer hat ſchärfer eingehend geſagt: „Berlin hat zwei Ideen, wie Paris zwei hat, und beiderlei Ideen ſind ſich im Grunde gleich: was in Paris „„Freiheit und Gleichheit,““ iſt „„geiſtreich und gebildet““ in Berlin, aber das letztere Symbol wird eben ſo wenig und noch weniger die Welt erobern, als das erſtere ſie erobert hat.“ Und ſetzen wir hinzu, das eine iſt wenigſtens der Wahlſpruch eines handelnden, das andere nur der

eines ſchreibenden Volkes. In jedem aber dieſer Symbole *ſchließt* im letzten Grunde der erſte Begriff den zweiten *aus*. Die *Gleichheit*, wie das revolutionäre Frankreich ſie verſteht, iſt der Gegenſatz und der Tod aller wirklichen *Freiheit*: und die Bildung, wie Berlin ſie verſteht, — eine Aneignung der jeweiligen Stoffe des Zeitgeiſtes, die auf Alle *gleichermaßen* ſich erſtreckt und die den geiſtloſeſten Menſchen auf das Niveau des geiſtvollſten erheben ſoll — dieſe *Bildung* iſt die bitterſte Feindin des *Geiſtes*, weil ſie deſſen wahre Geltung untergräbt. — Trotzdem wird Deutſchland von dem Berliner Wahlſpruch ähnlich beherrſcht, wie Frankreich es von der „Freiheit und Gleichheit" wird. Der Grund iſt der, daß jenes Schlagwort wie das franzöſiſche mit dem Zeitgeiſt harmonirt. Der Radikalismus, von dem ſeit den neunziger Jahren die *Weltentwicklung* ergriffen iſt, hat naturgemäß auch den ſpeziellen Radikalismus von Berlin in bedeutendem Maaße verſtärkt: er hat Berlin zur *Hauptſtadt des Zeitgeiſtes*, d. h. der jeweiligen radikalen Elemente des Zeitgeiſtes gemacht: denn im Großen der Geſchichte ſtrebt die Welt nicht den Radikalismus (der nur eine erſte, knabenhafte Phaſe iſt), ſondern einem männlich=*poſitiven* Liberalismus zu.

Füge man dieſem noch hinzu, wie lockend der Radikalismus erſcheinen muß, wenn er, piquant ſchon von Natur, ſich mit dem Gewande jenes doppelt piquanten Geiſtes umgibt; welche Maſſe von Gebildeten aus ganz Deutſchland ſich nach Berlin zuſammenzieht; wie ſchnell alle Individuen, die glänzend auf der Oberfläche und hohl im Innern ſind, ſich mit einer *Racekrankheit amalgamiren*, die der Ausdruck ihres *eigenen Weſens* iſt (und die Zahl dieſer Menſchen iſt nicht klein), wie anziehend und faſt unwiderſtehlich Berlin für *alle Berühmtheiten* iſt, die *nicht von Eitelkeit frei ſind*, theils weil das primitive Naturell der Berliner zum Bewundern und Anſtaunen an ſich geneigt iſt, theils weil der Berliner Krankheitsgeiſt die vollendetſte Kunſt beſitzt, über drei Zeilen eines berühmten Mannes eine geiſtreiche Suada in Folio zu ergießen; endlich wie anſteckend jede geiſtige Krankheit, wie die phyſiſche, *ſchon als ſolche* iſt, und doppelt, wenn der Zeitgeiſt das Kontagium erhöht — erwägt man dies Alles vereint: ſo wird man begreifen, wenn wir ſagen: *jener Cretinismus iſt die Seele unſerer heutigen Literatur*; oder vielmehr, um uns richtiger auszudrücken, die Seele *des heutigen Literatenthums*. Denn was wir *Literat* nennen (und nennen müſſen, weil es das volksübliche Wort iſt), iſt weder Philoſoph noch Gelehrter, weder Poet noch Kunſtkenner, weder Publiziſt noch Politiker, der ſich öffentlich ausſpricht: nein, der Literat iſt von alle dem *Etwas* und von alle dem *Nichts*. Sein Weſen iſt die beſtändige *Ergießung* über dieſes alles, verbunden mit der Unfähigkeit, in eins von dem allem *einzugehen*.

Wir haben den Ebenenkretinismus als eine ungeſund geſteigerte Menſchlichkeit bezeichnet, welcher innerlich jeder Fond gebricht. Es liegt im Weſen dieſer Krankheit ſelbſt, daß ſie ſich mit fieberhafter Gewandtheit auf alle menſchlichen Sphären wirft, ohne in irgend einer einfach=ſolider Menſch zu ſeyn. Man vergleiche damit unſere Literatur. Die Menſchlichkeit iſt in ihr ſo unnatürlich geſteigert, daß jeder Literat, *um die verſchiedenen Gebiete wirklich* zu umfaſſen, die er zu umfaſſen ſcheint,

eine ſeltene Individualität, ja man darf ſagen, eine große, ungeheure Individualität, ein Bild der Menſchheit ſelber ſeyn müßte. Dieſe einzige Reflexion, wenn man ſie mit der Unmaſſe der vorhandenen Literaten, wie ſie gegenwärtig die Preſſe, beſonders die Tagespreſſe beherrſchen, zuſammenhält, iſt hinreichend, um das gegenwärtige Literatenthum in ſeiner Hohlheit erkennen zu laſſen.

Die heutige Literatur erhitzt ſich über allen Dingen, ohne der Ergreifung der Sache ſelbſt — ohne der Zeugung fähig zu ſeyn. Der Geiſt und die ſchaffende Kraft ſind in ihr da, nicht um ihre eigene Miſſion zu erfüllen, ſondern um einem piquanten Ergötzen Diener zu ſeyn. Betrachte man ſie in der Philoſophie: es iſt ihr um dialektiſche Gewandtheit, um logiſche Formeln, um Phraſen, ſeyen ſie dunkel oder plan, um neue Ideen, um alles mögliche zu thun — nur nicht um die Wahrheit ſelbſt. In der Poeſie ſtellt ſie unermeßliche Betrachtungen, überſchwengliche Gefühle auf, ſie ſchreibt eine Literatur über Göthe und dann eine zweite Literatur über die Götheliteratur; in der Kunſt füllt ſie mit Abhandlungen über berühmte Namen Bogen an und findet Ideen, die bisher unerhört und einzig ſind — nur ſchade, daß Göthe wenn er noch leben würde, an dieſer Literatur ſich eckeln und daß dieſe berühmten Namen, wenn ſie nicht ſelber den Verſtand verloren haben, dieſe Abhandlungen nicht verſtehen können. Aber wäre es ihr noch um Philoſophie, wenn auch um eine falſch verſtandene, — noch um Kunſt, wenn auch um eine falſch gefühlte zu thun! Wir verlangen nicht einmal die Wahrheit, nicht einmal die Schönheit als Zweck, nein! würde ſie die Philoſophie, die Kunſt nur lieben, wie der Handwerker ſein Metier liebt. Aber ſelbſt dieß iſt zu viel! Dieſe Literatur hat nicht die Philoſophie, die Kunſt, ſondern das Schwätzen über Philoſophie, über Kunſt und ſo fort ins Unendliche, zum Zweck.

Und dieſer geiſtreiche Cretinismus iſt es, der unſere Religion und unſere Politik beſpricht, von deſſen Beſprechungen die öffentliche Meinung ſich nährt, deſſen reiner Nachhall in ſehr vielen Fällen das iſt, was man öffentliche Meinung nennt! Religion und Politik iſt dieſer Literaten ſchwächſtes Feld, weil zu Nichts in der Welt mehr Gehalt gehört als zu dieſen höchſten beiden Sphären. Das wiſſen ſie — aber nicht, um ſich zurückzuziehen. Im Gegentheil, ſie verwandeln die Religion in äſthetiſche und die Politik in philoſophiſche Phraſeologie und ſchreien dann um ſo lauter. Dieſe Literatur, wir wiederholen es, iſt es, die einen großen Theil unſerer Preſſe beherrſcht.

Das Reſultat dieſer Betrachtung iſt einfach. Wenn je eine deutſche Einheit erſtehen ſoll, ſo muß die Herrſchaft dieſes Cretinismus in der Literatur, und wenn je eine deutſche Politik erſtehen ſoll, ſo muß die Herrſchaft dieſer Literatur innerhalb der Politik gebrochen werden*).

Die Mittheilung dieſer Betrachtungen war nothwendig, weil ohne die erſtere die in ſpäteren Memoiren hervortretende Abneigung gegen den abſtrakten

*) Der geſchilderte Krankheitsgeiſt hat ſeine Anſteckung in der ſüddeutſchen, wie in der norddeutſchen Preſſe verbreitet, ja in einem ſüddeutſchen Blatt in mancher Beziehung den ſprechendſten Ausdruck gefunden. Man vergleiche mit dem Obigen die belletriſtiſchen, artiſtiſchen und philoſophiſchen Beſtrebungen der Allgemeinen Zeitung.

Konſtitutionalismus mit einer Abneigung gegen die konſtitutionelle Staatsform, — ohne die zweite die eben dort ſichtliche Betonung des Südens im Verhältniß zum Norden mit einer Befangenheit gegen den preußiſchen Staat verwechſelt werden könnte. Ihre Ergänzung werden ſie, was Preußen betrifft, in den ſpäter mitzutheilenden Schreiben an einen preußiſchen Staatsmann finden.

II.

Bayeriſche Verhältniſſe.

Im Mai 1843 kehrte F. R. in ſein Vaterland zurück, und ließ ſich in München nieder, um dort ſeinen ſtändigen Aufenthalt zu nehmen.

Zwei Gegenſtände waren es, welche während dieſes Zeitraumes in Bayern in den Vordergrund traten: die konfeſſionellen Zerwürfniſſe und die materiellen Uebelſtände.

In der erſteren Beziehung fand F. R. die nämlichen Einflüſſe, die ihm ſo eben in Berlin entgegengetreten waren, nur in ganz verſchiedener Richtung, auch in München vor. In München wie in Berlin hatte ſich eine gelehrte Schule politiſch feſtgeſetzt; die prinzipielle Leitung des Staates war einem Profeſſoreneinfluß unterworfen, welcher Bayern nach abſtrakten Ideen zu beſtimmen, und in eine den wahren Bedürfniſſen des Landes entgegengeſetzte Richtung hineinzudrängen ſtrebte. Im Sommer 1843 befand ſich dieſe Schule — die Schule der hiſtoriſch-politiſchen Blätter — im Beſitz, wenn noch nicht ihrer ſpätern Herrſchaft, doch ſchon einer feſten und geregelten Stellung: die Normirung der ſtaats- und kirchenrechtlichen Fragen, nicht blos auf den Kathedern, ſondern auch gegenüber dem Miniſterium, lag bereits in ihrer Hand. Die ultramontane Schule beſaß mehr klares Bewußtſeyn und mehr politiſchen Geiſt als andere Doktrinäre. Die unangefochtene wiſſenſchaftliche Vertretung des katholiſchen Prinzips für ganz Deutſchland und die Verbindung mit dem Klerus gab ihr reales Gewicht, die Art, wie man ſie im Norden von der einen Seite ſchmähte, von der andern polizeilich abhielt ſtatt ſie zu widerlegen, gab ihr ideelle Zuverſicht. In ihrer politiſchen Anſchauung ſind zwei Beſtandtheile zu unterſcheiden: die Hallerſche Staatslehre wie ſie einſt im „Berliner

politiſchen Wochenblatt" verfochten worden war, und noch den Kern des politiſchen Wiſſens in den hiſt.=pol. Blättern bildet, und ein von Görres herrührendes halb liberales halb radikales Element, beſtehend aus einzelnen geiſtreichen Anſchauungen aber ohne feſte Erkenntniſſe, und daher mehr als politiſch=rhetoriſche Manier denn als klare Anſicht wirkſam. In der bayeriſchen Praxis jedoch verſchwanden dieſe, gegenüber von andern Zuſtänden geltend gemachten Elemente. Hier verfolgte ſie einfach das ultramontane Ziel, und der Görres'ſche Haß gegen die Büreaukratie in Preußen verhinderte ſie eben ſo wenig, büreaukratiſche Gehäſſigkeiten gegen die proteſtantiſche Konfeſſion zu fördern, als die Haller'ſche Tradition ſie abhielt, ſich nach Umſtänden radikaler Agitationsmittel zu bedienen. Es fehlte dieſer Schule, um eine höhere Politik zu erfaſſen, weder an Wiſſen noch auch an Geiſt, ſondern an den moraliſchen Bedingungen.

Die „katholiſche Partei" ſelbſt (wenn der Ausdruck auf dieſen Zeitraum ſchon angewendet werden kann — denn damals gruppirten ſich die Parteien in Bayern nur ums Miniſterium, und erſt im Jahr 1845 gelangte der Ultramontanismus, im Gefolge der ſchweizeriſchen Entwicklung, zu ſelbſtſtändiger Konſolidation) war aus konſervativen und abſolutiſtiſchen Beſtandtheilen gemiſcht: neben uneigennütziger katholiſcher Geſinnung klerikale Anmaßungen, neben tüchtigen Regungen des katholiſchen und bayeriſchen Volksgefühles gegenüber dem radikalen Zeitgeiſt und der radikalen Literatur egoiſtiſche Gelüſte und unberechtigte Traditionen der Vergangenheit. In den hiſt.=pol. Blättern waren mehr die kosmopolitiſchen, in der Augsburger Poſtzeitung mehr die lokalen Beſtandtheile der katholiſchen Partei vertreten.

Eine ähnliche Miſchung von allgemeinen und ſpeziellen, von berechtigten und von einſeitigen Beſtrebungen repräſentirte die proteſtantiſche Oppoſition — jedoch mit dem wichtigen Unterſchiede, daß hier weder eine prinzipiell=radikale Oberleitung, wie dort eine prinzipiell=ultramontane, vorhanden war, noch überhaupt der Radikalismus ſich weiter geltend machte, als in der Befangenheit durch radikale Zeitbegriffe und in dem Anſchluß an radikale Angriffsmittel in der außerbayeriſchen Preſſe. Der Kern der Oppoſition war das verletzte proteſtantiſche und fränkiſche Volksgefühl, welches an ſich nichts weniger als radikal, in ſeiner Verletztheit nach heterogenen Allianzen griff, und, ſtatt ſich gegen den Einfluß der leitenden ultramontanen Schule zu kehren, aus Mangel einer richtigen Führung in einen Kampf mit dem katholiſch=bayeriſchen Volksgefühl gerieth, der bei der urſprünglichen Geſundheit und Anſpruchsloſigkeit der letztern, niemals entſtanden wäre, hätte ſich nicht mit jener Schule ein Alt= und Neubayern gleich fremdes Element zwiſchen beide Theile eingeſchoben. —

Wenn F. R. ſich ſo eben in der Schweiz von der Gefährlichkeit der Verſchmelzung proteſtantiſcher Empfindlichkeiten mit radikalen Zeitinſtinkten, in Norddeutſchland von der Nothwendigkeit der Stärkung des ſüddeutſchen Elementes gegenüber dem norddeutſchen überzeugt hatte und dieſe Ueberzeugung damals wie ſpäter nachdrücklich ausſprach: ſo theilte er dagegen nicht minder die Gefühle der Oppoſition, ſo weit ſie gerecht waren, und verſuchte deßhalb ſchon im Sommer 1843 (im Laufe des Landtages, auf dem die bekannte Kniebeugungsfrage verhandelt wurde) eine Löſung des Zwieſpaltes anzubahnen. Zu dieſem Behuf bedurfte er des Vertrauens beider Theile. Für das Miniſterium wäre die Emancipation von ultramontanen Einflüſſen damals noch ohne Mühe möglich geweſen, und bei der Achtung, welche Herr v. Abel dem politiſchen Standpunkte wie der Perſon F. Rs. bezeigte, konnte der letztere eine fruchtbringende Einwirkung auf daſſelbe zu gewinnen hoffen, wenn die Proteſtanten ihrerſeits ihn durch *offenes Vertrauen* unterſtützt haben würden. Allein die deßfalls eingeleitete Anknüpfung F. Rs. mit dem damaligen Führer der proteſtantiſchen Oppoſition wurde, (wie es ſcheint, aus Mißtrauen) nicht weiter geführt, und F. R. ſah ſich dadurch außer Stand geſetzt, Herrn v. Abel gegenüber Schritte zu thun, welche dieſem ohne jene Bedingung als vag hätteu erſcheinen müſſen.

Die Folgen der in Deutſchland herkömmlichen büreaukratiſchen Anſchauung traten hier in ihrer ganzen Grellheit hervor. Die Mehrzahl der proteſtantiſchen Gebildeten — radikale Antipathieen Einzelner kommen hier nicht in Betracht — mißtraute F. R. aus keinem andern Grunde, als weil ihr ſein Verkehr mit Herrn v. Abel (ein Verkehr, dem die Vorbedingungen der gewöhnlichen Carriere, die dienſtlichen Erklärungsgründe fehlten) nur unter der Vorausſetzung einer geheimen, politiſchen oder ſocialen, Abhängigkeit erklärlich ſchien. Eine politiſche Berechtigung *ohne Titel*, eine ſtaatsmänniſche Stellung *ohne Anſtellung* ſchien dem Publikum ſo durchaus fremdartig, daß es mehrere Jahre hindurch ſich in den verſchiedenſten Kombinationen, theils lächerlicher, theils beleidigender Art, erging. Die Herausgabe der „Parteien" vermochte trotz der ſcharfen Sprache dieſes Buches gegen abſolutiſtiſche Tendenzen, dieſen Verdacht nicht zu zerſtören: er erſchöpfte ſich erſt dadurch, daß an dem andauernden lebendigen Beweiſe innerer und äußerer Unabhängigkeit die Kombinationen ſich abſtumpften.

Ein politiſch gebildetes Publikum würde ſich die Beziehungen F. Rs. zu Herrn von Abel, und ſpäter zu dem Grafen von Senft, durch den höchſt einfachen Grund erklärt haben, daß jener bayeriſcher Miniſter des Innern, dieſer der Geſandte der erſten deutſchen Macht war. Wenn man

im letztern Falle nicht blos eine politiſche, ſondern auch eine nähere perſönliche Berührung annahm, ſo war dieſe Annahme eben ſo begründet, als die daraus gezogenen politiſchen Folgerungen — ganz abgeſehen von den Täuſchungen des Publikums über dieſen greiſen Staatsmann ſelbſt — irrig waren. Das Verhältniß F. Rs. zu ihm beruhte politiſch auf der offenſten Ausſprache der beiderſeitigen Anſichten, perſönlich auf der hohen Achtung, welche die geiſtvolle Perſönlichkeit des Grafen, verbunden mit dem ſeltenſten Reichthum an großen politiſchen Erfahrungen und einer Welt- und Staatsbildung, wie ſie in Deutſchland nur noch in ſehr wenigen Ueberlebenden der alten Staatsſchule hervortritt, ihm einflößte, und welche ihrer Natur nach außer dem Bereiche politiſcher Meinungsdifferenzen liegt.

Es iſt natürlich, daß der Verdacht des Publikums ſich an das Nächſtliegende knüpfte; daß er jedoch nicht der Thatſache des Umganges mit *katholiſchen* Staatsmännern, ſondern der ungewohnten Erſcheinung einer *unabhängigen politiſchen* Stellung galt, beweiſt der Umſtand, daß es — um hier vorzugreifen — ſelbſt nach dem Erſcheinen der „Meinungsäußerung gegen den Ultramontanismus“ nicht an Solchen gefehlt hat, welche die Schrift nicht anders als im Auftrag eines der großen deutſchen Kabinete geſchrieben betrachten konnten.

Was wir hier vom politiſchen Publikum in München, beziehungsweiſe in Bayern geſagt haben, gilt in noch höherem Grade von andern Gegenden Deutſchlands. In Stuttgart z. B. fürchtete man F. R. noch als *Jeſuiten*, während die ultramontane Preſſe Bayerns und der Schweiz ihn aufs bitterſte bekämpfte: und die Allgemeinheit dieſer Vorſtellungen iſt natürlich nicht ohne Einfluß geblieben, vielleicht ſelbſt auf Kreiſe, die ſonſt nur ſtaatsmänniſchen Erwägungen zugänglich ſind und von denen die überſpannte Jeſuitenfurcht unſeres Zeitalters ausgeſchloſſen iſt.

Wir brauchen kaum zu bemerken, daß die radikale Zeitungspreſſe in Deutſchland, die Allgemeine Zeitung an der Spitze, dieſe Suppoſitionen des Publikums gefliſſentlich geſteigert und beharrlich unterhalten hat. Daß dieſe Preſſe die politiſchen Anſichten der Gegner des Radikalismus nicht nur bekämpft, ſondern auch verdächtigt, hat ſie mit der radikalen Journaliſtik anderer Länder gemein. Daß ſie jedoch, während ihr ganzes Streben *oſtenſibel* auf Emanzipation der Individualität von den abſolutiſtiſchen Traditionen büreaukratiſcher Pedanterie und kleinlicher Titelſucht gerichtet iſt, in dem Augenblick als ſie ſich einer, wenn auch politiſch ihr noch ſo entgegengeſetzten, doch wenigſtens völlig ſelbſtſtändigen Perſönlichkeit gegenüber ſah, dieſelbe dem Publikum kurzweg als eine gedungene gerade *deßhalb* bezeichnen durfte, *weil* ſie eine ſelbſtſtändige war, d. h. daß ſie ihre

Verläumdungen auf den Schluß bauen konnte: „weil der Mann politiſch wirkt ohne weder betitelt noch angeſtellt zu ſeyn, ſo iſt er — verkauft:“ — dieß verräth eine angeborene politiſche Entbildung, einen angeborenen Servilismus der Deutſchen, der nur durch jahrhundertlangen politiſchen Verfall zu erklären iſt.

Nach dieſer Bezeichnung des Haupthinderniſſes, welches ſich der politiſchen Wirkſamkeit F. Rs. in ſeinem eigenen Vaterlande entgegenſtellte, kehren wir zu den bayeriſchen Verhältniſſen zurück. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen — und muß daher ausdrücklich bemerkt werden —: daß wenn die gebildeten Vertreter der proteſtantiſchen Meinung F. R. von Anfang an mit der nämlichen Unbefangenheit entgegengekommen wären, als viele Katholiken dieß damals und ſpäter gethan haben, die weitern Zerwürfniſſe, ſo wie das weitere Wachsthum des Ultramontanismus in Bayern (und damit in der Schweiz) hätten verhindert werden können. In Ermanglung deſſen, mußte F. R. ſich darauf beſchränken, ſeine Meinung gegen Herrn v. Abel in allgemeiner prinzipieller Weiſe auszuſprechen und die Entwicklung der Ereigniſſe bis zum nächſten Landtag abzuwarten.

Der Antheil, welchen Herr von Abel eine Zeitlang an ſeinen Beſtrebungen bethätigte, ſchien anfangs eine konſervative Haltung dieſes Staatsmannes gegenüber dem ultramontanen Extrem zu verbürgen. Herr von Abel äußerte ſich gegen F. R., jederzeit eben ſo ſehr als Feind des büreaukratiſchen Abſolutismus und als Freund nicht nur konſervativer ſondern auch poſitiv-liberaler Beſtrebungen, als insbeſondere im Sinne der vollſten Unabhängigkeit von den Einflüſſen der ultramontanen Schule Und in der That, wenn ſchon ſeine Stellung als bayeriſcher Miniſter ihn auf eine Politik anwies, die dem Geiſte der bayeriſchen Verfaſſung, das heißt der darin waltenden Vereinigung liberaler und konſervativer Geſichtspunkte entſprach, ſo mußte die offene Entfaltung des ultramontanen Prinzips in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern und die Bitterkeit der konfeſſionellen Polemik auf beiden Seiten ihn zur Sichtung der konſervativ-katholiſchen Tendenz von egoiſtiſchen Uebergriffen drängen. Allein ſeine Handlungen entſprachen von Jahr zu Jahr weniger jenen Aeußerungen. In den Jahren 1843 und 1844 nahm er noch eine Art von Mittelſtellung zwiſchen der Krone und der ultramontanen Partei einerſeits, zwiſchen dieſer und dem Lande andererſeits ein. Später gelangte er, wie man weiß, dahin, ſich auf Koſten der Krone und des Landes mit der ultramontanen Partei zu identificiren, um am Ende von der Krone und vom Land aufgegeben, von der Partei ſelbſt — verläugnet zu werden.

Trotzdem wäre es irrig zu glauben, daß Herr von Abel blos als Opfer ſeiner perſönlich ultramontanen Geſinnungen gefallen ſey. Nicht nur der König, obwohl er ſie niemals theilte, ſondern auch die Kammern würden bei der Achtung, welche ſie vor ſeinem adminiſtrativen Talent, ſeiner Rednergabe und ſeiner eiſernen Arbeitsthätigkeit hegten, ihm dieſe verziehen haben, wenn er auf kirchlichem Gebiet ſtatt ſie praktiſch zu bethätigen und in Worten zu verläugnen, mit prinzipieller Offenheit verfahren, auf politiſchem aber, ſtatt lediglich den statusquo aufrecht zu erhalten, zu den von den Ständen beantragten Reformen freiwillig die Hand geboten haben würde. Allein ſeine Politik war nur auf das zunächſt Vorhandene gerichtet: in dem Wachsthum der ultramontanen Sympathieen ſah er nichts als die wachſende Zahl ſeiner Anhänger: er glaubte ſicher zu ſtehen, wenn er das Vertrauen des Königs als Waffe vor den Kammern, ſeinen Anhang in den Kammern als Waffe vor dem König gebrauchte, und verlor am Ende in den entſcheidenden Momenten beides, indem er durch indiskrete Ueberſpannung zuerſt den einen, dann den andern Bogen zerbrach.

Dieſer weſentlich materialiſtiſche Charakter ſeiner Politik ſcheint es auch geweſen zu ſeyn, der ihn ſowohl von einem tieferen Eingehen auf die k.-k. Politik, als insbeſondere davon abgehalten hat, den dringenden Wunſch F. Rs. um Vermittlung des Zutritts beim Könige unerfüllt zu laſſen. Man wird ſpäter ſehen, wie ſich F. R. über die jahrelange Fernhaltung von ſeinem Souverain — vielleicht das ſeltſamſte und unnatürlichſte Faktum dieſer Geſchichte — in einem Schreiben an den Fürſten Metternich geäußert hat.

Wenn wir dieſen Andeutungen noch beifügen, daß F. R. niemals mit irgend einem der Häupter der ultramontanen Schule in weitere als zufällig ſociale Berührungen getreten iſt, ſo wird ſeine Stellung zum kirchlich politiſchen Syſtem des Miniſteriums Abel hinlänglich erklärt ſeyn. Er that was er in ſeiner Lage thun konnte, um Herrn v. Abel zur Ergreifung einer andern Politik zu veranlaſſen; als er ſeine Warnungen fruchtlos fand, zog er ſich zurück. —

Der zweite Gegenſtand, der vorzugsweiſe die öffentliche Aufmerkſamkeit beſchäftigte, war der Zuſtand der Lebensmittelpolizei.

Im Mai 1844 fand in München die bekannte „Bieremeute" ſtatt: die erſte unter den vielen Erſcheinungen, die ſich ſeither alljährlich auf deutſchem Boden wiederholt haben, der erſte klare Verſuch der niedern Klaſſe, in Ermanglung freiwilliger Vorkehr der Regierungen, dieſe Vorkehr zu erzwingen und an die Stelle der Staatspolizei eine anarchiſche Volkspolizei zu ſetzen. Hatte F. R. ſchon im Jahr 1843, abgeſehen von ſeinen theoretiſchen Anſichten hierüber, ſich aus den praktiſchen Zuſtänden von der Nothwendigkeit einer veränderten Handhabung der Staatspolizei überzeugt und dieſe Ueber-

zeugung ausgeſprochen, ſo wurde dieſer Punkt von nun an ſein Hauptaugenmerk, ſo oft er Anlaß fand, Staatsbeamten gegenüber ſeine Anſicht über die Erforderniſſe der Zeit zu äußern.

Wir theilen auszugsweiſe einen Artikel des Beobachters mit, welcher den Eindruck F. Rs. (der damals gerade in Zürich anweſend war), in Betreff dieſes Ereigniſſes wiedergab*). Wenn der Ton dieſer Warnung düſter iſt, ſo muß man ſich erinnern, daß die ſeitherigen Unruhen in den meiſten Gegenden von Deutſchland noch düſterer waren, und daß trotzdem die Brücke, von welcher der Artikel ſpricht, noch nicht geſchlagen iſt:

Wenn die Mehrzahl der ſchweizeriſchen und deutſchen Blätter ſich über dieſe „Bierrevolution" luſtig macht, ſo gönnen wir ihnen zwar den wohlfeilen Spaß, finden aber unſererſeits dieſe Bierrevolution nichts weniger als luſtig, ſondern ſehr ernſthaft.

Wenn man uns nun entgegnet: „Was wollt ihr? Süddeutſchland war immer ruhig und gemäßigt, ſeinen Regenten unerſchütterlich treu; das ſind keine revolutionären Brausköpfe wie die Franzoſen: bei dem Charakter dieſes Volkes iſt an keine größere Revolution zu denken"; — ſo iſt dieß zwar die Wiederholung von tauſend Stimmen in Deutſchland, aber eine Albernheit wird durch die Uebereinſtimmung auch von Millionen Stimmen nicht zur Vernünftigkeit. Wir fragen ganz einfach dagegen: Welches Volk in der Welt war ruhiger, war der Monarchie anhänglicher, als die Franzoſen bis zu dem Moment, wo es vor nun bald ſechzig Jahren zu einer Revolution materiell gezwungen wurde? Denn mag der Zeitgeiſt noch ſo radikal ſeyn, ohne materiellen Anlaß ſind Revolutionen unmöglich. —

Man wird uns noch entgegnen: „Ohne Ideen wäre auch trotz des größten materiellen Anlaſſes keine Revolution möglich, und die in Frankreich hinzugetretenen Ideen hätten erſt den Ausſchlag gegeben, während in Bayern keine vorhanden ſeyen." Das iſt zwar im Allgemeinen wahr, aber bezüglich Bayerns könnte man ſich ſehr täuſchen. So gut als anderswo, nur in anderer Form etwa, iſt Bayern vom Gift des Zeitgeiſtes unterfreſſen, und dies würde ſich auf eine höchſt überraſchende Weiſe wie ein plötzlich aus dem Boden ſteigendes geharniſchtes Geſpenſt zeigen, wenn die bayeriſche Regierung nicht, wie wir vertrauensvoll erwarten, durch weiſe Maßregeln die vorhandene Mißſtimmung beſchwichtigen würde. Uebrigens wenn man auch der gebildeten Süffiſance unſerer modernen Skribenten bezüglich ihrer Meinung, Bayern ſey um ein Jahrhundert zurückgeblieben, dies einen Augenblick zugeſtehen wollte, ſo würde jedenfalls für die nöthigen radikale Ideen mit nicht geringer Haſt der norddeutſche, der würtembergiſche und der badiſche Radikalismus zu ſorgen wiſſen.

Aber, wendet man ferner ein, wenn wir auch zugeſtehen, daß der Hunger in erſter Linie und die Ideen erſt in zweiter Linie die franzöſiſche Revolution gemacht haben, ſo finden wir doch in Süddeutſchland nicht entfernt einen ſo traurigen Zuſtand, als

*) Beobachter vom 10. Mai 1844.

der franzöſiſche in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts war. — Damit ſtimmen wir vollkommen überein, halten auch die Gefahr, wenn nicht etwa noch die bloße unmotivirte Empörungsſucht unſerer Zeit hinzutritt, d. h. wenn der Blitz nicht in das Pulvermagazin einſchlägt, was wir alle und in jedem Augenblick zu fürchten haben, nicht für abſolut nahe, müſſen aber zu bedenken geben, daß ein ganz ebenſo trauriger Zuſtand, als der franzöſiſche war, in ſehr kurzer Zeit in Süddeutſchland eintreten könnte.

Die Münchener Revolte war keine Bierrevolution. Es war eine Demonſtration des Volks gegen das Wuchernetz, welches ſich über ganz Süddeutſchland ausgeſponnen hat, und deſſen Zerſtörung bis jetzt den größten Anſtrengungen der deutſchen Regierungen noch nicht gelungen iſt.

Jeder unbefangene Bayer kennt die Sorgfalt des Königs für das Wohl der untern Klaſſe, aber hier iſt eine Brücke zu überſteigen, die noch nicht geſchlagen worden iſt und deren Baumeiſter man bis jetzt noch nicht kennt. Wenn man die ungeheure Gefahr erwägt, welche die ideelle Radikaliſirung Norddeutſchlands und eines Theils von Süddeutſchlands mit ſich bringt, ſo wird es einem bang zu Muth, wenn man an die Unterſtützung einer materiellen Empörung von Seite Süddeutſchlands denkt; denn im Großen wäre die Revolution allerdings in Süddeutſchland vorwiegend materiell, in Norddeutſchland vorwiegend ideell. —

Nach dieſem wird uns wohl Niemand beſtreiten können, daß ſich ſeit ſehr kurzer Zeit mit unglaublicher Schnelle alle Elemente zu einer allgemeinen deutſchen Revolution entwickelt haben. Es ſteht zu erwarten, daß der Bundestag ſich die Augen weniger zumacht, als ſeiner Zeit die franzöſiſche Regierung.

Die Geländer zu der Brücke, deren Errichtung eine Lebensfrage für Deutſchland iſt, ſcheinen uns in zwei Unvermeidlichkeiten zu liegen, mit deren ernſter Berückſichtigung nur zu lange gezögert worden iſt. Sie heißen: Regulirung einer umfaſſenden Auswanderung (und zwar nicht bloß nach Amerika) und Errichtung einer neuen Staatspolizei. Unſere jetzige rührt noch aus dem vorigen Jahrhundert her und wie wenig ſie den Anforderungen unſeres Jahrhunderts entſpricht, davon haben wir ſchon mehr als Einen Beweis erlebt, und wenn nicht, ſo wäre der ſchlagendſte die Münchener nicht Bier-, ſondern Viktualien-Revolte.

Unter den Perſonen, welche dieſe Vorgänge in ihrer vollen Wichtigkeit erfaßten und F. N's. Anſichten darüber entgegenkamen, befand ſich der verſtorbene Polizeidirektor von München, Freiherr von Karg-Bebenburg, ein Mann von eben ſo ausgezeichneter Loyalität als humaner Geſinnung. Im Oktober 1844, als in Abweſenheit des Miniſters des Innern ähnliche Scenen und in größerem Maaßſtabe ſich zu erneuern drohten, wandte ſich F. N. an ihn, und er war es, der durch freimüthige Darlegung der Sachlage an höchſter Stelle nicht nur der dermaligen Gefahr vorbeugte, ſondern auch zu wirkſamern Abhülfsmitteln Anlaß gab.

Zur Erläuterung für den Leſer fügen wir noch einen im Jahr 1844 gdſchriebenen Brief F. Rs. an einen bayeriſchen Beamten bei, wie derſelbe ſeither (in etwas veränderter Form) in einem ſüddeutſchen Blatte abgedruckt worden iſt, welcher ſeine Ideen über den obigen Gegenſtand ſo weit bezeichnet, als hier erforderlich iſt:

„— Hier, in Kürze ausgeſprochen, meine Anſicht. Die *theoretiſchen* Urachen der jetzigen Mißſtände liegen auf der Hand. Die Idee der *unbeſchränkten* Handelsfreiheit, ſtatt einer (gleich allen andern Freiheiten) *natürlich bedingten*, die *Gleichwerthung* aller Gegenſtände des Handels, wonach man das Getreide „wie jeden andern Gegenſtand“ betrachtet — ein Unſinn, welcher der Behandlung des Geldes als einer „Waare wie jede andere Waare“ zu vergleichen iſt und zu den nämlichen Folgen führt — endlich die Idee, daß die Handelsfreiheit genüge, um in Fehljahren allen Mangel in Europa auszugleichen, ſind Folgen der im Zeitgeiſt liegenden radikalen Anſchauung. Im Glauben an die Zauberkraft der Handelsfreiheit gab man die Magazine auf. Friedrich der Große, darin wirklich groß, verfuhr bekanntlich anders; er hatte ſeine Kornböden immer gefüllt, und hielt in fetten Jahren durch Einkauf um höhern Preis, in Fehljahren durch wohlfeileren Verkauf die Preiſe im Gleichgewicht.

Wenn ich als *praktiſchen* Grundmangel die Unfähigkeit der Polizei gegenüber dem *Wucher* bezeichne, ſo verſtehe ich unter dem Ausdruck Wucher nicht blos den Wucher der Kornhändler, Kornkipperer u. ſ. w., obwohl hierin allein durch energiſche Handhabung der Polizei, und zwar nur durch Statuirung einiger weniger Exempel, *unendlich viel* geleiſtet werden könnte, ſondern auch den Wucher im Großen, d. h. die vielbeſprochene Erdrückung *der „Arbeit“ durch das „Kapital.“*

Das bekannte Problem des Socialismus, zu deſſen Löſung in Frankreich ſo viele tauſend Vorſchläge gemacht worden ſind, und welches ein Socialiſt in die treffenden Worte gefaßt hat: „die Frage iſt nicht *genetiſch* (d. h., es handelt ſich *nicht* davon, eine neue Geſellſchaft zu konſtruiren), ſondern *mediziniſch*: es muß bewirkt werden, daß das Blut, welches aus der Geſammtverdauung hervorgegangen iſt, ſtatt alles in den Kopf, Bauch und Bruſt zu gehen, auch in die *Arme und Beine* ſteige“ — dieſes Problem wird nur gelöſt durch eine *wahre Staatspolizei*; und es iſt hiefür bezeichnend, daß der Socialismus überall, wo er über den bloßen Radikalismus hinausſtrebt, eine ſtarke Regierungsgewalt verlangt.

Zur Einrichtung und Handhabung einer ſolchen Polizei gehört jedoch nicht ſowol eine Theorie, als vielmehr der rechte Mann; nicht ſowol theoretiſches Wiſſen, als ein *durchgreifender* Muth, der ſich nicht ſcheuen würde, gegenüber der herrſchenden Meinung der Gebildeten, welche eine in gewiſſen Fällen rein *dictatoriſche*, aber *verantwortliche* Macht mit einer *deſpotiſch unbeſchränk-*

ten verwechſelt, das Leben einzuſetzen. Um ſo ſicherer wäre er, vom Volke verſtanden zu werden.

Sie kennen meinen alten Satz: der Staatsmann iſt vor Allem dafür da, dem Volke Brod zu verſchaffen. Ein Staatsmann, der nicht weiß, daß hier ſeine erſte Pflicht liegt, kennt weder ſeinen Beruf, noch die Natur des Staates ſelbſt.

Wenn der Leib geſund iſt, ſo entwickeln ſich von ſelbſt, durch die bloße freie Bewegung, die Fähigkeiten, die der Seele eingepflanzt ſind. Wenn das Volk ſich ſättigen kann, ſo ſteigt aus dieſer Grundlage von ſelbſt durch den natürlichen Trieb des menſchlichen Organismus das ganze reiche Gewächs des Staates hervor. Im Staate, wie in der Religion, nur umgekehrt, heißt es: Trachtet nach dem Einen, ſo wird Euch alles Andere von ſelbſt zufallen.

Was iſt der Staat? In zwei Prinzipien iſt ſeine Beſtimmung zuſammen zu faſſen. Das erſte iſt die Sorge für die Nahrung: Jeder habe die Möglichkeit, ſich zu ſättigen. Nun gut! Wenn der Magen befriedigt iſt, wollen die Glieder ſich rühren, und das zweite Prinzip tritt ein, welches heißt: Jeder ſey frei, ſo lange er nicht die Rechte eines Andern antaſtet. Aus der Freiheit geht dann alles Andere hervor. Dieſe zwei Prinzipien umſchreiben die Aufgabe des Herrſchers, d. h. ihre Realiſation iſt die Sache der ſtaatlichen Oberleitung; was dazwiſchen liegt — Bildung und Erziehung, Kunſt und Wiſſenſchaft — entwickelt ſich unter den Händen der geiſtigen Ariſtokratie und der Kirche —: eines aber ohne das andere iſt Despotismus oder Anarchie.

Leider ſehe ich davon zu wenig — man klagt über die Gefahr des Kommunismus, aber man thut Nichts in dem bezeichneten Sinne. — Und doch liegt darin allein zugleich die Löſung des ganzen Kampfes zwiſchen der Monarchie und dem Konſtitutionalismus,

Es iſt nichts ſeltſamer zu ſehen, als daß in einer Zeit, die ſich ſo vielfach abmüht, die Volks- und die Kronrechte abzugrenzen, die monarchiſche Gewalt gerade in ihrer wichtigſten Sphäre ſo wenig begriffen, gerade auf ihren ſpezifiſchen Beruf ſo gar nicht hingewieſen wird.

Bekanntlich handelt es ſich in den monarchiſchen Staaten um das politiſche Problem eine Volksfreiheit herzuſtellen, ohne die Krone zum Punkt auf dem I zu machen, oder umgekehrt, der Krone die entſcheidende Gewalt zu belaſſen, ohne die Nationalmitwirkung zu beeinträchtigen. Nun iſt es aber um dieſe Vollgewalt ein eigenes Ding. Der König iſt der Chef der Regierung, er iſt die Quelle der Juſtiz, er iſt der Herr der Armee; aber der König verwaltet nicht, er richtet nicht, er kommandirt nicht; die Gewalt, die er ausübt, iſt im einen Falle eine mehr ſymboliſche als wirkliche, im andern eine mehr indirekte als direkte. Allerdings iſt es Sache des Herrſchers, die richtigen Leute auszuwählen, und dieſer Beruf iſt ohne Zweifel, nebſt der Leitung der auswärtigen Beziehungen, ſeine unmittelbare Domäne; aber in den konſtitutionellen Verfaſſungen, und mögen dieſelbe nun moderne oder ſtändiſche

ſeyn, **theilt** er auch dieſe Thätigkeit mit den **Ständen**, ans deren Mitte, oder durch deren Mitwirkung mehr oder weniger die Verwaltungen gebildet werden. Soll demnach die monarchiſche Gewalt den Charakter der Einzigkeit und der Realität bewahren, ſo muß ihr noch eine Domäne ſpezifiſch zukommen, und dieß kann keine andere ſeyn, als diejenige Funktion des Staates, welche von den antiken Völkern in ſo großartiger Weiſe als **Ausnahmsgewalt** abgeſondert worden iſt und ihrer Natur nach nur Ausnahmsgewalt ſeyn kann, nämlich die Handhabung der **Staatspolizei**. Dieſe Gewalt iſt es, vermöge welcher die **Krone** für das Wohl der **Maſſen** ſorgt, welche den **Herrſcher** unmittelbar mit dem **Volke** verknüpft, welche ihn zum wirklichen nnd leibhaftigen Herrſcher macht. Es iſt keine Frage, daß der radikale Zeitgeiſt zu einer Verwandlung der Monarchien in Großwählerſchaften à la Sieyes drängt, und daß die Monarchien Recht haben, dieſem Beſtreben mit aller Energie entgegen zu treten. Aber es iſt nicht minder gewiß, daß die Monarchie dieſen Kampf nur beſtehen kann, wenn ſie ſich ihres Berufs bewußt wird und ihren Beruf ausübt. Das letzte Ziel aller ſtändiſchen Freiheit iſt das, daß **die, die für ſich ſelber ſorgen können, nicht bevormundet, und die, die es nicht können, beſchützt werden**: der Adel und der Mittelſtand können für ſich ſelber ſorgen, der untere Stand kann es nicht, nnd für ihn ſorgt die Krone. Dieſe Wahrheit iſt in der That dem einfachſten Verſtand einleuchtend. Der untere Stand iſt es, der die Monarchie bedingt, und ſo lange ſie für ihn ſorgt, kann ſie gegen alle Prätentionen der mittleren Stände der Herrſchaft ſicher ſein, während ohne das alle Verträgniſſe mit dem Zeitgeiſt nur zu ihrem Verderben ausſchlagen.

III.

Die Herausgabe der „Parteien“ und „Studien“ und die deutſche Preſſe.

Im September 1843 erſchien in Zürich „F. R's. Lehre von den politiſchen Parteien. Erſter Theil: die vier Parteien“ — eine wiſſenſchaftliche Darlegung des l.-k. Prinzips für Deutſchland.

Für diejenigen unſerer Leſer, welche dieſes Buch kennen, wie für die welche es kennen lernen wollen, dürften folgende Bemerkungen zweckdienlich ſeyn.

1) Der in den „Parteien“ durchgeführte Vergleich der politiſchen Grundrichtungen mit den menſchlichen Alterſtufen iſt vielfach in dem Sinne

aufgefaßt worden, als ſey derſelbe metaphoriſcher Natur, d. h. ein ſinnliches Bild für die Bezeichnung eines geiſtigen Gegenſtandes.

Dieſer Vergleich iſt jedoch Nichts als eine Parallelisirung zweier homogener Weſenheiten.

Wenn ein Phyſiologe ſagen würde: „Es gibt vier Temperamente, deren einem, vorbehaltlich der mannichfachen Miſchungen, jeder Menſch von Natur vorwiegend angehört: dieſe Temperamente treten jedoch nicht nur in den verſchiedenen Konſtitutionen, ſie treten auch in der Altersentwickelung des Einzelnen hervor — die Kindheit iſt ſanguiniſcher, die Jugend choleriſcher, das reife Mannesalter phlegmatiſcher, das Alter melancholiſcher Komplexion, und um daher das Weſen derſelben (da ſie in den einzelnen Individuen ſelten ganz rein verkörpert ſind) zu kennzeichen, beſchreibe ich ſie an den allgemein bekannten Erſcheinungen der Altersſtufen": ſo begriffe man leicht, daß dieſe Beſchreibung nur zwei Dinge vergleichen würde, die in ſich wirklich gleich ſind und daß, wenn ſie z. B. den Sanguiniker pueril nennen würde, dieß nicht ein Bild, ſondern nur die Bezeichnung der Thatſache wäre, daß der Sanguinismus aus den nämlichen Elementen beſteht, welche die Alterſtufe der Kindheit charakteriſiren.

Eben dieß iſt es nun, was die „Lehre von den Parteten" gethan hat, — nur daß ſie von Pſychologie und zwar vorzugsweiſe politiſcher Pſychologie handelt und deßhalb den Temperamenten, ſtatt der obigen, bis jetzt nur phyſiologiſch gebräuchlichen Namen, die bereits vorhandenen politiſchen Bezeichnungen beilegt.*)

---

*) Hierdurch erklärt ſich ſehr einfach die Auffaſſung des Alters in den Parteien, an welcher einzelne Perſonen ſich geſtoßen haben. So wenig nach der obigen phyſiologiſchen Annahme ein Phlegmatiker oder Choleriker im Alter dieſe ſeine Komplexion verlieren würde, weil er mit dem Alter in das Stadium der Melancholie träte, ſo wenig wird, nach den „Parteien", ein Konſervativer oder Liberaler im Alter zum Abſolutiſten, weil er der abſolutiſtiſchen Entwicklung den natürlichen Zoll entrichtet. — Von eben dieſem Geſichtspunkte iſt ein Bedenken zu beurtheilen, welches von höchſt achtbaren Perſonen, namentlich Theologen beider Konfeſſionen über die Lehre von den Parteien geäußert worden iſt: daß dieſelbe die ſittliche Freiheit zu beeinträchtigen ſcheine, indem ſie vier Arten von organiſcher Vorbeſtimmung aufſtelle, zu deren einer jeder Menſch gleichſam verurtheilt ſey, während die ethiſche Beſtimmung des Menſchen ihm doch die Möglichkeit ſowohl als die Pflicht auferlege, zu einer höhern Stufe durchzudringen. „Ein wahrer Chriſt, ſagte einer jener Theologen bezeichnend, wird immer zugleich ein wahrer Liberaler ſeyn, mag er auch von Natur immerhin radikale oder abſolutiſtiſche Neigungen haben." Man ſieht, daß dieſer Einwurf auf den tiefſten Unterſchied von Wiſſenſchaft und Religion zurückgeht. Die Wiſſenſchaft geht von den naturgegebenen Geſetzen der phyſiſchen und ſeeliſchen Organiſation, die Religion von der ſittlichen Freiheit aus, ſo wie innerhalb der Auffaſſung der Organiſation ſelbſt, die Wiſſenſchaft die Unterſchiede der Organismen, die Religion aber das allen Menſchen gleich eingeprägte „Ebenbild Gottes" im Auge hat. Allein ſo wenig die Idee der chriſtlichen Wiedergeburt die natürlichen Unterſchiede der Organiſation ausſchließt (wie denn z. B. kein Theologe behaupten wird, daß die Verſchiedenheit der Temperamente bei den Apoſteln durch

Es geht jedoch gerade hieraus hervor, daß der reale Gehalt der Lehre von dem Vergleiche mit den Alterſtufen vollkommen *unabhängig* iſt Daß es *vier*, aus der menſchlichen Organiſation entſpringende, *politiſche Grundrichtungen* gibt, daß jede derſelben ſich in Geſchichte und Politik auf die in den Parteien behauptete Weiſe *ausprägt*, und daß hieraus *die dort gezogenen praktiſchen Konſequenzen* erfolgen: — alles das konnte nachgewieſen werden, ohne die Thatſache auch nur zu berühren, daß dieſe Richtungen ſich zugleich auch in der Altersentwicklung offenbaren: und wenn die „Lehre von den Parteien" dieſe Methode der Darſtellung gewählt hat, ſo geſchah es deßhalb, weil bei der geringen plaſtiſchen Ausbildung des politiſchen Lebens und damit auch der politiſchen Parteien in Deutſchland, das Weſen der Parteien weit leichter an Jedermann zugänglichen Erſcheinungen der Entwicklung, als an den lebenden politiſchen Beiſpielen anſchaulich gemacht werden konnte. Der Einwurf, „daß der Vergleich Metapher ſey" (der *einzige*, den der Radikalismus, jedoch nur *vor* der Erſcheinung des Buches, öffentlich gemacht hat) iſt ſomit nicht nur an ſich unrichtig, ſondern er würde *auch wenn er begründet wäre*, lediglich die Darſtellungsweiſe, keineswegs aber das *Weſen* des l.-k. Prinzips beſchlagen, und iſt ſomit für die politiſche Praxis durchaus *bedeutungslos*. Um das Prinzip ſelbſt zu bekämpfen, müßte man den Nachweis führen, daß die politiſchen Parteien nicht in der Anlage der Menſchen, ſondern bloß in *äußern* Urſachen begründet ſind, daß es *nicht dieſe*, ſondern *andere* Grundtendenzen gibt, und daß nicht die Verbindung der Mitteltendenzen gegen die Extreme, ſondern eine *andere* Politi- die Kämpfe der Zeit zu vermitteln vermag: ein Nachweis der niemals verſucht, geſchweige denn gegeben worden iſt.

---

die Wiedergeburt aufgehoben worden ſey), ſo wenig ſchließt die wiſſenſchaftliche Erkenntniß der konſtitutiven Verſchiedenheiten der Menſchen die Aktion des freien Willens aus. Vielmehr, wie die chriſtliche Moral jedes Naturell nach der ihm eigenthümlichen Begabung gelten läßt, wenn es durch den Dienſt Gottes geweiht wird, ſo ſetzt die politiſche Moral in den extrematiſchen Naturen die Möglichkeit ſowohl als die Verpflichtung voraus, in der Unterordnung unter die höhern Tendenzen ihr *natürliches Correktiv* zu finden: ſie verwirft nicht den Radikalismus, den Abſolutismus *an* ſich, ſondern ſie findet beide eben ſo unentbehrlich am *richtigen* Platz (in der organiſchen Unterordnung), als unheilvoll am falſchen.

Hiezu kommt noch, daß die politiſche Moral, wie die chriſtliche, auf einem Punkte fußt, von welchem aus *alle* Menſchen die Möglichkeit der Erhebung haben. Wenn ein Chriſt unter allen Umſtänden liberal iſt, ſo iſt er es, weil der Geiſt des Chriſtenthums, beziehungsweiſe der göttliche Geiſt, den alle Menſchen ſich aneignen können, ihn ſo erfüllt hat, daß die Mängel der Organiſation *paralyſirt* werden. Analog damit, ſtellt die politiſche Moral an *Jeden* die Anforderung, ſich vermöge des menſchlichen Charakters, der ſämmtlichen Individuen gemeinſam iſt, zum Geiſte der Menſchlichkeit zu erheben, welcher gleich iſt dem *liberalen* Geiſte. Die Politik iſt ſomit, ganz abgeſehen davon, daß ſie das religiöſe Bedürfniß für den Einzelnen in ſeiner vollen Eigenthümlichkeit vorausſetzt, auch innerhalb ihrer eigenen Sphäre weit entfernt, die ſittliche Freiheit aufzuheben.

2) Das l.-k. Prinzip iſt nicht nur der Maaßſtab des gegenſeitigen Verhältniſſes der politiſchen Tendenzen, es iſt auch der Maaßſtab der politiſchen Kunſt für den Einzelnen, der politiſchen Logik an ſich; d. h. in ſeiner Konſequenz liegt nicht nur, daß die zwei Mittelparteien ſich vereinigen, um die Extreme niederzuhalten, ſondern auch, daß die Regierungskunſt überhaupt nichts anderes iſt, als die Verbindung liberaler und konſervativer Motive, und daß eben ſo wie aus dieſer Kombination die richtige Mitte, aus der Kombination von radikalen und abſolutiſtiſchen Motiven die falſche Mitte, (das Juſtemilieu) entſpringt. Dieſe Seite des l.-k. Prinzips, welche in den Parteien zufolge der Methode des Buches in den Hintergrund treten mußte, wird für die Zukunft noch zu weitern Erörterungen Anlaß geben: in unſerer Erzählung wird der Leſer dafür wenigſtens praktiſche Belege zu finden wiſſen. *)

So ernſte Beachtung die Parteien in den literariſchen Organen und auf manchen Lehrſtühlen fanden, ſo ſeltſam war ihre Aufnahme in der politiſchen Preſſe, welcher zunächſt ihre Beurtheilung zukam. Um dieſelbe zu würdigen, muß man das Benehmen der letztern vor der Erſcheinung des Buches kennen.

Wir haben bereits **) durch eine Anzahl von Belegen die Haltung der Allgemeinen Zeitung während der Vorgänge in Zürich bezeichnet. F. R. in der Schweiz, der mit Aufbietung aller ſeiner Mittel die liberal-konſervative Politik zu gründen, die Allgemeine Zeitung in Deutſchland, die mit Aufbietung aller ihrer Mittel dieſelbe in der Geburt zu erſticken ſucht — dieß iſt der Inbegriff der Geſchichte des Jahres 1842.

Als dieſe Politik in der Schweiz Wurzel geſchlagen hatte, galt es für die Allgemeine Zeitung, ſo lang als möglich wenigſtens ihren Ueber-

---

*) Was den zweiten Theil betrifft, als deſſen Vorwurf die Vorrede zu den „Parteien“ die Fraktionen, d. h. die organiſchen Verſchiedenheiten bezeichnete, welche jede der Grundtendenzen wiederum in ſich ſelber trägt, ſo ſetzt ſeine Herausgabe den Vollzug der Scheidung der vier Tendenzen im öffentlichen Bewußtſeyn als vorangegangen voraus. „Die Herausgabe dieſer Lehre — ſagte die Vorrede — iſt nicht Veröffentlichung einer literariſchen Arbeit, welche ſo ſchnell als möglich dem Publikum überliefert werden will, ſie iſt Aufſtellung eines beſtimmten Prinzips, welches ſich von ſeiner erſten Erſcheinung an mit den politiſchen Bedürfniſſen in Verhältniß ſetzt und in demſelben Maaße fortfährt, ſich in ſeinen einzelnen Theilen kundzugeben, als dieſe Bedürfniſſe es erfordern. Die Zeit dürfte jedoch nahe ſeyn, wo die öffentliche Meinung von Deutſchland, einig über die Nothwendigkeie der Verbrüderung der Liberalen und Konſervativen gegen die Extreme, und entſchloſſen dazu, zur Erkenntniß der Fraktionen gedrängt wird durch die mehr und mehr kurſirende Taktik der gemäßigten Radikalen und der gemäßigten Abſolutiſten an die Stelle des Liberalismus und Konſervatismus ſich unterzuſchieben und das l.-k. Prinzip praktiſch zu durchkreuzen, indem ſie es prinzipiell adoptiren. Auch hier jedoch w rd, wie ſeiner Zeit in der Schweiz, die öffentliche Diskuſſion in prinzipiellen Organen der Herausgabe ſelbſt vorangehen müſſen. —

**) Siehe S. 103—105.

gang auf Deutſchland abzuhalten. Und in der That, wie es ihr mit Hülfe der deutſchen Füchtlinge gelungen war, den Namen F. R's. in der deutſchen Preſſe zu einem geächteten zu machen, ſo vereinigte ſich jetzt die Journaliſtik mit ihr dahin, die leitenden Perſonen und die Regierung von Zürich als reaktionär hinſtellen, die l.-k. Weiterentwicklung ſelbſt aber einfach zu ignoriren. Dieſe von uns in kurzen Zügen angedeutete Entwicklung exiſtirte nicht für die deutſche Preſſe. Der Geſchichtſchreiber würde in ihr Nichts finden, als perſönliche Unbilden, ohne irgend ein auch nur polemiſches Eingehen auf den politiſchen Gehalt der Vorgänge.

Zur Erläuterung dieſes Verfahrens an einem einzelnen Beiſpiele laſſen wir drei Artikel folgen, in welchen der Beobachter vom deutſchen Geſchichtspunkte aus das Verfahren der Allgemeinen Zeitung in der Communiſtenangelegenheit beleuchtete *).

Die Allgemeine Augsburger Zeitung.

1.

Wir haben bereits öfter Gelegenheit gehabt, im Einzelnen auf den Zuſammenhang aufmerkſam zu machen, in dem die geiſtige Entwickelung Deutſchlands mit derjenigen unſeres Vaterlandes ſteht. Es wäre vielleicht an der Zeit, die geiſtige Einwirkung deutſcher Zuſtände und Verhältniſſe auf unſere eigene Entwickelung einmal ausführlich in ihren verſchiedenen Momenten zu ſchildern; denn es kann dem blödeſten Auge nicht entgehen, daß unſer Zuſammenhang mit deutſcher Entwickelung in neueſter Zeit ein äußerſt lebhafter geworden. Oder wem ſollte es unbekannt ſein, daß alle Fragen, die ungefähr ſeit der Mitte des vorigen Jahrzehents bei uns aufgetaucht ſind, ihren Urſprung in deutſchen Zuſtänden haben und im allerengſten Zuſammenhange mit der innerſten Entwickelung von Deutſchland ſelber ſtehen? Allerdings iſt dies nirgends ſo auffallend zu Tage getreten als in Zürich, und — ſofern dieſer Zuſammenhang mit einer Nation, der wir durch Abſtammung, Sprache und Literatur, Recht und Wiſſenſchaft unauflöslich verknüpft ſind, und der wir ſomit anzugehören nicht haben aufhören können, und nie aufhören werden, — ein natürlicher und nothwendiger iſt, ſo liegt gewiß in dem lebendigen Gefühl und Ausdruck dieſes Zuſammenhangs, in der Vermittlung desſelben für die übrige Schweiz Zürichs Beruf und große Bedeutung. Allein man würde ſich ſehr irren, Zürich allein von deutſchen Einflüſſen und Zuſtänden durchdrungen zu glauben, überall ſpürt man die Einwirkung deutſcher Ideen, und die neueſten Ereigniſſe haben gezeigt, daß ſie überall Wurzel gefaßt haben, daß ſie von einem Ende zum andern von Zürich bis Genf eingedrungen ſind oder einzudringen verſuchen. In gleichem Verhältniſſe aber, wie deutſcher Einfluß reißend überhand genommen, hat derjenige Frank-

*) Beobachter vom 4. Juli, vom 8. und 25. Auguſt 1843.

reichs und franzöſiſcher Ideen abgenommen, und Frankreichs poſitiver Einfluß iſt in dieſem Augenblick faſt auf Null reduzirt.

Wie benimmt ſich nun Deutſchland ſelbſt gegenüber dieſen Erſcheinungen?

Das geleſenſte deutſche Blatt in der Schweiz iſt ohne Frage die Allgemeine Augsburger Zeitung, und obgleich ſie in neuerer Zeit in Deutſchland viel von ihrem Anſehen verloren hat, in der Schweiz genießt ſie immer noch ererbte Achtung. Nun, welche politiſchen Beſtrebungen, welche Richtungen unterſtützt ſie denn in der Schweiz? Welchen ihrer Landsleute in der Schweiz ſchenkt ſie wohl ihre Sympathien? —

1) Hält die Redaktion nur radikale Zeitungen aus der Schweiz; ſie nimmt wenigſtens keine andern Auszüge als aus radikalen Zeitungen (mit einziger Ausnahme etwa der Schweizer-Zeitung). —

2) Konſervative Korreſpondenzen hat ſie meiſtens längſt aufgegeben; radikale, halbradikale oder farbloſe dienen ihr am beſten. Kommt eine konſervative Korreſpondenz, ſo —'wird ſie bei Seite gelegt oder verſtümmelt; eine Fortſetzung bleibt dann natürlich aus.

3) Bleibt ihr aber bei beſtimmten Punkten und Ereigniſſen nur die Wahl, konſervativ oder radikal ſich auszuſprechen und iſt das letztere zu gefährlich, ſo ſagt ſie entweder etwas Unbedeutendes oder — ſchweigt.

Wir wollen dieß an einem einzelnen Fall erweiſen, der keine Zweideutigkeit zuläßt. Es iſt die Kommuniſtenſache. Der müßte total ſinnlos ſeyn, der ihre Bedeutung für Deutſchland verkennen würde. Oder kann es Deutſchland gleichgültig ſeyn, wenn ein paar Tauſend deutſche Geſellen in der Schweiz von kommuuiſtiſchen Ideen durchdrungen werden, wenn hier unter Leitung zweier deutſcher Gelehrten ein Kommuniſtenblatt erſcheint, endlich wenn Briefe mehrerer literariſchen Notabiliäten Deutſchlands einen wenigſtens irgendwie freundſchaftlichen Zuſammenhang mit den Kommuniſten beweiſen? Und was thut, die Allgemeine Augsburger Zeitung? Sie nimmt nur das Wenige auf, was ein halbradikales Schweizerblatt zu berichten für gut fand! Aber nicht genug! Sie ſcheint mit dem Kommuniſten ſelbſt ſehr gut zu ſtehen. Man höre! Die Neue Zürcher Zeitung berichtet die Verhaftung Weitlings und den Angſtſchrei des Fröbel'ſchen Bülletins; die Augsburger Allgemeine Zeitung nimmt den Artikel wörtlich auf und merzt bloß ſehr ſorgfältig den Namen „Fröbel" aus. Warum dieſe Aengſtlichkeit? Noch nicht genug! Die Sachen entwickeln ſich weiter; die Radikalen, die Fröbeln erſt halten zu wollen ſchienen, laſſen ihn entſchieden fallen, es iſt in der ganzen Schweiz nur ein Schrei der Verachtung, wie ſich der Präſident unſeres Gr. Rathes ſelbſt ausdrückt, gegen Fröbel! Da erhält denn auch die Allgemeine Augsburger Zeitung von einem ihrer Korreſpondenten einen Artikel über Fröbel, den ſie unmöglich abweiſen darf; ſie nimmt ihn auf, ungern genug! Was thut ſie alſo: ſie fügt der Korreſpondenz unmittelbar eine Erklärung Fröbels, die unter den Annoncen der Neuen Zürcher Zeitung erſchienen war, und worin er Alles zu läugnen ſucht, bei! Hat denn die Augsburger Allgemeine Zeitung Sympathien für dieſen Kommuniſten?

Wir ſind von der Einwirkung Deutſchlands auf die Schweiz ausgegangen. Nun ſcheinen zwar neuerer Zeit leider die Deutſchen allen Faden der Beurtheilung Schweizeriſcher Zuſtände verloren zu haben. Aber ſollten ſie ſo thöricht ſeyn, zu glauben, daß unſer Zuſammenhang mit Deutſchland nicht irgendwie ein wechſelſeitiger ſey, daß die Schweiz nicht auch Einflüſſe auf Deutſchland haben könne, habe, und — haben werde. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Die Allgemeine Augsburger Zeitung glaubt unter dem Schutz ihrer ungeheuern Mittel und unter dem ſchimmernden Namen ihrer Unparteilichkeit *ſicher und ungeſtraft* ihre Perfidien begehen zu können. Allein die Zeit iſt nicht fern, wo in der Schweiz, ſtatt der Achtung vor ihrem ererbten Anſehen, eine ſcharfe Kritik ihrer wirklichen Beſchaffenheit eintreten wird, und wenn irgend ein Volk dem deutſchen Volk über dieſes ſein bisheriges Organ die Augen öffnen kann, ſo iſt es die deutſche Schweiz, eben weil ſie deutſch und zugleich politiſch vorgerückt iſt! —

2.

Wir haben neulich die Politik der Allgemeinen Augsburger Zeitung gegenüber den ſchweizeriſchen Angelegenheiten im Allgemeinen angedeutet. Läge uns dieſer Gegen ſtand nicht ſchon an ſich nahe genug, ſo würden wir es, ſelbſt abgeſehen von der Schweiz, für unſere Pflicht halten, auf die Allgemeine Augsburger Zeitung, als den Ausdruck des deutſchen Zeitgeiſtes, unſere Blicke zu werfen. Sprechen wir hier von vorn herein einen Satz aus, welcher im Verlaufe näher begründet werden ſoll. Die Allgemeine Augsburger Zeitung ſteht an der Spitze des deutſchen *Krypto-Radikalismus* — eines Radikalismus, dem wir dieſen eigenen Namen zu geben gezwungen ſind, weil er in der That in keinem Lande der Welt in dieſer Art beſteht. Die Taktik dieſer Blätter läßt ſich einfach mit zwei Worten bezeichnen: *ſtatt konſervativ in der Form zu ſein und liberal im Weſen* (was die wahre Aufgabe der deutſchen Preſſe in unſerer Zeit wäre), *ſind ſie abſolutiſtiſch dem Scheine nach und radikal im Weſen. Werden ſie daher an ihrem radikalen Weſen gepackt, ſo flüchten ſie ſich hinter die abſolutiſtiſche Form; werden ſie von den offenen Radikalen wegen ihres Abſolutismus angeklagt, ſo beſcheidigen ſie die Anklage mit einer verſtändlichen Hinweiſung darauf, daß nur die Umſtände ſie nöthigen, dieſen Schleier anzunehmen.* Auf dieſe Weiſe hoffen ſie ſowohl die Regierunben durch ihre Außenſeite zu hintergehen, als der Richtung des Zeitgeiſtes zu ſchmeicheln, auf welcher, beiläufig geſagt, der Abſatz der Zeitungen beruht.

Dieſe Operation iſt es, die wir uns vorgeſetzt haben, in ſpeziellen Fällen, die uns betreffen, zu enthüllen, und da unſer neulicher Artikel den Beifall unſerer Leſer gefunden, ſo theilen wir ihnen einen zweiten mit, der die Perfidie dieſes Blattes in's Licht ſtellt.

Man weiß, wie die Allgemeine Augsburger Zeitung das erſte Auftreten des Kommunismus ausſchließlich nach radikalen Blättern ſchilderte; wie ſie ſich mit Fröbels Erklärung im Tagblatt amalgamirte, wie ſie endlich der erſten Münchener Korreſpon-

denz, die ſie augenſcheinlich nicht abweiſen konnte, als Gegengewicht in der gleichen Nummer eine emphatiſche Anzeige des „antikommuniſtiſchen" Buches von Schulz entgegenſetzte. Darauf erſcheint ein Regierungsbericht über den Kommunismus in der Schweiz. Die deutſchen Geſandten verdanken ihn auf die allerverbindlichſte Weiſe und die Sache hat für Deutſchland ein eben ſo ſpezielles Intereſſe als für die Schweiz. Allein die Allgemeinen Augsburger Zeitung ſtellt ſich wie unſere Radikale, ihn unbedeutend zu finden, und ſchweigt. Die Verbreitung eines Berichtes, der die Freunde der Allgemeine Augsburger Zeitung in einem ſo unloyalen Lichte hinſtellt, läuft ihr gewiſſer Orte wegen wider die Natur. Allein es iſt nicht genug, zu ſchweigen, ſie muß auch gegen den Bericht wirken*), obgleich die Leſer der Allgemeinen Augsburger Zeitung ihn noch gar nicht kennen Herr Schulz macht alſo eine Erklärung dagegen, und die wiederholten Heldenthaten dieſes Einzigen ſollen ſämmtliche Sünden der Coterie verdecken. Aber fatal! Die Leſer der Allgemeinen Augsburger Zeitung wüßten ja gar nicht, was der gute Mann eigentlich will, denn der Bericht war im Blatte noch gar nicht berührt. Nun, ſo bringt ſie denn im gleichen Blatt das Kreisſchreiben der Regierung, aus dem das Publikum die *Exiſtenz* eines Berichts, aber *nichts vom Bericht* erfährt. Aber noch nicht genug! Die Allgemeine Augsburger Zeitung hat die feſte Regel, unentgeldliche Erklärungen nur dann aufzunehmen, wenn der Betreffende im Blatte ſelbſt angegriffen war, oder wenn ſie in den allerengſten Verbindungen mit ihm ſteht. Und das Erſtere war, wie man weiß, nicht der Fall. Dennoch geſchah es unentgeldlich, weil die Numerirung fehlt. Um aber das Licht des Herrn Schulz in keiner Weiſe unter den Scheffel zu ſtellen, wird ſeine Anzeige bereits in der Inhaltsrubrik vor die Augen geſtoßen. Wundere man ſich nicht, daß wir ſo in's Kleine gehen; wir gönnen Herrn Schulz die Befriedigung recht gern, da er uns ohnehin nicht zumuthet, uns von dieſen Manifeſtationen des literariſchen Komptpirs täuſchen zu laſſen. Allein die Zeitung muß im *Einzelnen* verfolgt werden, wenn man ihr Benehmen im *Großen* verſtehen will. Es iſt hier der nemliche Fall, wie mit der Neuen Zürcher Zeitung. Die Allgemeine Augsburger Zeitung iſt, wenn man den Geiſt ihre Redaktion, nicht ihrer Mittel und Korreſpondenten betrachtet, *nichts anderes als die Neue Zürcher Zeitung von Deutſchland*, und ſo wenig es der Neuen Zürcher Zeitung in der Schweiz gelungen iſt, durch perfide Angriffe uns zu untergraben, ſo wenig wird die Allgemeine Augsburger Zeitung im Ausland auf die Dauer ihren Zweck erreichen. Wenn wir das Syſtem betrachten, womit dieſe Zeitung einerſeits *in allen Fällen, wo ihr Abſatz gefördert oder wo er in Frage geſtellt wird, den Regierungen Lackaiendienſte* thut, andererſeits *beſtändig durch den Geiſt ihrer Tendenz allen konſervativen Prinzipien entgegenwirkt und den ausſchweifendſten Beſtrebungen Vorſchub leiſtet*, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir ihr Benehmen

*) Man muß bedenken, daß für das *deutſche* Publikum eine Erklärung, wie die von Schulz, wenn die Redaktion durch eklatante Aufnahme ſich damit verſchwiſtert, eine entſchiedene Verdächtigung der Zürcherregierung, und zwar in ihren amtlichen Schritten involvirt.
(Anmerkung des Beobachters).

bei einer Stellung, die eine ſo unermeßliche hiſtoriſche Pflicht hat, vollkommen *unverantwortlich* finden.

3.

Die Allgemeine Augsburger Zeitung hat endlich ihr Stillſchweigen über den Kommuniſtenbericht durch einen kleinen Artikel aus München gebrochen*). Die Art, wie dies geſchehen iſt, nöthigt uns zu einigen Worten.

Jedermann kennt die Bedeutung der Allgemeinen Augsburger Zeitung. — Die Gründer derſelben haben ihr zur Aufgabe geſetzt, ein umfaſſendes *Archiv* aller der großen und kleinen geiſtigen Kämpfe darzuſtellen, die Europa bald bis in den letzten Winkel hinein theilen und in beſtändiger Spannung unterhalten. Sie will ſein: ein „Journal der politiſchen und literariſchen Debatten" nicht Deutſchlands, nicht Frankreichs allein, ſondern des geſammten Europas.

Immerhin ſo hoch dieſer Standpunkt iſt, er könnte nichts deſto weniger einſeitig ſein. Je ſchärfer, je bewußter die Parteien immer mehr auseinandertreten, deſto ſchwieriger iſt es, ohne ſelbſt jede eigene Ueberzeugung aufgegeben zu haben und ohne andern offenbares Unrecht zu thun, eine Aufgabe zu erfüllen, wie ſie die Gründer der Allgemeinen Augsburger Zeitung ſich geſtellt hatten. Und manchen ſcheint es, als habe ſie darin bis jetzt nicht fehlgegriffen. Von beiden Extremen oft und nicht ohne Bitterkeit angegriffen, ſtellt ſie ſelbſt ihre Unparteilichkeit voran, die keiner Richtung, ſoweit es nur irgend eine Bedeutung geſtatte, ihre Spalten verſchließe.

Iſt ſo die Unparteilichkeit im Ganzen nicht ohne große Schwierigkeit, wie viel größer muß dieſe nicht im Einzelnen ſeyn. Dort kann man es, wenn man nur will, hier will man es oft, ohne es zu können. Bald iſt es die Mangelhaftigkeit, bald im Gegentheil der Ueberfluß der Quellen, der den willigſten Mann in der Ferne verirrt oder verwirrt. Wenn überall irgendwo, muß man hierin billig ſein; übertriebene Anforderungen können hierin niemals erfüllt werden. Doch die Natur der Sache ſelbſt ſchon wird dieſe modifiziren; für das Eine kann und darf man ſie höher ſpannen, als für das Andere. Für das Eine darf man kaum wünſchen, geſchweige fordern, für Anderes muß man ſogar, eben nach der Aufgabe des Blattes, fordern und viel fordern.

Die Allgemeine Augsburger Zeitung iſt eine *deutſche* Zeitung, und zunächſt für *Deutſchland* beſtimmt. Kein anderes Land hat, kein anderes Volk verlangt, wenigſtens nicht in ſolchem Grade, ein ſolches Blatt; denn kein anderes Volk hat ein ſolches Verſtändniß ſelbſt für ganz fremdartige Zuſtände und Intereſſen, wie eben das deutſche. Doch wenn dieſe deutſche Art und Weiſe, und ſo weit ſie, eine geſunde iſt, ſo kann das Intereſſe, kann das Verſtändniß der Deutſchen nicht für alles Fremde ein Gleiches ſeyn. Für Verwandtes, nicht minder als für lang Beobachtetes, muß jenes größer, dieſes leichter ſeyn. Für ein Blatt von ſo hoher Stellung, wie ſie die Allgemeine Augsburger Zeitung einnehmen will, kann Deutſchland, von dem ſie ausgeht, für das ſie zunächſt beſtimmt iſt, *nicht auf die zufälligen (oder nicht zufälligen) Grenzen des deutſchen Bundes* beſchränkt ſeyn. In England und Frankreich liegen

*) Dieſer Artikel war der Allgemeinen Zeitung auf offiziellem Wege zugekommen.

die großen Intereſſen unſerer Zeit am klarſten zu Tage; ihre Kämpfe greifen weit über die Grenzen dieſer Länder hinaus, ſie finden ſich überall mit oder ohne Namen; ganz Europa nimmt eben darum daran Theil. Ein Intereſſe anderer Art dagegen, nicht ſo groß, aber näher liegend, muß Deutſchland haben für ſeine getrennten Glieder, für die Oſtſeeprovinzen Rußlands, für Holland, Belgien und für die Schweiz. Und es hat auch, ungleich zwar nach den ſpeziellen Beziehungen, aber es hat ein ſolches.

Sprechen wir hier allein von der Schweiz. Seit bei uns eine Revolution die andere drängt, ſeit ſolche beinahe zur Modeſache geworden zu ſeyn ſcheinen, ſeit politiſche und kirchliche Streitigkeiten ſich im bunteſten Wirrwarr durchkreuzen, ſeit die entgegengeſetzten Intereſſen ſich geſpalten und wieder geſpalten haben, ſeit jedes und in jedem Augenblick gefährdet, Nichts und bald nirgends mehr ſicher ſcheint, ſeit überall nur die Verſchiedenheit, ſelten oder nie Gleichheit der Beſtrebungen zu Tage tritt; hat das große Publikum in Deutſchland den Faden verloren, um unſere Zuſtände zu beurtheilen, iſt allgemach ſelbſt das Intereſſe dafür verſchwunden; ja man hat ſich überredet, die Schweiz ſey in innerer Auflöſung, aus ſich ſelbſt eine überwiegende Kraft zu erzeugen unfähig, ſogar — der Verachtung werth. Wer nur die äußern Erſcheinungen ſieht, muß ſo urtheilen; wer aber die im Innern arbeitenden Kräfte kennt, kann nicht ſo urtheilen. Kein wahrer Staatsmann theilt jene Anſicht.

Gehen wir weiter. Im Anfange des letzten Jahrzehnts war die Schweiz von franzöſiſchen Ideen durchzogen, beharrlich ſuchten franzöſiſche Ideen in der Schweiz beſtimmenden Einfluß, damals konnte, wenn auch nur uneigentlich, ein franzöſiſcher Miniſter ſagen, Frankreich habe die Revolutionen in der Schweiz gemacht und Frankreich halte ſie. Was aber damals wenigſtens einen Schein von Wahrheit hatte, wäre heute rein lächerlich. Nicht lange dauerte es, ein anderer Einfluß hat begonnen, ein natürlicher — ein deutſcher, nicht ein Einfluß der Regierungen, ſondern ein Einfluß der deutſchen Entwicklung ſelbſt, mannigfaltig und friſch, wie dieſe.

Von dieſem Einfluß, wie er gebracht, wie er aufgenommen wurde, wie gerade in ihm die Eigenthümlichkeit der Schweiz, ihre Verſchiedenheit von Deutſchland wie ihre Verwandtſchaft mit ihm, ſich heraushebt, wäre viel zu ſagen. Aber hier ſind wir ſo weit noch nicht. Die erſte Frage, die uns entgegentritt, iſt: kennt Deutſchland dieſen ſeinen Einfluß und iſt es desſelben bewußt? Und weiter, kennen die Organe der öffentlichen Meinung in Deutſchland dieſen Einfluß, ſind ſie ſich desſelben bewußt? Und wenn ſie es ſind, wie ſtellen ſie ſich zu ihm?

Parteien ſind überall, wo politiſches Leben iſt. Je größer und freier dieſes, deſto entſchiedener, deſto ſchärfer beſtimmt und getrennt jene. Deutſchland hat ſo gut ſeine Parteien, wie die Schweiz, nur ſind ſie dort unbeſtimmter, verſchwimmender, ihr Kampf ein verdeckter; in der Schweiz ſind ſie ſcharf ausgeprägt, Jedem klar, der Kampf offen und von beiden Seiten entſchloſſen und unausgeſetzt. —

Wenn ſo die Parteien dieſelben, die Intereſſen dieſelben in Deutſchland und der Schweiz, wenn außerdem dieſe Intereſſen auf's engſte verknüpft ſind, nicht durch irgend welche Bande der Gewalt, ſondern die freien und viel größern der innern geiſtigen

Entwicklung; hat da nicht Deutſchland, oder ſollte es nicht ein lebendiges Intereſſe an den Schweizeriſchen Zuſtänden haben? Und wenn das der Fall iſt, haben nicht die deutſchen Zeitungen die Aufgabe, dieſes Intereſſe zu befriedigen, wäre da nicht vor allen andern die Allgemeine Augsburger Zeitung berufen den Schweizeriſchen Zuſtänden eine fortlaufende, eine nähere und eine unparteiiſche Aufmerkſamkeit zu widmen? Jeder Unpartheiiſche wird und muß ſagen: Wenn die Allgemeine Augsburger Zeitung ihre Aufgabe nur irgendwo erfüllen will, ſo iſt es ihre Pflicht, dem deutſchen Publikum einen Begriff nicht nur von einer der beiden großen Parteien, in die im letzten Grade die Schweiz zerfällt, ſondern von beiden zu geben *).

Und ein gleiches Recht, ſolches zu verlangen, hat auch die Schweiz als ſolche, gegenüber einem Blatt, das ſich ſo laut als unparteiiſch hinſtellt. Denn auch die Schweiz hat ein Intereſſe in Deutſchland nicht falſch, nicht einſeitig aufgefaßt und beurtheilt zu werden.

Ein drittes Moment aber, und das wichtigſte für Deutſchland, iſt eben das deutſche Element, das nur ein Thor in unſern geiſtigen Kämpfen für Deutſchland eine Bedeutung giebt, die ſie an und für ſich nicht hätten. Deutſchland ſoll dieſes Element kennen, die Allgemeine Augsburger Zeitung ſollte unparteiiſch ihm die Akten vorlegen, damit es darüber zu urtheilen im Stande ſey. Es liegt das doch wohl offenbar im Intereſſe von Deutſchland.

Ueber die erſten Punkte wollen wir kein Wort weiter verlieren, das Urtheil darüber iſt in der Schweiz bereits feſtgeſtellt: die Allgemeine Augsburger Zeitung kennt nur radikale oder halbradikale Schweizerblätter und hat keine andere, als radikale Korreſpondenzen. Es bleibt kein Zweifel: gegenüber den ſchweizeriſchen Angelegenheiten nimmt die Allgemeine Augsburger Zeitung nicht zwar offen, aber verdeckt, und zwar klug verdeckt, ganz entſchieden — Partei.

Aber beim letzten Punkt wollen wir einen Augenblick ſtehen bleiben und kommen darin auf den Kommuniſtenbericht. Es iſt hier wieder das deutſche Element in unſern Kämpfen zu Tage gekommen, obgleich durchaus nicht in der für Deutſchland bedeutendſten Seite. Immerhin, gerade dieſe Frage hatte für Deutſchland vollkommen ein ſo großes Intereſſe, als für die Schweiz.

Kommuniſtiſche Umtriebe in der Schweiz wurden entdeckt, das Haupt derſelben wurde gefänglich eingezogen, ſeine Papiere, die über das Weſen derſelben vollſtändigen Aufſchluß gaben, fielen in die Hände der Staatsgewalt, einige bekannte Literaten ſchienen nach dieſen mehr oder weniger kompromittirt. — Die Regierung von Zürich beſchließt, vollkommen im Geiſt eines freien Staatslebens, nicht im Geiſt eines Gerichtes, ſondern im Geiſte einer Regierung, die Betheiligten, meiſt Geſellen, die man als Verführte anzuſehen berechtigt war, mit der größten

*) Der Leſer bemerke hier, daß in den Jahren 1843 und 1844 die beiden Parteien, welche handelnd auf der politiſchen Bühne hervortraten, die radikale und die liberal-konſervative Partei —, nicht (wie in den ſpäteren Jahren — nachdem, in Folge des Mangels an Unterſtützung von Seiten Deutſchlands, der ultramontane Gegenſtoß die l.-k. Entwicklung durchkreuzt hatte —) die radikale und die ultramontane Partei waren.

Schonung zu behandeln und einfach fortzuweiſen, dagegen die Richtung in ihrer ganzen Gefährlichkeit durch die Akten ſich ſelber ſchildern zu laſſen.

Was hat der Berichterſtatter Dr. Bluntſchli gethan? Die Richtung als ſolche, ganz abgeſehen von den Perſonen, hat er nach den Akten geſchildert, über die Perſonen dagegen ſagt er auch nicht ein Wort, ſondern läßt blos die Akten, ihre eigenen Briefe, und zwar dieſe ganz und unverſtümmelt reden.

Heißt das irgendwie in der Welt Verdächtigung? Hat irgend Jemand gegen dieſe Akten proteſtirt?

Was thut aber die Allgemeine Augsburger Zeitung? — Herr Schulz iſt ihr allein wichtig in dieſer ganzen Sache. Herr Schulz erſcheint in dieſem Bericht als der am entfernteſten Betheiligte, und iſt an und für ſich doch wohl eine ziemlich unbedeutende Perſon. Sollte man aber nicht nach der Allgemeinen Augsburger Zeitung denken, es handle ſich um nichts mehr und nichts weniger, als um die Rolle, die Herr Schulz in der Sache ſpiele. Herr Schulz iſt keineswegs in dem Berichte verdächtigt; allein, um auch jeden Schein von Verdacht, der auf Herrn Schulz fallen könnte, abzuwenden, was thut die Allgemeine Augsburger Zeitung? Sie verdächtigt den Berichterſtatter, ohne daß Deutſchland durch ſie auch nur eine Idee von der wahren Beſchaffenheit des Berichtes erhalten hätte. — Von der Hauptſache ſelbſt, dem Prinzipe, den Mitteln desſelben ſchweigt, von den wirklich und ſchwer betheiligten Perſonen ſchweigt ſie, von der Art, wie die Repräſentanten der Mächte den Bericht aufgenommen haben, ſchweigt ſie. Und das Alles ſoll Unparteilichkeit heißen.

Man ſieht, daß der Beobachter, weit entfernt auf ein Partikularintereſſe für Zürich in Anſpruch zu nehmen, mit dem dringendſten Nachdruck die deutſche Bedeutung der ſchweizeriſchen Vorgänge hervorhob. Es war dieß nur eine der häufigen Appellationen, welche er an das Ehrgefühl der deutſchen Preſſe (zuweilen unter beſonderer Ueberſendung der betreffenden Nummern an die Redaktionen der größern deutſchen Blätter) richtete. Keiner dieſer Appellationen iſt entſprochen, keiner ſeiner polemiſchen Aufſätze beantwortet worden. Man bemerke wohl, daß der Beobachter, abgeſehen von ſeiner kantonalen und ſchweizeriſchen Stellung Organ der deutſchen Ideendiskuſſion, ja das einzige rein prinzipielle politiſche Blatt der proteſtantiſchen Preſſe auf deutſchem Boden war. Die deutſche Journaliſtik zog gegen ihn eine hermetiſche Sperre, wie ſie der drückendſten Cenſur nicht möglich geweſen wäre *).

*) Man möge hieraus abnehmen, wie weit dieſe Taktik gegangen wäre, wenn die Allgemeine Zeitung nicht durch officielle Rückſichten genöthigt worden wäre, ſie einzuſchränken. Man hat geſagt, F. R. habe auf Verſchärfung der Cenſur der Allgemeineu Zeitung hingearbeitet.

Mit der Erſcheinung der „Parteien“ mußte, was in dieſem Verfahren aus Mißverſtändniſſen, Unkenntniß oder Täuſchung entſprungen war, ſich löſen.

In dem von Th. R. verfaßten hiſtoriſchen Vorbericht zu den „Parteien“ finden ſich folgende Worte:

„Die deutſche Preſſe hat (bisher) geſchwiegen oder — geſchmäht. Derjenige Theil der deutſchen Preſſe, der es ſich zur Aufgabe macht, die Beziehungen mit den außerdeutſchen Völkern deutſcher Zunge zu erhalten und die Bewegungen zu verfolgen, die der deutſche Geiſt in dieſen Ländern macht, wußte Nichts zu ſagen, als ein aus Deutſchland entſprungenes Prinzip den Prinzipien des franzöſiſchen Radikalismus in der Schweiz zum erſten Male mit ſchlagendem Erfolge entgegentrat. Der andere Theil der deutſchen Preſſe, der ſich den ſchönen Namen liberal beilegt, enthielt Beſchimpfungen über einen Mann, den ſie nicht kannte, nicht einmal zu kennen nur im mindeſten ſuchte: denn ſie gab *keine Sylbe von dem Prinzip*, das der Inhalt ſeiner Wirkſamkeit war. — — Die Emigration wird auch in Deutſchland das alte Spiel verſuchen. Wird die deutſche Preſſe ihr nochmals ihre Spalten preisgeben? Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß dieſe Preſſe, wenn ſie zum zweitenmale ſchmäht, *ohne ſelber zu prüfen*, keiner Antwort mehr würdig iſt.“

Die Antwort der Journale hierauf, die Antwort auf das Buch ſelbſt war — ein einſtimmiges, tiefes, nachhaltiges *Schweigen*. Die „Lehre von den politiſchen Parteien“ — der Ausdruck nicht nur eines damals ſchon geſchichtlich gewordenen Prinzips, ſondern einer von eben dieſer Journaliſtik vielfach geſchmähten Partei — *hat nicht exiſtirt* für die politiſchen Journale Deutſchlands *).

Damit war das Räthſel gelöst. Unfähig über die Prinzipien des Buches zu ſchmähen, unfähig ſie zu widerlegen, *ignorirte* man ſie; der eine Theil in der Hoffnung durch weiteres Ignoriren das l.-k. Prinzip zu erdrücken, der andere Theil, weil er zu weit gegangen war, um ein ehrliches Geſtändniß ſeines Irrthums zu wagen, ein dritter Theil vielleicht in der Verlegenheit, ſich mit dem Buche zurechtzuſetzen; denn einem poli-

Dieß *iſt irrig*. — Daß aber, *ſo lange* Cenſur beſteht, ihre Aufgabe nur die ſeyn kann, konſervative und liberale Beſtrebungen, auch, wenn ſie in der freieſten Sprache auftreten, zu fördern, extrematiſchen Tendenzen dagegen auch dann vorzubeugen, wenn ſie ſich formell zu verkleiden verſtehen: dieß iſt einleuchtend, wie ſehr auch die deutſche Cenſur in vielen Fällen den umgekehrten Weg einzuſchlagen ſcheint. Welches Recht der *Radikalismus* hat, bei *ſeiner* Cenſur gegen die *Staats*cenſur zu eifern, kann das Obige zeigen.

*) Eine Ausnahme bildeten (ſofern ſie unter dieſe Kategorie gerechnet werden) die hiſtoriſch-politiſchen Blätter, welche Aphorismen gegen den Radikalismus auszogen, ohne jedoch auf das Prinzip ſelbſt einzugehen. Bemerkenswerth war, im Vergleich mit andern literariſchen Organen, das Schweigen der Berliner „literariſchen Zeitung.“

tiſchen Syſtem gegenüber, hat man nur die Wahl entweder Gegengründe zu entwickeln, oder darnach zu *handeln*.

Nach den Verläumdungen, denen F. R. ausgeſetzt war, war dieſes einſtimmige Eingeſtändniß der Unfähigkeit einer Widerlegung, war dieſe nackte Offenbarung des übeln Willens *eine Anerkennung*, deren Gehalt erſt eine ſpätere Zeit würdigen kann.

Die Allgemeine Zeitung allein that noch mehr. Sie ſchwieg nicht nur wie die andern, und zwar in ſo auffallender Weiſe, daß die herkömmliche Anzeige des betreffenden Meßkatologs unterblieb, ſondern zeigte im Sommer 1844 lobend ein auf den erſten Blick kenntliches, anonymes Plagiat der Lehre von den Parteien („das Volk und die Parteien") an, welches mittelſt Erklärung in der Allgemeinen Zeitung vom 26. Juni, ohne daß darauf irgend ein Widerſpruch erfolgte, als ſolches (und zwar „übelgerathenes") bezeichnet wurde. —

Einem Staatsmann, der auf den Beifall der Preſſe gebaut hätte, würde jene Taktik verderblich geweſen ſeyn. F. R., dem die Emancipation des geſunden Sinnes von dem Terrorismus der falſchen Literatur von vorn herein Ziel war, rechnete *darauf*, daß die Zeit die Macht der Wahrheit reifen und die Nation auf eine Art enttäuſchen werde, die ihn in ein tieferes Verhältniß zu derſelben verſetzen muß, als eine Einführung durch die Preſſe vermocht haben würde. Wenn der Gegner, den die Preſſe durch Ignorirung zu erdrücken ſtrebt, *trotz* ihr in der öffentlichen Meinung obſiegt, ſo iſt die *Preſſe ſelbſt* der überwundene Theil *).

Als im Frühjahr 1844 den „Parteien" Bluntſchli's „Studien über Staat und Kirche" folgten, widerholte ſich das nämliche Spiel. Die Aufnahme des Bluntſchli'ſchen Buches war zugleich ein ſprechendes Zeugniß

*) In unſerer Zeit leiden übrigens alle Staatsmänner, welche ſich nicht den Extremen beugen unter dem Terrorismus der Extreme, und ſelbſt der Beſitz einer durch vieljährige Verdienſte gegründeten und bereits geſchichtlich gewordenen Popularität vermag den Druck der Iſolirung nicht gänzlich aufzuheben. So ſagte z. B. der Graf *Stephan Szechenyi*, der „Vater der Reform" in Ungarn, in einem Schreiben, in welchem er ſeine Sympathie mit den Prinzipien der „Lehre von den Parteien" ausdrückte: „Nicht einmal habe ich bei verſchiedenen „Stellen mit Freuden ausrufen müſſen: Gottlob, auch Andere ſehen auf dem Felde der Politik „die Lage der Dinge in demſelben Lichte wie ich! — *Und dieß iſt ein glücklicher* „*Fall.* Denn ohne alle geringſte Anerkennung, ohne wenigſtens einige Gleichdenkenden, fin„det ſich gar oft der Stärkſte, der Unabhängigſte ſo eingeſchüchtert, daß er in ſeinem Wirken ge„lähmt wird, da doch das Wahre allein, deſſen Erkenntniß oft ſo ſchwierig iſt, der menſchlichen „Entwicklung die Bahn brechen kann." Dieſe Worte aus dem Munde eines Mannes, den Tauſende ſeiner Landsleute als Führer betrachten und deſſen Verdienſte um ſein Vaterland nicht nur dieſes ſondern Europa anerkannt hat, bezeugen aufs klarſte die Nothwendigkeit, welche in unſerer Zeitphaſe für die gleichdenkenden Staatsmänner aller konſtitutionellen Staaten beſteht, *ſich gegenüber dem Andrang der Extreme* (möge ſich dieſer poſitiv oder negativ, durch Anfeindung oder Ignorirung offenbaren) *innig an einander anzuſchließen*.

des Verfalles, in den die ſo viel gerühmte deutſche Gründlichkeit bereits gerathen war. Während die politiſche Preſſe durch abermaliges Schweigen, gegenüber von einem Namen, der, ſeit Jahren mit der Zeitgeſchichte verwebt, von vorn herein Aufmerkſamkeit erforderte, ihren Haß gegen das Prinzip mit neuer Evidenz darlegte, machte ſich in den literariſchen Blättern der Ultraradikalismus breit. Die „Jahrbücher der Gegenwart“, das Organ eines Theiles der Tübinger Univerſität, brachten ein im Styl der Emigration geſchriebenes Pasquill *). Obwohl die Halliſchen Jahrbücher an laſcive Haltung wiſſenſchaftlicher Organe bereits gewöhnt hatten, ſo war doch eine ſolche Sprache, von Seiten eines Gelehrtenorgans, in

*) Zur Probetheilen wir die Anfangs- und Schluß-Stelle dieſer Recenſion mit. „Das Geſchäft für Kritik, wie ſcharf ſie auch richte, iſt nicht das des Scharfrichters. Sie hat keinem Autor den Kopf abzuſchlagen, ſondern zuweilen nur nachzuweiſen, daß er keinen zu verlieren hat Zwar ſcheint dieß ſehr überflüſſig, wo die Sache ohnehin offenbar iſt; allein gleichwohl iſt es nicht übel gethan, ſolche kopfloſe Geſpenſter, die am hellen Tage im Bereiche der Wiſſenſchaft ſpucken, von Zeit zu Zeit etwas näher zu ſignaliſiren, damit nicht das Publikum die wunderlichen Schatten mit ſtummem Erſtaunen angafft, ſondern lachend ſeines Weges weiter gehe. — Der Verfaſſer, ſeit ihm eine neue Wiſſenſchaft aufzudämmern ſchien, gehört zu den Illuminirten, die, vom eitel inneren Lichte geblendet, über die eigenen Füße ſtolpern. Aber er gibt doch hie und da zu verſtehen, daß er jener hiſtoriſchen oder afterhiſtoriſchen Schule angehört habe, die in einem Abſchnitte der Geſchichte, in etwas rhetoriſch aufgeſtutztem Mittelalter, jämmerlich ſtecken geblieben iſt und keinen Sinn mehr hat für die Intereſſen und Anſprüche der Gegenwart. Selbſt in Mitte ſeiner Gedankenverwirrung fühlt er, daß die ganze fatale Feudalpolitik unrettbar verloren iſt, wenn ihr nicht irgend eine philoſophiſche Rechtfertigung zu Hülfe kommt. Er ſieht ſeine geliebte, hart bedrängte hiſtoriſche Schule am Abgrunde und — alte Liebe roſtet nicht. Ihm ſelbſt fängt an zu ſchwindeln. In der Noth greift man nach einem Strohhalm, wohl gar nach der Schärfe eines Meſſers. Warum ſoll er nicht nach dem Schwanze eines Eſels greifen, der mit der ganzen Zuverſicht dieſes Thieres vor ihm herſchreitet? Er greift zu; er glaubt eine neue Wiſſenſchaft zu faſſen und — faßt den Schwanz, der ihn — ſo hofft er — in das gelobte Land der Weisheit hinüberſchleppen ſoll. Aber doch mag er, trotz dieſer eigenthümlichen Offenbarung, der er gewürdigt worden, nicht ganz mit ſeiner eigenen Vergangenheit brechen. Darum ſind es die Herren Leo und Stahl, der katholiſch gewordene Herr von Haller mit ſeiner ſchon lange abgethanen und ad acta regiſtrirten Reſtauration der Staatswiſſenſchaft, und der politiſch rückwärts bekehrte Herr von Gentz, die vor den Augen des Herrn Bluntſchli noch einige Gnade finden. Auch den katholiſch gewordenen Herr Adam Müller wird er wohl zu ſeinen würdigen Vorgängern zählen. Wenigſtens gab dieſer A. Müller in ſeiner theologiſch-parabolischen „Staatswiſſenſchaft“ ein Gleichniß zum Beſten, wonach in der Dreieinheit der Agrikultur Gott Vater als Grund und Boden operiren muß, Gott Sohn als Samen und der heilige Geiſt als — Miſt; er gab alſo ein Gleichniß, das ganz nach der Schule des Herrn Bluntſchli ſchmeckt.“

Nachdem die Recenſion in dieſem Tone 25 Seiten gefüllt hat, ſchließt ſie mit den Worten: „Wenn der Verfaſſer, der ſich mit der knabenhafteſten Unbeſonnenheit in Dinge eingelaſſen, wovon er nichts verſteht, vom Kitzel der Eitelkeit ſogar ſo weit getrieben wäre, daß er ſich einbildete, als Staatsmann etwas gelten und bedeuten zu können: ſo liege er bei Tag und Nacht auf den Knieen und bete er, daß der böſe Geiſt der Hoffart von ihm weiche. Dieß iſt der beſte, der chriſtlichſte Rath, den man ihm geben könnte. Thue er alſo Buße in der Stille des Privatlebens; aber lege er ſich lange und ſchwere Buße auf, denn in zügelloſer Frivolität hat er ſich ſchwer verſündigt am heiligen Ernſte der Wiſſenſchaft. Allein wer weiß!? Vielleicht hat es ſich der Herr Verfaſſer nur Zeit und Geld koſten laſſen, um die Welt mit den zum Theil luſtigen Faſeleien eines Fr. Rohmer zu kurzweilen. Dafür müßte ihm die Welt um ſo mehr verbunden ſeyn, als er ſelbſt dieſen Spaß ziemlich theuer bezahlt hat. — Sollte er aber im Ernſte an das Ammenmärchen einer

Deutſchland noch neu. Sie war ein Vorzeichen der im Jahre 1845 eintretenden Ereigniſſe. Man muß die Verkaufung der Wiſſenſchaft an radikale Intereſſen und die ſeltſame Wandlung mittelſt deren in der jüngeren Generation (und theilweiſe ſelbſt unter der älteren) die alte deutſche Schulpedanterie plötzlich in platte Zügelloſigkeit umgeſchlagen iſt, an ſolchen Beiſpielen erlebt haben, um ſich zu erklären, wie die deutſche Kultur ſo tief herabſinken konnte, daß in der deutſch-katholiſchen Agitation die plumpe Unwiſſenheit vergöttert wurde und Niebuhrs bekannte Befürchtungen von dem Eintritt einer allgemeinen Barbarei ſich zu erwahren ſchienen. Glücklicher Weiſe trat aus dem Lärm der Zeitungen mit handgreiflicher Klarheit das Endergebniß hervor: daß das literariſche Proletariat durch den Inſtinkt der Selbſterhaltung eben ſo ſehr getrieben wird, gegen alles, was durch Stand, Stellung oder Geiſt hervorragt, als bedrohlich für ſeine Herrſchaft, ſeinen Oſtracismus zu kehren, als umgekehrt, Menſchen von deren Nichtigkeit es überzeugt iſt, eben weil dieſe Nichtigkeit die Dauer ſeiner Herrſchaft verbürgt, zu Nationalgrößen aufzublaſen: — ein Ergebniß, deſſen Erkenntniß, einmal durchdrungen, dem literariſchen Proletariat ein Ziel ſtecken und die Preſſe in die Nothwendigkeit verſetzen wird, durch beſcheidenes und ernſtes Streben ſich mit dem Kern der Nation in Einklang zu verſetzen, wenn ſie nicht, von der öffentlichen Meinung überholt, mit Verachtung bezahlt werden will.

Wir ſind bei dieſer Thatſache verweilt, weil ſie für die deutſche Entwicklung von großer Wichtigkeit iſt. Die Ergreifung Deutſchlands durch den radikalen Zeitgeiſt hat ſich nicht nur in dem Uebergewicht des Doktrinarismus über die lebendige Politik, ſondern auch darin manifeſtirt, daß aus der abſolutiſtiſchen Verpuppung des alten Gelehrtenthums der ungeſchminkteſte Radikalismus zum Vorſchein gekommen iſt. Die wahre Politik hat in Deutſchland auf der einen Seite noch das Recht des Lebens gegen den todten Schulſtaub, auf der andern und zwar täglich mehr, das Recht der wiſſenſchaftlichen Errungenſchaften gegen radikale Frechheit zu wahren. Hyperkultur und Barbarei bedrohen uns zu gleicher Zeit, und die Staatswiſſenſchaft ſelbſt vermag eben deßhalb in Deutſchland nicht mehr an ſich, ſondern nur dann lebenskräftig auf die Nation einzuwirken, wenn ihr durch praktiſch politiſches Beiſpiel gegen den Andrang der Maſſe von beiden Seiten der Weg gebahnt wird. —

Rohmer'ſchen Pſychologie und Staatswiſſenſchaft geglaubt haben, ſo iſt er freilich zum Beſten gehalten, wie kaum noch Jemand vor ihm. Ob ſich nun Andere noch von ihm zum Beſten halten laſſen? Wir werden ſehen, doch wir befürchten es nicht."

In den wiſſenſchaftlichen Beurtheilungen, denen Bluntſchli's Buch unterworfen wurde (worunter wir die Kritiken der Berliner „Liter. Zeitung“ und der Hiſtoriſch-politiſchen Blätter begreifen), trat ein Moment von allgemeinem Intereſſe hervor: die tiefe Entfremdung der Zeit von dem pſychiſchen Wiſſen des Menſchen um ſich ſelbſt. Keine Zeit hat ſich mit dem Menſchen im abſtrakten Sinne mehr beſchäftigt, keine das reale Gefühl des Organismus von ſich ſelbſt mehr verloren als die unſrige. Wenn man dieſer Zeit ſagt, daß des Menſch Ziel und Ausgangspunkt der Wiſſenſchaft, daß er das Maaß aller Dinge, daß er das höchſte Studium des Menſchen ſelbſt iſt, ſo ſtimmt ſie nicht nur bei, ſondern ſie iſt jeden Augenblick bereit, in radikaler Verdrehung dieſer Sätze die Theologie in Anthropologie aufzulöſen und den Menſchen ſtatt Gottes zum abſoluten Prinzip des Weltalls zu machen. Fordert man dagegen den Einzelnen auf, ſich ſelbſt und die organiſchen Kräfte zu unterſuchen, mit denen er leiblich und ſeeliſch ausgeſtattet iſt, ſo zeigt ſich, daß die heutigen Menſchen nicht nur zur praktiſchen Beobachtung wenig geneigt, ſondern auch im Vergleich zu den Alten, welche das Gefühl ihrer körperlichen und Gemüthskräfte in hohem Grade beſaßen, dieſer Gefühle faſt verluſtig gegangen ſind. Der moderne Zeitgeiſt hat nicht nur den Kopf auf Koſten des Leibes und den Geiſt auf Koſten des Gemüthes großgezogen, ſondern auch vermöge der radikalen Idioſyncraſie, überall nur Eines zu ſehen, das Gefühl der reichen Mannichfaltigkeit der verſchiedenen Organe in dem Einen Begriffe „Geiſt, Selbſtbewußtſeyn“ erſtickt. Dieſer Zug trat höchſt auffallend in der Art der Auffaſſung des Bluntſchli'ſchen Buches hervor. Weniger der bereits erwähnte Umſtand, daß Bluntſchli in ſeiner Darſtellungsweiſe (namentlich in der Studie über die ſechzehn Grundorgane des Staatskörpers) die Pſychologie F. R's. als vollendete Thatſache vorausſetzt, ohne ſeine Vorausſetzung pſychologiſch oder phyſiologiſch zu erläutern, als die Idee ſelbſt war es, woran man ſich ſtieß. Die Aufſtellung einer beſtimmten Anzahl von Grundkräften der Seele, die Annahme einer genauen Congruenz der körperlichen Organe mit dieſen ſeeliſchen Kräften, die pſychiſche Werthſchätzung auch ſolcher Organe, welchen nicht ſchon die gemeine Sprache moraliſche Bedeutung beilegt, endlich die beſtimmte Anwendung des menſchlichen Organismus auf den ſtaatlichen — alles das ſchien den Zeitgenoſſen, ganz abgeſehen von der oder jener Mißverſtändlichkeit der Darſtellung, im Prinzip fremdartig zu ſeyn.*) Und doch

*) Der ſchweizeriſche Republikaner drückte ſich darüber bis auf einen Grad charakteriſtiſch aus, als er mit Bezug auf die Studien, über F. R. in die komiſchen Worte ausbrach: „Der gewiß geſcheidte Mann habe ſich in allem Ernſte den Anſchein gegeben, die Eingeweide und den

dürfte die Zeit nicht fern ſeyn, wo das praktiſche Bedürfniß — mit vielleicht überraſchender Schnelligkeit — dieſe Stumpfheit der Anſchauung löſen wird. Wenn die fortſchreitende konſtitutionelle Entwicklung die Konſequenzen der irrthümlichen organiſchen Begriffe, welche mit der Revolution auch in unſer Staatsleben übergegangen ſind, hervortreiben, wenn die Monarchie und der Adel, gegenüber dem Anſpruch der Zeit, Nichts zu dulden als das *vernünftig Begründete*, und der daraus abgeleiteten Demokratie, genöthigt ſeyn werden, ſich ſelbſt als „vernünftig begründet" nachzuweiſen, wenn hier die Folgen des Kopfzahlſyſtems, dort die einſeitige Vertretung des Grundbeſitzes zur Unterſuchung über die organiſchen Bedingungen wahrer Volksvertretung, wenn die materiellen Forderungen des Proletariats zur Schöpfung neuer organiſcher Staatsfunktionen drängen werden, wenn mit einem Wort der in der franzöſiſchen Revolution in radikaler Weiſe ausgebrochene Trieb, den Staat auf den Grundlagen der menſchlichen Natur zu konſtruiren, ſeine *liberale* Befriedigung fordern wird: dann wird man auf den menſchlichen Organismus, als die Quelle aller ſtaatlichen Bedürfniſſe zurückgehen; dann wird man ſeine Mannichfaltigkeit als einziges Rettungsmittel gegen die nivellirende Einerleiheit der abſtrakten Weltanſicht *verſtehen und fühlen* lernen. —*)

Nabel in den Kreis ſtaatsmänniſcher Erörterungen zu ziehen." Man hat die Gedankenloſigkeit dieſes (in einigen Fällen wirklichen, in den meiſten aber aus radikaler Oppoſition *fingirten*) Mißverſtändniſſes, ſehr gut bezeichnet, indem man dieſen Worten, mit Subſtitution eines durchaus homogenen Begriffs, die Frage entgegenſtellte, „ob eine Politik möglich ſey, die das Herz *nicht* in den Kreis ſtaatsmänniſcher Erörterungen ziehen würde?" Sogar die Hiſtoriſch-politiſchen Blätter konnten, in ihrer, im übrigen ſehr intelligenten Kritik des Buches, ein Erſtaunen über dieſen (durch den Magnetismus und Somnambulismus unſerer Zeit ſo nahe gerückten) Punkt nicht unterdrücken. Und doch iſt es nächſt der Volksſprache gerade die *religiöſe* Tradition, welche auf die richtige Anſchauung leiten ſollte: man durfte ſich nur der Gebetsformel **par le coeur et les entrailles de Jésus-Christ** oder der Sprache des alten Teſtaments erinnern, das die Gemüthskräfte des Menſchen nur mit dem Namen der korreſpondirenden leiblichen Organe bezeichnet — Wie energiſch übrigens *falſche* pſychologiſche Anſchauungen (z. B. die bloß ſinnliche Anſchauung des Begriffs der Sprache und die daraus abgeleitete Vorſtellung von dem Weſen des Königthums als bloßen Vollzugsorgans der Nation) bereits auf die praktiſche Politik gewirkt *haben*, zeigt am beſten die franzöſiſche Revolution.

*) Ein anderes politiſch beachtenswerthes Moment war die naive Wendung, womit einige Kritiken Bluntſchli zu verſtehen gaben, daß man weder gegen ihn noch gegen die poſitiven Ergebniſſe der „Studien" Einwendungen zu machen haben würde, ließe ſich dabei nur der Einfluß F. R's. beſeitigen. Es iſt dieß die Taktik, welche ſeit Jahren alle Gegner F. R.'s. beobachtet haben: man lobte die Freunde F. R's. auf ſeine Koſten, indem man mit Anerkennung von ihrem Geiſt und ihrer Perſönlichkeit ſprach, und bedauerte nur ihr Verhältniß zu ihm als eine Anomalie, von der ſie vielleicht noch zu heilen ſeyen. Wie man dieß, in mancherlei Verhältniſſen, gegenüber von Th. R. gethan, wie dieß namentlich die deutſche Preſſe dadurch beurkundet, daß ſie über die Parteien geſchwiegen, nachdem ſie ein Buch Th. R's. deſſen politiſcher Werth mit dem der Parteien in keinem Verhältniſſe ſteht (Deutſchlands Beruf) mit vieler Theilnahme beſprochen hatte: ſo that man es auch gegen Bluntſchli. Von abſolutiſtiſcher wie von radikaler Seite wurde ihm bedeutet, daß das Verhältniß zu

Wir fügen noch eine Bemerkung bei. Die Grundidee, von welcher die Studien ausgehen — die Analogie des ſtaatlichen Organismus mit dem menſchlichen — iſt, ſo ungewohnt auch ihre Durchführung im Einzelnen erſcheinen mochte, unter den Staatsmännern nicht nur unbeſtritten, ſondern auch vielfach gebraucht und ſelbſt verwachſen mit der Staatsſprache. Man ſpricht nicht nur vom Staatskörper und ſeinen Funktionen wie von den Funktionen des menſchlichen Körpers, ſondern man faßt auch die Zeitentwickelung als ein Miasma auf, welches auf dieſen Körper wirkt und ſtellt ſich dem radikalen Zeitgeiſt gegenüber, wie ſich der Arzt ans Krankenbett ſtellt. Es iſt namentlich das Verdienſt eines deutſchen Staatsmannes (deſſen Anſicht und Ausdrucksweiſe hierin auch für andere Staatsmänner maaßgebend geworden ſeyn mögen) dieſe organiſche Anſchauung gefördert zu haben.

Ohne Zweifel wäre nun **der** ein verkehrter Arzt, der am Krankenbett ſtatt nach praktiſcher Erfahrung und Inſtinkt, nach gelehrten Schemen und Kompendien zu Werke ginge. Aber nicht minder mangelhaft iſt die Heilkunſt, wenn ſie die Krankheiten zu heilen übernimmt, ohne vom Organismus und ſeinen Funktionen wiſſenſchaftliche Kenntniß zu beſitzen. In dieſem Falle befindet ſich jedoch die Politik, wenn ſie den Radikalismus als Krankheit der Zeit bekämpft, ohne zu wiſſen, ob dieſe Krankheit ein konſtitutives Leiden oder ein vorübergehender Entwicklungszuſtand — ob ſie chroniſcher oder akuter Natur — aus welchen organiſchen Affektionen ſie entſprungen, und durch welche organiſchen Mittel ihr zu begegnen ſey. Hatten nun die „Parteien" den **Radikalismus** als die nothwendige **erſte Entwicklungsphaſe** einer in ihrer **Geſammtheit liberalen**

F. R. ſeine Verdienſte in Schatten ſtelle, daß er die Reſultate ſeiner Forſchung durch eine Art von Idioſynkraſie der Wiſſenſchaft F. Rs. zuzuſchreiben ſcheine u. a. m. Dieſe Taktik — die Folge des geiſtigen und moraliſchen Inſtinktes, der um das **Specifiſche einer Tendenz** (beziehungsweiſe der Perſönlichkeit, die ihre Quelle iſt und gegen die man ſich ſträubt) **von ſich abzuſchieben, nach jedem Auswege haſcht** — hebt ſich ſelbſt auf durch den in ihr liegenden logiſchen Widerſpruch. Wenn eine Individualität, deren Geiſt man anerkennt, ſich aus vorübergehender Illuſion einer andern Individualität unterordnet, ſo iſt dies ein Phänomen, das in jedem Fall der Unterſuchnng der Mittel werth iſt, wodurch die Anziehungskraft ausgeübt wird. Geſchieht aber dieſe Unterordnung, wie im vorliegenden Fall, mit klarem und motivirtem Bewußtſeyn, ſo kann man den Geiſt deſſen, der ſich unterordnet, nicht anerkennen, ohne die Ueberlegenheit des Einwirkenden zuzugeſtehen; und wenn vollends der Aufnehmende dieſes Verhältniß als den Angelpunkt ſeines geiſtigen Lebens erklärt, ſo bleibt keine logiſche Wahl als entweder beide für wahnſinnig zu halten, oder die wirkende Kraft ſelbſt in eben dem Verhältniſſe zu würdigen, als man die aufnehmende würdigt. Der Haß allein läßt den plumpen Widerſpruch überſehen. — Die praktiſche Bedeutung dieſes Punktes iſt weit größer als man glauben möchte. **Lediglich von ihm aus iſt das geſammte Verhalten** der Allgemeinen Zeitung zu erklären, die ſich in der Scheu vor dem Namen F. R. ſo weit verirrte, daß ſie (in der oben erwähnten Recenſion) in der Nothwendigkeit, die „Parteien" mit einem Wort zu erwähnen, den Titel „F. R's. Lehre" in **Theodor** R's. Lehre" umzufälſchen gut fand.

Periode nachgewieſen, hatten ſie gezeigt, daß eben deßwegen der radikale Zeitgeiſt nur überwunden werden kann durch energiſche Erfaſſung des liberalen Geiſtes, welcher als Geiſt der Geſammtentwicklung hinter dem Geiſt der vorübergehenden Phaſe ſteht: ſo zeigten die Studien, auf welche Organe des Staatskörpers der Radikalismus ſich in Verfaſſung und Verwaltung vornämlich geworfen hat, welche Organe ſich in Folge der abſolutiſtiſchen Ueberlieferung noch im Zuſtande der Erſchlaffung befinden, welche vor allem geſtärkt und in neuer Weiſe entwickelt werden müſſen, um die liberale Vollkraft des Körpers herbeizuführen. Auf dieſe Art ergänzten ſich beide Bücher; und die Konſequenzen, welche aus dieſer Ausſcheidung der krankhaften und geſunden Triebe der Zeit hervorgehen, legen den Regierungen, einmal ergriffen, ungleich tiefere und umfaſſendere reformatoriſche Pflichten auf, als die Forderungen derjenigen, welche den Inhalt beider Werke als reaktionär verdächtigt haben.

IV.

Politiſche Kommunikationen.

Wir haben bereits eines Vorſchlages gedacht, den F. R. im April 1844 den Kabineten von Oeſterreich, Bayern und Würtemberg machte, ſich über die Angelegenheiten der Schweiz in der ſüddeutſchen Preſſe gemeinſam auszuſprechen. Dieſer Vorſchlag, zunächſt an ſchweizeriſche Verhältniſſe anknüpfend, war noch mehr im Intereſſe Deutſchlands ſelbſt geſchehen. F. R. hatte nicht ermangelt, dem würtembergiſchen Miniſter des Innern, Herrn v. Schlayer, insbeſondere die Motive darzulegen, welche ſich, im Gegenſatz zu der geiſtigen Allianz zwiſchen dem norddeutſchen Radikalismus und dem deutſchen Radikalismus in der Schweiz, für eine energiſche Anerkennung der k. k. Politik von Seiten Süddeutſchlands darboten. — Eine ſolche Ausſprache, unterſtützt von einem unparteiiſchen großen Kabinet, wäre zugleich eine Brücke der Annäherung zwiſchen den tief geſpaltenen Miniſterien von Bayern und Würtemberg geweſen — zweier Staaten, deren enge prinzipielle Einigkeit unter allen Umſtänden ein fundamentales Bedürfniß iſt,

weil dieſelbe unmittelbar den konfeſſionellen Frieden Süddeutſchlands, mittelbar den konſtitutionellen und materiellen Fortſchritt von ganz Deutſchland bedingt. In Bayern klagten damals die Proteſtanten, in Würtemberg die Katholiken, über einſeitige Tendenzen der Regierung. Indem dieſe beiden Staaten die l.-k. Politik in der Schweiz gemeinſam billigten, mußten ſie ſich zugleich bezüglich ihrer eigenen innern Politik behaften: ſie konnten das Verfahren der l.-k. Partei weder in der Kloſterfrage anerkennen, ohne die Geſinnung zu mißbilligen, welche in katholiſche Rechtsverhältniſſe proteſtantiſche Vorurtheile überträgt, noch in der Jeſuitenfrage, ohne die Tendenz zu verläugnen, welche den Staat zum Diener kirchlicher Intereſſen zu machen ſtrebte. Keines dieſer Kabinete ſtellte jenem Verfahren irgend einen Einwand entgegen, aber keines wünſchte auch ſich den mittelbaren praktiſchen Konſequenzen eines ſolchen Schrittes auszuſetzen: und dies mehr als äußere Gründe mag es geweſen ſeyn, woran der Vorſchlag bei Schlayer ſcheiterte.

Im Juli 1844 fand F. R. in Iſchl Anlaß, ſeine Anſicht über die Lage von Deutſchland gegen den Fürſten von Metternich auszudrücken. Nach einer Unterredung, welche theils ſchweizeriſche theils allgemeine politiſche Gegenſtände betroffen hatte, wünſchte der Fürſt zum Behufe einer von F. R. erbetenen Unterredung über die deutſchen Zuſtände eine ſchriftliche Punktation, die derſelben zur Grundlage dienen könne.

Schon bei Ueberſendung der „Parteien" an den Fürſten Metternich, hatte F. R. ſeine Befürchtungen über die Zukunft Deutſchlands in folgenden Worten ausgeſprochen: „Während der letzten drei Jahre, ſchrieb er, iſt Deutſchland mit Rieſenſchritten einem Radikalismus entgegengegangen, deſſen Entfeſſelung die Urprinzipien des Staats und der Kirche viel nachhaltiger durchfreſſen würde, als dieß einer romaniſchen Revolution möglich war und iſt. Ich gehöre nicht zu denen, welche in den ſtürmiſchen radikalen Bewegungen unſerer Zeit den bevorſtehenden Untergang aller göttlichen nnd menſchlichen Inſtitutionen erblicken wollen. Dieſe würden, ſogar ſcheinbar ganz vernichtet, meiner innerſten Ueberzeugung nach, kraft des der Menſchheit eingepflanzten ſtaatlichen und kirchlichen Triebes nach kurzem oder langem Darniederliegen ſich wieder erheben. Die Gefahr ſcheint mir eine relative zu ſeyn. Erſtens kann Deutſchland darüber untergehen, und jedenfalls ſind die nächſten Generationen im höchſten Grade gefährdet; endlich iſt zu befürchten, daß der ſpätern Menſchheit nur eine zertrümmerte Geſchichte überliefert werden wird."

Nach dieſen Worten, welche ſowohl den allgemeinen Umfang ſowohl als die Gränze der Befürchtung bezeichnen, laſſen wir die Punktation ſelbſt folgen:

Der ehrfurchtsvoll Unterzeichnete gibt ſich die Ehre, Sr. Durchl. auf Hochdeſſen gütige Aufforderung Nachfolgendes vorzulegen und erlaubt ſich darin, in Kürze:

1) die Motive zu bezeichnen, die ſeinen Entſchluß hervorgerufen haben,
2) die Schritte anzudeuten, die er zu ergreifen gedenkt.

Wenn er in der erſten Beziehung hoffen darf, im Allgemeinen ſich der Zuſtimmung Sr. Durchl. zu erfreuen, ſo würden was das Zweite betrifft, die geneigten Rathſchläge Sr. Durchl. ſeinen Beſtrebungen eine Garantie geben, deren bloßes Bewußtſein ihm die Hälfte der Schwierigkeiten aufwiegen würde.

Der e. Unterzeichnete, nachdem er ſich bemüht hat, den Zuſtand des deutſchen Bewußtſeyns in ſeinen neueſten Formen unbefangen kennen zu lernen, mußte daſſelbe in einem Grade radikaliſirt finden, welcher ihm ein längeres Verharren Deutſchlands in dieſem Bewußtſeyn als unmittelbar verderbenbringend erſcheinen läßt.

Es hat ſich in ihm die Ueberzeugung feſtgeſtellt: daß einerſeits der Norden von Deutſchland dem Radikalismus bereits ſo weit verfallen iſt, daß er nur vom Süden aus vor Weiterm bewahrt werden kann, und daß

andererſeits der Süden ſelbſt — ganz abgeſehen von den franzöſiſchen und norddeutſchen Elementen Badens und Würtembergs — in ſeinen übrigen Theilen einen feſten Damm gegen die Revolution nur inſoweit bildet, als die Revolution das religiöſe Gebiet berührt: theils in Folge materieller Uebelſtände, theils weil der Süden mit Ausnahme der katholiſch-orthodoxen Partei, zur Zeit von der nordiſchen (gänzlich radikaliſirten) Literatur terroriſirt wird.

Die neueſten Fortſchritte des norddeutſchen Radikalismus (wie ſie täglich im Guſtav-Adolphs-Verein zu Tage treten) müſſen um ſo tiefer Bedenken erregen, als ſie (wenn auch nicht in ihren Auswüchſen, doch in ihrem Kern) von dem konſervativen Proteſtantismus unerkannt bleiben, von deſſen Seite umfaſſende Einſicht und energiſche Handlungsweiſe in dieſem Augenblick ſo dringend nöthig erſcheint.

In Süddeutſchland werden die materiellen Uebelſtände, welche gerade in dem Kern des konſtitutionellen Deutſchlands, wenn nicht einen principiellen Radikalismus, doch einem ſtets ausgeſprochenen Hang zu Revolten Raum geben, und welche zwar nicht in einem Pauperismus (wie er im Norden noch außer den ideellen Tendenzen gefährlich werden kann) doch in der Erbitterung des mittleren und niederen Beamtenſtandes gegen ein organiſirtes Wuchernetz ihre Gefahr haben, — dadurch geſteigert, daß der Zuſtand der Staatspolizei, deren Einrichtung den ins ungeheure geſteigerten Anforderungen unſers modernen Verkehrs nicht mehr entſpricht, dem Wucher nicht gewachſen iſt — um ſo weniger als den konſtitutionellen Regierungen und namentlich Bayern gerade in dieſer Beziehung die Hände gebunden ſind, ſo daß die wohlmeinendſten Anſtrengungen bisher eines erheblichen Erfolgs entbehrt haben.

Bei der Betrachtung der letzteren Gefahr glaubt der Unterzeichnete eine Erfahrung ausſprechen zu müſſen, welche ihn nicht wenig überraſcht hat, daß nämlich der ſcheinbar längſt verſchwundene Geiſt des Illumi-

naten-Ordens in dem radikaliſirten Theile der Katholiken wieder auftaucht. Während ſo der Radikalismus in dem noch bewahrteſten konſtitutionellen Lande wieder auflebt, hat er in der deutſchen Bildung überhaupt diejenige Spitze erreicht, welche als nothwendige letzte Conſequenz, und eben darum (in Verbindung mit der Realität gewiſſer Uebelſtände) als geſchichtliche Zukunftschançe in ihm liegt: er hat ſich im Bewußtſeyn nicht nur des niedrigen Theiles der Literatur, ſondern der gelehrten Claſſe ſelbſt zum Socialismus erweitert, und wird als ſolcher (gegenüber der franzöſiſchen Revolution, die in ſich, „nur eine Halbheit geweſen") als die Aufgabe der deutſchen Zukunft hingeſtellt.

Dieſem Zwecke arbeitet beinahe die ganze deutſche Preſſe mit Ausnahme der katholiſchen, theils bewußt, theils unbewußt in die Hände. Die Abhilfe aber iſt um ſo ſchwieriger, als die offizielle Cenſur im Durchſchnitt nicht einſichtsvoll genug gehandhabt wird, um nicht das gefährlichſte — das ſüße Gift durchdringen zu laſſen, während andrerſeits der Radicalismus ſelbſt eine terroriſtiſche negative Cenſur gegen jede konſervative Stimme ausübt, der er ſich ohne äußere Gefahr entziehen kann.

Wie ſehr dieſe Verwicklung noch dadurch erhöht wird, daß die confeſſionellen Fragen die Mittelklaſſe zu ergreifen anfangen, in einer Zeit, wo der Proteſtantismus im Radikalismus unterzugehen droht und der Katholicismus im Kampf um ſeine Conſervirung den politiſchen Conſervatismus nach Umſtänden umgeht, (ein Vorgang, *) der von Frankreich und Belgien auf Deutſchland übergehen könnte) — dieſes ſcheint die ſchwerſte Betrachtung zu ſeyn, in die ein deutſcher Sinn ſich vertiefen kann.

Indem der e. Unterzeichnete ſich nun noch die Schritte anzudeuten erlaubt, zu denen er ſich dem allen gemäß getrieben fühlt, würde er den etwaigen geneigten Rathſchlägen Sr. Durchl. vorzugreifen glauben, wenn er hier mehr als die Hauptpunkte ſeines Vorhabens detailliren würde. Es iſt daſſelbe:

1) gegenüber dem Norden und ſeiner durchaus radikalen Literatur auf die Erhebung Süddeutſchlands, auf die moraliſche Deſavouirung der Preſſe und auf die Ausſcheidung der modernen Literatur aus der Politik zu dringen, wo jene Literatur die conſervativen Beſtandtheile ſelbſt inficirt hat;

2) im Süden ſelbſt aber die Scheidung des Liberalismus (als des politiſch ſchaffenden Prinzips) vom Radikalismus (als des deſtructiven) einerſeits, — die Verbindung des Liberalismus mit dem Conſervatismus andrerſeits in ähnlicher Weiſe anzuſtreben, wie er Beides in der Schweiz erzweckt hat; und zwar in ſolcher Art, daß jene Scheidung von der öffentlichen Meinung, dieſe Verbindung von den Regierenden als nothwendig anerkannt und hiedurch ein Zuſtand erzielt werde, der das deutſche Bewußtſeyn aus der Bewunderung des Radikalismus als des vermeinten Fortſchrittes zu jener Verachtung deſſelben, als der Carricatur aller Schöpfung, hinüberführt, welche nebſt einer national bewußten

*) Man weiß, wie ſich dieſe Befürchtung bewahrheitet hat.

Anerkennung des konſervirenden Prinzips die Bürgſchaft unſrer Zukunft iſt. Endlich

3) in Deutſchland überhaupt mit allen politiſchen Kräften, die ihm zu Gebote ſtehen, und mit allen ſocialen Unterſtützungen, die ihm entgegenkommen möchten, auf die Bildung einer conſervativen Partei zu arbeiten, welche eintretenden Ereigniſſen als Wall gegenüber ſtehen kann.

Iſchl am 2. Aug. 1844.

F. R.

Eine mündliche Beſprechung darüber unterblieb in Folge der Durchreiſe des Königs von Preußen und der dadurch beſchleunigten Abreiſe des Fürſten. Der Fürſt hatte jedoch das Bild welches die Punktation von der Lage des Geiſtes in Deutſchland entworfen, als „getroffen, und gut getroffen" offiziell anerkannt.

Im Oktober 1844 ſprach ſich F. R. gegen den preußiſchen Miniſter des Auswärtigen, Herrn von Bülow, in dem nachſtehenden Schreiben aus:

Excellenz!

Wenn ich mich an Eure Exellenz in einer Angelegenheit zu wenden erlaube, deren Berührung an und für ſich ſchon in hohem Grade discretionär iſt, ſo möge mich einerſeits die Wichtigkeit der Sache, andrerſeits das Anrecht entſchuldigen, welches mir die Ehre der perſönlichen Bekanntſchaft Eurer Excellenz gegeben hat.

Eure Excellenz werden ſich erinnern, daß ich noch im Frühjahre 1843 eine verzweifelte Anſtrengung der Revolution in der Schweiz befürchtete. Ich wünſchte damals die Ehre einer Audienz bei Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen, welchen ich auf die dringende Gefahr aufmerkſam machen wollte, die aus der Verzweiflung der radikalen Parthei ſich für Deutſchland zu ergeben ſchien. Mein Wunſch ſtieß auf Schwierigkeiten und ich verließ Berlin, um den einzigen Ausweg zu ergreifen, der mir geboten war. Meine Beſorgniß war ſo gegründet, daß unmittelbar nach meiner Rückkehr nach Süddeutſchland die bekannte kommuniſtiſche Intrigue ſich entwickelte, welcher glücklicher Weiſe durch Anſtrengung aller Kräfte in der Schweiz ſelbſt begegnet werden konnte. Nicht ohne großen moraliſchen Einfluß war während des gefahrvollen Sommers 1843 die freundnachbarliche Theilnahme des bayeriſchen Cabinets, welches mit der preiswürdigſten Loyalität das Prinzip adoptirte, auf deſſen Anerkennung ich nie unterlaſſen werde, bei den deutſchen Cabineten zu dringen: das Prinzip nemlich, demzufolge die Schweiz einerſeits vor jeder Einmiſchung in innere Angelegenheiten ſorgfältig bewahrt, andrerſeits der blinden Verachtung, welcher durch die Erbärmlichkeit der deutſchen Preſſe die Schweiz in Deutſchland verfallen iſt, das Gegentheil, d. h. das genaueſte Studium der ſpezifiſchen Natur und Entwicklung dieſes Landes entgegengeſetzt werden ſolle.

In dieſem Augenblicke kann die Schweiz als beruhigt angeſehen werden, und die Garantien für einen wahren, innern und nationalen Fort-

ſchritt liegen eben ſo ſehr in der wachſenden Kraft der liberal-konſervativen Partei in der ganzen Schweiz und namentlich in Bern, als in der bekannten Geſinnung Oeſterreichs, welches als alter Freund der Eidgenoſſenſchaft jeder Störung von außen, mag ſie kommen, woher ſie wolle, entgegentreten würde.

So tröſtlich nun für den Staatsmann die Löſchung eines langjährigen Heerdes der Revolution ſeyn muß, ſo drohend geſtalten ſich die deutſchen Zuſtände. Die politiſche Operation, die ich in der Schweiz ausgeführt habe, war für Deutſchland geſchehen, und es iſt kein geringer Beweis für den Inſtinkt und die Ausdehnung des revolutionären Bewußtſeyns in Deutſchland, daß das Bekanntwerden dieſer Operation mit vollem Bewußtſeyn von der geſammten deutſchen Preſſe, die nordiſche konſervative nicht ausgeſchloſſen, unterdrückt worden iſt. Als ich dieſes Manoeuvre bemerkte, hatte ich nur die Wahl, entweder durch auffallende Schritte in Deutſchland ſelbſt die Aufmerkſamkeit auf die Schweiz zu lenken, oder die Eskamotage mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen, d. h. ebenfalls zu ſchweigen und mit Einem Male dem hintergangenen Deutſchland einen mächtigen liberal-konſervativen Vorort in Zürich, umgeben von einer wachſenden Oppoſition in Bern und dem Vertrauen der geſammten katholiſchen Schweiz darzubieten. Allein, wenn ich überzeugt bin, daß der von mir ergriffene Ausweg der einzig richtige war, weil ein rechtzeitiges Bekanntwerden meiner Politik der Nation die Augen über die ſchamloſe Despotie einer verwilderten Literatur öffnen muß, ſo iſt auf der andern Seite in Norddeutſchland ſo viel ideeller, in Süddeutſchland ſo viel materieller Brennſtoff vorhanden, daß augenblickliche, von jener Operation unabhängige Mittel nach meiner feſten Ueberzeugung allein im Stande ſind, der Revolution, oder vielmehr der ſchlimmſten aller Revolutionen — der allgemeinen Auflöſung — entgegenzutreten.

Es iſt der Zweck dieſer Zeilen, Eure Excellenz in Kürze diejenigen Geſichtspunkte zu bezeichnen, welche mir für Deutſchlands Entwicklung als Lebensfragen erſcheinen und worauf dem zu Folge ein politiſches Verfahren zu gründen wäre, und es iſt dieß hinwiederum, trotz des Unterſchiedes der Verhältniſſe nicht kürzer darzulegen, als an dem Beiſpiele der Schweiz, welches geſchichtlich hinter mir liegt.

Als ich im Jahre 1841 Zürich betrat, hatte der Proteſtantismus durch die Volkserhebung von 1839 ſeine Lebensfähigkeit gezeigt; er hatte ſich auf religiöſem Gebiete unzweideutig vom Radikalismus emanzipirt. Nicht ſo in der Politik. Die nemliche Partei, welche das Antichriſtenthum entwaffnet hatte, blieb politiſch der Staatsanſicht und den adminiſtrativen Tendenzen des Radikalismus verfallen. Die Folge dieſer Inkongruenz war ein fortdauerndes Sinken der Regierung in den Jahren 1840 und 1841; der Sturz des Converſatismus in Zürich und damit die unbedingte Herrſchaft des Radikalismus über die proteſtantiſche Schweiz war bevorſtehend, als ich im Jahre 1842 in die Angelegenheiten eingriff. Es war dem Radikalismus durch die aargauiſche Kloſterfrage gelungen, die konfeſſionell-proteſtantiſchen Antipathien für ſeine Zwecke auszubeuten, den Proteſtantismus für radikale Staatsſtreiche verantwortlich zu machen, mit Einem Worte: ſich ſelbſt ihm unterzuſchieben; der Proteſtantismus war in die Schlinge gegangen und hatte damit ſich politiſch vernichtet und konfeſſionell entblößt.

Die Katholiken ihrerſeits ſtanden religiös auf ihrer natürlichen Baſis der Kirche feſt, und jemehr der konſervative Proteſtantismus dem Radikalismus verfiel, deſto mehr mußten ſie dahin gelangen, ihn mit dem Radikalismus zu identifiziren. Trotz dieſer Baſis aber waren ſie einerſeits nicht davor bewahrt, in der Feſthaltung der Religion das Maaß zu überſchreiten, wodurch innerhalb des Chriſtenthumes der Friede der Confeſſionen geſichert ſeyn muß; andrerſeits lag die Löſung der politiſchen Fragen, die Schlichtung der Staatsprobleme ganz außerhalb ihres Bereiches. Das Höchſte, was der Katholicismus auf politiſchem Felde dem Radikalismus entgegen ſetzen konnte, war die Staatsanſicht, welche Haller gegründet hat. Dieſe Theorie, trotz der unbeſtreitbaren Verdienſte, welche ſie um Europa erlangt hat, mußte, ganz abgeſehen davon, daß ſie in der Schweiz ſelbſt immer Theorie geblieben iſt, und niemals ein praktiſches Leben in den wirklich beſtehenden Parteien gefunden hat, — unwirkſam bleiben für die erſte Gefahr der Zeit, ja dieſelbe ſteigern, weil ſie die Hohlheit der ſeit dem 18ten Jahrhunderte herrſchenden revolutionären Anſicht und die Größe des vergangenen ſtändiſch mittelalterlichen Staates nachwies, ohne der Zeit irgend eine Befriedigung für den wirklichen Bildungstrieb eines neuen Lebens zu geben, aus dem im letzten Grunde die franzöſiſche Revolution hervorgegangen war, und auf dem bereits gegenüber dem privatrechtlichen Charakter des Mittelalters die Staatsgewalt aller gegenwärtigen Staaten Europas, ſeyen ſie radikal oder antiradikal, beruht.

Die Gefahren der Schweiz waren alſo folgende:

1) Politiſche Ueberfluthung durch den Radikalismus.
2) Amalgamation des Proteſtantismus mit dem Radikalismus.
3) Daraus hervorgehender konfeſſioneller Zwiſt.
4) Eventueller Untergang des Proteſtantismus als poſitiver Macht, (da er nur mit Hilfe der Negation hätte ſiegen können.)

Um dieſen Gefahren zu begegnen, bedurfte es eines einzigen, aber noch nie dageweſenen Mittels. Es war dieß: dem Proteſtantismus (der bisher in der Schweiz, wie im übrigen Europa, an den Grundſätzen der franzöſiſchen Revolution gezehrt hatte,) ein politiſches Prinzip in die Hand zu geben.

Geſchah dieß, ſo war er politiſch vom Radikalismus emanzipirt, ſo war er eben dadurch in ſeiner Poſitivität bewahrt, ſo war den Katholiken das Recht, ihn mit dem Radikalismus zu identifiziren, genommen; ſo war der konfeſſionelle Friede geſichert, ſo war der wahre Inſtinkt des Proteſtantismus, ſein Staatsinſtinkt, erfüllt.

Ich that dieß, indem ich das Prinzip der politiſchen Parteien aufſtellte. Eure Excellenz würden ſich irren, wenn Sie hierunter eine Theorie verſtünden. Ehe dieſes Prinzip als Lehre dargeſtellt wurde, hatte es bereits anderthalb Jahre politiſcher Geſchichte durchlebt, und nur der Mangel an praktiſch politiſchem Sinn, der gegenwärtig Deutſchland charakteriſirt, konnte mich zwingen, ein Prinzip in Geſtalt eines theoretiſchen Buches zu geben, das in der Schweiz Leben und nur Leben geweſen war.

Das Entſcheidende dieſes Prinzips beſtand nicht bloß darin, daß es ſtatt des „Fortſchritts“ und „Rückſchritts“, ſtatt der „guten Sache“ und der „ſchlechten Sache“ vier Tendenzen aufſtellte; denn dieſe vier Tendenzen

waren trotz der von den Menſchen geliebten Einſeitigkeit (wornach man nur zwei Dinge kennt, ſeine eigne Partei und die des Feindes) immer vorhanden geweſen. Das Entſcheidende war einerſeits der Nachweis, warum und wie jene vier Tendenzen aus der Organiſation der menſchlichen Natur hervorgehen, andrerſeits die daraus fließende Conſequenz, daß der Radikalismus keineswegs eine Ausartung des Liberalismus, der Abſolutismus keineswegs ein Extrem des Conſervatismus iſt, ſondern daß der Radikalismus wie der Abſolutismus jeder auf einem ganz eigenthümlichen, vom Liberalismus und Conſervatismus fundamental verſchiedenem Prinzip beruht, und daß ſomit die organiſche Politik in der innigſten Allianz des Liberalismus und Conſervatismus auf der einen Seite gegen den Radikalismus und Abſolutismus auf der andern beſteht. Hiemit war der Kampf „der Erhaltung gegen den Fortſchritt“ (wie bisher der Kampf der Cabinete gegen den Geiſt der Empörung aufgefaßt worden war) in den Kampf der mit dem Fortſchritte verbündeten Erhaltung gegen die Zerſtörung, und die mit der Zerſtörung buhlende Trägheit des Abſolutismus verwandelt. Hiemit war mit Einem Schlage das Kennzeichen gefunden, an dem, ohne es zu wollen, Jeder die Maske fallen ließ, um ſeinem wahren Weſen anheimzufallen; das Kennzeichen, an dem der falſche Liberalismus zu Tage trat, weil es ihm unmöglich war, die Fundamentaltrennung zwiſchen ſich und dem Radikalismus und ihre ſofortige gegenſeitige Feindſchaft anzuerkennen, und an dem der Scheinkonverſatismus ſich enthüllte, weil er nicht den Muth haben konnte, ſich dem Abſolutismus als ſeinem tiefſten Gegenſatze gegenüber zu denken. — Es war nun gezeigt, wie neben der radikalen Zerſtörungsſucht, woran Europa leidet, der Trieb eines liberalen Fortſchritts, der Stiftungstrieb eines höhern Staatslebens, als weder das Alterthum, noch das Mittelalter kannte, in der Zeit liegt; wie es möglich iſt, dieſem Trieb ſein Recht zu geben, und eben deßhalb, und gerade im Intereſſe dieſes Triebes vor allem den Radikalismus mit der äußerſten Strenge niederzuhalten; — es war endlich dem Proteſtantismus anheimgeſtellt, ſich als wiſſenſchaftlich-ſtaatlichen Träger des Liberalismus, den Katholizismus als religiös-kirchlichen Träger des Conſervatismus aufzufaſſen, und auf dieſe Weiſe verbündet mit ihm innerſeits den Radikalismus zu ſtürzen, andrerſeits mit voller Anerkennung der Kirche den liberalen Staatstrieb des Jahrhunderts in ſeine Hand zu nehmen.

Excellenz! Ein kleines Volk von deutſchem Stamme, aber das politiſch durchgebildetſte des germaniſchen Continents und Muttervolk der reformirten Confeſſion, hat dieſe Aufgaben des Proteſtantismus erfaßt und wird ſie als natürlicher Vorort der Schweiz vollenden. Es iſt dieſes Werk unabhängig von den Chancen der Demokratie. Es gibt in dieſem Augenblicke nur zwei wahre Parteien mehr in der Schweiz; die reformirte, liberal-konſervative, regierend in Zürich, opponirend in Bern, welche auf dem Prinzip der Parteien beruht, und die katholiſche, welche ihre Baſis behält, aber jenem Prinzip in keiner Weiſe opponirt,*) und daneben den

*) Man vergleiche, was oben S. 159, über die Haltung der ultrakatholiſchen Preſſe der Schweiz gegenüber dem l.-k. Prinzip geſagt iſt.

Radikalismus, der, tagtäglich mehr in der Meinung verloren, ſeinen letzten Halt in den Leidenſchaften ſucht. Die liberal-konſervative Partei, mag ſie in oder außer den Aemtern ſein, wird ihr Werk zu Ende führen, und die Chancen der Demokratie, weit entfernt, ſie zu erdrücken, werden ihr unterliegen müſſen. —

Jene Gefahren nun, von welcher die Schweiz bedroht war, ſind ſämmtlich ebenſo in Deutſchland vorhanden; unendlich gefährlicher noch dadurch, daß Deutſchland weitaus in den meiſten Dingen erſt durchzumachen beginnt, was in der Schweiz ſchon vor Jahren zur Spitze getrieben war. Die Reibung der Confeſſionen, die Amalgamation des Proteſtantismus mit dem Radikalismus, die Abnahme des poſitiven Proteſtantismus, das Eindringen des Radikalismus auf allen Gebieten — alles dieß liegt in den deutſchen Ereigniſſen ſeit mehreren Jahren auf der Hand, und Preußen insbeſondere, als proteſtantiſcher Vorort von Deutſchland, war und iſt davon bedroht.

Die Weisheit Sr. Majeſtät des Königs von Preußen hat die konfeſſionellen Wirren, die aus der Kölner Angelegenheit entſprungen waren, geſchlichtet. Sie hat Preußen vor der für Preußen mit einer abſtrakten Repräſentativverfaſſung nothwendig verbundenen Herrſchaft des radikalen Prinzips bewahrt.*)

Trotz dem würde es tödlich ſeyn, ſich zu verhehlen, was zu verhindern außer der Möglichkeit Seiner Majeſtät lag, daß der Radikalismus in den Köpfen und Herzen in Norddeutſchland auf eine Weiſe eingedrungen iſt, die zum Verderben führt, wenn nicht von der öffentlichen Meinung ſelbſt geſteuert wird, und daß der Proteſtantismus ſich tagtäglich mehr mit ihm aſſimilirt.

Erlauben mir Eure Excellenz, als Beleg für Beides zwei neuere Fälle anzuführen: das Verhalten der Preſſe und der öffentlichen Meinung beim Tſchechſchen Attentat und die Vorfälle in Königsberg.

Was das Tſchechſche Attentat betrifft, ſo iſt es, ſo iſolirt auch Tſchech gehandelt haben mag, als ein politiſches ſchon dadurch charakteriſirt, daß er den Ruhm des Königsmörders geſucht, und ſeinen Verſuch laut eigener Ausſage nicht gegen den König als Perſon, ſondern gegen das Staatsoberhaupt" gerichtet hat. Es iſt bekannt, in welch' hohem Grade in ganz Europa die radikale Vorſtellung vom Königthum, als einer nicht lebendig-perſönlichen, ſondern abſtrakten Gewalt ſich verbreitet hat; eben ſo bekannt, daß die öfterſte Wiederholung der Attentate in dem nemlichen Lande geſchehen iſt, wo dieſe Vorſtellung die tiefſten Wurzeln geſchlagen hat, und es kann keinem Beobachter der menſchlichen Natur entgehen, daß dieß in der menſchlichen Natur in ſo fern begründet iſt, als Jedermann weniger zu ſündigen glaubt, wenn er auf eine Abſtrak-

*) Man wird dieſen Punkt näher berührt finden in einem ſpäter mitzutheilenden, zweiten Schreiben an Herrn von Bulow. In einigen Abſchriften des obigen Memoires findet ſich hier ſtatt des Wortes „abſtrakten" das Wort „allgemeinen." Wir ſetzen, im Zuſammenhalt mit jener ſpätern Stelle, das erſtere Wort, weil das letztere die Meinung erwecken könnte, als ſey damit die Inſtitution eines konſtitutionellen Centralkörpers an ſich gemeint, während das Original jedenfalls, unter dieſem oder jenem Ausdruck, nur das Repräſentativſyſtem wie es von der Mehrzahl der Gebildeten gedacht wird — die ausſchließliche Herrſchaft der Kammermajoritäten mit der Krone als Punkt auf dem I — als unverträglich mit der Eigenthümlichkeit Preußens bezeichnen wollte.

tion, als wenn er auf eine Perſon ſchießt. Iſt dieß klar und iſt eben ſo klar, daß die deutſchen Zuſtände ganz im Gegenſatze zu Frankreich auf der realen Monarchie beruhen, — was war einfacher, als daß die öffentliche Meinung nicht nur den Elenden perſönlich gebrandmarkt, ſondern auch von der Richtung, aus der ſolche Ideen, wie Tſchech ſie äußerte, hervorgehen, als undeutſch, als zerſtörend für die Lebenswurzel der deutſchen Staaten, mit Einem Worte als gefährlich gewarnt hätte? Statt deſſen, was geſchah? — Man hat ſeine Indignation gegen Tſchech ausgeſprochen, in ſo weit man gezwungen iſt, ſie gegen einen Meuchelmörder auszuſprechen; im Uebrigen aber die ganze Wichtigkeit des Falls in die Beſorgniß geſetzt, daß der Staat daraus einen Anlaß nehmen möchte, gegen die Richtung Maßregeln zu ergreifen, welche man liberal nennt, welche aber in der That die Vorſtellung von Königthum als einer Abſtraktion tagtäglich verbreitet. Wenn dieß Benehmen auch nur von der Preſſe und der Majorität ihres Publikums, nicht vom eigentlichen Volke gilt, ſo zeigt es doch — bei einem ſo unerhörten Fall — eine Verſunkenheit in den Radikalismus, welche den gefaßteſten Politiker überraſchen mußte, und wie ſehr auch der Menſch von dem Verfahren der Majeſtät berührt ſein mag, welche die Tochter des Mörders mit Wohlthat überhäufen kann, der Politiker kann ſich nicht verhehlen, daß die Begnadigung Tſchechs — und ich halte es für Pflicht gegen Preußen, nach genauem Studium des Zuſtandes des deutſchen Publikums, dieß unumwunden zu ſagen — das Todesurtheil der lebendig-perſönlichen Monarchie wäre.

Bei den Königsberger Vorfällen genügt es wohl, mit Uebergehung alles Uebrigen, an die bekannte, mit der Autorität der Wiſſenſchaft und im Namen des Publikums ausgeſprochene Berufung auf Dinter zu erinnern. Wenn man erwägt, daß Dinter der Repräſentant der aufgeklärten Schullehrerbildung iſt, und daß es unter allen Stufen des Radikalismus, welche ein Volk in ſeiner Entwickelung durchmachen kann, keine widrigere als dieſe, unter allen Formen des Proteſtantismus keine lächerlichere als dieſe gibt; ſo ſieht man, daß die Amalgamation des Proteſtantismus mit dem Radikalismus auf den höchſten Grad gediehen ſeyn muß, um eine Aeußerung ſolcher Art von Seiten des Vorſtands einer Univerſität, und den Beifall, den die Majorität Preußens dieſer Aeußerung gezollt hat, erklärlich zu finden. Es ergibt ſich daraus, daß die öffentliche Meinung in Preußen eben erſt auf der Vorſtufe einer Entwickelung angelangt iſt, welche der Kanton Zürich von 1836 bis Ende 1842 im Scherriſchen Volksunterricht und in den Streitigkeiten, welche aus der tollen Idee der Gleichſetzung der Schule mit Kirche und Staat hervorgingen, mühſam durchgemacht hat, und zur großen Belehrung für Deutſchland durchgemacht hätte, hätte nicht Deutſchland damals vorgezogen, mit vornehmen Lächeln auf ein Land herabzuſehen, wo der „längſt überwundene“ Rationalismus vulgaris ſich noch „breit machen könnte.“ Jetzt iſt der Kanton Zürich mit Ausnahmen derjenigen Mängel in der Orga-

*) Bezieht ſich auf einen Antrag zur Modifikation des Inſtituts der Zürcheriſchen Schulſynode, welchen Bluntſchli zu eben jener Zeit geſtellt hatte, und welcher (mit geringer Majorität) ſcheiterte, während die darüber gepflogenen Diskuſſionen doch zugleich deutlich zeigten, daß die radikale Idee der Gleichſtellung der Schule mit Kirche und Staat in der öffentlichen Meinung zu Grabe ging.

niſation des Unterrichts, welche in der Verfaſſung begründet liegen und daher nur langſam beſeitigt werden können,*) weit über jene Anſchauung hinweg; Preußen aber *fängt eben an, ſich ihr täglich zu nähern*, und nach dem Maaßſtab, den der Politiker an Entwickelungen legen kann, dürfte es in Einem Jahre wenigſtens ſo weit kommen, ihr *verfallen* zu ſeyn.

Welche Mittel hat nun Preußen in der *Preſſe*, um dem Einbruche des Radikalismus, welche Mittel hat es in der *Wiſſenſchaft*, um der Verflachung des Proteſtantismus entgegen zu treten? Ich ſage dort „die Preſſe," hier „die Wiſſenſchaft," weil außer den Maaßregeln, die die Regierung als ſolche ergreifen kann, gegen die genannten zwei Grundübel, nur dieſe zwei Hebel vorhanden ſind. Wie iſt es zu erklären, Excellenz! — ich frage Sie mit dem Freimuthe eines Mannes, der ſein Vaterland liebt und von *Trauer* über eine Zeit ergriffen iſt, welche die Staatsmänner deſſelben zur Arbeit des Siſyphus verdammt zu haben ſcheint — daß Preußen in der nemlichen Zeit, wo es von einem Könige beherrſcht wird, der der Preſſe ſo viel Freiheit gelaſſen hat, als dieß möglich iſt, und deſſen Beſtrebung, ſich mit Allem zu umgeben, was wiſſenſchaftlicher Ruhm iſt, Europa kennt — daß Preußen, ſage ich, trotz dem noch nicht im Stande war, Eine *wahrhaft konſervative* Zeitung zu erlangen, und noch weniger im Stande, mit den glänzendſten Namen wiſſenſchaftlicher Literatur der Verbreitung des *vulgärſten Rationalismus* zu ſteuern?

Eure Excellenz ſind mit mir überzeugt, daß der jetzige Conſervatismus der preußiſchen Preſſe eine Halbheit iſt, welche unter abſolutiſtiſcher Form mit dem Radikalismus tranſigirt,*) und daß die Wiſſenſchaft, welche berufen war, dem Radikalismus die Spitze zu bieten, eine Wiſſenſchaft iſt, welche, ſpekulativ-abſtrakt in ſich und eben deßhalb nothwendiger Weiſe impotent, ſobald ſie das Leben erfaſſen will, ſich vom Leben *zurückhalten* muß, um ſich nicht in ihrer Blöße darzuthun. Unter dieſen zwei Palliativen müßte Preußen einem ſichern Ruin entgegengehen, wenn es daran zwei *Heilmittel* zu haben glaubte. —

Im Angeſichte ſolcher Gefahren iſt es klar, daß Preußen als auf dem *Proteſtantismus* fußende und doch *gemiſchte* Macht nur dadurch die Zukunft bewältigen kann, daß es den Proteſtantismus mit dem *Liberalismus* amalgamirt; d. h. daß es *einerſeits* über bloß *dämmende* Beſtrebungen, wodurch weder der im Proteſtantismus an ſich,

*) Zur Verhütung von Mißverſtändniſſen bemerken wir, daß hier von der miniſteriellen Preſſe, *nicht von der ſelbſtändig konſervativen* die Rede iſt. Es iſt, was jene betrifft, bekannt genug, wie erfolglos die mannichfachen Verſuche, der „Allgemeinen Preußiſchen Zeitung" eine feſte und frei prinzipielle Haltung zu geben, geblieben ſind, und wie ſeltſam im „Rheiniſchen Beobachter" abſolutiſtiſche Gehäſſigkeiten und radikale Launen mit höhern Neigungen und Einſichten durcheinander laufen. — Was die letztere betrifft, ſo iſt ſie, abgeſehen von den kirchlichen Blättern, vornemlich durch V. A. *Huber* vertreten. Wenn die mitgetheilten Memoires von der Radikaliſirung des norddeutſchen Bewußtſeyns ſprechen, ohne *ſolcher* Beſtrebungen zu erwähnen, ſo iſt es, weil gerade die allgemeine Aechtung derſelben von Seiten der übrigen Blätter den Beweis für den Umfang der Herrſchaft bildet, welche die radikale Anſchauung ausübt. Man braucht keineswegs mit allen Anſichten des „*Janus*" übereinzuſtimmen, um zu ſehen, daß der Geiſt dieſer Zeitſchrift *ein durchaus ſelbſtſtändiger*, von Servilität eben ſo weit als vom Radikalismus entfernter iſt; und wer die Bemühungen Hubers um die Bildung einer konſervativen Partei in Deutſchland unbefangen verfolgt hat, wird über jene Aechtung eben ſo *indignirt* ſeyn, als über die Taktik, womit die Allgemeine Zeitung, in ihrem Haß gegen jeden unnabhängigen Gegner des Radikalismus dieſelbe auch in Süddeutſchland durchzuſetzen verſucht hat.

noch der in den preußiſchen Völkerſchaften insbeſondere liegende Fortſchrittstrieb befriedigt wird, hinausgeht und den Liberalismus als ſeine Aufgabe anerkennt, andrerſeits aber damit ein Staatsprinzip ſchafft, welches als wiſſenſchaftlich-politiſches über den Confeſſionen ſteht, ihm ſomit freie Hand gegen den Radikalismus gibt, den es bisher als Aliirten gegen den Katholicismus zu ſchonen ſchien, und der in dem nemlichen Augenblicke den Todesſtoß erhält, wo er ſieht, daß der Proteſtantismus ſeine Aufgabe als antiradikaler Liberalismus erfaßt hat.

Wenn ich ſage, daß dieß nicht bloß der Weg iſt, mit dem Preußen ſeine Zukunft lichten kann, ſondern auch der, auf den alle bisherigen Schritte Seiner Majeſtät hinleiten, ſo glaube ich der Zuſtimmung E. E. ſicher zu ſein. Dieſen nemlichen Weg aber hat, wie Sie wiſſen, die Schweiz durch mich gemacht, und ſoll eine Geſchichte von 2 Jahren für den preußiſchen Staat nicht umſonſt vorgegangen ſeyn, ſo bin ich genöthigt, die aufrichtige Frage an E. E. zu ſtellen:

> Wie weit hat Preußen verfolgt, was ich im erſten proteſtantiſchen Vorort der Schweiz mit beſtändigem Hinblicke auf Deutſchland gethan habe? Wie weit erkennt Preußen das politiſche Prinzip an, das ich dem Proteſtantismns an die Hand gegeben? Und was kann Preußen mir antworten, wenn ich von ihm als Vertreter des Proteſtantismus die Anerkennung deſſen verlange, was ich damit für die Zukunft des letztern gethan?

Excellenz! Meine Dienſte ſind vor allem Süddeutſchland und insbeſondre meinem engern Vaterlande gewidmet. Die Frage, die ich an Preußen ſtellte, geht aus keinem perſönlichen Intereſſe irgend welcher Art, ſie geht aus einem hiſtoriſchen Rechte hervor. Wenn ich in Deutſchland wirken ſoll, unter einer Nation, deren politiſche Bildung durch Jahrhundert langes Unglück ſo unmündig geworden iſt, daß ſie nur mit unſäglicher Mühe zum einfachſten politiſchen Verſtändniß geweckt werden kann, ſo muß ich wenigſtens des Verſtändniſſes der Kabinete verſichert ſeyn, wenn ich als Privatmann entſchloſſen bin, unabhängig von den Regierungen, an die Sache der Bewahrung von Staat und Kirche, welche die Sache der Regierungen iſt, ein Leben zu ſetzen, welches ich in der Schweiz nach dem unverdächtigſten Zeugniſſe, dem meiner Feinde, bereits aufs Spiel geſetzt habe, ſo kann ich ein geiſtiges Augenmerk von den Regierungen ſchon aus dem Grunde fordern, weil der Grad und die Art dieſes Augenmerks mich allein über die Bedingungen des Fortſchritts, welche Deutſchland in ſeinen Regierungen hat, aufklären kann, und wenn ich endlich mich berufen glaube, den Proteſtantismus auf den bezeichneten Ausgangspunkt hinzuführen, ſo muß ich darüber der Meinung Preußens gewiß ſeyn.

Ich habe mich einer moraliſchen Pflicht entledigt, welche, wie ich Eurer Excellenz nicht auszudrücken nöthig habe, peinlich zu erfüllen war.

Genehmigen E. E. ꝛc. ꝛc.

München, 9. Oktober 1844.

F. R.

Herr von Bülow antwortete wie folgt:

„Euer Wohlgeboren danke ich hierdurch für die gefällige Mittheilung, die Sie unter dem 9. v. Mts. an mich gerichtet haben. Ohne hier auf eine nähere Erörterung und Würdigung des Inhalts derſelben eingehen zu wollen, bemerke ich nur, daß ich einer Geſinnung, die es ſich zur Aufgabe ſtellt, ſtaatsgefährlichen Beſtrebungen und Doktrinen ſowohl im Leben als auf dem Felde der Wiſſenſchaft entgegenzutreten, gern alle Anerkennung zu Theil werden laſſe.

Berlin, den 22. November 1844.

Bülow.“

Eine anderweitige Erörterung, welche dieſes Schreiben in Ausſicht zu ſtellen ſchien, hat nicht ſtattgefunden.

Vierter Abſchnitt.

Die liberal-konſervative Politik in den Jahren 1845 und 1846.

I.

Der Freiſchaarenkrieg in der Schweiz, die vorörtliche Politik, und die europäiſchen Mächte.

Die Schweiz trat mit dem Jahr 1845 in eine Kriſis ein, welche ſie zum Gegenſtand europäiſcher Verhandlungen machte.

Wir haben bereits den Rückprall der Luzerner Ereigniſſe in Zürich (Mitte Dezember 1844) erwähnt. Mit dem Scheitern der Wahl Bluntſchlis, an deſſen Statt ein Radikaler, Namens Zehnder, zum zweiten Bürgermeiſter erwählt worden, war die l.-k. Vermittlung der Schweiz für einmal vereitelt. Die Regierung von Zürich war durch das neue radikale Element in ihrem Schooße paralyſirt, im großen Rathe gewann der Radikalismus wieder Gleichſtellung und bald Majorität. Indeß hatte Zürich noch einen Konſervativen, Heinrich Mouſſon, als regierenden Bürgermeiſter an der Spitze; Bluntſchli blieb noch Mitglied des Regierungsrathes und des eidgenöſſiſchen Staatsrathes; die Regierung konnte die Revolution, wenn

nicht mehr abzuwenden, doch wenigſtens in ihrem Laufe einigermaßen zu hemmen und zu mildern hoffen.

Der nachfolgende Schlußartikel des Beobachters gibt ein Bild der damaligen Lage:

Der Beobachter hat in dieſem Augenblick weder Zeit noch Luſt, ſich in Rückblicken auf ſeine Geſchichte zu ergehen. Sein Blick iſt in dieſem Momente voraus auf die Eidgenoſſenſchaft gerichtet, der ſeine Grundſätze und der ſeine Liebe angehören.

Der Radikalismus hat bei uns keine kantonale Zukunft mehr. Er kann nur in Form des ſchweizeriſchen Radikalismus und verbunden mit dieſem noch einzelne Siege erkämpfen, wie er denn auch in jüngſter Zeit ſolche auf dieſem Felde errungen hat. Die Revolution muß einen ſchweizeriſchen Charakter annehmen; das fühlen und wiſſen die entſchloſſenen Radikalen recht gut, und die ſchwachen laſſen ſich, des Zeitgeiſtes wegen, von ihnen ſchleppen.

In der Eidgenoſſenſchaft bereiten ſich die großen Kämpfe vor, die zum endlichen Entſcheide führen. So gefährlich es ausſieht, wir geben das Vertrauen noch nicht auf, daß aus dieſen Kämpfen weſentlich von Innen heraus eine Mediation hervorgehen wird, welche den Frieden und die Entwicklung der Schweiz ſichert; aber es bedarf vorher noch ernſter Erfahrungen, vielleicht ſchwerer Schickſale.

Die Lehre von den vier Parteien iſt Wahrheit. Mit ihr werden wir endlich ſiegen. Der Beobachter hat ſie lange Zeit allein verfochten; nun hat ſie bereits in den meiſten Kantonen feſte Stützpunkte gewonnen, und ſelbſt die Radikalen, ſo arg ſie auf ihren Begründer ſchimpfen (ein bösartiger Zug in ihrem Charakter), ſie erkennen die Lehre doch ſelbſt häufig an und verdrehen ſie nur gelegentlich, indem ſie etwa dem „Heu" „Stroh" und dem Stroh Heu ſagen. Auf eidgenöſſiſchem Gebiete iſt der Radikalismus, obwohl eben da am impotenteſten, doch noch in den Ideen am verbreitetſten. Seine Phraſen ſind noch die gang und gebe Münze aller großen ſchweizeriſchen Feſte und Geſellſchaften. Seine Sprache findet da Beifall, überall, auch bei nicht radikalen Naturen. Mit dem ſchönen Namen der Nationalität täuſcht der unnationale Radikalismus auch brave Schweizer.

Die radikale Verachtung der innern Schweiz, deren Untergang nothwendig den Untergang der ganzen Eidgenoſſenſchaft nach ſich zöge, die radikale Erhebung des jetzigen Aargaus, des entſchiedenſten Vorkämpfers der Revolution, deſſen Sieg die Eidgenoſſenſchaft „zertrümmerte", die radikale Furcht vor den Jeſuiten, die aus lauter Furcht die abſolutiſtiſche Macht dieſer täglich vermehrt, die radikale Vorſtellung von einer ſchweizeriſchen Gleichheit, die nicht exiſtirt, die radikale Vorſtellung von einer auf dem „Schweizerthum" (Helvetierthum) zu gründenden neuen Bundes(?)verfaſſung, während die Schweiz von Grund aus föderal iſt, u. ſ. w. ſind ſehr verbreitet. —

Die ſchweizeriſche Revolution hat große Kräfte: und ihre Sturmböcke Waller und Keller haben große Hoffnungen. Möglich, daß ſie ſogar, wenn ſie auf der einen

Seite im Aargau den ganzen Fanatismus losläßt, der ihr eigen iſt, und auf der andern Seite in Bern und in den von Bern nachgezogenen Kantonen, zu denen wenn der Radikalismus ſiegt, auch Zürich gehören würde, mit einer gewiſſen anſtändigen Mäßigung den Sturm begünſtigt und deckt, indem ſie manches Aeußerſte „bedauert und mit Worten mißbilligt," — ſehr bedeutende Fortſchritte in der Schweiz macht.

Dennoch wird ſie nicht definitiv ſiegen. Die Natur der Schweiz iſt ſtärker, als die radikale Theorie, und verträgt ſich nicht mit ihr. Die abſolutiſtiſche Schweiz für ſich allein freilich hätte die Kraft nicht, auf die Dauer zu widerſtehen, wenn ſie auch vielleicht die Kraft hat, ihr einzelne Siege abzugewinnen. Auch auf eidgenöſſiſchem Boden muß der Geiſt des Konſervatismus die Abſolutiſten ſchirmen, ſtärken und veredeln, und der Geiſt des jenem verbündeten Liberalismus die Radikalen bändigen Und das wird geſchehen.

In der Beziehung der verſchiedenen Parteitypen zur Bundesverfaſſung liegt jetzt ſchon das Vorbild der wirklichen Löſung.

Der Abſolutismus, welcher bloß am Buchſtaben des Bundes von 1815 feſthält und keine Reform zugeben will, hat das formelle Recht für ſich, aber das innere Recht der lebendigen und fortlebenden Eidgenoſſenſchaft, dem in Wahrheit die jetzige Bundesverfaſſung nicht genügt, gegen ſich. Der Radikalismus will die Form zerſtören und dem innern Recht emporhelfen, iſt aber unfähig, die wahre Natur der Eidgenoſſenſchaft zu verſtehen, unfähig, das wahre Recht zu finden und durchzuſetzen; nur fähig, die jetzige Verfaſſung zu durchbrechen. Der Konſervatismus wird ſich entſchloſſen dem Radikalismus entgegenwerfen, nicht weil ihm die Form der Bundesgewalt befriedigt (er kennt ihre Schwächen und Fehler), aber weil ſelbſt dieſe mangelhafte Form dem Weſen der Schweiz unendlich beſſer behagt und viel näher ſteht, als das Idol des Radikalismus. Der wahre Liberalismus wird den Konſervatismus in ſeinem Widerſtande unterſtützen, bis auch der ſchweizeriſche Radikalismus nicht mehr gefährlich iſt, und dann in Uebereinſtimmung mit jenem die neue Form des Bundes durchführen, welche die Schweiz und alle Parteien in ihr zum Frieden bringt.

Für dieſe Entwicklung iſt auch in der Preſſe ein Blatt nothwendig, welches genau und ſorgfältig, in der ruhigſten Form durch die ganze Eidgenoſſenſchaft hindurch alle Erſcheinungen in's Auge faßt und alltäglich darſtellt; ein Blatt, welches unerſchütterlich in ſeinen Grundſätzen, auch bei den ruhigen Bürgern, welche den Kampf ſcheuen, allenthalben Vertrauen erwirbt und verdient, ein Blatt, wie die neue „Eidgenöſſiſche Zeitung" zu werden verſpricht.

Ruhig und im Glauben an die Zukunft tritt der Beobachter daher zurück, und widmet einen weſentlichen Theil ſeiner Kräfte der großen eidgenöſſiſchen Aufgabe, welche ſich jenes Blatt geſetzt hat.

Noch wäre es, gerade nach dem Sieg über den Dezemberangriff, Luzern ein Leichtes geweſen, ohne ſich bloszuſtellen, die Jeſuitenberufung freiwillig zurückzunehmen, und der Schweiz weiteres Unglück zu er-

ſparen. Statt deſſen wurden die Leidenſchaften geſtachelt. Die ſchweizeriſche Revolution organiſirte ſich. Das konſervative Prinzip der im Bundesvertrag gewährleiſteten kantonalen Unabhängigkeit, wie das liberale Prinzip der konfeſſionellen Freiheit ſollten gebrochen, Luzern zur Ausweiſung der Jeſuiten von Bundeswegen gezwungen werden. Der Vorort berief eine außerordentliche Tagſatzung auf Ende Februar nach Zürich und entwickelte ſeine Anſichten in jenem bekannten Kreisſchreiben vom 21. Januar 1845 *) in dem die liberal-konſervative Politik im Gegenſatz zu beiden Extremen ihren eidgenöſſiſchen Ausdruck, die ſchweizeriſche Mittelpartei ihre Richtſchnur gefunden hat, ohne jedoch, bei der geſchilderten Lage von Zürich, das Wort durch die That unterſtützen zu können.

Die Radikalen ſetzten den vorörtlichen Anträgen die große Volksverſammlung von Unterſtraß (bei Zürich) entgegen, die für gewaltſame Entſcheidung der Frage petitionirte. Am 4. und 5. Februar gelangte dieſe Petition, zugleich mit einer Friedenspetition der liberal-konſervativen Partei, vor den großen Rath. Von allen Seiten fühlte man die ſchweizeriſche, ja die europäiſche Bedeutung des Momentes. Die lib.-konſ. Partei, ſchon im voraus der radikalen Stimmenmehrheit gewärtig, kämpfte, wie die Geſchichte des Jeſuitenkampfes ſagt, um ſo beharrlicher für den geiſtigen und moraliſchen Sieg. Mit Kraft, Würde und Beredſamkeit wurden die vorörtlichen Anträge von Bluntſchli, Mouſſon, Guyer, Gyſi, Hottinger, Schultheß-Rechberg und Hürlimann-Landis verfochten. Bluntſchli, damals Präſident der großen Rathes, vertrat mit ganzer Seele das alte liberale Prinzip des eidgenöſſiſchen Staatsrechtes: daß in konfeſſionellen Dingen die Mehrheit nicht berechtigt ſey, der Minderheit das Geſetz zu machen.

Mit 103 gegen 95 Stimmen wurde der radikale Gegenantrag des neuen Bürgermeiſters Zehnder auf Ausweiſung der Jeſuiten von Bundeswegen aus allen Kantonen zur Inſtruktion erhoben; die vorörtliche Politik war damit verläugnet und gelähmt.

Jetzt ſchritt die Agitation unaufhaltſam vorwärts. In Folge ihres rechtlichen Inſtruktionsantrages in der Jeſuitenfrage wurde am 14. Februar die waadtländiſche Regierung geſtürzt, und der Terrorismus trat an ihre Stelle. Die Tagſatzung ſelbſt ging erfolglos auseinander; die ſtandhafte und prinzipiell konſequente Stimme von Genf, deſſen Geſandte Demole und Brochet mit großer Klarheit und Wärme die vorörtliche Politik verfochten, vereitelte die radikalen Pläne, ohne daß jedoch weder die

---

*) Man ſehe daſſelbe in der „Geſchichte des Jeſuitenkampfes in der Schweiz" S. 167, deren Kenntniß wir hier durchweg vorausſetzen.

vorörtlichen noch andere Anträge eine Majorität erlangen konnten. Nur gegen die Freiſchaaren kam am 20. März ein Tagſatzungsbeſchluß zu Stande, der jedoch illuſoriſch blieb, weil die radikalen Stände zu ſeiner Nichtvollziehung von vorn herein entſchloſſen waren. Genf hatte eine legale Majorität des Radikalismus verhindert, aber den zweiten Freiſchaarenzug konnte nun weder Zürich noch Genf mehr hintertreiben.

Die vorörtliche Regierung, wenn auch formell befugt, zur Erhaltung des Landfriedens die nöthigen militäriſchen Maaßregeln zu ergreifen, vermochte Nichts ohne die Unterſtützung der Tagſatzung und des großen Rathes von Zürich. Jene, indem ſie ſich bloß vertagt hatte, ſtatt ſich aufzulöſen und dem Vorort erweiterte Vollmachten zu hinterlaſſen, dieſer, indem er den Beſchluß gefaßt, ſofort wieder zuſammenzutreten, falls mehr als ein Bataillon der Zürcheriſchen Milizen aufgeboten werden würde, hatten ihr im voraus die Hände gebunden.*) Nur eine endliche Einſicht Luzerns konnte der Revolution noch vorbeugen. Die lib.-konſ. Partei, wie ſie von Anfang an keine Stufe der Entwicklung der unheilvollen Maaßregel hatte hingehen laſſen, ohne ihre Stimme zu erheben, ſuchte auch jetzt noch durch perſönliche Unterhandlung auf Luzern einzuwirken. Mehrere Wochen vor dem zweiten Freiſchaarenzug richtete Bluntſchli ein ausführliches Memoire an die beſonnenern Führer der herrſchenden Partei in Luzern, in welchem er aus den Intereſſen der Schweiz wie aus den Intereſſen Luzerns ſelbſt die Nothwendigkeit eines freiwilligen Verzichtes auf die Jeſuiten erwies und mit Beſtimmtheit vorherſagte, daß das Ziel des Radikalismus, ganz abgeſehen von dem Eintritt oder Nichteintritt eines zweiten Freiſchaarenzuges, fortan nur der Beſitz der eidgenöſſiſchen Majorität zum Behuf eines legalen Krieges gegen die Urſchweiz ſeyn könne. — Auch dieſe letzte Warnung ſcheiterte. —

Bei dieſer Lage der Dinge hatten die europäiſchen Großmächte zu einer erfolgreichen Einwirkung auf die Schweiz zwei Wege. Entweder vereinigten ſie ſich zu einer gewaffneten Intervention — ein eben ſo trauriger als gefährlicher Weg —; oder ſie vereinigten ſich zu einer Reihe gemeinſamer Rathſchläge, welche durch ihren innern Gehalt den Charakter politiſcher Thatſachen gewannen, und eine Mediation der Schweiz durch die Mittelpartei in ihrem eigenen Schooße herbeiführen konnten.

---

*) So begründet es daher iſt, wenn man die damalige Haltung des Standes Zürich der Halbheit zeiht,, ſo wenig trifft dieſer Vorwurf die lib.-konſ. Partei, welche bereits (wenn auch im Regierungsrathe noch vorwiegend) die Minoritat dieſes Standes bildete, und deren Mitglieder im Regierungsrathe die Inkonvenienz ihrer Stellung von vorn herein als perſönliches Opfer für den oben bezeichneten allgemeinen Zweck auf ſich nahmen.

Die Baſis für dieſe Rathſchläge lag in dem vorörtlichen Kreisſchreiben vor. Eine motivirte faktiſch und prinzipiell eingehende Billigung dieſes Kreisſchreibens von Seiten der Kabinete, mit voller Achtung gegen die Selbſtändigkeit der Schweiz und ohne irgend welche Drohung ausgeſprochen, war das einzige Mittel, was durch die Natur der Verhältniſſe als wirkſam angezeigt war.

Merkwürdiger Weiſe betrat England, das ſeit langen Jahren ſich niemals gegen die Schweiz geäuſſert hatte und von ihren Zuſtänden nur mittelbar berührt ſeyn konnte, dieſe Bahn. Es ergriff am 11. Februar die Initiative in einer Note, welche ein ſprechendes Beiſpiel des geſunden Verſtandes iſt, den England überall da bewährt, wo ſein freier Sinn nicht durch egoiſtiſche Handelsintereſſen getrübt iſt, und welche zugleich, in Verbindung mit der ſpäter von Lord Aberdeen an die radikale Regierung von Waadt erlaſſenen Note, ein höchſt vortheilhaftes Zeugniß von dem politiſchen Takte dieſes Staatsmannes gibt. Lord Aberdeen ermahnte darin die Kantone zur wechſelſeitigen Nachgiebigkeit gegen die Vorſchläge des Vororts, und gab Luzern, unter dem Ausdruck „der Achtung, welche den freien Entſchließungen eines ſouverainen Staates in Angelegenheiten die ausſchließlich auf ſeine eigene Wohlfahrt und innere Politik ſich beziehen, gebühre,“ zugleich zu bedenken, „daß was immer für Vortheile es davon erwarten möge, dieſelben doch ſchwerlich die vorausſichtlichen Nachtheile eines beinahe unausweichlichen Bürgerkrieges und einer dadurch veranlaßten fremden Intervention aufwiegen.“

Wenn Oeſterreich und Preußen ſich ſofort dieſer Initiative angeſchloſſen, wenn Oeſterreich die konſervative Seite der vorörtlichen Politik im Gegenſatz zur Luzerniſchen Politik, — wenn Preußen die liberale Seite derſelben im Gegenſatz zum Radikalismus und ihre grundſätzliche Richtigkeit anerkannt hätte — und alles das ließ ſich ohne die mindeſte Verletzung der Würde der Schweiz thun: — ſo wäre die lib.-konſ. Partei noch hinreichend geſtärkt worden, um ſich zu einer geſchloſſenen eidgenöſſiſchen Partei zu bilden und der Revolution entgegenzutreten.

Aber die übrigen Mächte Europas ſchlugen, ohne weder den einen noch den andern der bezeichneten Wege zu gehen, einen dritten — und den unheilvollſten — Weg ein. Sie droheten der Schweiz, ohne jedoch ihren Drohungen thatkräftigen Nachdruck zu geben, und verſtärkten dadurch nur die radikale Agitation. Frankreich ſprach ſich auf eine ſo verletzende Weiſe aus, daß der lib.-konſ. Präſident der Tagſatzung, Herr Mouſſon, in einer eigenen Note dagegen proteſtirte. Oeſterreich erließ ein vortrefflich geſchriebenes Manifeſt gegen den Radikalismus, namentlich der

aargauiſchen Regierung, das ſich aber jedes Eintretens auf die vorörtliche Politik enthielt; Rußland glaubte, ohne Spott zu erregen, gegen radikalen Despotismus in katholiſchen Angelegenheiten proteſtiren zu können: zuletzt, am 11. April, in einer Note welche lediglich die Uebereinſtimmung mit den übrigen Mächten bethätigte, ohne irgend einen ſelbſtändigen Geſichtspunkt zu enthalten, und zwar erſt nach dem zweiten Freiſchaarenzug, — zuletzt ließ ſich Preußen vernehmen.

Die Wirkung dieſer Politik war einfach. Mit Ausnahme der engliſchen Note, welche wegen ihrer taktvollen Faſſung von den Radikalen ſelbſt beachtet worden war, wurden ſämmtliche übrige Noten ſobald man ſah, daß keine reale Macht hinter ihnen ſtand, in der Schweiz verlacht; die Noten ſanken zu dem Werthe von Zeitungsartikeln herab, ohne auch nur die Beachtung zu finden, welche dieſen als Ausdruck der hinter ihnen ſtehenden Parteien zukommt.

Mitten in dieſe Eröffnungen hinein fiel, gleichſam zum Hohn der europäiſchen Mächte, in den erſten Tagen des April der zweite Freiſchaarenzug; fiel der zweite Sieg Luzerns, und die zweite Rückwirkung des ultramontanen Sieges auf Zürich. Die um eben dieſe Zeit einfallenden Wahlen für den Regierungsrath gaben dem Radikalismus auch in dieſer Behörde die Majorität, und der Bundespräſident, Mouſſon, ſo wie Bluntſchli (obwohl jener in ſeiner Stelle beſtätigt, dieſer nicht in Erneuerung gefallen war), reichten nun ihre Entlaſſung ein. Dr. Furrer trat an Mouſſons Stelle, und die Leitung der Schweiz blieb von da an in radikalen Händen.

Jetzt fingen auch die katholiſchen Staatsmänner an vor den Folgen der Jeſuitenberufung zurückzuſchrecken. Obwohl Herr von Abel eine Einwirkung gegen die Luzerniſche Maaßregel nicht nur abgelehnt, ſondern dieſe ſelbſt mittelbar befördert hatte, ſo richtete nun doch das bayeriſche Kabinet an den Stand Luzern den Rath, die Berufung zurücknehmen. Jener Eindruck war nur allzubegründet. Luzern hatte mit Hülfe der innern Schweiz den Angriff überwunden, aber die Ruhe der Schweiz war durch dieſen Sieg nichts weniger als verbürgt. Vielmehr ging von nun an die Schweiz der Scheidung in zwei Lager entgegen, deren Zuſammenſtoß jeden Augenblick gewärtigt werden mußte.

Was F. R. betrifft, ſo blieb er während dieſer Kriſis den früher geſchilderten Grundſätzen (in Betreff des Verhältniſſes der Schweiz zum Auslande) unverändert getreu. Zwar der Plan einer bewaffneten Intervention, ſo dringend dieſelbe ſeit dieſer Zeit fortwährend von der ultramontanen Preſſe Deutſchlands und mittelbar ſelbſt der Schweiz begehrt

wurde, brauchte damals nicht einmal bekämpft zu werden: es war mit Gewißheit vorauszuſehen, daß eine ſolche nicht ſtattfinden werde und, ohne Europa zu erſchüttern, nicht ſtattfinden könne. Allein nicht minder war F. R. von der Zweckwidrigkeit diplomatiſcher Drohungen überhaupt überzeugt:*) und als durch die engliſche Note ein organiſcher Weg freundſchaftlicher Theilnahme angebahnt war, war es nicht blos aus Einem Grunde zu ſpät, auf dieſen Weg hinzuweiſen. Dagegen hatte er es vor dem Erlaſſe der pentarchiſchen Noten für ſeine *Pflicht* gehalten, im Intereſſe Deutſchlands und der Schweiz bei den Kabineten von Preußen und Oeſterreich eine *Anerkennug des lib.-konſ. Prinzips für Deutſchland* zu beantragen, welche (durch die Beſeitigung des Widerſtandes der Extreme gegen die Führer der l.-k. Partei in Zürich) zugleich die Revolution *in der Schweiz an der Wurzel* abgeſchnitten haben würde. Dieſer Schritt von Seiten F. Rs. mußte früher oder ſpäter jedenfalls gethan werden; die politiſche Sachlage beſchleunigte ihn. Konnten ſich die Kabinete zu einem ſolchen Akte entſchließen, ſo bedurften ſie keiner Aeußerung mehr gegen die Schweiz; konnten ſie nicht, ſo war auch keine fruchtbringende Einwirkung auf dieſe vorauszuſehen. Wir werden die betreffenden Schreiben, da ihr Hauptinhalt Deutſchland berührt, ſo wie ihren Erfolg, im nächſten Kapitel mittheilen.

Diejenigen aber, welche unſerer Erzählung aufmerkſam gefolgt ſind, werden die Gemiſchtheit des Eindruckes ermeſſen können, den F. R. empfand, als, ſtatt der unterrichteten Mächte *ſeines* Vaterlandes, *England* — das ferne, unbetheiligte, ununterrichtete England die liberal-konſervative Politik des Vorortes würdigte und unterſtützte.

---

*) Einige Tage vor dem Beginn der diplomatiſchen Eröffnungen an die Schweiz, am 14. Februar, ſchrieb F. R. an einen ſchweizeriſchen Staatsmann: „Das Ausland iſt nicht übelwollend gegen die Schweiz, aber es iſt unfähig. Das Ausland wird entweder *Nichts* thun, oder es wird einen Fehler machen, der *ausgelacht* wird — *oder* einen Fehler machen, der den europäiſchen Krieg nach ſich zöge. Dieß iſt meine vollendete Ueberzeugung — aus genauer Anſchauung geſchöpft — und es iſt die Ueberzeugung von Perſonen, die vor Dezennien ſchon Miniſter waren. — Zu hoffen hat die Schweiz jetzt nur mehr von *Deutſchland*. *Dieſe* Kämpfe werden früher oder ſpäter in Deutſchland entſchieden werden.“

II.

Memoires an die Kabinete von Oeſterreich und Preußen.

Schon im November 1844 hatte F. R. dem öſterreichiſchen Geſandten in München, Grafen von Senft-Pilſach, den Entwurf eines Memoires an den Fürſten von Metternich mitgetheilt, welches den doppelten Zweck hatte, die in der Iſchler Punktation begonnenen Erörterungen über Deutſchland näher auszuführen und zugleich — im Hinblick auf die drohenden Eventualitäten, welche der lib.-konſ. Politik theils aus dem Fortſchreiten des Ultramontanismus in Bayern und in der Schweiz, theils aus der Theilnahmsloſigkeit der proteſtantiſchen Kabinete erwachſen waren — das öſterreichiſche Kabinet zu einem Akte offizieller Anerkennung zu veranlaſſen, welcher der Gefahr vorbeugen könne. Aus Gründen der Diskretion unterblieb damals die Abſendung, und erſt im März 1845 — nachdem die Entwicklung der Ereigniſſe eben ſo ſehr jeden Verdacht eines Privatintereſſes ausſchloß, als ſie die darin niedergelegten Befürchtungen gerechtfertigt hatte — übergab F. R. daſſelbe dem Grafen von Senft zur Mittheilung an den Fürſten Staatskanzler.

Indem wir aus dieſem ziemlich umfaſſenden Memoire die wichtigſten Stellen wiedergeben, wird es kaum nöthig ſeyn, den Leſer zu erinnern, daß daſſelbe objektiv aus der damaligen Zeitlage (einer Lage, in welcher die Berufung auf das öſterreichiſche Kabinet als einziges Mittel gegen die drohende Gefahr übrig geblieben war), — ſubjektiv in dem Geiſte des Vertrauens aufzufaſſen iſt, welcher ſeine Sprache durchdringt und deſſen freie Unbefangenheit um ſo weniger mißverſtanden werden wird, als gerade ſie den Staatsmann ehrt, an welchen das Memoire gerichtet iſt.

Daſſelbe beginnt wie folgt:

Durchlauchtigſter Fürſt!

Als ich die Ehre hatte, Eurer Durchlaucht während Ihres Aufenthalts in Iſchl ein Memoire vorzulegen, welches die Maaßregeln andeutete, die zu ergreifen durch die Gefahr der deutſchen Zuſtände mir geboten ſchien, ſo faßte ich dieſelbe in zwei Hauptmomente zuſammen: einerſeits auf Hebung des Südens gegenüber dem Norden, andererſeits auf Bildung einer konſervativen Partei in Deutſchland mit allen politiſchen und ſocialen Mitteln zu arbeiten; und zwar beides vom Geſichtspunkt des lib.-konſ. Prinzips aus, ſofern derſelbe ſowohl von der Nation, als von den Regierenden als der normale adoptirt werden möchte.

Wenn ich damals in der Hoffnung Ew. Durchl. mündlich das Nähere auseinander zu ſetzen, mich in einer Allgemeinheit ausdrückte, welche ohne dieſen Umſtand im Munde eines Privatmanns entweder anmaßend oder ideologiſch hätte erſcheinen können, ſo darf ich mich durch meine ſeitherigen Erlebniſſe berufen, ja verpflichtet halten, Ew. Durchl. mit ehrfurchtsvoller Offenheit zu erläutern, was ich damals in der Hoffnung auf den Rath Ew. Durchl. ins Werk zu ſetzen vorhatte, und was ich jetzt nur mehr unter der Vorausſetzung der geneigten Einwirkung Ew. Durchl. vollenden kann.

Geruhen Ew. Durchl. mir diejenige Aufmerkſamkeit ſchenken zu wollen, welche eine entſcheidende Sache in Anſpruch nehmen darf.

Die Emanzipation des Südens vom Norden — der erſte jener Momente — ſcheint unſchwer zu bewerkſtelligen, wenn man nur die populären Hülfsmittel ins Auge faßt, die dafür vorhanden wären. Ohne Zweifel wäre es leicht, die Antipathieen der Raçe gegen die Raçe und der Konfeſſion gegen die Konfeſſion auszubeuten, und auf dieſe Weiſe eine Entfremdung des Südens vom Norden herbeizuführen, womit der Süden ſich in ſich zurückziehen würde, ohne faktiſch geſiegt zu haben, und der Norden dem Süden hochmüthig entſagen, ohne irgend wie verändert zu ſeyn. Es iſt nicht zu verkennen, daß dieſer Weg von mancher Seite her eingeſchlagen werden will: und je leichter es wäre, auf dieſem Wege mitzugehen, deſto ſchwerer iſt es, jenen rohen Anthipathien die richtigen zu ſubſtituiren, d. h. an die Stelle der provinziellen Raçeabneigungen die klare Antipathie des geſunden, wahrhaft deutſchen Volksbewußtſeyns gegen das falſche und verdorbene, an die Stelle des konfeſſionellen Haßes den richtigen Gegenſatz des religiös-chriſtlichen Volksgefühls gegen das irreligiöſe zu ſetzen. — Wer auf die Emanzipation des Südens vom Norden arbeitet, hat nicht nur gegen den Norden, ſondern vor allem gegen die Gefahr der Antipathieen zu arbeiten, welche im Süden ſelber ſind, und deren theilweiſe Schiefheit gerade den Süden ſo lange verhindert hat, der Emanzipation theilhaftig zu werden.

Erlauben mir Ew. Durchl., auf die nähere Bezeichnung dieſer beiden Punkte einzugehen.

Das Memoire berührt nun die bereits mitgetheilten Erfahrungen über die Krankhaftigkeit des norddeutſchen Bewußtſeyns: es ergänzt den dem Leſer bekannten pſychologiſchen Erklärungsgrund durch die hiſtoriſche Bemerkung, daß im Nordoſten von Deutſchland die Miſchung der germaniſchen und ſlaviſchen Beſtandtheile in anderer Weiſe vor ſich gegangen als im Südoſten, indem dort die Slaven körperlich durchgreifender germaniſirt worden ſeyen, ſeeliſch aber den Charakter ihrer Raçe den Ueberwindern mitgetheilt haben, während hier Slaven und Deutſche neben einander geblieben ſeyen, ohne ihre Eigenthümlichkeit zu verlieren; und fährt ſodann fort:

Das Charakteriſtiſche des ſlaviſchen Weſens iſt eine eminente Bildungsfähigkeit, verbunden mit der Hörigkeit der inneren Individualität und eben deßhalb — bei eintretender Freiheit — einem entſchiedenen Hange zum Proletariat. Indem dieſer Charakter zur Herr-

ſchaft gelangte, und zwar um ſo ſchneller, je mehr die frühere wirkliche Hörigkeit der alten ſlaviſchen Schichten der Bevölkerung ſich in Gleichheit verwandelte, hat er zuerſt in Preußen und dann, nach Maaßgabe des Ueberhandnehmens der preußiſchen Bildung, in Deutſchland überhaupt jene ſeltſame Literatur geſchaffen, worin heut zu Tage die ſtudirende Blüthe der deutſchen Nation ſich einreiht, deren letzter Charakter vollſtändige Hörigkeit vom Buchhandel und daher, (da der Buchhandel auf den Geſchmack des Zeitgeiſtes angewieſen iſt) vom Radikalismus des Zeitgeiſtes iſt und welche, zu unſerer klaſſiſchen Epoche und ihren großen Reformideen ſich verhaltend wie ſlaviſche Ausbeutung zu germaniſcher Produktion und dazu proletariſch von Natur, die Nation nur auf die einzige Zukunft des Proletariats, den Socialismus, hinführen kann. Die deutſche Büreaukratie, in früheren Zeiten auf einſeitige Weiſe abgeſchloſſen von der Literatur, fängt an ſich dieſer Kultur in ſteigendem Maaße hinzugeben: ſey es, daß die Stellung des Staatsdienſtes, aus dem ſeit der franzöſiſchen Invaſion das alte perſönliche Band der Treue verſchwunden iſt, deſſen Bedingung jetzt nur mehr ein Grad von Bildungsfähigkeit und deſſen Seele die Hörigkeit vom Staat nach dem radikalen Staatsbegriff iſt, eine Aehnlichkeit der Tendenzen hervorbringt, ſey es, daß Uebervölkerung, Druck der Zeiten und hie und da lokale Mißgriffe eine Annäherung ſogar im proletariſchen Charakter verurſachen: genug der Beamtenſtand wird in ſeiner Denk- und Lebensweiſe immer mehr von dieſem Charakter infizirt und die gebildeten Stände, adeliche und nichtadeliche, gehen, da die Literatur und Büreaukratie es ſind, die zuſammen den Ton in ſocialer Beziehung angeben, auf dieſe Weiſe einen Ruin entgegen, der ſich jetzt ſchon deutlich in dem Vorfalle der natürlichen häuslichen Oekonomie, wenn man den Zuſtand derſelben mit andern germaniſchen Ländern vergleicht,*) offenbart.

Womit ſoll dieſe Lage verglichen werden? Eine im Ganzen wohlhabende, mit einem wohlgenährten, hie und da üppigen Bürgerſtand, einem freien Bauernthume und einem zahlreichen, oft noch reichem Adel verſehene Nation wird beherrſcht von ihren zwei unfreieſten und ärmſten Beſtandtheilen. Der Bürger in der Selbſtſtändigkeit und Ungezwungenheit ſeiner Exiſtenz, ſieht verächtlich auf den gebildeten Beamten herab, zu dem er öffentlich hinaufſehen muß, der Bauer fängt an, ſich gegen eine Autorität zu ſtemmen, deren Schwäche er durchfühlt, und deren wunden Fleck er zu errathen beginnt. Im Mittelalter war es eine Hierarchie von Freien, die über eine breite Maſſe von Hörigen geherrſcht hat, heut zu Tage ſcheint eine breite Maſſe von Freien durch eine Kaſte von Hörigen in zwei Branchen regiert: und unter allen ſocialen Zuſtänden, die ſich denken laſſen, iſt dieß vielleicht der gefahrvollſte und unnatürlichſte, dieſes, weil die Herrſchaft der Hörigen über die Freien aller Natur zuwiderläuft, jenes, weil das geiſtige und ſittliche Weſen der Hörigkeit, — eine hochmüthige Unmündigkeit — am Ende die ganze Nation durchdringt.

So, durchlauchtigſter Fürſt, kann der innerſte Schaden des Nordens nicht bekämpft werden, ohne daß zugleich die Fehler es werden, wodurch

*) Man vergleiche z. B. die häusliche Oekonomie in Deutſchland mit der in der Schweiz oder in Holland.

bei uns im Süden der Anſteckung dieſes ſlaviſchen Weſens Thür und Thor geöffnet worden iſt. — —

Die Schwierigkeit iſt nicht geringer, was die Hebung des religiöſen Bewußtſeyns in Süddeutſchland gegenüber dem nordiſchen Skeptizismus betrifft.

Die katholiſche Partei in Süddeutſchland fußt dem Norden gegenüber weſentlich auf dem Gegenſatze der *Konfeſſion* gegen die *Konfeſſion*, *nicht* auf dem religiöſer Poſition gegen irreligiöſe Negation überhaupt. Wenn es lächerlich wäre, ſich daran zu ſtoßen bei einer rein *kirchlichen* Tendenz, ſo iſt die Beſorgniß gegründet, wenn dieſe kirchliche Tendenz ſich in politiſchen Blättern zur *politiſchen* Partei erweitert. Der Politiker als ſolcher kennt keine Konfeſſion, uud der proteſtantiſche und katholiſche Konſervatismus *müſſen* ſich auf einem Gebiete vereinigen können, welches außer den Konfeſſionen ſteht. Dieſer Vereinigungspunkt iſt in Süddeutſchland nicht da. Die katholiſche Partei in Deutſchland hat vielleicht ein Muſter richtigen Verhaltens in dieſer Beziehung an O'Connel, der, obwohl Führer des iriſchen Katholizismus, doch zugleich als Führer des iriſchen Volkes zum Schirm der Proteſtanten wie der Katholiken ſeines Volkes geworden iſt. Sie hat dieſen unparteiiſchen Standpunkt, ich ſpreche es nach ſchmerzlichen Proben aus, *nicht* nachgeahmt, und der Proteſtantismus ſeinerſeits hat durch den Hochmuth der Mehrzahl ſelbſt ſeiner konſervativen Anhänger die Einnehmung jenes Standpunktes erſchwert. So iſt es in Bayern namentlich dahin gekommen, daß die katholiſche und die proteſtantiſche Partei ſich leidenſchaftlich gegenüberſtehen; und während unſer Staatsleben an einer Unfähigkeit des Volksbewußtſeyns leidet, welches die Bildung geſunder *politiſcher* Partheien verhindert und uns ohne dieſe einem widerſtandslos einſickernden Radikalismus überliefert, ſo haben wir dafür zwei ungeſunde *kirchliche*, wodurch die Einheit des Staates und der Friede der Völkerſchaften gebrochen wird.

Um dem Umſichgreifen dieſes Zwiſtes zu wehren, muß ihm ein organiſcher Ausweg geboten werden, der ihn über den Boden der Volksleidenſchaften und in eine Sphäre entrückt, worin der Kampf zum Nutzen beider Theile gekämpft werden kann. Ich habe mich gedrungen gefühlt, dieſen Ausweg dem preußiſchen Kabinete in einem Schreiben an Herrn v. Bülow zu erörtern, welches ich als durch gütige Vermittlung Ew. Durchl. bekannt vorausſetzen darf, und vielleicht um ſo mehr, als daſſelbe eine Schilderung meines Ganges in der Schweiz nach einem ſeiner weſentlichſten Theile enthält. Die Grundidee jenes Schreibens iſt die Zurückführung des Kampfes zwiſchen *Proteſtantismus* und *Katholizismus* auf ſeinen alten geſunden Gegenſatz, den Streit zwiſchen *Kirche* und *Staat*. Wenn der Proteſtantismus als alter Ghibelline die Rechte des Staates, aber mit der vollſten Poſition innerhalb dieſer ſeiner Sphäre, und der Katholizismus als Guelfe im geiſtigen Sinne, die der Kirche wahrt, aber mit Anerkennung des hiſtoriſchen Staatsberufes, der im Proteſtantismus liegt, ſo iſt dieß ein Kampf zweier *Poſitionen unter ſich*, der ſie *nicht* verhindert, *vereint dem Radikalismus entgegenzuſtehen*, und der früher oder ſpäter doch ausgekämpft werden muß. Würde Preußen dieſe Rolle ergreifen, ſo wäre eine Allianz des Nordens mit dem Süden zugleich mit einem unſchädlichen Gegenſatze Beider möglich. Nach den wiederholten Vorgängen des Proteſtantismus kann ich dieß kaum

hoffen;*) auch habe ich mit jenem Briefe im wörtlichſten Sinne des Wortes nur eine hiſtoriſche Pflicht erfüllt. Wollte ich aber, abgeſehen von Preußen, meine Idee in Süddeutſchland verfolgen, ſo ſtände ich meinem Berufe nach auf der Seite des Staatsprinzips und ſomit in ſoweit auf der der öffentlichen Oppoſition gegen die dermalen beſtehende katholiſche Partei: und wäre dieß räthlich in einem Moment, wo jede Verſtärkung der Gegner des Katholizismus als Verſtärkung des Radikalismus wirkt?**) Mittlerweile ſchließt ſich der ſüddeutſche Proteſtantismus, in Folge der katholiſchen Politik, täglich enger an den Norden an, und es iſt eben ſo ſchwierig geworden dem Proteſtantismus beizutreten und die ſüddeutſchen Intereſſen feſtzuhalten, als dem Katholizismus ſich anzuſchließen und dabei eine Emanzipation des Südens vom Norden zu erzielen, welche nicht Trennung des Südens in ſich ſelbſt zur Folge hätte. —

Der Bildung einer konſervativen Partei, welche ich, als zweites Moment mit allen politiſchen und, eventuell, ſocialer Mitteln zu erſtreben verſprochen, ſtehen noch größere Hinderniſſe entgegen.

Meine politiſchen Mittel beruhen in Anbetracht der Langſamkeit einer politiſchen Heranbildung Deutſchlands vor Allem auf dem unverwüſtlichen Stocke politiſcher Einſicht, welcher ſich in der Schweiz gebildet hat und deſſen Aneignung von Seite Deutſchlands Deutſchland allein die Durchlaufung aller der radikalen Phaſen erſparen kann, welches es ſonſt durchlaufen müßte, wie die Schweiz und zwar durch deutſche Flüchtlinge ſie durchlaufen hat. Die Saat aber, die in der Schweiz geſäet iſt, kann in Deutſchland nicht aufgehen, ehe nicht dieſem durch die Anerkennung ſeines einzig kompetenten Publikums, des ſtaatsmänniſchen, die Augen darüber geöffnet ſind, was in der Schweiz geſchehen iſt. Wenn dieſe Anerkennung nicht eintritt, ſo findet die Uebertragung jener Einſicht auf Deutſchland einerſeits in der politiſchen Anbildung des deutſchen Publikums, welches dem Einfluß der Schweiz (einem Einfluß, der entfernt von jeder, dem Schweizer Charakter fremden Propaganda lediglich aus der geiſtigen Ueberlegenheit hervorgehen ſoll, die ein politiſch gebildetes Volk auf ein politiſch zurückgebliebenes ausſtrömt), — abſolute Verſtändnißloſigkeit entgegenſetzt, — andererſeits in dem bewußten und ſo lange, als keine Anerkennung vorliegt, nicht zu durchbrechenden Schweigen des deutſchen Radikalismus, einen unüberwindlichen Damm.

In Deutſchland, wo eine öffentliche Meinung gleich der von England Frankreich oder der Schweiz nicht beſteht, fällt die Bildung einer konſervativen Partei in Eins zuſammen mit der eines politiſchen Publikums überhaupt, welches einen Anhalt für politiſche Maaßregeln gewähren kann. Hiefür ſcheinen in Deutſchland zwei Elemente vorhanden zu ſeyn: die wiſſenſchaftlichen und ſchriftſtelleriſchen Intelligenzen auf der einen Seite, die Politiker von Amt und Beruf auf der andern. So nützlich die erſte dieſer Klaſſen ſeyn kann, wenn eine konſervative Partei bereits gebildet iſt, der ſie nachfolgen könnte: ſo ungeeignet iſt ſie, um als Anhaltspunkt für die Bildung derſelben zu dienen. Sei es Folge der Unpraxis, welche

---

*) Das heißt, kaum hoffen, daß der Proteſtantismus, anſtatt ſich mit radikalen Allianzen gegen den Katholizismus zu beſchäftigen, ſich ſeiner liberalen Aufgabe widmen und den Katholizismus qua Confeſſion in Ruhe laſſe.

**) Wir werden auf dieſe Aeuſſerung zurückkommen.

dem deutſchen Gelehrtenſtande anhängt, ſey es Folge des Zeitgeiſtes, der auch in den nicht radikalen Köpfen ſich als Widerſtand gegen die nothwendigſte Disziplin feſtſetzt, — genug die Erfahrung hat mir bewieſen, daß es überall, wo es praktiſche Politik gibt, leichter iſt, eine Anzahl von Bauern zur Mitwirkung behufs einer politiſchen Maaßregel zu vereinigen, als zwei deutſche Intelligenzen, von denen jede auf der Modifikation ihres Sinnes beharrt, und die, wenn man endlich über alle Gebiete Vereinigungspunkte gefunden zu haben glaubt, zehn weſentliche Punkte wieder opfern, weil der eilfte noch nicht ausgemittelt iſt.

Es bleibt ſomit mit Ausnahme derjenigen über ganz Deutſchland zerſtreuten verſtändigen Männer, welche man nicht ſuchen kann, ſondern welche erſt in dem Augenblick ſichtlich werden, wo ſie ein Kompaktes ſchon vorfinden, nur der eigentlich politiſche Stand übrig. Um unter dieſem Stande zu wirken, bedarf es nicht nur eines politiſchen Berufes, ſondern auch einer äußern Stellung. Es iſt eine alte Klage in deutſcher Nation, daß das politiſche Individuum nicht als ſolches, ſondern nach Amt und Abzeichen geſchätzt wird, und der radikale Zeitgeiſt hat, ohne dieſen Fehler auszuwiſchen, die Sache bis zu der Unnatur geſteigert, daß auf der einen Seite kein politiſches Talent mehr in den Staatsdienſt treten kann, ohne als verkauft und Verräther bezeichnet zu werden, auf der andern aber ein unabhängiger Mann, der um die volle Freiheit der politiſchen Wirkſamkeit zu wahren, wirklich jeder Staatsanſtellung entſagt, nicht für die liberal-konſervative Sache wirken kann, ohne trotzdem als Verräther verfolgt, und zugleich als titellos den niedrigſten Inſulten von Seiten der eigentlichen Radikalen unmittelbar, von Seite der radikaliſirten Beamten mittelbar, ausgeſetzt zu ſeyn. Dieſe Dispoſition iſt ſo tief in unſere Zuſtände eingedrungen, daß die höhere Klaſſe der Büreaukratie, ſelbſt wenn ſie an und für ſich den Titel als unweſentlich betrachtet, (was nur von einer kleinen Minorität derſelben geſagt werden kann) der Stimmung des Publikums weit genug Rechnung trägt, um ſocial den Nehmlichen aufzuopfern, den ſie politiſch anerkennt: und auf dieſe Weiſe, mein Fürſt, ſind einem Manne in meiner Stellung in den entſchiedenſten Momenten und gegenüber den wichtigſten Perſonen die Hände gebunden — ganz abgeſehen vom Publikum, in welchem heut zu Tage Autorität ohne äußere Stellung Unmöglichkeit iſt, und deſſen Benehmen nach der obigen Andeutung keiner Schilderung mehr bedarf.

Es iſt aber noch ein Hinderniß vorhanden, durchlauchtigſter Fürſt, welches tiefer als alle andern die Vereinigung der zerſtreuten konſervativen Elemente in Deutſchland hemmt. Der deutſche Konſervatismus leidet, wie ſchon berührt, an den Einflüſſen des Zeitgeiſtes ſo gut, als der radikale Theil der Nation ſelbſt: und die Folge iſt, während ſie in andern Ländern dem Nationalcharakter gemäß, als Entſtehung irritirter politiſcher Parteien hervortritt, bei uns eben dieſem Charakter gemäß eine langſame Auflöſung, bei der der Konſervatismus, bildlich zu reden, in ſich zergeht, während der Radikalismus in ſchleichender Weiſe von Monat zu Monat ein größeres Terrain erobert. Die Phraſe, daß der deutſche Konſervatismus überall und nirgends iſt, bewährt ſich hier im traurigſten Sinne: man kann ſich nicht verhehlen, daß, wie überhaupt nichts gefährlicher iſt, als ein konſervatives Volk in radikaler Entwicklung, ſo die deutſche Nation, inſofern ſie ihren Geſammtcharakter nach dem Konſervatismus

angehört, einen Zuſtand allgemeiner Zerſetzung darſtellt, der im Norden durch die Zerfreſſung aller monarchiſchen und kirchlichen Begriffe, im Süden durch den bei den materiellen Fragen immer deutlicher vortretenden Uebergang der Regierungsinitiativen auf das Volk, den Staatsverband ſo weit lockert, daß am Ende, ohne äußere Revolution, Niemand mehr befiehlt und Niemand mehr gehorcht.

Darf ich den Charakter der deutſchen Zuſtände und die Schwierigkeit ihrer Bekämpfung in einem einzigen Bilde zuſammen faſſen, dem Abbilde der Schlaffheit ſowohl als der Selbſttäuſchung eines Volkes, das unter dem Schein einer glänzenden Kultur dem Ruin verfällt, ſo erinnere ich an die Allgemeine Zeitung. Sie iſt es, in der die Auflöſung aller großen Intereſſen ſich bis zur Fäulniß manifeſtirt.

Die Taktik, durch welche dieſes Blatt beſteht, — abgeſehen hier von den Mitteln, die ein großes Inſtitut theils durch ſeine Tradition, theils durch ſeinen Reichthum behält und wofür ſeine Tendenz durchaus unzurechnungsfähig iſt — iſt die der abſoluten politiſchen Indifferenz, unter deren Maske ein religiöſer, literariſcher und ſocialer Radikalismus der traurigſten Art zur Herrſchaft geführt wird. Wenn dieſe Taktik inſofern nicht gemacht, ſondern natürlich begründet iſt, als die Redaktion der allgemeinen Zeitung in der That zu indifferent iſt, um im ſtrengen Sinne Partei zu nehmen, ſo glaubt ſich das Publikum dadurch berechtigt, eine Zeitung für politiſch ungefährlich zu halten, die vorwiegend belletriſtiſch ſey. Die Wahrheit iſt, daß die Leitung der Allgemeinen Zeitung, weil ſie nach allen Richtungen hin radikal und überdieß noch zu belletriſtiſch iſt, um überhaupt politiſch zu ſeyn (denn zur Politik als ſolcher, ſelbſt zur radikalſten, gehört ein Grad männlicher Entſchiedenheit,) gefährlicher wirkt, als alle übrigen Blätter es vermögen, weil ſie radikaliſirt und entnervt zugleich. Wäre die allgemeine Zeitung ein Parteiblatt, ſo würde ihre Gefahr längſt ſchon gehoben ſeyn. Jetzt iſt ſie radikal, unter der Hülle der Zulaſſung aller Parteien; radikal gegenüber den Kabineten, unter der Hülle, der Träger ihrer Mittheilungen zu ſeyn: radikal in den deutſchen Angelegenheiten unter der Hülle, die Gegenwart zu belaſſen, wie ſie iſt, indem ſie der Zukunft den Samen der Umwälzung anvertraut: radikal im Ausland unter der Hülle, im Inland ſich zu beſcheiden: radikal in der Religion, unter der Hülle, ſie äſthetiſch zu ehren: radikal gegenüber der Geſellſchaft, unter der Hülle, jede Bildung zu fördern, während das Endziel kein anderes, als die Herrſchaft der buchhändleriſch-literariſchen Claſſe über die Geſellſchaft iſt: radikaler als die Radikalſten, ſofern ſie nicht das Leben ihrer Abſtraktionen opfert, ſondern es dilettantiſch-radikal zerlöſt.

Von denjenigen, welche weiter ſehen, fühlen ſich die Einen unfähig, mit einer Zeitung zu brechen, von der ſie allein Befriedigung in den auswärtigen Nachrichten erwarten zu dürfen glauben und der ſie ſo lang ihren Radikalismus (auch wenn ſie denſelben durchſchaut hätten) verzeihen werden, bis ſie die auswärtigen Mittel der Allgemeinen Zeitung durch andere gleich großartige erſetzt ſehen. Die Andern laſſen ihr eine noch viel gefährlichere Verzeihung angedeihen. Aus Furcht vor dem offnen Radikalismus ſehen ſie mit Zufriedenheit das Syſtem der Allgemeinen Zeitung, ſtatt der inländiſchen Politik die ausländiſche, ſtatt der politiſchen Parteifragen die materiellen Intereſſen,

ſtatt der prinzipiellen Erörterungen die belletriſtiſchen Neuigkeiten abzuhandeln. In der abſolutiſtiſchen Sehnſucht, die Meinung von den gefährlichſten Fragen abzulenken, greifen ſie dieſem Syſteme mit aller Macht unter die Hand, ohne zu bedenken, daß der Radikalismus, deſſen innere Wahrheit ſich den indifferenteſten Materien mittheilen kann, auf niedrigen Gebieten großgezogen, in den höhern um ſo furchtbarer emportreibt: und es wird dieſer Klaſſe noch ſchlimmer ergehen, als es Preußen ergangen iſt, das, um den burſchenſchaftlichen Radikalismus zu paralyſiren, den Hegel'ſchen eingeführt hat.

Für den geſunden Verſtand endlich, welcher von all dem unbeirrt, die Nichtigkeit des Blattes durchſchaut, hat die Allgemeine Zeitung eine letzte Entſchuldigung bereit. „Wir ſagen Nichts, weil Nichts Vernünftiges geſagt werden kann" — antwortet ſie mit Hinweiſung auf die Cenſur, eine Cenſur, die, wie ich nach eigner Anſchauung von ihrem gegenwärtigen Stande ſagen kann, ſo unerbittlich ſie jede doloſe Abſicht verfolgt, der wohlmeynenden Erörterung den hinreichendſten Spielraum gewährt. Mit jener Antwort wird eben ſo glücklich die eigene Impotenz verdeckt, als die öffentliche Meinung negativ durch ſteten Verdacht gereizt. Die wirklichen Intereſſen werden unter dem Vorwand verrathen, als mangle es an Regierungen, bei denen man wirkliche Intereſſen gediegen beſprechen dürfte: und ſo gehen nicht nur dieſe Intereſſen ſelbſt in der Meinung verloren, ſondern auch der Haß gegen die Regierungen geſellt ſich zu dieſem Verluſt. Die Nation wird auf der einen Seite zu imbecill gemacht, um politiſch denken zu lernen, und auf der andern zugleich von einem Radikalismus erfüllt, der den der Völker mit radikalen Verfaſſungen an Bitterkeit übertrifft.

Durch dieſe Art von Wirkſamkeit hat die Allgemeine Zeitung einen geiſtigen und moraliſchen Bildungsſtoff unter die Nation geſtreut, deſſen Wirkung ich vielleicht damit charakteriſiren kann, daß ich ſelbſt, obwohl in nichts weniger als radikalen Verhältniſſen aufgewachſen, doch durch die Einſaugung deſſelben in den Umgebungen der Mittelklaſſe dahin gekommen war, alle regierenden Staatsmänner ſo lange für feile und niedrige Charaktere zu halten, bis ich mich individuell um Politik zu kümmern begann. Wenn nun einzelne Individuen es vermögen, dieſe angehängte Anſchauungsweiſe durch eigene Prüfung abzuthun, ſo iſt dagegen die Maſſe der Gebildeten und ſomit die Mehrzahl des Mittelſtandes der Sclave eines Bildungsſtoffes, der mit der Zuverſicht der bona fides von Jugend auf in ſie dringt: und in dieſem Sinne hat die Allgemeine Zeitung einen Schaden angerichtet, eine Kluft zwiſchen Regierungen und Unterthanen geſetzt, welche ſo groß iſt, daß Jahre erforderlich ſeyn werden, ſie auszugleichen und um ſo ſchwerer auszufüllen, als das offizielle Verhältniß der Regierungen zu dieſer Zeitung ihr in den Augen des Publikums eine Legitimation verleiht, womit die Regierungen ſelbſt der Grundanſchauung die durch ſie hindurch geht, das Siegel aufzudrücken ſcheinen. Wenn ich ſage, daß es die Allgemeine Zeitung iſt, welche nach innen hin den Regierungen auf lange hin die Möglichkeit genommen hat, auf den gebildeten Mittelſtand zu bauen, (ein Stand, den ſie mit Oppoſition gegen die obern, mit Hochmuth gegen die niedern Sphären erfüllt) — und welche nach außen

hin Deutſchland politiſch entwürdigt hat, indem ſie — der einzig anerkannte Repräſentant der deutſchen Preſſe im Ausland — dem Ausland nur Bilder ſeiner eignen Zuſtände bietet, ohne ihm eine politiſche Tendenz in uns und damit ein Verhältniß von uns zum Ausland zu bieten, ſo glaube ich nicht zu viel geſagt zu haben.

Wollte nun Jemand in meiner Lage, oder wollte ich ſelbſt, mit Wegwerfung von Antipathien, welche in einer Republik zu überwinden waren, dieſe Zeitung bekämpfen, was wäre der Erfolg? Die Nothwendigkeit, die ererbte Stellung der Zeitung und die Mittel, wodurch ſie ihre Korreſpondenzen erhält, von ihrer Tendenz und ihrer Redaktion zu unterſcheiden, und die letztere in ihrer Richtigkeit darzuthun, würde als eine politiſche Perſönlichkeit angeſehen werden, die die Schranken der Konvention überſchreitet. Die Allgemeine Zeitung von ihrer Seite würde ſchweigen, — und wäre deſſen durch die Meynung des Publikums fähig — wie ſie bisher geſchwiegen hat. Die gebildete Klaſſe, theils aus Reſpekt vor einer Autorität, mit deren Begriffen ſie auferzogen worden iſt, und von der ſie ſich als von ihrem täglichen Brode nährt, theils aus literariſchem und Geldintereſſe würde dem Angreifer entgegentreten: die hohe Klaſſe der Geſellſchaft würde der Manie, nicht ungebildet und nicht illiberal ſcheinen zu wollen, das Mißbehagen opfern, das den Denkenden unter ihr die Allgemeine Zeitung verurſacht: und das ſtaatsmänniſche Publikum ſelbſt würde nur mit heimlichem Vergnügen dem Kampf mit einem Inſtitute zuſehen, mit dem es durch mannichfache Bande verbunden iſt, und das ihm durch den Eintritt, den es dem oder jenem konſervativen Artikeln gewährt, die Arbeit eines eignen und großartigen Kampfes erſpart. Mit einem Worte, die Redaktion der Allgemeinen Zeitung hätte Nichts zu thun, als einem im Intereſſe der wichtigſten Güter, welche Deutſchland beſitzt, unternommenen Kampfe das Motiv perſönlicher Mißliebigkeit unterzulegen, — ein in dem geſetzten Falle um ſo ſcheinbareres Motiv, als ich ſelbſt mit der Schweiz zwei Jahre unterdrückter Geſchichte von ihr zu fordern habe —: und das Publikum aller Klaſſen, mit Ausnahme von Einzelnen, würde mit Vergnügen dieſen Vorwand ergreifen, um ſich einer Theilnahme zu entledigen, die den status quo eines anſtändigen Radikalismus aufheben würde, und um am Ende noch den angreifenden Theil als Urheber von „Perſönlichkeiten“ mit erheuchelter Mißachtung fallen zu laſſen. — —

Die Allgemeine Zeitung (eine, alles wohl erwogen, unglaubliche, aber wahre Thatſache) iſt in dem durch und durch decentraliſirten Deutſchland die einzige centrale Macht: ſie übt als ſolche in gewiſſen Dingen einen Einfluß aus, wie ihn alle Regierungen vereinigt nicht ausüben können; man ſieht, wie ſie mit dieſem Einfluſſe Deutſchland in immer wachſendem Maße untergräbt: — und bei alle dem kann ihr mit keinem einzigen Schritte entgegengetreten werden, der nicht im Gegentheile nur ihre Macht bewieſe. Wenn dieß nicht unſere Lage charakteriſirt, dann, durchlauchtigſter Fürſt, dürfte nichts Charakteriſtiſches für dieſelbe zu finden ſeyn. *)

*) Seither iſt durch die Entſtehung größerer neuer Organe im ganzen Norden wie im Weſten von Deutſchland die äußere —, durch die wachſende Ausprägung der Tendenzen die innere Grundlage dieſer Macht paralyſirt worden, welcher nur ſo lange nicht entgegenzutreten war, als jenes ſeltſame Verhältniß zwiſchen der Preſſe und den Kabineten, in dem jene ſich zum Organ von Ueberzeugungen macht, die ſie im Grunde verlacht, während dieſe den innern

Dieſes, durchlauchtigſter Fürſt, ſind die verſchiedenen Schwierigkeiten, in deren Bewußtſeyn oder Vorgefühl ich Ew. Durchl. in Iſchl um Hochderen Rath gefragt. Wenn Ew. Durchl. damals vielleicht die Abſicht eines unabhängigen Mannes unverſtändlich finden konnten, der in einer Angelegenheit dieſer Art ſich Ihren Rath erbat, ſo glaube ich jetzt hoffen zu dürfen, von Ew. Durchl. nicht mehr mißverſtanden zu werden, und dieſe Hoffnung erleichtert mir die Nothwendigkeit eines Schrittes, der unter allen Umſtänden Pflicht wäre. Die Zeit iſt gekommen, Ew. Durchl. um eine beſtimmte Mitwirkung zu bitten.

Ich wäre nicht der Mann, Durchlauchtigſter Fürſt, vor den geſchilderten Schwierigkeiten zurückzuweichen: ſeyen ſie, wie ſie wollen, dieſe Schwierigkeiten als ſolche würde ich überwinden können. Was ich aber nicht überwinden kann, und worum es ſich hier handelt, iſt dieß, daß dieſelben nur entweder in einer vollkommen unbeſchränkten d. h. durch keine Rückſicht gegen die Regierungen gehemmten *), oder in einer von den Regierungen anerkannten Stellung beſeitigt werden können.

Mit unbedingtem Vertrauen ſetze ich Ew. Durchl. die zwei Chancen auseinander, die ich vor mir habe.

Jedermann, der politiſch wirkt, muß auf einer beſtimmten Baſis ſtehen. Dieſe Baſis iſt in einem Lande, das keine Parteien hat, nur eine doppelte: die Regierungen oder das Volk. In den Regierungen iſt die politiſche Fähigkeit, welche die Stellung mit ſich bringt: im Volke der politiſche Inſtinkt, den das Bedürfniß erzeugt: eine andere Baſis iſt überall nicht vorhanden, auf der einen oder der andern muß geſtanden ſeyn.

Würde ich mit den Regierungen gehen, ohne von ihnen als berufen betrachtet zu ſeyn, ſo wäre die öffentliche Meinung trotz meiner Unabhängigkeit niedrig genug, mich zu ignoriren („als an die dynaſtiſchen Intereſſen verkauft“), und die Mehrzahl der Regierungen ſchwach genug, mich fallen zu laſſen, weil ich keinen Fuß in der öffentlichen Meinung habe. Die öffentliche Meinung hat ſich bisher meines Verhältniſſes zu den Regierungen, dieſe — die proteſtantiſchen wenigſtens — haben ſich meines Verhältniſſes zu jener bedient, um mir auszuweichen: eine Poſition, durchlauchtigſter Fürſt, in welcher jede politiſche Wirkſamkeit unmöglich iſt, und welche zu durchbrechen die Natur der Dinge erheiſcht.

Entweder muß ich ſtrikt an der Seite der Regierungen, oder ich muß offen an der Seite des Volkes gehen. Nicht in dem Sinn, als ob ich dort nicht zum Beſten des Volkes, hier nicht zum Beſten der Regierungen wirken könnte, ſondern entweder habe ich den Rücken

---

Radikalismus um den Preis äußerer Deferenz ſanktioniren — das untergrabendſte Verhältniß, was für die politiſche Cultur eines großen Volkes gedenkbar iſt und unter dem dir Regiernngen ſelbſt am meiſten gelitten haben — nicht in ſeiner tiefen Unnatur nach beiden Seite erkannt war. — Man merke wohl, daß in der obigen Schilderung nicht der Radikalismus an ſich, ſondern die Verbindung von Radikalismus in der innern Weltanſicht und Indifferenz nach außen, nicht die Einſeitigkeit ſondern die Zweideutigkeit es iſt, was der Allgemeinen Zeitung vorgeworfen wird. Der prinzipielle Kern dieſer Zweideutigkeit — welche, vom Standpunkt des gemeinen Lebens aufgefaßt, nichts anderes iſt, als die bekannte Achſelträgerei zwiſchen den zwei gleich großen Mächten Publikum und Regierungen — wird im Lauf dieſer Erzählung noch klarer hervortreten.

*) Durch welche Rückſicht, beantwortet die nun folgende Erörterung.

gedeckt durch eine Anerkennung von Seite eines großen Staates, welche hervorragend genug iſt, um von den Gebildeten als Zeichen eines zugleich freien und berufenen Verhältniſſes zu den Regierungen angenommen zu werden, und die mir Autorität genug verleiht, um als politiſch geſtellte, ähnlich Denkenden ſichtbare Perſon die Bildung einer konſervativen Partei zu erzielen, oder ich ſtütze mich auf den Volksinſtinkt, indem ich erſtens dem Nationalgefühl, durch offene Behandlung der Nationalfragen gegenüber von Rußland, England und Frankreich, und zweitens den materiellen Beſchwerden durch freie Erörterung und Vindizirung derſelben genugthue.

Im erſten Falle kann ich den ruhigeren Weg des Geiſtes gehen, weil die Thatſachen ſelbſt, welche von den Regierungen ausgehen könnten, auf Befriedigung des Nationalgefühls und Beſſerung der materiellen Leiden führen würden; im zweiten Fall muß ich unbekümmert um die Regierungen das Recht fordern, wo das Recht verletzt iſt, und die Staatsgebrechen aufdecken, wo ſie vorhanden ſind.

In beiden Fällen bleibt mir der Kampf gegen den Radikalismus unſerer Zeit. Aber im erſten Fall iſt es der Kampf gegen den Radikalismus der Preſſe, der Meinung, der Regiertwerdenden überhaupt: im zweiten Falle iſt es der Kampf gegen den, der in den Regierenden ſelber ſitzt: gegen die radikalen Staatsanſichten, wovon die überwiegende Zahl der Gouvernements geleitet iſt, gegen das radikale Formenweſen, womit die Adminiſtration durchdrungen iſt, gegen die radikale Willkür, womit ein Theil des Adels ſeine ererbten Rechte ausübt, gegen die aus der abſolutiſtiſchen Epoche in den Radikalismus der unſrigen übergegangene Werthung des Geldes, womit im Staate und in der Geſellſchaft die Geldmacht zu einer den Untergang alles wirklichen Adels involvirenden Höhe gehoben wird, gegen die Verhätſchlung alles inwendig ſchleichenden Radikalismus, wodurch der Abſolutismus dem äußern Siege deſſelben vorzubauen —, und gegen die Adoption aller moraliſchen Fehler des Radikalismus, wodurch ebenderſelbe, weil machtlos in unſerm Jahrhundert, ſich zu erfriſchen ſtrebt, mit Einem Wort gegen Radikalismus und Abſolutismus zugleich. In einem Falle werde ich, welche Oppoſition ich auch innerhalb der Regierungen machen mag, zur Regierungspartei, im andern werde ich, welches Verhältniß ich auch zur Oppoſition haben mag, zur Oppoſition gezählt.

Es iſt klar, durchlauchtigſter Fürſt, daß in dem Augenblick, wo ich mich entſchließen würde, den Weg des Volkes zu gehen, das Hinwegfallen aller diplomatiſchen Rückſichten, d. h. die einfachſte Deutlichkeit die erſte Bedingung wäre. Mag der Beruf Deutſchlands unter den Völkern als ein eingreifender oder als ein mäßigender, als intellektuell oder als moraliſch politiſcher betrachtet werden, eine Nation kann ihren Beruf nicht erfüllen ohne Nationalität; und um eine todte, in ſich zerriſſene Nationalität zu heben, eine Nationalität, welche nicht alle diejenigen Bedingungen der Einheit hat, die eine geſicherte Exiſtenz verlangt, reichen keine ruhigen Betrachtungen, es reicht nur Agitation hin. Und mögen die Beſchwerden des Volkes auch viel mehr in der Geldariſtokratie und der Adminiſtration als in den Regierungen liegen, — dem Volke kann nicht nur geſagt werden: der Schade beſteht; es will ſehen, wo und wie: und mit dieſem Moment fällt die Schonung der Regierungen hinweg.

Es gibt, wie mir ſcheint, in Deutſchland noch zweierlei Arten von Radikalismus, die gefährlich ſind, — ſeitdem der konſtitutionelle Radi-

kalismus der Rotteck'ſchen Schule ſich abgenützt hat: die radikale Idee, die ſich an die Einheit von Deutſchland und der Socialismus, oder vielmehr Kommunismus, der ſich an die materiellen Beſchwerden knüpft. Warum ſind dieſe beiden Arten von Radikalismus, trotzdem, daß von ihren Anhängern der höchſte Grad von Unſinn gepredigt worden iſt und noch gepredigt wird, noch gefährlich, während die konſtitutionelle Schule ihre Spitze verloren hat? Weil in jenen eine Wahrheit verborgen iſt, die zu klar und zu tief iſt, um durch alle Verunſtaltungen ausgewiſcht werden zu können, und zugleich noch *unbefriedigt*; wogegen das Wahre, was hinter der Rotteck'ſchen Anſchauung geſucht werden kann, — der ſtändiſche Liberalismus — an der eigenen Schuld der Kammern geſcheitert iſt *) Es iſt eine Wahrheit, die von allen Patrioten Deutſchlands, regierenden wie nicht regierenden, gefühlt wird, daß Deutſchland um ſich ſelbſt zu genügen, eine höhere Einheit erlangen muß, als es jetzt hat: und es iſt es eine Wahrheit, deren Gefühl in jedem Menſchen wohnt, und deren praktiſche Realiſirung am Ende jedem Staatsmann als Ideal des Staats vorſchwebt — eine Wahrheit, aus der der Kommunismus ſeine drohende Macht holt: daß jeder Menſch als ſolcher den Anſpruch hat, den Grad ſeines Anrechts an den Beſitz der Erde oder ein Aequivalent davon verwirklicht zu ſehen.

Wer es alſo unternähme, auf die Nation, auf das Volk unmittelbar zu wirken, der hätte dieſe Wahrheiten unumwunden und offen in ſeine Hand zu nehmen. Waren ſie vor mehreren Jahren in Deutſchland nur Ideale und Triebe, ſo ſind ſie jetzt, die eine durch den *Zollverein* als Mittel nationaler Einheit, die andere durch den *Wucher*, der das Volk zum Kommunismus treibt, zur Realität geworden: nnd dieſer Realität würde ich mich zu bemächtigen haben. Indem ich die Spreu in dieſen Ideen von ihrem wahren Kern ſondern, d. h. indem ich dem Radikalismus in ihnen ſo ſtreng als es irgend geſchehen kann entgegen treten, dem liberalen Prinzipe aber, das hinter ihnen ſteckt, die entſchiedenſte Geltung vindiziren würde, würden ſie ihre wahre, ihre unwiderſtehliche Wirkung — die auf den geſunden Sinn erhalten: die Fragen und die Mittel, die jetzt von den Radikalen im Intereſſe ihrer Faktion radikal ausgebeutet werden (wie dieß z. B. täglich mit dem Zollverein geſchieht) lägen dann zu liberaler Benutzung im Intereſſe des Volkes in meiner Hand: und es könnte gelingen, das todte Verhältniß Deutſchlands zu den auswärtigen Mächten (ein Verhältniß, das bei einem für auswärtige Politik ſo wie das deutſche geeignetem Volke Leben und Tod bedingt) einer Befriedigung, und die Frage des Pauperismus einer Entſcheidung entgegenzuführen.

Ich fürchte keinen Augenblick, durchlauchtigſter Fürſt, die Ergreifung dieſer Chance mit einer *Aenderung der Tendenz* verwechſelt zu ſehen. Abgeſehen davon, daß der Volksweg, wie ich ihn andeute, zuallernächſt die Monarchie verſtärken würde, ſo geht die Möglichkeit

---

*) Das heißt: Das liberale Bedürfniß, welches der abſtrakt-konſtitutionellen Schule zu Grunde liegt, — eine freie ſtändiſche Thätigkeit — iſt ja in den konſtitutionellen Staaten von Deutſchland wirklich erreicht; und wenn dieſe Thätigkeit trotzdem die öffentliche Meinung kalt läßt, ſo geſchieht es, weil die meiſten Kammern radikal reden, anſtatt liberal zu handeln.

einer Wahl zwiſchen beiden Chancen, eine Möglichkeit, die allerdings vielleicht noch nie Jemand in dieſem Grade gehabt hat, aus dem Innerſten einer gleichförmigen politiſchen Ueberzeugung hervor. Dieſe Ueberzeugung iſt keine andere, als die, daß den ungeheuern radikalen Umwälzungen der neuen Zeit im letzten Punkt eine liberale Sehnſucht, ja ſelbſt ein liberales Bewußtſeyn zu Grunde liegt, und daß es daher, um der Gefahr der Zeit zu begegnen, zwei Wege gibt: entweder den gouvernementalen, in der Art, daß die Regierungen im Verſtändniß ihrer hohen Aufgabe mit Anerkennung des Richtigen in den Zeitinſtinkten unnachſichtlich den Radikalismus niederbeugen, bis er verloren iſt, um auf den Ruinen des Radikalismus dann ſelbſt und ohne Gefahr für die Völker den Völkern jene liberalen Segnungen ganz und ungetheilt darzubieten: oder den des Volkes, in der Art, daß die Nation durch eigne Kraft auf dem Wege geiſtiger uud geſetzlicher Agitation, aber immerhin Agitation, mit ſtrenger Anlehnung an alles das, was als dauerndes Gut in Staat und Kirche vorhanden iſt, zuerſt die nothwendigen neuen Güter ſich vindizirt und erſt, wenn dieſelben erreicht ſind, den Radikalismus abthut, der ſich wie eine Schlingpflanze um den geſunden Stamm herumſchlingt, deſſen nationaler Inſtinkt aber wohl geſichtet zur Erreichung dienen kann. Aus dieſer Ueberzeugung, mein Fürſt, einer langjährigen und beziehungsweiſe praktiſch erprobten, wird ſich Ihnen ebenſo meine erbitterte Feindſchaft mit dem Radikalismus und meine organiſche Unmöglichkeit, ihm jemals freund zu ſeyn, als meine Berechtigung erklären, den andern Weg zu gehen, wenn das Schickſal mich dazu nöthigen ſollte, weil er nur vom Standpunkte eines Liberalismus aus, deſſen innerſtes Weſen ihn zur Allianz mit dem Konſervatismus in Bezug auf alles nicht Abgeſtorbene treibt, loyal gegangen werden kann.

Ohne Zweifel würde das Endreſultat jener zwei Wege für die Nation und für die Throne das nemliche ſeyn: aber nicht für die Regierungen, welche den Thron umgeben. Denn es iſt die Frage in Deutſchland — eine Frage, die ich ausſprechen darf vor dem Staatsmann, dem Deutſchland ſeine bisherige Erhaltung verdankt —: ob die nämlichen Regierungen, welche jetzt beſtehen, Deutſchland ſo weit führen werden, um im Fall kritiſcher europäiſcher Ereigniſſe ſeiner Herr zu ſeyn, oder ob ſie, in einem lediglich für die nächſte Gegenwart ausreichendem Syſteme beharrend, ſich nur reſerviren, bis veränderte Umſtände veränderte Regierungen verlangen.

Wenn der Liberalismus den Regierungen zur Seite ſtehen kann, ſo darf er ſich die Kraft zutrauen, die Regierungen zu ihrer eigenen Konſervirung zu überreden; muß er den Weg des Volkes gehen, ſo hat er zwar die Macht, radikalen Umwälzungen, ſo weit ſie gegen die Throne gerichtet ſind, zu begegnen, nicht aber dte Macht, die oben berührte Veränderung aufzuhalten.

Von jeher, mein Fürſt, hat der erſtere der beiden Wege mir der organiſche geſchienen; organiſch in Anbetracht der Natur der Regierung überhaupt, organiſch für das Naturell der deutſchen Nation, organiſch für meine eigene Neigung. Mit Widerſtreben würde ich den zweiten gehen. Die Gefahr, welche beim Charakter des Zeitgeiſtes mit jeder Agitation verbunden iſt, die Allianzen, welche ſich mir im Verlaufe aufdrängen

würden, und welche ich im Schach halten, aber nicht völlig beſeitigen könnte, die Möglichkeit großer Erſchütterungen, endlich mein Widerwille gegen alle Demagogie und daher auch gegen jeden Schein derſelben machen mir die zweite Chance ſo lange verhaßt, als ſie nicht nothwendig iſt. Auch verhehle ich mir in keiner Art weder die Schwierigkeiten noch die perſönlichen Entſagungen, die damit verbunden ſind. Der Weg iſt lang und gefahrvoll; die Ergreifung der Oppoſition, auch der konſervativſten, iſt ein Schritt, deſſen Folgen in unſrer Epoche unabſehlich ſind, und der Wunſch, eine ſociale Stellung zu erhalten, ein Wunſch, den die zweite Chance vorerſt vereiteln würde, iſt in mir das Ergebniß perſönlicher Pflichten der heiligſten Art, die über die Staatsraiſon erhaben ſind, nachdem ich ſie ſchon einmal in einer entſcheidenden politiſchen Kriſe mit dem Wagniß eines Lebens, wofür ich Gott verantwortlich bin, der Staatsraiſon zum Opfer gebracht habe, und deren Erfüllung nur zu verzögern mir daher ein einſchneidendes Opfer koſten würde.

Zum Behuf der thatſächlichen Begründung des Antrags, werden nun in einer kurzen Ueberſicht der dem Leſer bekannten Wirkſamkeit, die Anſprüche dargeſtellt, welche für einen Akt der Anerkennung von Seiten Oeſterreichs vorhanden ſeyen.

Das Memoire ſchließt ſodann folgendermaßen:

Es bleibt mir noch übrig, durchlauchtigſter Fürſt, Ihnen die Folgen anzudeuten, welche ein Akt der Anerkennung von Seite Oeſterreichs mit ſich bringen würde.

Und hier ſtehe ich keinen Augenblick an, zu erklären: ein ſolches Zeichen von Seite Oeſterreichs iſt unumgänglich nöthig für die Konſolidation der Schweiz. Nur auf dieſe Weiſe kann die Herrſchaft der liberalkonſervativen Partei in Zürich, deren Prävalenz im großen Rathe ſowohl als deren Majorität im Regierungsrathe eine rein geiſtige, auf dem Jahre 1842 beruhende iſt, für die zwei Vorortsjahre feſtgeſtellt worden. Dieſes einzige Zeichen wäre hiefür wirkſamer, als alle diplomatiſchen Akte es ſeyn können: und ohne es könnten Umſtände eintreten, die es der liberalkonſervativen Partei zu einer Pflicht politiſcher Klugheit machen würden, auf die Regierung während der Vorortsepoche vollſtändig zu verzichten und auf dem Wege der Oppoſition die geiſtige Konſolidirung fortzuſetzen.

Ew. Durchl. kennen die Abneigung der Schweizer gegen fremde Einmiſchung. Daß der Schweiz mit einer Anerkennung Oeſterreichs in der Weiſe, als belohne mich Oeſterreich für meine konſervativen Bemühungen um die Schweiz, in keiner Art gedient ſeyn könne, ergibt ſich daraus. Die Schweiz und vor allem Zürich verlangt etwas Anderes, etwas von dieſem fundamental verſchiedenes; aber dieſes verlangt ſie abſolut als Bedingniß ihrer Reform. Zürich hat ſein geiſtiges Bewußtſeyn mit mir verknüpft: es hat den Muth gehabt, mich in meinem ſpezifiſchen Berufe als Staatsmann anzuerkennen, ehe Deutſchland noch von mir wußte: auf meinem Fortſchritte beruht die Richtigkeit oder Nicht-Richtigkeit dieſes pſychiſchen Wagniſſes: auf meiner Stellung die Rechtfertigung oder Nichtrechtfertigung dieſes neuen Lebens gegen innere Feinde ſowohl, als gegen äußere Mißachtung. —

Die Folgen jenes Aktes für Deutſchland bedürfen wohl keiner Bezeichnung mehr. Mit einer politiſch berufenen, und einer ſocial entſprechenden Stellung — jene durch den innern Gehalt, dieſe durch das äußere Zeichen der Anerkennung gegeben, — fallen die Hinderniſſe hinweg, welche der Bildung einer konſervativen Partei entgegenſtehen, weil ich dann befähigt wäre, eine Anzahl unter der politiſchen Klaſſe zuſammenzuführen, von der die weitere Entwicklung einer Partei datiren kann. —

Ich würde alsdann Mittel haben, mich in ein nutzbringendes Verhältniß mit den preußiſchen und würtembergiſchen Staatsmännern zu ſetzen, und ich würde vor allem die Möglichkeit erhalten, in meinem eigenen Vaterlande, i n B a y e r n, eine natürliche Stellung einzunehmen. Das bayeriſche Kabinet hat mich durch die Unterſtützung, die es mir in den ſchweizeriſchen Angelegenheiten bewieſen hat, zu dauerndem Danke verpflichtet; aber je exemter meine Stellung als die eines unabhängigen Politikers iſt, deſto ſchwerer wird es mir, ohne äußere Legitimation an den Angelegenheiten eines Landes p r a k t i ſ ch e n Antheil zu nehmen, deſſen Unterthan ich bin. Es iſt dieß der Grund, warum ich es bis heute vermeiden mußte, die Aufmerkſamkeit m e i n e s S o u v e r ä n s auf mich zu ziehen. Ununterrichtet von den Vorgängen in der Schweiz, könnte blos ein deutſches Anrecht Seiner Majeſtät die Möglichkeit geben, mir in einer meinem politiſchen Charakter entſprechenden Weiſe Gehör zu verleihen: und es iſt keine meiner geringſten Bitterkeiten gegen die deutſchen Zuſtände, daß ich auf dieſe Weiſe bis jetzt behindert war, von einem Könige gekannt zu ſeyn, deſſen eigenthümliche, der Verwäſſerung und Auflöſung ſo entgegengeſetzte Denk- und Handlungsweiſe und deſſen bewußte Iſolirung vom Zeitgeiſte mir, ſeit ich politiſch zu denken begann, als eine der größten Garantien Deutſchlands erſchienen iſt. Dieſe Schwierigkeit, ſo wie unendlich viele andere würden mit einem Schlage hinwegfallen, meine ſtaatsmänniſche Wirkſamkeit in Deutſchland wäre berechtigt und geſichert: und das, was ich alsdann im Stande wäre, für die konſervative Sache in Deutſchland zu thun, darf ich wohl Ew. Durchl. mit der Erinnerung an das bezeichnen, was ich ohne Mittel und ohne Vorgänge in der Schweiz gethan.

München im November 1844.

F. R.

Wir haben den Inhalt dieſes Memoires mitgetheilt, ohne jetzt, nach Verlauf von viertha lb Jahren, ein Mißverſtändniß der darin aufgeſtellten A l t e r n a t i v e von Seiten des Leſers zu beſorgen. Ihr Kommentar liegt in der ſeitherigen gleichbleibenden Handlungsweiſe des Verfaſſers. Eine Alternative dieſer Art wird nicht im Sinne des Augenblicks, ſie wird im Hiublick auf mögliche große Ereigniſſe geſtellt. Abgeſehen davon, daß ein Buch des Friedens auf irgend einem Punkte Europas oder der Tod irgend einer leitenden Perſönlichkeit in Deutſchland Zuſtände herbeiführen kann, in denen nur der eine oder der andere der geſchilderten Wege zur Rettung führen kann, mußte F. R. insbeſondere auf alle Folgen gefaßt ſeyn, welche eine ſchweizeriſche Revolution rückwirkend auf Deutſchland ausüben und

welche ein Kampf mit der ultramontanen Partei in Deutſchland ſelbſt nach ſich ziehen konnte. Die Löſung welche die bayeriſche Frage im Jahr 1847 erfahren hat, lag damals außer aller Berechnung. Die Nothwendigkeit dem Ultramontanismus auf öffentlichem Wege zu ſteuern, wenn nicht der Gang des bayeriſchen Kabinets durch private Einwirkung verändert werden konnte, war gegeben: und wenn nicht gleichzeitig entweder die öffentliche Meinung oder die proteſtantiſchen Regierungen Deutſchlands das lib.-konſ. Prinzip ſo weit erfaßten, um aus der Politik konfeſſionelle Antipathieen gegen die katholiſche Kirche auszuſcheiden, ſo konnte dieſer Kampf allerdings vor der Hand wenigſtens als Verſtärkung der Revolution in der Schweiz, des Radikalismus in Deutſchland wirken. Indem daher F. R. zu Handen des Fürſten jenes Dilema erörterte, legte er einestheils für alle Fälle, in denen die Zukunft ihm eine rückſichtsloſe Oppoſition gegen Regierungsmaaßregeln gebieten möchte, im voraus die Triebfeder und den immer gleichbleibenden Kern ſeiner Handlungsweiſe dar, anderntheils lehnte er ein für allemal die Verantwortlichkeit für die Folgen ſolcher Schritte ab, für die ihm, in Ermanglung eines ſtaatsmänniſchen Kreiſes, nur die Oeffentlichkeit bleiben möchte. —

Ehe jedoch F. R. das obige Memoire ſeiner Beſtimmung übergab, hielt er ſich verpflichtet, zuvor noch an die Einſicht des preußiſchen Kabinets zu appelliren.

Es geſchah dieß Ende Februar im nachfolgenden Schreiben an den preußiſchen Miniſter des Auswärtigen:

Excellenz!

Als ich die Ehre hatte, mein Schreiben vom 9. Oktober v. J. an Eure Excellenz zu richten, hoffte ich im Intereſſe Deutſchlands ſowohl als der Schweiz, die Beruhigung der letztern durch eine ſtarke vorörtliche Leitung vollendet zu ſehen.

Die Jeſuitenberufung von Luzern, deren nach jahrelangen Proteſtationen der liberal-konſervativen Partei erfolgte Ausführung ich damals die gegründetſte Hoffnung hatte, durch Einwirkung von katholiſcher Seite beſeitigt zu ſehen, hat die Vermittlung der Schweiz in dem nemlichen Augenblicke vereitelt, wo ſie, nach dem Gang der Dinge innerhalb des Cantons Zürich, in den Händen des neuen Vororts geſichert ſchien.

Seit dieſer Zeit iſt die Schweiz Schritt für Schritt in die Revolution zurückgefallen — und zwar in eine Revolution der niederen Maſſe, nachdem durch die Jeſuitenberufung die längſt uſurpirte Repräſentation der proteſtantiſchen Intereſſen dem äußerſten Radikalismus in die Hand gegeben war.

Schon in meinem vorigen Schreiben habe ich mich beehrt, Eurer Excellenz anzudeuten: wie, als ich im Jahre 1842 in die ſchweizeriſchen Angelegenheiten eingriff, die Gefahr der Schweiz in der Amalgamation des Radikalismus mit dem Proteſtantismus beſtand; wie dieſe Gefahr

gebrochen wurde durch Aufſtellung eines politiſchen Prinzips, das dem Proteſtantismus das Bewußtſeyn eines neuen poſitiven Liberalismus im entſchiedenen Gegenſatz zum Radikalismus gab; wie aber, nachdem auf ſolche Weiſe der Radikalismus geiſtig geſchlagen war, die numeriſche Majorität der Maſſen und ihre Leidenſchaften übrig geblieben, und wie daher, wenn das in der Schweiz Geſchehene ſeine Erfüllung finden ſolle, die Anerkennung jenes Prinzips von Seite des proteſtantiſchen Deutſchlands ſtattfinden müſſe.

Die gegenwärtige Verwirrung der Schweiz iſt ihren weſentlichſten Theilen nach Deutſchlands Werk.

Die ſchweizeriſche Revolution iſt angeführt von deutſchen Flüchtlingen.

Die ultrakatholiſche Partei in der Schweiz hat unter dem Einfluß des deutſchen Ultrakatholicismus die Jeſuitenberufung von Luzern durchgeſetzt.

Die liberal-konſervative Partei endlich, in die Mitte geſtellt zwiſchen dieſe beiden vielſeitig vom Ausland getragenen Tendenzen, iſt in ihrer ſiegenden Entwicklung Stück für Stück unterbunden worden durch den Mangel an Anerkennung, der ihr von Seite Deutſchlands zu Theil ward, — des proteſtantiſchen Deutſchlands, welches lieber mit dem Iustemilieu-Radikalismus ſympathiſiren und in den Jeſuitenlärm einſtimmen, als einen antiradikalen Liberalismus in ſich aufnehmen wollte, und des katholiſchen, welches der Anerkennung eines ſtarken konſervativen Proteſtantismus die Nährung extremer Tendenzen in den Urkantonen vorgezogen hat.

Nach dieſen Vorgängen iſt es klar, einerſeits: welche Schuld Deutſchland gegen die Schweiz abzutragen hat — und andrerſeits: was ihm ſelber bevorſteht, wenn das Vorſpiel, welches deutſche Tendenzen auf ſchweizeriſchem Boden geſpielt haben, in Deutſchland ſelber zur Wirklichkeit wird.

Wenn meine Einwirkung auf die Schweiz und die Bedeutung, die ich ihr von Anfang beigelegt habe, früher in mancher Beziehnng unverſtändlich ſein konnte, ſo haben ſeither die Ereigniſſe in Deutſchland ſelbſt ſie Stück für Stück gerechtfertigt und aufgeklärt.

Ich habe in der Schweiz gearbeitet, um durch Vorausentwaffnung des dortigen, alle Elemente Deutſchlands in ſich concentrirenden Radikalismus Deutſchland weitere radikale Entwickelungen zu erſparen.

Deutſchland hat jene Kämpfe fruchtlos an ſich vorübergehen laſſen. Jetzt mögen die junghegelianiſchen Vorgänge in Süddeutſchland meinen Kampf gegen das Straußenthum, mag die Ronge'ſche Aufregung im Norden meine Mahnungen gegen die Radikaliſirung des Proteſtantismus erläutern.

Ich habe ſchon vor drei Jahren auf die Adoption eines Prinzips gedrungen, welches dem Staat einen feſten Standpunkt außerhalb der Confeſſionen anweiſt:

und Deutſchland iſt heute dahin gekommen, daß der Kampf zweier Confeſſionen (von denen die eine ſich mit dem Radikalismus amalgamirt, während die andere das Monopol alles poſitiven Lebens in Anſpruch nimmt,) in den Verhältniſſen ſämmtlicher großer deutſcher Staaten ſtatt der früheren Solidarität eine halb geheime und deſto gefährlichere Tendenzfeindſchaft herbeigeführt hat.

Ich habe die Natur der Extreme in ihrem Fundamentalunterſchied von den gemäßigten Tendenzen gezeigt und durch die Stiftung eines engen Bündniſſes zwiſchen der liberalen und der konſervativen Tendenz, wie es am kompakteſten in der liberal-konſervativen Partei des jetzigen Vororts verkörpert iſt, den früher geltenden Gegenſatz des „Fortſchritts“ gegen den „Rückſchritt“ in den Gegenſatz der vereinigten Mittelparteien gegen die beiden Extreme verwandelt:

und Deutſchland iſt einem Kampf der Extreme anheimgefallen, in dem die Mittelparteien, ſtatt ſich dem doppelten Verderben gegenüber als unabhängige Macht zu konſtruiren, konceſſionsweiſe oder unwillkürlich im Gefolg der Extreme auftreten.

Eure Excellenz werden mit mir anerkennen, daß die Schweiz und Deutſchland trotz der Verſchiedenheit der äußern Erſcheinung in dieſem Augenblicke ſehr verwandte Prozeſſe darbieten. Wenn aber die Schweiz in Folge der Chancen der Demokratie und insbeſondere durch die Mangelhaftigkeit der modern-demokratiſchen Verfaſſungen ſchnell in einen Zuſtand von Anarchie gerathen iſt, wovor Deutſchland bis jetzt durch die Tradition der monarchiſchen Gewalt bewahrt geblieben iſt, ſo hat ſie dagegen vor Deutſchland einen ſpezifiſchen Vortheil voraus. Der ſchweizeriſche Radikalismus, in der Wuth, politiſch überwunden, und im Bewußtſeyn, geiſtig verloren zu ſeyn, klammert ſich an die religiöſen Fragen als Vorwände an, um durch die gewiſſenloſeſte Ausbeutung konfeſſioneller Antipathieen das verlorne politiſche Leben zu erſetzen.

Dieſer Erſatz iſt aber eine Unmöglichkeit, und wenn der von ihm angefachte Krieg der Extreme beendigt iſt, ſo wird eine große liberal-konſervative Partei auf den Wahlplatz treten können, um, wenn auch nach ſchweren Criſen, doch ſicher, die Erbſchaft der Zukunft anzutreten.

In Deutſchland iſt Nichts Aehnliches bereit, und unſere religiöſen Kämpfe ſind nicht bloß ſimulirter, ſondern wirklich religiöſer Natur. Der dreißigjährige Krieg iſt ungenügend ausgefochten worden für das Naturell einer Nation, die nicht, wie die Schweizer, nur eine praktiſche, ſondern auch eine ſpekulativ-religiöſe Schlichtung dieſer Fragen begehrt. Wir gehen daher einem zweiten und ſchlimmern Tendenzkrieg entgegen, wenn Deutſchland nicht durch ein in der Wiſſenſchaft wurzelndes und zugleich praktiſch-politiſches Prinzip die Kraft erhält, ihm rechtzeitig vorzubauen.

Ich habe bereits im Juli des vorigen Jahres die Ehre gehabt, nach einer Unterredung mit dem Herrn Fürſten von Metternich über die ſchweizeriſchen Angelegenheiten demſelben ein Memoire über die Gefahren der deutſchen Zuſtände vorzulegen. Ich entwickelte Seiner Durchlaucht den Entſchluß, mit allen Mitteln, die mir zu Gebote ſtehen, und die mir entgegenkommen möchten, auf die Bildung einer liberal-konſervativen Partei zu arbeiten, welche allein dem hereinbrechenden Ruin ſteuern könne, und der Herr Fürſt von Metternich hat ſeine Uebereinſtimmung mit der von mir vorgelegten Schilderung der Sachlage offiziell zu erkennen gegeben.

Wenn trotzdem mein Vorhaben nicht ausgeführt worden iſt, ſo rührt dieß von dem eigentümlichen Mangel unſerer politiſchen Zuſtände her. Eure Excellenz wiſſen, daß in einem Lande, wo der Staatsmann nach der politiſchen Individualität nur gewerthet wird, wenn Stellung oder Titel mit ihr verbunden iſt, ein Privatmann ſtaatlicher Anerkennung nicht

entbehren kann, wenn er zu discret iſt, um ohne Rückſicht auf die Cabinete mit dem Publikum anzuknüpfen. Die katholiſchen Staaten, ihrer Natur nach ausgehend von einem vorwiegend conſervativen Standpunkt, fühlten ſich bei aller Anerkennung innerhalb der Cabinetsſphäre, durch ihre konfeſſionelle Stellung gegenüber der Schweiz und noch mehr durch die Rückſichten, welche meine Stellung als Proteſtant — eine Stellung, die ich jederzeit mit Nachdruck gewahrt habe — gleichzeitig ihnen und mir auferlegt, behindert, zum Behufe der Bildung einer liberal-konſervativen Partei die Initiative zu ergreifen, und die proteſtantiſchen haben ſich zu dem von mir aufgeſtellten, in der Schweiz geſchichtlich verkörperten Prinzip entweder paſſiv verhalten, oder ſich, wie Würtemberg, trotz theilweiſe ſehr angenehmer perſönlicher Beziehungen, von dem (wenn auch nur ſtaatsrechtlichen) Vertheidiger katholiſcher Intereſſen — ihren eignen Zuſtänden gegenüber — in einer gewiſſen politiſchen Abgrenzung halten zu müſſen geglaubt.

Die Zeit iſt nun aber gekommen, wo ich weder die traurige Zerrüttung der Schweiz (deren Mittelpartei in Deutſchland keine Stütze gehabt hat und hat als mich,) länger ertragen —, noch ähnliche und zwar unendlich gefahrvollere Zuſtände in Deutſchland ſich entwickeln ſehen kann, ohne, mit Berufung auf das erwähnte frühere Schreiben, Preußen um *ein offizielles Ausſprechen ſeines Verhältniſſes* zu der von mir zuerſt in der Schweiz eingeſchlagenen, in Deutſchland durchzuführenden Politik anzugehen.

Es iſt kaum nöthig, Eurer Excellenz hinzuzufügen, daß ſich hier zugleich ein organiſcher Weg eröffnet, auf dem Preußen, *ohne irgend in die ſchweizer Angelegenheiten unmittelbar einzugreifen*, die liberal-konſervative Partei, — deren erſter Träger, Zürich, mit Preußen in ſo engen natürlichen Beziehungen ſteht, — entſcheidend genug unterſtützen kann, um *in Bälde* ihren endlichen, auch den Leidenſchaften der Maſſe gegenüber abſchließenden Sieg herbeizuführen; einen Sieg, der *im allgemein deutſchen* Intereſſe liegt.

Wenn der preußiſche Staat ſchon als der erſte proteſtantiſche zu einem ſolchen Schritt der berufenſte iſt, ſo ſcheint er es insbeſondere durch den Gang, welchen, ſo weit unbefangene Beobachtung urtheilen kann, Seine jetzt regierende Majeſtät ihm aufgedrückt hat.

Der preußiſche Staat, wie er ſich ſeit vier Jahren darſtellt, hat einerſeits die modern-radikale Repräſentativ-Verfaſſung zurückgewieſen.

Er hat auf der andern Seite den ausſchließlich bureaukratiſchen, veralteten Staat durch den Zuſammenhang ſeiner Maßregeln als ungenügend anerkannt.

Er hat, im Gegenſatz ſowohl zum Radikalismus, als zur Bureaukratie, das hiſtoriſch überkommene, konſervative Element der Provinzialſtände beveſtigt und fortentwickelt.

Er wird endlich durch die Natur der Dinge genöthigt ſeyn, Deutſchland zu zeigen, ob er noch *einen entſcheidenden Schritt weiter* machen, d. h. ob er, über den bloßen Conſervatismus hinausgehend, in Erfaſſung des *höchſten* Inſtinktes unſerer Zeit, einen den modernen Conſtitutionen entgegengeſetzten *liberalen Geſammtorganismus* konſtituiren kann.

Der bewußte oder unbewußte Endpunkt des preußiſchen Staates kann ſomit, wenn er nicht dem Radikalismus verfallen oder in einſeitigem Conſervatismus ſeine lebensvollen proteſtantiſchen Inſtinkte paralyſiren will, nur der liberal-konſervative ſeyn. Es wäre Preußen unwürdig, wenn ich von dieſer Seite her meinen Anſpruch an Preußen noch weiter motiviren wollte.

Wohl aber mögen mir Eure Excellenz erlauben, von einem andern Geſichtspunkte aus noch zwei Worte beizufügen, zu denen mich die gütige perſönliche Rückäußerung Eurer Excellenz auf mein Schreiben vom 9. Oktober v. J. veranlaßt.

Seit bald dritthalb Jahren lebe ich in Deutſchland zurückgezogen und ohne Verkehr mit der öffentlichen Meinung meines Vaterlandes, bemüht, bei proteſtantiſchen und katholiſchen Cabineten, den Vorgang der Schweiz in der Hand, für die Ausſcheidung der radikalen von den liberalen, der abſolutiſtiſchen von den konſervativen Tendenzen zu wirken, und auf dieſe Weiſe, ſo weit an mir iſt, den Regierungen eine Zukunft anzubahnen, in der ſie ohne Erſchütterung von ſich aus den Radikalismus beſeitigen und die große Aufgabe der Weiterentwickelung Deutſchlands löſen könnten.

Unbekümmert, von den Proteſtanten (und ich rede hier nicht nur von der Menge, ſondern auch von Hochgeſtellten,) als jeſuitiſch verkannt, von den Katholiken als konſervativer Proteſtant beargwohnt zu werden, gleichgültig gegen die Chancen, die ein öffentliches Auftreten ſeit langer Zeit mir bot, habe ich im Vertrauen auf die Einſicht der Regierungen mich in den engen Kreis einer Diskretion gebannt, welche Eure Excellenz würdigen können, wenn Sie den bei den deutſchen Verhältniſſen nothwendigen Contraſt einer durchaus eximirten politiſchen Stellung mit den ſocialen Hinderniſſen erwägen wollen, die ſich dem titelloſen Staatsmann auf jedem Schritt entgegenſtellen.

Die gegenwärtige Lage der Schweiz und noch mehr die bevorſtehende Deutſchlands würden mir das Ende dieſer Discretion zur Pflicht machen, auch wenn ich für mich an die Stelle einer bisher gerechtfertigten Ausdauer eine unbegründete Geduld ſetzen wollte.

Ehe ich mich aber entſchließe, aus jenem Kreis herauszutreten und, die Nation zum Richter meiner politiſchen Thätigkeit machend, ihre Initiative in Anſpruch zu nehmen, habe ich nicht unterlaſſen wollen, in die Hand Eurer Excellenz die obige Anfrage an Preußen zu legen.

Ich thue es mit der Ueberzeugung, daß Eure Excellenz weder ihr Motiv noch ihre Bedeutung verkennen werden — doppelt in einem Zeitpunkte, wo, wie ich mit ruhigem Bewußtſeyn ſagen darf, eine erfolgreiche Einwirkung Preußens auf die ſchweizeriſchen Angelegenheiten, wie ſie zunächſt in ächt proteſtantiſchem Intereſſe ſo höchſt wünſchenswerth wäre, ohne vorangegangene Verſtändigung des preußiſchen Cabinetes mit mir unmöglich iſt.

In Anbetracht der Wichtigkeit der Umſtände und der hiſtoriſchen Verantwortung, welche mit ihnen verknüpft iſt, erlaube ich mir ſchließlich die förmliche Bitte an Eure Excellenz: das Weſentliche aus dieſem, ſo wie aus meinem Schreiben vom 9. Oktober 1844 gütigſt zur Kenntniß Seiner Majeſtät des Königs von Preußen bringen zu wollen.

Indem ich, Angeſichts eines Zuſtandes, in welchem die Stunden gezählt werden müſſen, einen baldigen Aufſchluß zunächſt darüber, ob Eure Excellenz es für angemeſſen erachten werden, Seiner Majeſtät dem König Vorlage zu machen, in Anſpruch zu nehmen wage, habe ich die Ehre ꝛc. ꝛc.

München, den 25. Februar 1845.

F. R.

Wir theilen die hierauf gegebene Antwort mit, ohne uns ein Urtheil über die Gründe zu erlauben, welche Herrn von Bülow geleitet haben, und bemerken nur, daß am 11. April die im vorigen Kapitel charakteriſirte Note Preußens an den Vorort Zürich erfolgte.

In Erwiederung auf Ew. Wohlgeboren gefällige Zuſchrift vom 25. vor. Monats widerhole ich zwar gern das Anerkenntniß, welches ich bereits in meinem Schreiben vom 22. November v. J., hinſichtlich der von Ihnen dargelegten politiſchen Tendenzen und Beſtrebungen ausgeſprochen habe, und wünſche, daß letztere ſich des beſten Erfolges zu erfreuen haben mögen; auf die in Beziehung darauf ausgedrückten Vorſchläge und Anträge befinde ich mich jedoch außer Stande einzugehen.

Empfangen Ew. Wohlgeboren die Verſicherung meiner vollkommenſten Hochachtung.

Berlin den 10. März 1845.

Bülow.

Jetzt erſt — am 15. März — übergab F. R. das Memoire vom November 1844 dem Grafen von Senft zur Mittheilung nach Wien, begleitet von einem erläuternden Briefe an den Geſandten, dem wir noch einige Stellen entheben.

„Wenn ich — heißt es in dieſem Briefe — nun Ew. Exc. den Ihnen
„bekannten Entwurf eines früheren Schreibens an Se. Durchl. vom No-
„vember v. J. als rein hiſtoriſches Dokument ohne unmittelbare Wen-
„dung an den Herrn Fürſten zu Hochdeſſen Handen übergebe, ſo darf ich
„hoffen, hiefür der unterſtützenden Erläuterungen Ew. Exc. nicht zu ent-
„behren.“

„Es iſt Ew. Exc. erinnerlich, mit welchem Widerſtreben ich im Novem-
„ber des v. J. den Entſchluß faßte, den erwähnten Entwurf ſeiner Beſtim-
„mung zu übergeben. Der Grund dieſes Widerſtrebens war die Nothwen-
„digkeit, zum Behuf der Sache mich voranzuſtellen. Damals ſchon, als noch
„die Entwicklung Zürichs in ungeſtörtem Fortgang begriffen war, bezeichnete
„ich den Mangel an Anerkennung meiner als den Wurm, der am Leben
„des ſchweizeriſchen Reformwerkes nagt. Würde dieſelbe nicht erfolgen, —
„(ſagte ich in dem Entwurfe an Se. Durchl.) — „„ſo würde mein Werk

„von einem innern Siechthume ergriffen werden, das gefährlicher iſt, als
„alle äußern Ereigniſſe.““

„Vielleicht habe ich Urſache, es zu bereuen, daß ich jene Scheu nicht
„vor dem Eintritt von Vorfallenheiten überwunden habe, welche die Ab-
„ſendung ſpäter von einem andern Geſichtspunkt verhindert haben. Großes
„Unglück hätte vermieden werden können. Jetzt, nachdem es eingetreten
„iſt, fällt jene Scheu hinweg. Es gilt eine objective Bezeichnung der
„Lage, bei der ich mir ſelbſt dritte Perſon bin und deren Verſchweigung
„alle politiſche Pflichten verletzen würde.“

„Dieſe Bezeichnung iſt mit den wenigen Worten zu geben: daß für
„diejenigen deutſchen Staaten, welche ernſtlich die Beendigung der ſchwei-
„zeriſchen Revolution und zwar nicht bloß momentan oder palliativ, ſondern
„von Grund aus wünſchen, keine Wahl exiſtirt, als entweder der Revo-
„lution ihren Lauf zu laſſen oder mich anzuerkennen.“

„Ich ſpreche dieſen Satz mit völliger Unbefangenheit aus. Eine
„kurze Erläuterung wird genügen, ihm den Charakter der Realität zu
„geben.“

„Ew. Exc. wiſſen, daß die December-Cataſtrophe in Zürich ein Rück-
„prall der Luzerner Vorgänge war. Sie wiſſen, daß das *liberal-kon-*
„*ſervative* Zürich den Luzernern geſagt hatte: „„Verzichtet auf die Je-
„ſuiten, damit wir ruhig erſtarken können, und wir garantiren euch die
„Herſtellung der Klöſter,““ und daß Luzern, ſtatt dieſer von den ehrenwertheſten
„katholiſchen Stimmen beſtätigten Mahnung Gehör zu geben, die Berufung
„der Jeſuiten der langſamern aber ſichern Vindicirung eines großen politi-
„ſchen und religiöſen Rechtes vorgezogen hat. Es iſt Ew. Exc. bekannt,
„wie ich, weit entfernt, dieſes Verfahren zu entſchuldigen, ihm jederzeit
„die *ſchwerſte* Verantwortung an dem Frieden der Schweiz beigemeſſen
„habe. Gleichwohl bin ich genöthigt, auszuſprechen, daß dieß mehr die
„veranlaſſende als die Grundurſache des Umſchwunges in Zürich und des
„damit erfolgten Sieges der Revolution in der Waadt war.“

„Der Fehler Luzerns, ſo *groß* er war, würde Zürich nicht erſchüt-
„tert haben, wäre es in ſich *ganz* feſt geweſen. Und Zürich wäre dieß
„trotz der numeriſchen Gleichheit der radikalen Partei geweſen, hätte es
„nicht Schwächen im gros der konſervativen Partei ſelbſt, die in der Kriſis
„ſich mit dem Radikalismus amalgamirt haben.“

Der Brief erläutert dieſen Satz durch einen kurzen Rückblick.
Indem die lib-konſ. Politik, vermöge einer innern Umwandlung des po-
litiſchen Bewußtſeyns, anſtatt der Befangenheit, welche die Juſtemilieu-Frak-

tion der konſervativen Partei in katholiſchen Rechtsfragen geleitet, Unbefangenheit und Gerechtigkeit gegen die Katholiken zum leitenden Grundſatz erhoben habe, ſey dem Radikalismus nur das Mittel geblieben, dieſen Prozeß durch Aufwerfung einer Frage zu unterbrechen, welche die Vorurtheile der Menge, vereint mit den ſchiefen Begriffen jener Fraktion, in Zwieſpalt verſetzen konnte mit der Intelligenz der Führer; daher die Aargauiſche Jeſuitenpropoſition. Gleichwohl würde auch „in einem Thema ſo reizbarer Art als der Jeſuitenorden, welches ſelbſt bei individuell Denkenden die ſchärfſte Einſicht und die höchſte Ruhe vorausſetzt", die Partei ihren Führern das bisherige Vertrauen bewährt haben, hätte ſie daſſelbe durch Anerkennung der lib.-konſ. Politik von Seiten Deutſchlands gerechtfertigt geſehen. Statt deſſen das Gegentheil. „Man ſah die Preſſe in offener Feindſchaft mich angreifen oder in ſcheinbarer Verachtung mich ignoriren: man wollte die Regierungen meines Vaterlandes mich als Staatsmann auszeichnen oder meine Prinzipien adoptiren ſehen. Es geſchah nicht, und dadurch, nur dadurch erhielt der Radikalismus die Kraft, konſervative Stimmen an ſich zu ziehen."

In dem Augenblick, wo die durch das Jahr 1842 zurückgewieſene deutſche Demagogie die Entwicklung von Zürich gefährdet ſah, habe ſie mit Leichtigkeit wieder ihr Haupt erhoben, in Bern agitirt und von da aus die waadtländiſche Regierung geſtürzt.

Die Sachlage ſey nun dieſe: die einzige Waffe womit in den Kantonen der äußern Schweiz der Radikalismus bekämpft werden könne, das einzige politiſche Prinzip was neben ihm beſtehe, und was unter den Katholiken ſelber von derjenigen Fraktion, die gegen die Jeſuitenberufung geſtimmt, getheilt, von derjenigen, die ſie berufen, nicht prinzipiell angefochten werde, ſey das lib.-konſ. Prinzip. Was man auch von dieſem Prinzip halten möge, hier gelte es einfach den mathematiſchen Calcul: „ob es zur Beruhigung der Schweiz einen andern Weg als die Entradikaliſirung der proteſtantiſchen Kantone, und ob es zu letzterem Behuf ein anderes Mittel gebe als die lib.-konſ. Politik" — beziehungsweiſe die Anerkennung dieſer Politik.

Allerdings bleibe der Weg der Oppoſition; und am endlichen Siege ſey nicht zu zweifeln, wenn auch alle Stühle radikal beſetzt würden.

„Aber, — fährt der Brief fort, — wollen die deutſchen Regierungen „einen jahrelangen, oft vielleicht blutigen Umweg verantworten, „während die gerade Straße leicht und eben vor ihnen liegt? Wollen ſie „die Folgen auf ſich nehmen, welche der Umweg für Deutſchland

„haben kann, deſſen Radikalismus aus der Schweiz bereits neue Stärke „zieht?"

„Seit der Cataſtrophe in Zürich habe ich kein Mittel verſäumt, um „des Ausſprechens dieſer Verhältniſſe überhoben zu ſeyn. Ich habe ſelbſt „das Opfer gebracht, mich an die Allgemeine Zeitung zu wenden. Dieſes „Blatt hat nach gewohnter Weiſe unter dem Eindruck der erſten Furcht „meine Forderung bewilligt und ſpäter das gegebene Wort in einer Art mo„dificirt, die faktiſch eine Zurücknahme war." —

„Unter dieſen Umſtänden gehorche ich nur einer ſtrengen Pflicht, indem „ich mich mit vollem Vertrauen an Ew. Exc. wende, um Ihr gütiges Für„wort bei Sr. Durchl. in Anſpruch zu nehmen."

„Oeſterreich als europäiſche Macht iſt im Fall, hier nur die prak„tiſche Sachlage aufzufaſſen. Sein Endzweck, indem es mich auszeichnen „würde, wäre in dieſem Augenblick einfach und lediglich die Beendigung „der Revolution. England hat in ſeiner Note die vorörtliche Politik unter„ſtützt. Nach dieſem iſt es meine Ueberzeugung, daß für Oeſterreich kein „Schritt von realem Erfolg für die Schweiz mehr übrig iſt, als: den „Stifter der k.=k. Politik ſeiner langjährigen Ignorirung zu entheben. Wenn „dieß in der Weiſe, wie ich in dem Entwurf an Se. Durchl. mir anzudeu„ten erlaubte, erfolgt, ſo betrachte ich die ſchweizeriſche Revolution als „beendigt."

Nachdem der Brief noch erläutert hat, daß durch eine öffentliche Anerkennung die Früchte, die der Radikalismus bisher errungen, in Bälde verloren gehen würden, weil von dem Moment an das, was jetzt den konſervativen Führern als Gewicht an den Ferſen hänge, als Gewicht auf die Radikalen drücken würde, ſagt er zum Schluſſe:

„Ich habe oft daran gedacht, eine Auseinderſetzung aller dieſer Ver„hältniſſe, wie ich ſie hier Ew. Exc. andeute, mit der geſchichtlichen Dar„ſtellung und den Aktenſtücken begleitet, herauszugeben und ſo — wie ich „an Herrn von Bülow geſchrieben — „„die Nation zum Schiedsrichter „darüber zu machen,"" ob durch meine oder der Cabinette Schuld die Re„form der Schweiz und damit die Ueberführung eines noch nicht vorhande„nen konſervativen Bewußtſeyns nach Deutſchland geſcheitert iſt. Rückſich„ten, welche Ew. Exc. gewiß zu würdigen wiſſen, haben mich ſtets davon „abgehalten; und ich habe immer geglaubt, es unterlaſſen zu ſollen, ſo „lange das Vertrauen auf Oeſterreich und die Appellation an die Weisheit „des Fürſten Staatskanzler mir bleibt."

„In Ihre gütige Hand, Excellenz, lege ich dieſe Appellation; überzeugt, „daß Sie mir glauben, wenn ich feierlich ausſpreche, daß nur die Ver=

„antwortlichkeit, welche für das Schickſal eines Landes auf „mir ruht, ſie hervorgerufen hat *).“

Der Fürſt Staatskanzler antwortete hierauf in einer Depeſche an den Grafen von Senft vom 28. April, deren Inhalt F. R. durch den letzteren mitgetheilt wurde. Der Fürſt erklärte darin, von den betreffenden Aufſätzen „mit großem Intereſſe Kenntniß genommen zu haben;“ dieſelben, äußerte er, „bezeugen aufs neue die ausgezeichneten Gaben des Geiſtes „und die preiswürdige Richtung, die der Verfaſſer ſeit er die ſchriftſtelleriſche „Laufbahn betreten an den Tag gelegt hat und von welchen Eigenſchaften „ich mich auch perſönlich während meines Aufenthaltes in Iſchl zu über„zeugen Gelegenheit hatte.“ Er beauftragte ſodann den Grafen, F. R. „für dieſe ihm neuerdings gewidmeten Mittheilungen den Dank des k. k. „Kabinets auszudrücken und die Verſicherung beizufügen, daß wenn dieſe „Bethätigung nicht auf eine in die Augen fallende Weiſe ſtattfinde, die Unter„laſſung ſeinem eigenen Intereſſe und der Möglichkeit eines nützlichen Wirkens „von ſeiner Seite für die gute Sache am beſten entſprechen dürfte **).“

Wenn dieſer Entſcheid F. R. die Bürgſchaft gab, daß der Fürſt von Metternich ſeine Beſtrebungen, wie er ſie bisher mit politiſcher Unbefangenheit und perſönlichem Intereſſe aufgenommen hatte, auch künftig einer ſolchen Würdigung unterziehen werde: ſo lehnte er zugleich eine poſitive Theilnahme des öſterreichiſchen Kabinets ab und beſchränkte F. R. für die

---

*) Wir fügen dieſem Auszug noch die Bemerkung bei, daß die Modalität des beantragten Aktes weder in dem Memoire noch in dem Begleitſchreiben bezeichnet, ſondern einfach dem Ermeſſen des öſterreichiſchen Cabinets anheimgeſtellt war. In den mündlichen Verhandlungen mit dem Geſandten, worin die verſchiedenen Modalitäten erwogen wurden, war man darüber einverſtanden, daß der Akt auf keinen Fall weder ein ſtaatsdienſtliches Verhältniß begründen noch irgendwie die vollſtändige Unabhängigkeit F. R's. beeinträchtigen dürfe; und dieſes Prinzip vorausgeſetzt, war die Modalität gleichgültig, wofern ſie nur eine würdevolle war. Graf Senft hatte die Erhebung in den öſterrch. Freiherrnſtand im Auge.

**) Bei der Ausführlichkeit, womit das Memoire vom November 1844 ſich über die politiſchen Gründe und den Sinn eines öffentlichen Aktes von Seiten Oeſterreichs ausgeſprochen hatte, ſcheint hier ein Mißverſtändniß um ſo mehr angenommen werden zu dürfen, als in Dingen ſolcher Art eine auch nur kleine Unvollſtändigkeit der Mittheilung, ſey es in der ſchriftlichen Uebermittlung, ſey es im Kabinetsvortrag, ein ſolches herbeiführen kann. Die in der Depeſche ferner geäußerte Befürchtung, daß der Eindruck von F. R's. Thätigkeit in der Schweiz von dem Tag an gelähmt ſeyn würde, an welchem er nicht mehr frei und unbefangen, ſondern von Oeſterreich vorangeſtellt zu ſprechen ſchiene, muß im Vergleich mit der klaren Sprache der Memoires, welche wohl die politiſche Anerkennung wünſchten, aber ihrem vollen Inhalt nach gerade jede „Voranſtellung“ von Seiten irgend einer Macht ausſchloſſen, dieſe Vermuthung beſtätigen; abgeſehen davon, daß eben die Unmöglichkeit einer ferneren fruchtbringenden politiſchen Wirkſamkeit ohne Anerkennung der Grund des gethanen Schrittes und als ſolcher bezeichnet war. — Der Graf von Senft drückte das bedauernde Intereſſe, welches er an dieſer negativen Entſcheidung nahm, in den, der obigen Mittheilung beigefügten, Worten aus: „Das Gefühl lebhafter Theilnahme, womit ich mich dieſes Auftrags entledige, bedarf wohl keiner Betheuerung; denn Sie kennen die Geſinnungen hoher Achtung und aufrichtigſter Ergebenheit, welche ich Ihnen gewidmet habe, und welche bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen ich mir zur Ehre rechne.“

Entwickelung der liberal=konſervativen Politik in Deutſchland ausſchließlich auf ſeine eigenen Mittel. —

Auf dieſe Weiſe hatten die Cabinete von Preußen und von Oeſterreich jedes in ſeiner Weiſe der politiſchen Tendenz F. N's. ihre Anerkennung gezollt, ohne ſich jedoch zu einer öffentlichen Förderung derſelben berufen zu glauben.

III.

Die Spannung der Extreme und die liberal=konſervative Mittelpartei in der Schweiz bis zum Jahr 1847.

Der Sieg der innern Schweiz über die Freiſchaaren konnte dem Schickſal der Schweiz eine doppelte Wendung geben. Er konnte die Schweiz beruhigen, wenn von nun an der eidgenöſſiſche Geiſt in der innern Schweiz das Uebergewicht errang über den ſeparatiſtiſchen Geiſt der Siegwart'ſchen Politik. Er mußte die Schweiz einem zweiten und größeren Kriege entgegenführen, wenn dieſe Politik ſich die Früchte des Sieges aneignete, um ihren alten Plan — Bildung eines geſchloſſenen katholiſchen Sonderbundes — auszuführen. Die Neuhauſiſche Regierung in Bern, die ſeit 1841 an der Spitze des Radikalismus in der Schweiz geſtanden war und eben noch die Freiſchaaren ermuntert und begünſtigt hatte, war durch den Sieg an der Emme moraliſch gebrochen. In jedem jener beiden Fälle mußte ſie fallen: im zweiten Fall aber trat die Freiſchaarenpartei — im erſteren konnte die Mittelpartei an ihren Platz treten.

Die letztere, ſo vielfach ſie in ihren Organen ſeit Jahren die Siegwart'ſche Politik bloßgelegt und bekämpft, ſo beſtimmt ſie derſelben in dem vorörtlichen Kreisſchreiben durch die eidgenöſſiſche Mahnung an Luzern entgegengetreten war, hatte doch während der Freiſchaarenkriſis ſelbſt nur die Unterſtützung Luzerns gegenüber dieſem dreifachen Bruche des kantonalen, des eidgenöſſiſchen und des Völkerrechts im Auge haben können. Jetzt, nach der Niederlage der Freiſchaaren, galt es, der Konſolidation des Abſolutismus in der Innerſchweiz entgegenzuwirken. „Seit dem Siege in der Emmenſchlacht, ſagte die Eidgenöſſiſche Zeitung vom 25. April, ſind die Rückſichten, welche uns Schweigen zur Pflicht gemacht, verſchwunden.“ Trennung der Urkantone von der ab=

ſolutiſtiſchen Politik, die ſich an ihre Spitze geſtellt und die ſie nur dem Verderben entgegenführen konnte, war von nun an der Zielpunkt der lib.=konſ. Preſſe.

Wir geben zur Erläuterung einige Stellen aus einer Reihe von Artikeln, in denen die Eidgenöſſiſche Zeitung (vom 25. bis 27. April) dieſen Gegenſtand beſprach.

Die Urkantone und die ultramontane Partei.

Als das weſentlichſte Reſultat des Freiſchaarenkrieges und der Emmenſchlacht betrachten wir nicht die äußere Niederlage des Radikalismus — ſo groß dieſe war ſo iſt ſie doch nicht entſcheidend —; ſondern die neue Erhebung und Bewährnng der Urkantone. Wir hatten die hochmüthige Verachtung, mit welcher die radikaliſirte Schweiz auf die Urkantone herab ſah, nicht nur nie gebilligt, ſondern im Gegenſatze dazu jederzeit darauf gedrungen, daß das Volk dieſes Landes, von dem die ſchweizeriſche Freiheit ausgegangen und welches in den gefahrvollſten Zeiten immer auch am kräftigſten für dieſelbe geſtritten, hochgeehrt bleibe. Wir hatten fortwährend, der Aufklärung zum Trotz, auf die noch friſche Urkraft verwieſen, welche in dieſen Bergen wohne und zu männlichen Thaten begeiſtere und befähige. Wir hatten beharrlich vor jeder Verletzung oder Anfeindung der Urkantone gewarnt, und eine Wunde, welche dieſem Herz der Schweiz verſetzt werde, als eine Todeswunde der ganzen Schweiz erklärt. — —

Aber ſo wahr das iſt und ſo entſchieden wir daran feſthalten, ſo unwahr und verderblich wäre es, die Bedeutung und die Macht der Urkantone zu überſchätzen. Sie ſind das Herz der Schweiz; ſie ſind nicht die Schweiz. An ihren Bergen mag die rohe Gewalt des Radikalismus brechen; ſie für ſich allein wären nicht ſtark genug, ihn zu überwinden auf ſeinem Boden.

Oder wären ſie etwa ſtark genug in Verbindung mit der ultramontanen Partei der übrigen Schweiz? Gewiß nicht; ſie würden durch dieſe Verbindung nicht ſtärker, ſondern ſchwächer. — —

Die radikale Partei hat die ultramontane Partei großgezogen, und dieſe hinwieder jene verſtärkt. Das iſt bekannt genug. Aber was iſt denn die ultramontane Partei? Und wo hat ſie ihren Sitz, ihre Stärke?

Der Radikalismus pflegt alles Katholiſche ultramontan zu nennen; die ganze katholiſche Schweiz iſt in ſeinen Augen ein ultramontanes Lager. Ganz ebenſo ſieht die wirklich ultramontane Partei in dem Proteſtantismus nur den Radikalismus, und die ganze proteſtantiſche Schweiz gilt ihr als radikal. Die Radikalen nehmen nur ſolche Katholiken aus, die in Wahrheit aufgehört haben, Katholiken zu ſeyn, wie die radikalen Koryphäen im Aargau, Solothurn, St. Gallen; Leute, die, wenn es bei uns eine „neukatholiſche Kirche“ gäbe à la Ronge und Schneidemühl, zu dieſer gehörten. Umgekehrt: die ultramontane Partei läßt nur ſolche Proteſtanten gelten,

die innerlich wenigſtens übergetreten ſind zur katholiſchen Kirche, auch wenn ſie noch äußerlich ſich zu den Proteſtanten halten. Beide Parteien, ſo heftig ſie, ihrer extremen Natur gemäß, agitiren und verketzern, ſind ſich doch ſelber ihrer innern Unwahrheit und Unredlichkeit bewußt, und viel von ihrer Heftigkeit hat in der Verzweiflung ſeinen Grund, daß die Wahrheit und die Kraft am Ende über ſie beide ſiegen werde.

Die ultramontane Partei hat ſich in unſern Tagen zum Vorkämpfer der katholiſch-kirchlichen Intereſſen aufgeworfen. Iſt ſie aber eine bloß religiöſe, kirchliche Partei? Wäre ſie das, wir ließen ſie gewähren, da es nicht unſer Beruf iſt, uns einzumiſchen in die verſchiedenen Nuancen des katholiſchen Glaubens und der katholiſchen Kirche. Obwohl wir Proteſtanten ſind, ſo wiſſen wir doch recht gut, daß die katholiſche Kirche welthiſtoriſch mit Rom und dem Papſtthum verbunden iſt; und ob die Katholiken dem Papſte und der römiſchen Kurie eine abſolutere oder beſchränktere Autorität in Glaubensverhältniſſen zuſchreiben, geht uns zunächſt und wenigſtens auf dem politiſchen Gebiete, auf dem wir ſtehen, nichts an. So weit demnach die ultramontane Partei nur eine der römiſch-katholiſchen Kirche angehörige Kirchen- oder Glaubenspartei iſt, ſo weit fühlen wir keine Luſt und haben wir keinen Beruf, uns gegen ſie zu erklären.

Aber ſeit einiger Zeit iſt die ultramontane Partei zu einer politiſchen Partei geworden, und hat angefangen, eine bedeutende politiſche Rolle zu ſpielen; auf dieſem Boden treten wir ihr entgegen als entſchiedene Gegner, und hier mit voller Befugniß.

Der wahre Sitz dieſer Partei, die abſolutiſtiſch in ihren Tendenzen und radikal in ihren Mitteln iſt, iſt nicht in, ſondern außerhalb der Schweiz. Sie iſt eine weſentlich fremde Partei. Ihr wahrer Sitz iſt ganz und gar nicht in den Urkantonen, die, wir wiederholen es, zwar entſchieden römiſch-katholiſch, aber keineswegs ultramontan geſinnt ſind, ſelbſt nicht in Luzern, obwohl ſie daſelbſt einzelne Anhaltspunkte ſich erworben hat, ſondern zum Theil in Rom, zum Theil in Paris, vorzüglich aber in München. Dieſe Partei hat kein Herz für die Schweiz und kein Verſtändniß für die Schweiz. Sie gedenkt die Schweiz als einen bequemen Tummelplatz ihrer Leidenſchaften zu benutzen und zu mißbrauchen. Sie will in der Schweiz probiren, wie weit es in unſerer Zeit möglich ſey, ihre Tendenzen zu verwirklichen. Ob bei dieſem Verſuche die Schweiz leide, ob ſie darüber zu Grunde gehe, das kümmert ſie wenig.

Die Urkantone, wißt es, ihr fremden Ultramontanen, ſind für ihre politiſche Freiheit und Unabhängigkeit, ſind für ihre hergebrachten Rechte auch in konfeſſionellen Dingen gegen die anſtürmende Anarchie ins Feld gezogen, nicht für Euch und Eure Zwecke, noch für Eure Jeſuiten. Geht und redet mit dieſem Volke, und Ihr werdet es erfahren, daß Eure Tendenzen demſelben fremd ſind. Wagt es nur, Ihr, die Ihr kein ſtaatliches Leben und keine politiſche Freiheit kennt noch ehrt, Eure innerſten Gedanken dieſem Volke zu enthüllen, und Ihr werdet es er-

fahren, wie verächtlich und ſtolz es Euch die Thüre weiſen wird. Dieſes Volk will ſein eigener Herr ſeyn in ſeinem Lande; und pflegt es in politiſchen Dingen ſogar ſich der Kirche gegenüber, die es gläubig verehrt, für die es, würde ſie angegriffen, ſein Herzblut opferte, frei und ſelbſtſtändig zu erweiſen, ſo würde ſie mit Euch, wolltet gar Ihr dieſes Volk regieren, kurzen Prozeß machen. Dieſes Volk iſt ein wahrhaft eidgenöſſiſches Volk, und Ihr, die Ihr weder Eidgenoſſen ſeyd noch Freunde der Eidgenoſſenſchaft, die Ihr bloß ultramontane Weltbürger ſeyd und im Intereſſe Eurer Tendenzen unbedenklich die Schweiz zerſtückeln und vernichten würdet, ſeyd und bleibet ihm fremd.

Wenn Ihr daher den Sieg an der Emme gefeiert habt als einen Sieg der Jeſuiten und als Euern Sieg, ſo ſeyd Ihr in einem gewaltigen Irrthum befangen, ans dem wir Euch aufzuſcheuchen geſonnen ſind. —

Die ultramontane Partei hat vorgegeben, den Radikalismus zu bekämpfen und hat dieſen in der Schweiz mächtiger gemacht. Sie hat vorgegeben, das konſervative Prinzip zu unterſtützen und hat dieſes geſchwächt. Sie ſucht nur ſich ſelber und will nur ſich ſelber.

Würden wir ſie auch jetzt noch ungehemmt ihre Plane in der Schweiz verfolgen laſſen, ſo würde ſie die Urkantone, an deren Erhaltung uns alles gelegen iſt, jetzt nach dem Siege, den dieſe weder durch noch für die ultramontane Partei errungen haben, ins Verderben reißen. Das darf und wird nicht geſchehen. Die Urkantone ſind nicht ultramontan; ſie ſind zu gut, um als Werkzeug mißbraucht zu werden in der Hand einer ausländiſchen ultramontanen Partei. Für dieſe Partei und ihre Zwecke darf kein Schweizerblut fließen; am wenigſten darf für ſie das Blut der Urkantone vergoſſen werden. Die Urkantone haben nun ihre Stellung und Ehre wieder erworben. Das beſte Mittel, dieſelbe zu ſichern und zu erhalten, iſt, wenn die Urkantone (ſie ſind ſtark genug dazu) die ultramontane Partei, ſo weit ſie in der Schweiz ſich geltend machen will, zur Ordnung weiſen. Und wir werden ihnen helfen zu dieſem Behuf. *)

Vielleicht wäre das Ziel, was in dieſen letzten Zeilen bezeichnet iſt, noch nicht erreicht worden, hätte im Sommer darauf ein entſetzliches

---

*) Am grellſten traten die Plane der ultramontanen Fraktion von Luzern in einem Artikel des franzöſiſchen „Univers“ vom 9. Mai 1845 hervor, welcher, indem er aus einer hiſtoriſchen Deduktion das Ergebniß zog, daß die Schweiz durch die beiden Glaubensbekenntniſſe ein „Monſtrum mit zwei Herzen“ geworden ſey, als Programm der kath. Schweiz die Erklärung aufſtellte: „daß wenn die radikalen Kantone darauf beharren, die Heiligkeit der Verträge und ihre eidgenöſſiſchen Pflichten zu verkennen, nichts übrig bleiben werde — ſollte ſich auch das Schisma durch die ganze Schweiz erſtrecken —, als das Blatt Pergament zu zerreißen, welches nur noch lügenhafte Pflichten enthalte, und ein Band aufzulöſen, das unfähig geworden ſey, unvereinbare Intereſſen zuſammenzuhalten.“ So begegneten ſich die Extreme in der Mißachtung des Bundes. „Wahrlich“, ſagte die Eidgenöſſiſche Zeitung in einer Beleuchtung dieſes Artikels, „ihr ſpielt ein gefährliches Spiel! Aber dieſes Spiel wird nicht gelingen. — Wenn ihr zweifelt, ſo verſucht es. Der Kampf mit dem Radikalismus iſt ein ſchwerer, derjenige mit Euch wäre, wenn die ganze proteſtantiſche Schweiz ihn aufnehmen müßte, keinen Augenblick zweifelhaft.“

Ereigniß dem Sieg der Leidenſchaften über die Mäßigung in der innern Schweiz unberechenbaren Vorſchub geleiſtet. Der Mord Leu's ſtellte die Theilung der Schweiz in zwei extrematiſche Lager feſt. Die Erbitterung über dieſe Unthat, geſteigert durch die unläugbare Betheiligung einer Anzahl von Ultraradikalen, großgezogen durch die tiefe Immoralität, womit Legalradikale, wie Caſimir Pfyffer, obwohl durch Andeutungen des Verbrechers ſelbſt auf den Thatbeſtand hingewieſen, in ihren Organen für die Annahme des Selbſtmordes agitirten, überlieferte die katholiſche Schweiz der Diktatur der jeſuitiſchen Partei, deren Führer nun in die Erbſchaft Leu's eintraten. Umgekehrt gab die Taktik, womit dieſe Partei den Mord gegen die Oppoſition im Kanton Luzern und gegen den geſammten ſchweizeriſchen Radikalismus auszubeuten ſuchte, und die Art, wie das Volk nun in den Zeitungen, durch Predigten und auf Wallfahrten fanatiſirt wurde, verbunden mit einzelnen juridiſchen und moraliſchen Blößen in der Führung des Kriminalprozeſſes, dem Radikalismus neue Waffen in die Hand.

Im Herbſt verſammelte ſich die katholiſche Konferenz in Zug — das Vorſpiel des Sonderbundes. Faſt gleichzeitig fand in Zürich, von Mouſſon und Bluntſchli angeregt, eine Verſammlung von liberalen und konſervativen Proteſtanten ſtatt. Die Mittelpartei, in allen Kantonen außer Genf in die Oppoſition gedrängt, konnte ihren Vorſchlägen nur dann wirkſamen Nachdruck geben, wenn eine hinreichende Anzahl konſervativer Katholiken ihr beitrat. Damals mehr noch als einige Zeit ſpäter war St. Gallen der Schickſalskanton der Schweiz. Vornemlich von der Stellung, welche die Katholiken dieſes Kantons zwiſchen der lib.-konſervativen und der ſonderbündiſchen Politik einnahmen, war die weitere Entwickelung bedingt. Aber während Baumgartner mit Sigwart die katholiſche Konferenz präſidirte, blieben die übrigen Führer (vielleicht weniger aus Mangel an konſervativer Einſicht als aus kantonalem Mißtrauen gegen Zürich) in einer unfruchtbaren Neutralität zwiſchen der Mittelpartei und dem Sonderbunde ſtehen. Die Konferenz in Zürich war erfolglos und die Geſchichte der Schweiz löſte ſich nun in die Vorbereitungen der beiden Lager zum Kriege auf. „Die Extreme, ſagte Bluntſchli im großen Rathe bezeichnend, ſitzen auf den Stühlen: wir haben die Wahl, entweder wie Bediente hinter einem dieſer beiden Stühle zn ſtehen, oder unabhängig zu ſtehen und zu gehen, wohin es uns beliebt und die Entwicklung der Ereigniſſe abzuwarten."

Nachdem die Freiſchaarenpartei ſich durch mehrmonatliche Agitation des Regimentes in Bern bemächtigt hatte, verſtärkte ſich der Radikalismus im Kanton Zürich durch die (je vier Jahre wiederkehrende) Integraler-

neuerung des großen Rathes. Die Maiwahlen von 1846 vollzogen ſich mit einer Ruhe, die in ſchneidendem Gegenſatz zu den Maiwahlen von 1842 ſtand. Das Gefühl, daß der Radikalismus für die nächſte Epoche ſiegen müſſe, war auf beiden Seiten verbreitet; vielleicht nicht weniger das, daß er auf die Dauer nicht Sieger bleiben könne. Die lib.-konſ. Partei wurde auf eine Minorität von kaum 40 Mitgliedern (worunter jedoch die meiſten ihrer Führer) reduzirt. Nicht nur die Ermüdung von jahrelangen aufreibenden Kämpfen und die Vorausſicht der Unmöglichkeit, die extrematiſche Strömung welche nach dem Scheitern aller Vermittlungsverſuche die geſammte Eidgenoſſenſchaft ergriffen hatte, durch die Wahlen noch bemeiſtern zu können, brachten dieß Ergebniß hervor, ſondern auch der Umſtand, daß die kantonale Lage dießmal eine vollſtändig andere war, als im Jahr 1842. Die neue Regierung ſah ſich genöthigt, in kantonaler Beziehung in die Fußtapfen ihrer Vorgängerin zu treten, (wie ſie denn z. B. den Kommunismus, deſſen Bekämpfung ſie ſeinerzeit der lib.-konſ. Partei erſchwert hatte, jetzt bei Inländern, und mit noch ſtrengern Mitteln, entgegentreten mußte): ihre Exiſtenz war an den Gang der ſchweizeriſchen Revolution geknüpft, auf deren Vereitlung man verzichten mußte, während die kantonale Zukunft an ſich in Folge der vorangegangenen Kämpfe, trotz der Einſeitigkeit womit die radikale Partei nun alle Stellen beſetzte, keine vitale Beſorgniß mehr erregen konnte.

In dieſem neuen großen Rathe, unter einer Majorität von Radikalen und Ultraradikalen, die ſich mit Heftigkeit ſelbſt gegen die Vorleſung der Motion ſträubten, entwickelte Bluntſchli am 24. Juni 1846, gleichſam als Proteſt für die Gegenwart und Zukunft, ſeinen Antrag auf die Pacifikation der Schweiz. Im Sommer 1847 wurde ein ähnlicher Antrag, verſchieden in der Form, einig im Weſen (mit Beifügung des Grundſatzes, daß die Bundesreviſion nur durch Stimmeneinhelligkeit ſämmtlicher Kantone erfolgen könne) von einem der Führer der konſervativen Katholiken, dem Oberrichter Glutz-Blotzheim, im radikalen Großrathe von Solothurn geſtellt. Als kompetenten Ausdruck der liberalen Meinung im Gegenſatz zur radikalen und der konſervativen im Gegenſatz zur ultramontanen, mit andern Worten als damaliges Symbol der eidgenöſſiſchen Mittelpartei in beiden Konfeſſionen, laſſen wir daher den Bluntſchli'ſchen Antrag folgen:

Antrag.

Die zürcheriſche Geſandtſchaft wird angewieſen, auf der bevorſtehenden eidgenöſſiſchen Tagſatzung im Sinne der nachfolgenden Betrachtungen auf Herſtellung eines geſicherten Rechtszuſtandes und eines ſoliden Friedens in der Schweiz hinzuwirken.

In Anbetracht:

1) daß unſer gemeinſammes Vaterland immer mehr ſich nach zwei einander entgegengeſetzten extremen Richtungen zu ſpalten droht;

2) daß dieſe Spaltung und die Bildung zweier feindlicher Lager den innern Frieden der Schweiz ernſtlich gefährdet, ihre Ruhe und Sicherheit im Verhältniß zu dem Auslande bloßſtellt und jeden wahren Fortſchritt in eidgenöſſiſchen Dingen unmöglich macht;

3) daß der Stand Zürich durch ſeine Stellung in der Eidgenoſſenſchaft als ein leitender Vorort eine erhöhte Veranlaſſung hat, nichts zu unterlaſſen, was zur Beſeitigung dieſer unglückſeligen Spaltung und zu einer wahren Befriedigung der Schweiz führen kann;

4) daß für eine ſolche vermittelnde Aufgabe nur dann zumal Ausſicht auf Erfolg vorhanden iſt, wenn alle bloß kantonalen oder konfeſſionellen Sympathieen oder Antipathien vor der Liebe zu dem Geſammtvaterlande in den Hintergrund treten und die Streitfragen, welche ſich in neuerer Zeit erhoben haben, im Geiſte einer wahrhaft eidgenöſſiſchen Politik und mit Beachtung des Bundesrechts erledigt werden;

erhält die Geſandſchaft den Auftrag, alle hierher gehörigen Fragen in ihrem innern Zuſammenhange aufzufaſſen und auf gleichzeitige, gemeinſame und gerechte Schlichtung derſelben hinzuarbeiten.

Die drei Hauptereigniſſe, an die ſich eine Reihe untergeordneter Streitfragen anknüpfen, ſind:

I. Die Aufhebung der Klöſter durch den Stand Aargau im Jahr 1841;

II. Die Berufung der Jeſuiten von Seite des vorörtlichen Standes Luzern im Jahr 1844;

III. Die in den Freiſchaarenzügen vom 8. Dezember 1844 und 31. März 1845 zu Tage getretenen anarchiſchen Angriffe auf Luzern.

Zu dieſen drei Hauptpunkten tritt nun hinzu:

IV. Die Bildung eines neuen Sonderbundes von VII katholiſchen Ständen im Jahr 1846.

Zu I. Kloſteraufhebung.

Durch die Aufhebung der Klöſter von Seite des Standes Aargau wurde

a) das Wort und der Geiſt des Bundesvertrags von 1815 verletzt;

b) und überdem, da die Rechtsverletzung von einer Mehrheit proteſtantiſcher Mitglieder mit Bezug auf ein katholiſches Inſtitut beſchloſſen und durchgeſetzt wurde, die katholiſche Bevölkerung nicht bloß im Aargau, ſondern auch in der übrigen Schweiz in ihrer konfeſſionellen Ruhe geſtört und in ihren konfeſſionellen Rechten gekränkt.

Die Sühne für das begangene Unrecht, zu welcher die Tagſatzung nachher den Stand Aargau angehalten hat, hat ſich, wie die ſeitherige Geſchichte beweiſt, hauptſächlich aus zwei Gründen als ungenügend erwieſen:

a) weil die in den Augen des katholiſchen Volkes weit wichtigeren und reichen Abteien ſammt ihrem Vermögen aufgehoben blieben und nur die weniger bedeutenden und ärmeren Frauenklöſter hergeſtellt wurden, ſomit das Unrecht in der Hauptſache fortdauerte;

b) weil auch der Beſchluß der Tagſatzung, durch den ſie ſich mit jener Sühne für befriedigt erklärt hat, von einer hauptſächlich aus proteſtantiſchen Ständen gebildeten Mehrheit gegenüber einer großen, vorzugsweiſe aus katholiſchen Ständen gebildeten Minderheit gefaßt wurde.

Zu II. Jeſuitenberufung.

Der Stand Luzern hat zwar durch die Berufung der Jeſuiten keine ausdrückliche Beſtimmung des Bundes verletzt. Aber er hat durch die rückſichtsloſe Art, wie er entgegen den einmüthigen Vorſtellungen der ganzen proteſtantiſchen Bevölkerung der Schweiz und entgegen den Abmahnungen ſehr vieler redlich geſinnter und einſichtiger katholiſcher Schweizer von ſeinem kantonalen Rechte Gebrauch gemacht und die Berufung der Jeſuiten betrieben und durchgeführt hat, in einem großen Theile der Schweiz eine mächtige Gährung hervorgerufen nud dem Frieden der Gemüther eine tiefe Wunde verſetzt. Das dießfällige moraliſche Unrecht iſt, auch wenn die in der aargauiſchen Kloſteraufhebung liegende Anreizung in Anſchlag gebracht wird, doch um ſo weniger zu entſchuldigen, als Luzern, als einer der Vororte, in beſonderem Maaße angewieſen war, auf die paritätiſche Natur der Schweiz billige Rückſicht zu nehmen, und auf die dem konfeſſionellen und politiſchen Frieden der Schweiz von daher drohenden Gefahren in wohlwollender und unzweideutiger Weiſe ernſtlich aufmerkſam gemacht war.

Der Stand Luzern kann die darin liegende, von eidgenöſſiſchem Standpunkte nicht zu billigende Politik auch nicht damit rechtfertigen, daß die Berufung jenes Ordens ein nothwendiges Bedürfniß des Kantons geweſen ſey, zur Erhaltung ſeines katholiſchen Glaubens; denn es iſt erwieſen und durch die neueſten Verhandlungen zwiſchen der Krone Frankreich und dem päpſtlichen Stuhle von dem Papſte ſelbſt thatſächlich anerkannt worden, daß auch die orthodoxe römiſch-katholiſche Kirche des Jeſuitenordens entbehren, und ohne denſelben blühen kann.

Auch dieſes moraliſche Unrecht iſt zur Stunde noch nicht geſühnt, und es iſt begreiflich, daß ein ſehr großer Theil der Schweiz gegen den Vorort Luzern mit entſchiedenem Mißtrauen erfüllt iſt.

Zu III. Freiſchaarenzüge.

Die wiederholten Freiſchaarenzüge gegen Luzern und die Stimmung in mehreren der wichtigſten Kantone über dieſelben beweiſen unwiderleglich die Verbreitung und Stärke anarchiſcher Tendenzen in einem großen Theile der Schweiz, und für den Mangel an Vertrauen gewährenden Garantien des beſtehenden Rechtszuſtandes und Landfriedens.

Die außerordentliche Tagſatzung im Februar 1845 hatte ſich im Angeſicht des bevorſtehenden Sturmes aufgelöſt, ohne auch nur einen energiſchen Verſuch zu unternehmen, um den Frieden gegenüber bewaffneten Freiſchaaren aufrecht zu erhalten. Mehrere Kantone hatten mittelbar und unmittelbar dem Zuge Vorſchub geleiſtet. Der

Kanton Zürich war im Moment der That gelähmt, und die eidgenöſſiſche Armee, die er aufrief, konnte im Weſentlichen nur dazu verwendet werden, um dem Umſichgreifen des Bürgerkrieges zu wehren; das Gebiet Luzerns zu ſchützen, kam ſie zu ſpät.

Zwar hat der Stand Zürich ſtets das Freiſchaarenweſen getadelt und nachträglich mit Strafe bedroht. Aber indem er wenige Monate nach jenen Ereigniſſen dem intellektuellen Führer der Freiſchaaren ſein Bürgerrecht geſchenkt hat, hat er gegen ſeine Aufrichtigkeit in Bekämpfung jener Tendenzen und gegen ſeine Entſchiedenheit, für den Landfrieden einzuſtehen, bei einem großen Theil der ſchweizeriſchen Bevölkerung erhebliche Zweifel erweckt und auch ſeinerſeits die eidgenöſſiſchen Rückſichten nicht hinreichend gewahrt.

In weit höherem Maaße aber geeignet, das Mißtrauen und die Spannung zu ſteigern und einen Theil der ſchweizeriſchen Stände mit lebhaften Beſorgniſſen vor neuen feindlichen Angriffen zu erfüllen, ſind die neueſten Ereigniſſe in dem vorörtlichen Stande Bern, wo durch eine innere Revolution diejenigen Männer, welche den Volksbund geleitet und die Freiſchaaren angeführt hatten, zur Leitung dieſes ſo wichtigen Standes ſich emporgeſchwungen haben. Es iſt ſo weit gekommen, daß man gezwungen iſt, ſich die Möglichkeit nahe zu denken, daß die Wahrung des eidgenöſſiſchen Bundesrechtes und des Landfriedens von dem Stande Bern als vorörtlichen Stande vorzüglich den Männern in die Hände gelegt werde, welche vor Kurzem offenkundiger Weiſe an dem Stande Luzern das Bundesrecht und den Landfrieden gebrochen haben.

Beſteht ſchon gegen den Vorort Luzern bei manchen Ständen ein großes Mißtrauen, weil derſelbe in der Jeſuitenſache eine uneidgenöſſiſche Politik an den Tag gelegt habe, ſo iſt es erklärlich, wenn manche andere Stände zu dem Vororte Bern noch weniger Vertrauen hegen können, inſofern dieſer ſeine und ſomit beziehungsweiſe die eidgenöſſiſche Politik den Führern der Freiſchaaren anvertrauen ſollte.

Zu IV. Katholiſcher Sonderbund.

Wenn ſich auch die enge und militäriſch organiſirte Verbündung der VII katholiſchen Stände zunächſt als ein Bund der Vertheidigung gegen unrechtmäßigen Angriff darſtellt und eine theilweiſe Entſchuldigung in der großen Unſicherheit der gegenwärtigen Rechtszuſtände findet, ſo iſt derſelbe doch hinwieder geeignet, die verderbliche Kluft zwiſchen den verſchiedenen eidgenöſſiſchen Ständen zu erweitern und nicht bloß die Gefahren eines Bürgerkrieges bedeutend zu vergrößern, ſondern auch einem ſolchen Bürgerkrieg, ſo viel an ihm liegt, zugleich den Charakter eines Religionskrieges beizulegen.

Denn es liegt in dieſem Sonderbund:

a) eine Verletzung des beſtehenden ſchweizeriſchen Bundesrechtes, welches keinen zweiten von dem gemeinſamen eidgenöſſiſchen Bunde unabhängigen und unter Umſtänden dieſem feindlich gegenüberſtehenden organiſirten Bund einzelner Stände zuläßt;

b) indem er ſich zu einem ausſchließlich katholiſchen Bunde ſtempelt und das Andenken an den ſogenannten Borromäerbund von 1586 auffriſcht, zugleich eine Berufung auf die konfeſſionellen Leidenſchaften.

Dieſen unheilvollen Zuſtänden entgegen zu wirken, deren ſchwere Folgen wo immer möglich von dem Vaterlande abwenden zu helfen und auf Herſtellung eines wahren konfeſſionellen und politiſchen Friedens hinzuarbeiten, ſoll ſich die zürcheriſche Geſandtſchaft keine Mühe verdrießen laſſen. Als leitenden Geſichtspunkt hat ſie außer den obigen Betrachtungen Folgendes zu beachten:

Sie ſoll die gleichzeitige und gerechte Erledigung dieſer IV Hauptpunkte anſtreben, und zu keiner einſeitigen Behandlung einzelner Hauptpunkte, die als bloßer Parteiſieg eines Extrems gedeutet werden könnte, Hand bieten.

Namentlich ſoll ſie berückſichtigen:

1) daß die Herſtellung der aargauiſchen Klöſter und zugleich die Beibehaltung der Jeſuiten einen abſoluten Triumph der ultramontanen Richtung in ſich ſchlöſſe, welches der Natur der Schweiz als eines paritätiſchen Landes entſchieden widerſpricht;

2) daß umgekehrt das Beharren auf der Klosteraufhebung und zugleich die Verweiſung der Jeſuiten einer Unterdrückung der katholiſchen Stände gleich käme und eine Mißachtung der paritätiſchen Natur der Schweiz von entgegengeſetzter Seite wäre;

3) daß ein gleichzeitiges Fallenlaſſen der Kloſterfrage und der Jeſuitenfrage zwar nicht ſo einſeitig und jedenfalls vorzüglicher als die beiden vorher bezeichneten Behandlungsweiſen wäre, daß auch dafür ſowohl das formelle Recht als der gegenwärtige faktiſche Zuſtand der Dinge ſpräche, daß aber dieſer Vorſchlag doch nur als Nothbehelf betrachtet werden muß, in Wahrheit nur Waffenſtillſtand, nicht Friede iſt, — die beſtehende Spaltung nicht hebt, ſondern nur für einige Zeit verhärtet;

4) daß ein aufrichtiger konfeſſioneller Friede die gleichzeitige und gerechte Erledigung der Kloſter- und der Jeſuitenfrage vorausſetzt. Zu dieſem Behuf muß durch die That der katholiſchen Bevölkerung bewieſen werden, daß auch die proteſtantiſchen Stände ihr mit Bezug auf die katholiſchen Klöſter volles und unverkümmertes Bundesrecht halten, und ebenſo muß gleichzeitig wieder durch die That der proteſtantiſchen Bevölkerung anſchaulich gemacht werden, daß auch die katholiſchen Stände voraus eidgenöſſiſche Stände ſeyen und ſich nicht im Gegenſatze zu der eidgenöſſiſchen von einer ausſchließlich katholiſchen Politik leiten laſſen. Würde in der Kloſterfrage das Recht der katholiſchen Stände, und zugleich in der Jeſuitenfrage die gebührende Rückſicht auf die proteſtantiſche Bevölkerung zur Anerkennung gebracht; ſo wäre allem Volk klar, daß der konfeſionelle Friede wieder gekehrt ſei.

5) daß hinwieder die politiſche Beruhigung der katholiſchen Stände vor gewaltthätigen und widerrechtlichen Angriffen, ſey es durch Freiſchaaren oder durch Stände, die im Sinne der Freiſchaaren regiert werden, und die Beſeitigung des katholiſchen Sonderbundes in innerer Verbindung ſtehen,

und daß die Eidgenoſſenſchaft für *beides zugleich* zu ſorgen Veranlaſſung und Pflicht hat.

In dieſem Sinne wird der Geſandtſchaft Vollmacht ertheilt, zu handeln und zu ſtimmen.

Dr. Bluntſchli.

Dem Radikalismus ſtand jetzt, um das erſehnte Ziel — die Majorität an der Tagſatzung — zu erreichen, nur noch die *Regierung von Genf* entgegen. Sie allein vertrat noch, prinzipiell und praktiſch, die Politik der Mittelpartei, und ſo wenig ſie ſich über das Maaß ihres Einfluſſes täuſchte, ſo übte doch ihre weiſe und edle Haltung einen tiefen moraliſchen Eindruck auf alle Beſonnenen in der Eidgenoſſenſchaft.*)

*) Der Antrag, den die Radikalen zum Sturze dieſer Regierung ausbeuteten, ging (im Gegenſatz zum radikalen Antrag auf unmittelbare Auflöſung des Sonderbundes) dahin: daß die Kantone, die in Zukunft auf ihren Gebieten Freiſchaaren bilden oder dulden würden, verantwortlich erklärt, und daß dem Vorort eidgenöſſiſche Repräſentanten beigegeben, — daß dagegen nach Aufſtellung dieſer Garantien das Siebenerkonkordat von 1832 und der Sonderbund von 1846 für aufgelöſt erklärt werden ſollen. — Der nachfolgende Artikel des Genfer *Federal* (überſetzt in der Eidgenöſſiſchen Zeitung vom 9. Juni 1846,) bezeichnet die damalige Lage und Tendenz von Genf ſo treffend, daß wir ihn im Auszug wiedergeben.

Die Herrſchaft der Extreme und dir einſtweilige Stellung Genfs. — Die beiden Extreme, welche ſich ſtets mehr und mehr ausſchließlich der politiſchen Scene in der Schweiz bemächtigen, beſtehen im Weſentlichen aus den Ständen der alten Eidgenoſſenſchaft. Ihr Kampfplatz iſt das alte helvetiſche Gebiet; kein in ihrer Mitte gelegener neutraler Kanton hemmt ſie mehr in ihren Bewegungen. Um ſich zu bekämpfen und ſich gegenſeitig zu vernichten, bedürfen ſie keiner fremden Macht, keiner Zuſtimmung, die ſie erſt durch Konzeſſionen erkaufen müßten. Die Schweiz, die ganze ehemalige Schweiz gehört ihnen; in ihren Händen liegt ihr Schickſal. — Machen wir uns alſo nur ja keine Illuſionen über den Grad von Einfluß, den über ſo günſtig placirte, gegenſeitig erbitterte Feinde neue Staaten, wie St. Gallen, Graubünden, Neuenburg und Genf, etwa ausüben könnten, ſämmtlich außerhalb des eigentlichen Kampfplatzes, außerhalb der hiſtoriſchen Grenzen der alten Eidgenoſſenſchaft gelegen. Wir ſind, täuſchen wir uns hierüber doch ja nicht, von ferne nicht im Stande, bei den Ereigniſſen, welche ſich vorbereiten, irgend ein Gewicht in die Wagſchaale zu legen. Thun wir, was wir wollen — die Ereigniſſe werden kommen, gerade als ob wir gar nicht exiſtirten.

Gewiß ſind dieſe Wahrheiten für alle Stände, welche ſie treffen, betrübend, vielleicht niederſchlagend. Aber einmal erkannt, zeigen ſie allen und ganz beſonders uns *Genfern* aufs unverkennbarſte, was für eine Politik wir vernünftigerweiſe allein befolgen können.

Der einen oder der andern der zwei extremen Parteien anhängen, deren Handlungen implicite gutheißen und ihren Fußſtapfen folgen, wäre von Seite Genfs ein *enormer Fehler*, ein Fehler ebenſo abſurd im Prinzipe als verhängnißvoll in ſeinen Folgen. Genf zollt alle ſeine Hochachtung den Gründern der ſchweizeriſchen Freiheit;

Mit ihrem Sturze (am 7. Oktober) — einem Sturze, der wenn auch die von James Fazy erregte Revolte, gleich frühern Revolten, niedergeſchlagen worden wäre, wahrſcheinlich durch Freiſchaaren erfolgt ſeyn würde — war der letzte Damm gebrochen, und die Ereigniſſe von 1847 (der Wahlſieg der Radikalen in St. Gallen und der „Exekutionskrieg" der legalen Majorität) ließen ſich von da an mit Gewißheit vorausſehen. —

---

es hält feſt daran, daß die Felſen des Grütli der wahrhaftige Kern der Eidgenoſſenſchaft ſeyen, und daß es ohne die Urkantone überhaupt gar keine Schweiz geben kann; mit Einem Wort: als Genf, nachdem es lange auf den Wogen herumgetrieben worden war, endlich in den ſichern Port der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft einfahren konnte, war ſeine Abſicht die, ſeinen Anker auf dem Felſen vom Grütli auszuwerfen, und ſo lange nicht die Ankerkette ſelbſt bricht, wird ſie Genf nicht losmachen. So lange jene würdigen Eidgenoſſen nichts thun als ihre wahren eidgenöſſiſchen Rechte reklamiren, und ihre Kantonalſouverainität in Anſpruch nehmen, werden wir getreulich mit ihnen halten, denn in unſern Augen liegt dort die wahre ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft. Aber ultramontane Tendenzen, wie ſie Luzern in der ſo verhängnißvollen Jeſuitenberufung gegen den Rath einſichtiger und wohlwollender Männer verfolgt hat, ſagen uns eben ſo wenig zu als der Jakobinismus von Aargau und Baſelland. Wir ſind ein paritätiſcher Kanton, deſſen Bürger, Katholiken wie Proteſtanten, von einer Jeſuitenpolitik eben ſo wenig etwas wiſſen wollen als von der radikalen Intoleranz.

Noch weit gewichtigere, in die Augen ſpringende Gründe machen es uns aber noch unmöglicher, gemeinſame Sache zu machen mit der andern Partei, deren Intoleranz, Ungerechtigkeit und wilder Haß ſich bereits manifeſtirt haben und noch tagtäglich durch Gewaltthätigkeiten und Ungeſetzlichkeiten manifeſtiren, die der Zeit des Fauſtrechtes vollkommen würdig ſind. Regierungen, welche bewaffnetes Brigandageweſen billigen, ja ſelbſt unterſtützen, Regierungen, welche den nackteſten Hochverrath ehren und belohnen, Regierungen, welche die Rechtmäßigkeit eines Aufſtandes proklamiren, werden das alte Genf nie und nimmer in ihre Bahn von Ungeſetzlichkeiten und Gewaltthätigkeiten hineinzuziehen vermögen. Zwiſchen ſolchen Regierungen und der unſrigen iſt eine ſo ungeheure Kluft, daß uns nur Unſinnige zumuthen können, dieſelbe zu überſpringen.

Genf, wir ſcheuen uns gar nicht, es hier offen zu ſagen, iſt nicht etwa als Bettlerin baarhaupt, baarfuß, mit Lumpen bedeckt, in den Schweizerbund getreten, ſondern reich an materiellen Kräften, reich an Intelligenz und Ruhm, von ganz Europa geehrt, ſtark, wenn ſchon nur klein, durch ſeine hiſtoriſchen Traditionen und ſeine hohe Ziviliſation. Genf war nicht gewillt, dieſes koſtbare Erbe von Ziviliſation, moraliſcher Kraft und Ruhm, welches es ſich auch durch die Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft hindurch unverſehrt zu erhalten wußte, zu veräußern oder ſonſtwie gefährden zu laſſen, als es daſſelbe unter die Sauvegarde der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſtellte. Da wo Andere Schutz finden konnten für die friedliche Beſorgung ihrer Felder

Man ſieht leicht, wie ſchwierig die Führung der lib.-konſ. Preſſe (deren Hauptorgane der „Federal“ in Genf, der „Courrier Suiſſe“ in Lauſanne, die „Allgemeine Schweizerzeitung“, ſpäter die „Volkszeitung“ in Bern, und die „Eidgenöſſiſche Zeitung“ in Zürich waren) in dieſer Epoche werden mußte. Ohne Ausſicht auf Erfolg und nur bedingt unterſtützt von den Organen der katholiſchen Konſervativen in Solothurn, Aargau und St. Gallen, hatte ſie gleichzeitig mit dem einen und andern Extreme, mit der

---

und Weiden, für die friedliche Fabrikation ihrer Käſe, ihrer Seide und Mouſſeline, da ſollte doch wohl auch Genf Schutz finden können für Erhaltung und Entwicklung deſſen, was Genfs Größe und Ruhm ausmacht! Dieſe Erhaltung und Ausbildung aber iſt gleich unmöglich unter der Herrſchaft überkirchlicher wie unter derjenigen radikalen Prinzipien, insbeſondere wenn dieſelben ſo angewendet werden, wie dieß bei unſern Eidgenoſſen der Fall iſt, mit Einem Worte: unter den Inſtitutionen der radikalen oder der ultramontanen Demokratie. Das fühlt bei uns Jedermann, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt; alle unſere Mitbürger begreifen ſehr wohl, daß unſere Sitten und Einrichtungen, Handel und Wandel, welche das Glück unſeres Landes ausmachen, unter der Herrſchaft des einen oder des andern Extrems nicht lange beſtehen könnten. —

Neutralität zwiſchen beiden Extremen, das iſt alſo das erſte Prinzip, das unſere Politik leiten ſoll in einer Epoche, in der für den größten Theil der Schweiz alle Elemente einer prinzipiellen Mittelpartei von extremen Beſtrebungen verdrängt oder überwuchert ſind. Das Zweite iſt *gewiſſenhafte Erfüllung der Bundespflichten*, ſo lange die Tagſatzung geſetzlich konſtituirt iſt und ſich innerhalb der ihr vom Bunde zugewieſenen Vollmachten hält. In allen Fragen, welche in die Kompetenz der Bundesbehörden gehören, wird was dieſe beſchließen, für uns ſtrenges Geſetz ſeyn, vorausgeſetzt, wie geſagt, daß dieſe Behörden geſetzlich konſtituirt und die von ihnen gefaßten Beſchlüſſe regelmäßig gefaßt werden ſeyen. Möge auch der Parteigeiſt ſeinen Theil haben an den von der Tagſatzung oder dem Vororte mit legaler Majorität gefaßten Beſchlüſſen, das kann für uns kein Grund ſeyn, denſelben unſern Gehorſam zu verweigern, ja ſelbſt zu deren Exekution Hand zu bieten, *wenn wenigſtens dieſe Beſchlüſſe zu faſſen in der Kompetenz der Tagſatzung oder des Vorortes liegt.* Hierüber brauchen wir auch kein Wort weiter beizufügen. Die liberal-konſervative Partei würde ihre Prinzipien und ihre ſchönſten Antezedentien verläugnen, wenn ſie zwiſchen dem unzweideutigen Rechte und den Kantonalkonvenienzen ſchwanken würde, möchten dieſe letztern noch ſo gewichtig ſeyn. Außerhalb des von uns bezeichneten Kreiſes aber, außerhalb der Bedingungen der ſtrikteſten (innern und wahren) Legalität, die wir angegeben haben, erachten wir, daß Genf vollkommen berechtigt ſey, in ſeinem eigenen Intereſſe eine genferiſche Politik zu befolgen, deren Prinzipien nicht ſchwer anzugeben ſeyn dürften. So lange dieß uns zugeſtanden wird, ſo wird hinwieder auch *Neutralität und eidgenöſſiſches Recht* unſere Deviſe ſeyn.

Verkennung im Inlande und Auslande, mit den Provokationen der Kabinete von Seiten der radikalen —, und mit den Interventionsgelüſten von Seiten der ultramontanen Preſſe zu kämpfen. Die Eidgenöſſiſche Zeitung, welche in dem Maaß als die Bewegung die geſammte Schweiz ergriffen hatte, die Stimmen der Mittelpartei aus allen Kantonen repräſentirte, hatte noch insbeſondere mit den Verdächtigungen der deutſchen Preſſe und dem Widerſtand zu kämpfen, welchen die abſolutiſtiſche Fraktion in Zürich ſelbſt der lib.-konſ. Politik, nachdem dieſelbe die Herrſchaft verloren hatte, entgegenzuſetzen verſuchte. Sie erfüllte ihre, weſentlich aufrechthaltende Miſſion unter der Leitung Heinrich Schultheß's — eines Charakters, deſſen tiefe Feſtigkeit vorzugsweiſe dieſer Aufgabe entſprach und der durch ſeine intenſive moraliſche Kraft mittelbar eben ſo entſcheidend auf die Entwicklung der lib.-konſ. Politik eingewirkt hat, als dies Bluntſchli unmittelbar gethan. —

Wir haben noch einen Blick zu werfen auf das Verhalten Deutſchlands zu den Geſtaltungen der Schweiz in den Jahren 1845 und 1846.

Wir kennen bereits die Haltung der Kabinete: die Geſchichte ihrer Politik in der Schweiz war die Geſchichte der verfehlten Gelegenheiten. Im Herbſt 1844 würde ein entſchiedenes Schreiben des preußiſchen Miniſters des Auswärtigen an F. N. hingereicht haben, um der Wendung der Dinge vorzubeugen. Im März 1845 genügte eine prinzipielle Unterſtützung des vorörtlichen Kreisſchreibens, um die vorörtliche Politik noch zur ſiegreichen zu machen. Nach der Schlacht an der Emme endlich, konnte die radikale Entwicklung noch zurückgeworfen werden, wenn den Glückwünſchen für die Urſchweiz die Anerkennung des lib.-konſ. Prinzips auf deutſchem Boden folgte. Als dieſe Friſten abgelaufen waren, und der Fall von Genf die europäiſche Diplomatie in Bewegung ſetzte, galt es wenigſtens die Einſicht, daß die Schweiz in den Vorſchlägen der Mittelpartei die innern Bedingungen ihrer Pacifikation bereits beſitze:*) daß

---

*) Wir fügen zur Erläuterung einen Artikel der Eidgenöſſiſchen Zeitung vom 4. Oktober 1845 bei, der gegenüber den mannichfachen Rathſchlägen des Auslandes dieſen Punkt erörtert.

Lamartine und die Schweiz. — Das Manifeſt, welches Herr v. Lamartine bezüglich der ſchweizeriſchen Verhältniſſe neulich veröffentlicht hat, iſt geeignet, ſo manche Betrachtungen zu erwecken, — von denen wir wenigſtens einige nicht umhin können zu äußern.

So wenig die Vorſchläge, welche das Manifeſt macht, das Verdienſt der Neuheit oder einer über die gewöhnliche Einheitsidee hinausgehenden Anſchauung oder überhaupt einer originellen Auffaſſung der Schweiz haben, ſo merkwürdig iſt es doch, einen Mann, der mit Unbefriedigung ſich in allen Seiten der Politik verſucht hat, ſich

nur auf der Grundlage dieſer Bedingungen eine gegenſeitige Einigung der Mächte in Betreff der Schweiz fußen könne, und daß Europa ſich entweder jeder Aeußerung gegen die Schweiz enthalten, oder durch anſpruchloſen Anſchluß an die ſchweizeriſchen Vorſchläge ſelbſt den einen wie den andern Sonderbund entmuthigen mußte. Die deutſchen Mächte, berufen dieſe Einſicht zur herrſchenden zu machen, ließen zuerſt das franzöſiſche Kabinet handeln (welches, ſo entſchieden es im Lauf des Jahres 1845 die Politik der Mittelpartei in ſeiner Preſſe unterſtützt hatte, ſeit dem Falle von Genf

---

plötzlich und zwar in jeder Beziehung post festum auf unſere Angelegenheiten werfen zu ſehen, als habe er hier den ſo lange geſuchten praktiſchen Punkt gefunden. So komiſch dieß, inſonderheit nachdem durch die Maaßregeln der Neuhauſiſchen Regierung die Gefahr der Anarchie für jetzt beſeitigt iſt, bei jedem Andern ſeyn würde, bei Hrn. v. Lamartine hat es eine ſehr ernſte Bedeutung. Seit Jahren taſtet Lamartine, bald dieſe, bald jene Zeitfrage aufgreifend, bald dieſer, bald jener Partei ſich annähernd, nach einem *beſtimmten Standpunkt* umher. Zerworfen mit allen Parteien, ſcheiternd faſt an jeder ſeiner praktiſch-politiſchen Unternehmungen, und dennoch ſo wenig „abgenützt", daß ſeine iſolirte Stimme in allen politiſchen Fragen von Gewicht und von einem, wenn nicht unmittelbaren, doch mittelbaren Einfluß iſt, unbefriedigt und unbefriedigend und trotzdem weder abgeſtumpft noch abſtumpfend, bietet Lamartine das Schauſpiel eines reichen *Geiſtes* und eines edlen *Charakters*, der erfolglos nach einer leitenden Idee ringt. In dieſem Sinne wünſchten wir nun ſehr, ſeine neueſte Diverſion für ihn fruchtbringend werden zu ſehen. Herr v. Lamartine hat der Schweiz, außer der für ſie werthvollen Sympathie eines Mannes, den wir hochachten, *nichts* zu bieten, die Schweiz aber ihm *ſehr viel*. Die Schweiz iſt nicht nur gegenwärtig ſo weit beruhigt, um der Einwirkung des Auslandes entbehren zu können, ſondern ſie trägt auch in der lib.-konſ. Politik ihre Sicherung ein für allemal in ſich — eine Sicherung, welche trotz der durch die Jeſuitenberufung veranlaßten zeitweiſen Ueberfluthung der Maſſen ihre reale Kraft entwickelt hat, und welche, einmal hiſtoriſch gegeben, weder einer Macht noch einem Privatmanne Europa's die Möglichkeit der Auffindung *neuer* Direktionen zuläßt. Möge Herr v. Lamartine von dem Inhalte und von der Geſchichte des lib.-konſ. Prinzips Einſicht nehmen, und wir würden uns verwundern, wenn er dann nicht ſowohl ſeine Anſichten über die Schweiz berichtigen, als für ſich ſelbſt einen bleibenden Standpunkt, eine neue politiſche Baſis gewinnen ſollte.

Wir ergreifen gerne dieſen Anlaß, um nicht nur Herrn v. Lamartine, ſondern den franzöſiſchen Staatsmännern und der franzöſiſchen Preſſe überhaupt gegenüber zu ſagen, was wir den deutſchen Mächten gegenüber ſchon mehr als einmal geſagt haben: die Schweiz will keine *Einmiſchung* in ihre Angelegenheiten, keine *Intervention*; aber ſie wünſcht eine genaue und ſorgfältige Beobachtung, eine ſie geiſtig fördernde und wohlwollende Prüfung ihrer politiſchen Erſcheinungen. Sie wünſcht, und hat das

das ganze Gewicht auf den Sonderbund legte und durch ſeine Sympathieen dieſen vorwärts trieb, während es zugleich durch nutzloſe Erörterungen den Radikalismus reizte), und ſchienen ſpäter die Sache des Sonderbundes förmlich zu ihrer eigenen Sache zu machen. So entſprang aus der Scheu vor einer rechtzeitigen Unterſtützung der lib.-konſ. Politik die gefährliche Konſequenz des Jahres 1847: der Sieg des Radikalismus über den Sonderbund erſchien nun zugleich als ein Sieg über die kontinentalen und insbeſondere die deutſchen Kabinete. —

Was die deutſche Preſſe betrifft, ſo ging ſie, abgeſehen von den entſchieden radikalen Blättern, mit wenigen Ausnahmen noch den Fußſtapfen der Allgemeinen Zeitung nach.

Wir haben gezeigt, wie für dieſes Blatt, in dem die radikale und ultramontane Partei abwechſelnd ihre Vertretung gefunden (es war in der Allgemeinen Zeitung von 1844, wo von Luzern aus die Jeſuitenberufung als Entgelt für die Politik Zürichs und als „Bau einer Feſtung des Ultramontanismus" gefeiert worden war), die k.-l. Partei während der vorigen Jahre nicht vorhanden geweſen war. Mit dem Jahr 1845 änderte ſich dieß: die Leſer der Allgemeinen Zeitung, ohne von der Begründung und den Prinzipien dieſer Partei unterrichtet worden zu ſeyn, erfuhren nun ihr Vorhandenſeyn und konnten es jetzt, da ſie von den Extremen be-

---

Recht, es zu wünſchen, daß man ſich nicht für befugt halte, ſie zu vermitteln, ehe man nicht weiß, ob ſie nicht *ſelber* die leitenden Ideen der Vermittlung, und welche, in ſich hat; nicht für befugt, ihr mit politiſchen Prinzipien an die Hand zu gehen, ehe man nicht weiß, ob ſie nicht ſelbſt ein politiſches Prinzip in ſich hat, was für Europa von rückwirkender Bedeutung werden kann; nicht für befugt, ſie zu *belehren*, ehe man nicht weiß, was von ihr zu *lernen* iſt. Zürich war im Jahr 1842 groß genug, aus der Hand eines nichtſchweizeriſchen Deutſchen das Prinzip zu adoptiren, deſſen allgemeine Bedeutung es erkannte: nach dieſem kann Europa eben ſo unbefangen von der Schweiz nehmen, als die Schweiz in europäiſchem Intereſſe von Deutſchland genommen hat.

Wenn ſonach das Journal des Debats uns nicht mit Unrecht den Rath gibt, dem franzöſiſchen Juſtemilieu in der kompakten Vereinigung aller Gleichgeſinnten nachzueifern, ſo können wir, bei voller Annahme dieſes Rathes, mit noch begründeterm Rechte an das Journal des Debats die Frage richten: ob es den *Unterſchied* kennt, welcher zwiſchen der ſchwankenden Idee des *franzöſiſchen* „Juſtemilieu" und zwiſchen den Prinzipien der *ſchweizeriſchen* liberal-konſervativen Partei beſteht — Prinzipien, ohne deren tiefere Kenntnißnahme keine Einſicht in die ſchweizeriſche Politik möglich iſt, deren Geſchichte allein die neueſten Erſcheinungen erklärt, und welche, nach unſerer Ueberzeugung, beſtimmt ſind, im politiſchen Leben Europa's an die Stelle des vagen Inſtinkts der Mitte ein *poſitives politiſches Bewußtſeyn* zu ſetzen.

drängt wurde, gefahrlos erfahren. Wenn die Redaktion der Allgemeinen Zeitung ſich für gewöhnlich darauf beſchränkte, in erſter Linie durch radikale und ultramontanen Korreſpondenzen, in zweiter Linie durch Artikel im Sinne des „Juſtemilieu" der l.-k. Politik entgegenzuwirken und lib.-konſervative Mittheilungen ſelbſt nur dann zuzulaſſen, wenn der ſpeciſiſche Gehalt des Prinzips in ihrem Sinne abgeſchwächt wurde oder wenn ſie durch die Stellung des Schreibenden wenigſtens jeder Erwähnung der ihr mißliebigen hiſtoriſchen Beziehungen im voraus geſichert war: ſo hielt ſie die Epoche der Freiſchaarenkriſis — in welcher die lib.-konſ. Politik den Angriffen auf beiden Seiten zu erliegen ſchien — für geeignet, wie im Jahr 1842 ſelbſt in den Vordergrund zu treten. Wie ſie damals die Anfänge der Geſchichte zu erdrücken geſucht, ſo ſchien ihr nun der Moment gekommen, die ſeitherige Geſchichte vermittelſt einer Verdrehung abzuſchneiden, das heißt: als die Urſache des Umſchwungs den ihr Benehmen verſchuldet, die lib.-konſ. Politik, beziehungsweiſe die Verbindung der Partei mit F. R., anzuklagen. Die veränderte Zeit erforderte veränderte Mittel. Hatte ſie im Jahr 1842 den eventuellen Sieg der Emigration als einen Sieg der deutſchen Wiſſenſchaft feiern laſſen, ſo galt es jetzt, die deutſche Demagogie zu verläugnen und F. R. als Ausländer der ſchweizeriſchen Partei zu verdächtigen, hatte ſie damals die Partei ſelbſt als reaktionäre dargeſtellt, ſo mußte ihr nun geſchmeichelt werden, um ſie von der Eidgenöſſiſchen Zeitung, dem Hauptorgane des Prinzips, zu trennen; hatte ſie ſich damals und in der Kommuniſtenſache mit den Erklärungen der äußerſten Radikalen amalgamirt, ſo verband ſie ſich jetzt mit den Verdächtigungen der ultramontanen Blätter gegen die vorörtliche Politik.

Wir geben einige Proben. — Die angezogenen Artikel der Eidgenöſſiſchen Zeitung gegen den Ultramontanismus, verbunden mit einigen Aeußerungen deſſelben Blatts über den Einfluß der deutſchen Demagogie (wie man weiß, hatte Ludwig Snell die Aargauiſche Jeſuitenagitation geleitet, während Wilhelm Snell die Freiſcharenbewegung organiſirte und ſpäter, von der Neuhauſiſchen Regierung abgeſetzt, die Revolution im Kanton Bern leitete), dienten der Redaktion der Allgemeinen Zeitung zum Anlaſſe. Indem ſie bemerkt, daß „in den vereinigten Staaten, Belgien und Niederland noch nie das verbrannte Gehirn eines deutſchen Demagogen nur ein Sandkorn von der Stelle bewegt", und daß „jene zwei bis drei deutſchen Profeſſoren in Deutſchland ſelbſt faſt bis auf ihre Namen verſchollen ſeyen", ſagte ſie am 29. April 1845:

Mußten wir denn nicht ſeit Jahren eben in den Züricher konſervativen Blättern leſen: wir haben in der Schweiz, (ebenfalls mit Hülfe eines oder zweier Deutſchen) dem deutſchen Radikalismus die Spitze gebrochen, und haben ihn damit in ganz

Deutſchland beſiegt? Leider war dieſer Triumph ſo wenig von Dauer, daß jetzt nicht nur von der radikalen Seite, ſondern auch von den Organen der katholiſchen Partei jener Konſervatismus verhöhnt wird, „der nichts zu konſerviren gewußt.“ Da ſehen wir denn auch die Eidgenöſſiſche Zeitung plötzlich eine große Frontveränderung machen. Hatte man ihre Partei lange der Jeſuitenallianz beſchuldigt, und hatte ſie das immer ruhig hingenommen, ſo hebt ſie nun den ihr hingeworfenen Fehdehandſchuh auf, und erklärt ihrerſeits dem Ultramontanismus den Krieg.*) Wir heben dieß, in rein hiſtoriſchem Intereſſe, als eine bemerkenswerthe Wendung aus, bei welcher nur auffällt, daß ſie zunächſt durch nichts als durch einen Ausfall in der Augsburger Poſtzeitung motivirt zu werden ſcheint. — Das Bauernregiment in Luzern (ſagte die Redaktion, mit Bezug auf eben jene Artikel, am 26. Mai) dem alten Glauben vertrauend, den „Herren,“ vor allem den „Doktrinären“ mißtrauend, hält an den Jeſuiten ſchon darum feſt, weil die übrige Schweiz ſie ihm entreißen will. Darin ſcheint uns das Räthſelwort der letzten Ereigniſſe zu liegen, nicht in den Haarſpaltereien der Eidgenöſſiſchen Zeitung, die von der Augsburger Poſtzeitung mit Recht darüber ausgelacht wird, daß ſie Jeſuitismus und Ultramontanismus als zwei himmelweit verſchiedene Dinge darſtellen will.**) Offenbar wird mit derlei pikanten Kategorien-Entdeckungen die Schweiz nicht gerettet; Rettung wird ſie nur finden, wenn die Konfeſſionen, die einmal mit einander leben müſſen, ſich dulden und vertragen, und Hauptkantone, wie Bern und Zürich, ſtatt ſich mit eiferſüchtelnder Eitelkeit den Vorrang gegenſeitig zu untergraben, in ächt ſtaatsmänniſchem und patriotiſchem Geiſt ſich bemühen den ſteten Schwankungen des vielgliedrigen Körpers einen ruhigen, verſtändigen und dann gewiß gebieteriſchen Mittelpunkt zu geben. So erſcheint wenigſtens ſehr vielen unbefangenen Beobachtern in der Ferne die Lage der Schweiz.

Der Eindruck den dieſe Rathſchläge in Zürich machten, iſt aus folgender Stelle der Eidgenöſſiſchen Zeitung vom 10. Mai zu ſehen:

Bis vor wenig Tagen hat die Allgemeine Zeitung über die ſchweizeriſchen Ereigniſſe überall kein ſelbſtſtändiges Urtheil gehabt, ſie hat über die weſentlichſten Dinge vollſtändig geſchwiegen, ungeachtet es nicht bloß den ſämmlichen europäiſchen Kabineten klar war, ſondern auch den Völkern und namentlich auch dem deutſchen Volke immer deutlicher wurde, daß dieſe Kämpfe in der Schweiz von einer großen und allerdings europäiſchen Bedeutung ſeyen, und der Gang der ſchweizeriſchen Revolution nicht ohne moraliſche Rückwirkung bleiben könne auf ähnliche Prinzipienkämpfe, welche auch in Deutſchland die Geiſter bewegen. Die Art aber, wie ſie endlich das Schweigen gebrochen, und ihre Weisheit geoffenbart hat, mußte wo möglich ihre Unfähigkeit in noch hellerem Lichte zeigen; ſogar die Ausflucht, daß das Stillſchweigen die Folge eines feinen, geheimnißvollen Planes ſey, fiel nun weg, und ſelbſt die Wenigen, die ihr

*) Folgt eine Stelle der Eidgenöſſiſchen Zeitung. Wir bitten den Leſer, die obige Stelle im Aug zu behalten; wir werden darauf zurückkomen.

**) Die Eidgenöſſiſche Zeitung hatte geſagt, der Ultramontanismus in ſeiner Geſammtheit ſey nicht zu verwechſeln mit den Jeſuiten und jedenfalls gefährlicher als ſie.

Urtheil über die Politik der Allgemeinen Zeitung noch nicht abgeſchloſſen hatten, mußten nun ſich ſagen: Si tacuisses, philosophus mansisses. In der That eine politiſche Weisheit — und dieſe entſprang offenbar aus der Urquelle der Redaktion — welche das „Räthſelwort der letzten Ereigniſſe“ in dem „Mißtrauen der Bauern gegen die Herren“ gefunden zu haben meint; welche die Rettung aus all' dieſen Kämpfen in dem ſchwierigen Gedanken entdeckt hat, daß „die Konfeſſionen ſich dulden und vertragen,“ d. h. darauf gekommen iſt, den Frieden für das Ende des Krieges zu halten; welche Zürich und Bern als probates Hülfsmittel empfiehlt, der Schweiz einen „ruhigen, verſtändigen und dann gewiß gebieteriſchen Mittelpunkt zu geben“; eine ſolche politiſche Weisheit iſt in der That unerhört, und dürfte kaum noch anderswo als höchſtens in einem Abendkränzchen einiger alter deutſcher Philiſter, die freilich immer ſeltener werden, in ſolcher Vollendung gefunden werden.

So beredt ihr Stillſchweigen über unſere Prinzipienkämpfe ſowohl als ihre neulichen geiſtreichen Rathſchläge für ihre gänzliche politiſche Impotenz zeugen; — auch von ihr gilt das Wort von Fauſt:

„Du haſt wohl recht, ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und Alles iſt Dreſſur“ —;

ſo unwiderleglich zeugen wiederum ſowohl ihr Stillſchweigen als ihre endliche Rede für ihre moraliſche Geſinnungsloſigkeit. Es hat uns, weil wir ſie kannten, nicht befremdet, daß ſie welche in neueſter Zeit ſich bequemt hat, ihre Tendenz als „konſervativ“ zu annonciren, freilich „in dem Geiſte, der ſeinen Standpunkt außerhalb der Parteien ſucht“, d. h. auf deutſch, in dem konſervativen Geiſte, der nicht konſervativ iſt, den erſten Redaktionsangriff, den ſie gegen eine ſchweizeriſche Partei „außerhalb der Partei“ unternommen hat, nicht etwa gegen die radikale Partei, auch nicht gegen eine reaktionäre „Ariſtokraten“-oder vielmehr Abſolutiſtenpartei, ſondern gegen die liberal-konſervative Partei von Zürich gemacht hat. Es hat uns das nicht befremdet, weil das bisherige abſichtliche Stillſchweigen über das Prinzip und das Streben dieſer Partei von ganz der gleichen Geſinnung ausging. — —

Indem die Allgemeine Zeitung trotz ihrer innern Parteiſympathieen halt- und charakterloſe Unparteilichkeit äußerlich vorkehrte, und hin und her ſchwankte, büßte ſie in einer Zeit, die von jedem Manne fordert, daß er ein Prinzip habe und zu ſeinem Prinzip ſtehe, jeden moraliſchen Kredit ein; indem ſie in einer belletriſtiſch-literariſchen Vogelperſpektive ihren Standpunkt ſuchte, verlor ſie den moraliſchen Boden und bewies ſie den Mangel an innerm wahren Intereſſe an der lebendigen Geſchichte unſerer Zeit; indem ſie eine Reihe von Perfidien*) und hiſtoriſchen Sünden beging nach den verſchiedenſten Richtungen hin, zerſtörte ſie am Ende bei allen Parteien den Reſt von Achtung und Zutrauen, der noch hier und da zurück geblieben war.

---

*) Eine der neueſten, obwohl ganz gewöhnlichen Perfidien iſt die Manier, wie ſie von der „Eidgenöſſiſchen Zeitung“ ſpricht. Aus ein paar zerſtreuten Korreſpondenzen der Eidgenöſſiſchen Zeitung von Männern der innern Schweiz, welche beſonders in dem Momente der Erregtheit nicht immer in den gewählteſten Worten ihre, weſentlich doch durchaus ehrenwerthe Geſinnung ausſprachen, hebt ſie einige dieſer Ausdrücke hervor, und ſucht durch pikante Bloßſtellung dieſer Ausdrücke das deutſche Publikum glauben zu mächen, in dieſen Aus-

Bei dieſer intellektuellen und moraliſchen Werthſchätzung der Allgemeinen Zeitung, die gegenwärtig in der Schweiz ganz allgemein iſt, könnten wir ihren Angriff ganz ruhig auch mit Stillſchweigen übergehen. Wir thun es nicht, in der That nicht der Allgemeinen Zeitung wegen, ſondern weil wir dieſe Veranlaſſung ergreifen wollen, um uns ganz offen über das Verhältniß der Fremden zu den ſchweizeriſchen Parteien auszuſprechen.

Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung erwiederte hierauf am 15. Mai unter anderem Folgendes:

Mit einem Blatte, das ſich eidgenöſſiſch nennt, aber ſeine Parole vom Ausland holt, das ſich lib.-konſ. nennt, deſſen Konſervatismus aber von den Konſervativen, deſſen Liberalismus von den Liberalen zurückgewieſen wird, mit einem Blatte, das beſtändig den Sieg auf der Zunge trägt, während ſeine von ihm jüngſt ſelbſt zugeſtandene zweideutige Haltung nicht wenig zu dem Sturz der übrigens ſehr ehrenwerthen Partei beitrug, unter deren Flügeln es den Dienſt ſeiner beſondern Myſterien pflegen möchte, mit einem Blatte endlich, das für 99/100 unſerer Leſer gar nicht exiſtirt, haben wir nicht über Prinzipienfragen zu ſtreiten, ſondern es höchſtens, wie wir bisher gethan, beiläufig zu berühren. Wir wollen indeß zwei Proben beiſetzen, wie die konſervative Preſſe in Deutſchland, die katholiſche und proteſtantiſche urtheilt. Die Eidgenöſſiſche Zeitung wird in ihrer ſelbſtzufriedenen Narciſſusweisheit dieſe Stimmen verlachen; aber ſie nenne uns von den deutſchen Blättern allen nur ein einziges, das ihre Politik — die überdieß der Erfolg gerichtet — für ſtaatsmänniſch, ihre Sprache für klug, verſöhnend, zeit- und zweckgemäß erklärt hätte. Der aufreizenden blind einem Coterie-Intereſſe nachrennenden Blätter gibt es in der Schweiz ſo viele, daß es nicht der Mühe lohnte eines davon beſonders hervorzuheben, erſchiene dieſes Eine nicht gerade in der Hauptſtadt eines der gebildetſten Kantone, am Sitz des Vororts, unter den Auſpicien eines der beſten Politiker der Eidgenoſſenſchaft, getragen von der Partei, die eine Menge tüchtigſter Männer in ihrer Mitte zählt, und die alles daran hätte ſetzen ſollen, in ihren Organen große Beſonnenheit und Mäßigung zn zeigen, dadurch mehr als ein bloßes Parteivertrauen auch außerhalb ihrer Kantonsgränzen zu gewinnen, um imponirend einſchreiten zu können, ſowie die Gewißheit vorhanden war, daß die Freiſchaaren vorrücken würden. Dieſe Gewißheit war vorhanden, mindeſtens acht Tage lang. Ein raſches Truppenaufgebot — nicht von 18,000 Mann wie nachher geſchah, nur von 5 bis 6000 — die ſich in Beobachtung aufgeſtellt und ein Einrücken der Feeiſchaaren verhindert hätten, wäre dieſen letztern — der Züricher Republikaner ſprach es offen aus — ſelbſt willkommen geweſen, denn ihr Muth war im

---

drücken liege der charakteriſtiſche Gehalt und Form der Eidgenöſſiſchen Zeitung. Alles weſentliche Raiſonnement und die wichtigſten Mittheilungen der Eidgenöſſiſchen Zeitung verſchweigt ſie beharrlich und theilt ihrem Publikum bloß mit, das ſeyen „Haarſpaltereien.“ Dieſe Perfidie iſt freilich, ſeitdem die Eidgenöſſiſche Zeitung nun in Deutſchland auch geleſen wird, albern. (Anmerkung der Eidgenöſſiſchen Zeitung.)

voraus gebrochen, nur die Scham, nach ſo viel Prahlereien nichts zu thun, trieb ſie vorwärts; und ſie hätten begierig einen guten Vorwand heimzukehren ergriffen.

Dieſen Aeußerungen fügte die Redaktion zwei Artikel bei: einen radikaliſirenden Artikel des rheiniſchen Beobachters und einen ultramontanen Artikel der Augsburger Poſtzeitung — zweier Blätter, die der Allgemeinen Zeitung mehr als einmal öffentlich ihre Verachtung bezeigt hatten. Wir würden umſonſt verſuchen, die Taktik, womit die Allgemeine Zeitung die Vertretung des lib.-konſ. Prinzips, nachdem daſſelbe durch ſie zu einem Myſterium für Deutſchland geworden, als „Dienſt beſonderer Myſterien" bezeichnet, oder womit ſie ſich, um den Aeußerungen über die Eidgenöſſiſche Zeitung (d. h. über die von ihr repräſentirte Verbindung mit F. R.*) den Schein der Unbefangenheit zu verleihen, vor der Partei und vor Bluntſchli ſelber krümmt, in ihrer moraliſchen Tiefe zu würdigen: die Concentration des Haſſes auf den entſcheidenden Punkt iſt hier eben ſo merkwürdig, als die Blindheit, womit die Redaktion — die nämliche, die am 9. September ausrief: „Gott wolle verhüten, daß die Allgemeine Zeitung je über 24. Stunden lang ſich des Lobes eines der Parteiextreme, der Rothen oder Schwarzen (Radikalen oder Ultramontanen) erfreue"! — der lib.-konſ. Politik das Argument entgegenzuſtellen können glaubte, daß ſie — von Radikalen und Abſolutiſten bekämpft werde. Dagegen theilen wir, bei der hiſtoriſchen Wichtigkeit des Punktes, die Antwort der Eidgenöſſiſchen Zeitung vom 19. Mai auf die von der Allgemeinen Zeitung im Verein mit der ultramontanen Preſſe ausgeſprochene Beſchuldigung gegen die vorörtliche Politik mit:

Der dreifache Ausfall der Augsb. Allgemeinen Zeitung.

Die Allgemeine Zeitung, die ſich ſeit Jahren zur Aufgabe gemacht hat, die lib.-konſ. Partei im Kleinen gelegentlich zu ſticheln und im Großen zu ignoriren, hat neuerdings Raum gefunden, um nicht weniger als drei lange Artikel gegen uns anſtürmen zu laſſen. Woher dieſer Kampfeifer eines Blattes, welches ſeinen Standpunkt ‚außerhalb der Parteien" gewählt hat? Zuerſt führt ſie einen radikalen Artikel, von der Redaktion ſelbſt herrührend, auf, dann in der Mitte einen quaſi-konſervativen aus dem Rheiniſchen Beobachter, endlich ruft ſie noch einen dritten, ultramontanen Artikel der Augsburger Poſtzeitung zu ihrer Hülfe. In der That, eine gewaltige

*) Den Artikel des rheiniſchen Beobachters, der im übrigen nichts enthielt, als den albernen Rath, Zürich ſolle ſich mit Bern (dem Chef des ſchweizeriſchen Radikalismus) zu einer konſervativen Macht konſtituiren, eignete die Redaktion ſich an, weil er die Stelle enthielt: „der ſonſt höchſt achtbare Bluntſchli habe nur zu deutlich bewieſen, daß er um eines Philoſophens willen den Takt einer dem Wirklichen ſich zuwendenden Staatsweisheit in den Kauf gegeben."

Anſtrengung für die ſo leichte Aufgabe, eine „geſchlagene Partei“ und ein armſeliges Blatt wie das unſerige, „das für $^{99}/_{100}$ der Leſer der Allgemeinen Zeitung gar nicht exiſtirt“, zu beſiegen. Wir wollen dieſer Tripelallianz in Einem Artikel antworten, und zwar ſo wenig als das erſte Mal mit „Schimpfreden“ (führe doch die Allgemeine einige an), ſondern mit Gründen.

Der erſte Artikel wirft dem abgetretenen Vororte, der lib.-konſervativen Partei von Zürich und ihrer Preſſe geradezu vor, ſie tragen eine weſentliche Schuld an dem Freiſchaarenzuge nach Luzern. Die Begründung dieſes merkwürdigen Vorwurfes, den wir in der That troß des, wir wiſſen nicht womit verſchuldeten, Haſſes der Redaktion der Allgemeinen Zeitung ihr doch nicht zugetraut hätten, iſt originell und bedarf einer genaueren Würdigung. Nach der Allgemeinen Zeitung war es mindeſtens acht Tage lang vor dem Freiſchaarenzuge gewiß, daß derſelbe ſtattfinden werde. Der Vorort hätte damals ſchon ein Beobachtungskorps von 5—6000 Mann ſtatt ſpäter 18.000 Mann aufſtellen ſollen, und daß dieß nicht geſchehen iſt, war lediglich Schuld der Zürcher Konſervativen und ihrer Preſſe. Denn den „Freiſchaaren ſelbſt“ (es ſind dieß die eigenen Worte der Allgemeinen Zeitung) „wäre ein ſolches raſches Truppenaufgebot willkommen geweſen, weil ihr Muth im voraus gebrochenn war und ſie hätten begierig einen guten Vorwand heimzukehren ergriffen.“ Wir trauten wahrlich unſern Augen kaum, als wir dies in der Allgemeinen Zeitung laſen. Iſt es möglich, daß ein Journal, wie die Allgemeine Zeitung, und zwar in einem wohl überlegten Artikel der Redaktion ſelbſt, dergeſtalt der offenkundigſten, von ihr ſelbſt bekannten Wahrheit ins Angeſicht ſchlagen, in ſolcher Weiſe uns vor Deutſchland verleumden darf? Und was ſoll im Angeſicht einer ſolchen grandioſen Lüge und Verläumdung die Anerkennung, welche ſie im Zuſammenhang damit gegen Herrn Dr. Bluntſchli als Staatsmann und gegen unſere „übrigens ſehr ehrenwerthe Partei“ ausſpricht?

Die Wahrheit, die wir ihr einfach gegenüber ſtellen, iſt folgende: Gerüchte, daß ein erneuerter Freiſchaarenzug ſtattfinde, wiederholten ſich während mehrerer Monate von Zeit zu Zeit. Gewißheit aber lag in dieſer ganzen Zeit für diejenigen keine vor, welche nicht in dem Rathe des Freiſchaarenkomite ſaßen oder mit demſelben heimlich verbunden waren. So waren ganz ähnliche Gerüchte von einem Freiſchaareneinfalle wie vor dem 31. März auch vor dem 17. Februar dem Vororte zugekommen, und der Vorort that gerade das, was Ende März unterlaſſen zu haben die Allgemeine demſelben vorwirft. Er ſtellte ein kleines Beobachtungskorps auf, um jedem Ausbruch zuvor zu kommen. Und als damals der Große Rath von Zürich am 20. zuſammentrat, ergriff die radikale Partei, Herr Dr. Furrer an der Spitze, dieſe Veranlaſſung, um dieſe Maßregel, die von den Liberal-Konſervativen ausgegangen war, zu welcher ſelbſt die damalige radikale Minderheit des Regierungsrathes geſtimmt hatte, zu desavouiren und ſofortige Entlaſſung der Truppen zu begehren. Näherte ſich auch die radikale Partei am nämlichen Tage noch der konſervativen, ſo kam doch ein Beſchluß des Großen Rathes zu Stande, durch welchen die vorörtliche Regierung faktiſch in der Einberufung der Truppen ohne vorherigen wirklichen Aus-

bruch von Unruhen und Bürgerkrieg gelähmt wurde. In den Tagen vor dem 31 März war gerade ſo wenig Gewißheit für einen wirklichen Zug vorhanden als im Februar. Mitglieder des vorörtlichen Staatsrathes ſelbſt, und zwar keine konſervative, beſtritten die Wahrſcheinlichkeit eines ſolchen Zuges noch am 31. März. Die Regierung von Aargau verläugnete denſelben noch am 30. März. Selbſt in Luzern glaubten hochgeſtellte Männer der Regierung nicht daran. Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung, welche nun erklärt: „dieſe Gewißheit war vorhanden, mindeſtens acht Tage lang", ſchreibt ſelbſt in ihrer Nummer vom 2. April, in welcher ſie die erſten Berichte von dem begonnenen Freiſchaarenzuge mittheilt: „Während unſere neueſten Berichte aus Zürich durchaus beruhigend lauten, erhalten wir aus Aargau und Luzern folgende überraſchende Berichte." Inzwiſchen traf der Vorort doch in der Stille alle vorläufigen Maßregeln, die er ohne wirkliches Truppenaufgebot treffen konnte, um dieſes vorzubereiten. Ohne jenen Widerſtand der radikalen Partei, die, wenn auch nur mit ein paar Stimmen, doch die Mehrheit des Großen Rathes für ſich hatte, hätten die Liberal-Konſervativen allerdings früher Truppen aufgeboten. Wie ſehr ſie aber gelähmt waren, ergibt ſich am beſten daraus, daß noch am 1. April der Führer der radikalen Partei im Großen Rathe, Herr Dr. Furrer die Verwendung der Zürcheriſchen Truppen im Sinne des vorörtlichen Beſchluſſes (der lediglich Handhabung des Landfriedens, Hemmung des Bürgerkrieges und Entwaffnung der Freiſchaaren bezweckte) nicht zugeben und die Truppen nicht zur Verfügung der Regierung in dieſem Sinne ſtellen wollte. Die radikale Partei hieß erſt dann die in liberal-konſervativem Geiſte gefaßten Beſchlüſſe der Regierung gut, als Berichte über die Niederlage der Freiſchaaren eingelaufen waren. Daß nun aber gar die Freiſchaaren ſelbſt froh geweſen wären über eine gegen ſie gerichtete Truppenaufſtellung durch den Vorort, und dieſen guten Vorwand zur Heimkehr gerne ergriffen hätten (o der zärtlichen Sorge für die guten, lieben Freiſchaaren), das iſt in der That eine ſo handgreifliche Unwahrheit, daß in der Schweiz Niemand daran denken kann, dieſelbe zu widerlegen. Nicht die Schweiz, wahrlich alle Welt weiß, daß die Freiſchaaren ihres Sieges zum voraus ſich ſo ſicher fühlten, daß ſie ſelbſt die Möglichkeit einer Niederlage nicht erwogen und für dieſen ihnen unglaublichen Fall keinerlei Vorſichtsmaßregeln trafen. Ueberall in der Schweiz ſtrahlten die Augen der irgend eingeweihten Radikalen vor Luſt, als die Nachricht von dem Einmarſch der Freiſchaaren kam. Sie alle zählten auf einen gewiſſen Sieg.

Dießmal hat alſo die Redaktion der Allgemeinen Zeitung fürwahr ſehr plump verleumdet. Aber es muß weit gekommen ſeyn, daß ſie es wagen darf, vor Deutſchland ſo plump zu verläumden.

Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung, in der Unfähigkeit, dieſen Nachweis zu erwiedern, ließ für ſich am 29. Mai eine ultramontane Korreſpondenz „aus der Urſchweiz" ſprechen. Nachdem dieſelbe die Leſer belehrt hat, daß über die „ſich lib.-konſ. nennende, aus deutſcher Schule hervorgegangene Züricher Partei ein Mißverſtändniß zu herrſchen ſcheine",

da es ſonſt nicht zu erklären ſey, „wie die deutſche Preſſe ſich in ihren verſchiedenen Richtungen herbeilaſſen mochte, mit denſelben eine Lanze zu brechen:“ daß die konſervative Partei aus den katholiſchen Kantonen, welche ihre Rathſchläge nicht in Zürich, ſondern in den Konferenzen zu Luzern ſuchen, die radikale und liberale aber aus den radikalen proteſtantiſchen Ständen beſtehe, mit denen jene Partei ſelbſt in offener Fehde zu liegen geſtändig ſey, ſchließt ſie mit den Worten:

Es liegt daher außer Zweifel, daß die konſervative Züricher Partei auch auf die große Mehrheit des proteſtantiſchen Volks wenig Einfluß übt, daß alſo die proteſtantiſche Schweiz bei den jungen Lehrmeiſtern der vier Parteien ſo wenig in die Schule geht als die katholiſche Schweiz. Betrachten wir endlich noch, welchen Einfluß dieſe Partei in ihrem eigenen heimathlichen Herde übt, ſo glauben wir, auch hier ſey er nicht ſehr groß, es ſey denn, man wolle als ein Ergebniß ihres Einfluſſes anſehen, daß ſie vom Kanton Zürich, welcher dieſelbe im Jahr 1839 an das Staatsruder berief, nach wenigen Jahren wieder ausgeſtoßen wurde. Dieſes iſt das thatſächliche Verhältniß der Parteien in der Schweiz, und alle Theorien, Kategorien und dialektiſchen Haarſpaltereien werden dieſe Thatſachen nicht zu etwas anderm umtaufen als was ſie ihrer Natur nach und in ihrer Wirklichkeit ſind. Ohne daher in den innern Gehalt der liberal-konſervativen Züricher Partei irgendwie näher einzutreten, wollen wir hiermit nur das Urtheil des Publikums über den Einfluß, welchen dieſe Partei dermalen auf die Ereigniſſe der Schweiz ausübt, aufklären, damit es ſich durch die Selbſtüberſchätzung derſelben nicht irreführen laſſe. Zumal ſollte die deutſche Preſſe den Angriffen derſelben nicht mehr praktiſchen Werth beilegen, als ſie an ſich haben. Der bekannte Abbé Genoude, welcher in ſeiner Gazette die Vereinigung der Carliſten und der Republikaner predigt, und die Lehrmeiſter der Züricher Partei, welche ſich die liberal-konſervative nennt, haben in ihrer Art etwas gemeinſchaftliches. (!) Dieſe kurze Andeutung wird den ferner ſtehenden Beobachtern erklären, warum man wenigſtens hier in der Urſchweiz keinen Beruf fühlt, mit dieſen Herren einen weitern Gang zu thun.

Am 11. Auguſt 1845, nachdem die Eidgenöſſiſche Zeitung in leitenden Artikeln vom 5. und 7. d. M. entwickelt hatte, daß nachdem die Form der Freiſchaaren verbraucht ſey, nun die Form des Bürgerkrieges von Kanton gegen Kanton in Ausſicht ſtehe, daß die revolutionäre Partei in Bern darauf hinarbeite, die Neuhaus'ſche Regierung, weil dieſelbe zu dieſer zweiten Form keine Hand bieten wollte, zu ſtürzen und dann den Krieg gegen die innere Schweiz zu beginnen, und daß nur ein offenes Auftreten der Berner Regierung gegen den Ultraradikalismus ihren Umſturz vereiteln könne — nachdem die eidgenöſſiſche Zeitung, mit Einem Wort, alles das vorausgeſagt hatte was nachher eintrat: ließ die Allgem. Zeitung einen Korreſpondenten unter dem Titel „auch ein Liberal-

Konſervativer par principe" auftreten, der eine heftige und lange Anklage der Eidgenöſſiſchen Zeitung unter anderem mit den Worten begründete:

Beide Artikel geben insbeſondere ſehr bemerkenswerthe Vorausſagungen und Andeutungen, und ſind überhaupt ſo inhaltsſchwer, daß die „Eidgenöſſiſche Zeitung", ſie möge mehr oder weniger wiſſen, für das einmal Geſagte nicht bloß nach der Wahrheit, ſondern auch nach der Abſicht und nach den Folgen wird einzuſtehen haben. — — Die Eidgenöſſiſche Zeitung nämlich iſt gerade das Blatt, von welchem die Berner Regierung als ſolche und in ihren einzelnen Mitgliedern wegen ihres Radikalismus bisher am heftigſten angefeindet ward. Gerade ſie, die ſchon jetzt — wo noch zu hoffen iſt, daß die Berner-Regierung ſelbſt revolutionären Gelüſten und Bewegungen gegenüber ihrer Aufgabe um ſo mehr gewachſen ſeyn werde, als ſogar die Sektion des Berner Volksvereins in einem Einladungsſchreiben an alle Volksvereine im Kanton Bern erklärt, wie der Volksverein durch die That beweiſen werde, daß er nichts Ungeſetzliches wolle und das Mißtrauen der Regierung nicht verdiene — zu einer Intervention von Zürich nicht bloß als Vorort, ſondern auch als Stand in die inneren Angelegenheiten des Kantons Bern auffordert, ſie iſt es, die in Sachen der Jeſuiten den Grundſatz der Luzerner Kantonal-Souveränetät auf das Entſchiedenſte verfocht. Sie, die ſchon ſo viel von Pacifikation redete, drängt nach der Faſſung der beiden Artikel, wovon namentlich der zweite die Berner Regierung zu offenem Kampfe ausmahnt, gerade zu der Folgerung, daß ihr Zwietracht und Bürgerkrieg willkommen ſeyen. Unter ſo bewandten Umſtänden wäre zu wünſchen, darüber eine beſtimmte Erklärung zu vernehmen, ob die Männer, welche ſich zu der liberal-konſervativen Partei im Kanton Zürich zählen, ſich das aneignen, was die Eidgenöſſiſche Zeitung in ihrem Namen immerfort ausſpricht, oder ob dieſes Blatt nicht etwa bloß als Organ einer gewiſſen Fraktion oder Coterie zu betrachten ſey, bezüglich deren gar manches Unklare obwaltet. Ohnehin weiß die „Eidgenöſſiſche Zeitung" ſich mit fremden Federn zu ſchmücken und als Organ jener Partei überhaupt ſich voranzuſtellen, obgleich es die liberal-konſervativen Prinzipien, ſolche vom rechten Geſichtspunkte aus aufgefaßt, beſtändig ignorirt, verläugnet, ja escamotirt. Abgeſehen davon iſt zu hoffen, daß das Ausland auf der Höhe ſtehe, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden.

Wenn dieſe ſtets wiederholten Bemühungen, die Einheit der lib.-konſ. Partei durch Aufſtachlung der ſchismatiſchen Beſtandtheile aufzulöſen, auch vollſtändig ſcheiterten: wie tief entmuthigend mußte nicht trotzdem die Haltung der Allgemeinen Zeitung wirken! Welche Empfindungen mußten in den Mitgliedern dieſer Partei rege werden, wenn das hiſtoriſche Band mit F. R., ſtatt durch die öffentliche Stimme Deutſchlands ſanktionirt zu werden, in dem verbreitetſten Organ dieſer Stimme nie anders berührt wurde, als in Andeutungen, die den niedrigſten Schlüſſen

Raum gaben: wenn ſie, die mit der Adoption des lib.-konſ. Prinzips aus der Hand eines Deutſchen nicht nur für die Schweiz, ſondern auch für Deutſchland zu handeln geglaubt, ſich gerade um dieſes Aktes willen von dem erſten deutſchen Blatte unausgeſetzt bei ihren eigenen Landsleuten verdächtigt ſahen!

Die Allgemeine Zeitung verband mit dieſer Art von Vertretung der deutſchen Intereſſen in der Schweiz ein ſüßliches Bedauern über den Zuſtand dieſes Landes. Je weiter die Ereigniſſe vorwärts ſchritten, deſto zahlreicher wurden die Klagen, die ſie, ohne doch von den Akten der noch beſtehenden Partei Kenntniß zu nehmen, über den Mangel einer durchgreifenden Mittelpartei anſtellte. — —*)

Wir brechen hier ab. — Wenn die Haltung der übrigen deutſchen Blätter auch mit der der Allgemeinen Zeitung nicht verglichen werden kann, wenn namentlich jene Verbindung ultramontaner Anklagen mit radikalen dieſem Blatte ganz einzig war, ſo blieb doch ihre Auffaſſung theils feindlich, theils gleichgültig. Der weſentliche Inhalt der Eidgenöſſiſchen Zeitung blieb, obwohl dieſelbe als Quelle der ſchweizeriſchen Nachrichten der deutſchen Preſſe unentbehrlich war, dem deutſchen Publikum eben ſo unbekannt, wie ſeinerzeit der des Beobachters; wir zweifeln, ob z. B. der Bluntſchli'ſche Pacifikationsantrag nur in einem einzigen deutſchen Blatte zu finden iſt. — Was die halboffizielle Preſſe betrifft, ſo ſchien der Fall von Genf endlich auch den proteſtantiſchen Kreiſen die Augen zu öffnen. Die Berliner Blätter, ſchweigſam zu der Zeit, wo kräftige Mitwirkung noththat, rühmten jetzt aufs lebhafteſte die vermittelnde Politik, wie ſie Genf bis zum letzten Augenblick vertreten hatte. Die Lebende hatte man ignorirt, der Todten hielt man Leichenreden.

---

*) Man lieſt in der Allgem Zeitung vom 27. Juni 1845: „Wer die Schweiz und die Schweizer nicht ganz kennt, wundert ſich billig, daß in dieſer verhängnißvollen Zeit, die jedem beſonnenen Manne ſo zu ſagen, handgreiflich zeigt, wie das Treiben der Extreme das glücklichſte Land des Erdbodens raſch dem Verderben zuführt, ſich — angeführt durch eine bedeutende Individualität — keine Mittelpartei in den Riß ſtellt. — — So wurde nicht bloß das Aufkommen des einzigen Heils, das die Schweiz zu retten vermag: einer imposanten Mittelpartei, verhindert, ſondern die Männer, welche allein deren Führung hätten übernehmen können, wurden großentheils in eine Stellung gedrängt und einer Partei dienſtbar gemacht, zu deren theilweiſer Bekämpfung ſie berufen waren. Trauriges Verhängniß, in dem ſich menſchliche Schwäche und Schuld die Hand reichen, bis ſelbſt Energie und Umſicht dem Andrang unterliegen müſſen." Dieſe Aeußerungen (in einer der Mittelpartei ſelbſt angehörigen Korreſpondenz enthalten und im Sinne des Schreibenden ganz begründet) und ähnliche andere wagte die Allgemeine Zeitung, welche die Hauptſchuld trug, ſich anzueignen.

Die Schweiz war zum Spiegel geworden, vor dem ſich Deutſchland entſchleierte. Hatte die deutſche Preſſe das gegenüber der Schweiz gethan: was zu Hauſe? hatte man dort, wo es um der Revolution zu begegnen, nur einiger Worte bedurft, dieſe Worte nicht gefunden: wie dann hier, wo es, ihr vorzubeugen, Thaten gilt? — Ein langer und düſtrer Schatten warf ſich über die deutſche Geſchichte.

IV.

Der Kampf mit dem Ultramontanismus in Bayern.

Während das bayeriſche Miniſterium durch die fortgehende Einſeitigkeit ſeines kirchlich-politiſchen Syſtems, wie durch adminiſtrative Reizungen die Proteſtanten und die öffentliche Meinung erbitterte, konſolidirte ſich die ultramontane Partei an den Siegen Luzerns. Schon ſeit der erſten, mehr aber noch ſeit der zweiten Niederlage der Freiſchaaren zeigte die ultramontane Preſſe einen herausfordernden Uebermuth. Bayern ſchien das deutſche Luzern werden zu ſollen. Die lib.-konſ. Politik, früher mehr indirekt angegriffen und auf Umwegen durchkreuzt, wurde nun zur Zielſcheibe der Angriffe.*)

Wir theilen, da die Haltung der hiſtoriſch-politiſchen Blätter in der „Meinungsäußerung" beleuchtet iſt, nur einen dieſer Artikel (in der Augsburger Poſtzeitung vom 8. Mai) mit, den nämlichen, welchen die Allgemeine Zeitung ſich aneignete. Er iſt bemerkenswerth durch den tiefen Mangel an Anſtandsgefühl, womit die ultramontanen Führer, während durch ihre Schuld die proteſtantiſche Kirche Bayerns gehäſſige Verküm-

*) Man verfuhr dabei mit ſo lächerlicher Zuverſicht, daß in der Polemik mit der Eidgenöſſiſchen Zeitung ein Münchener Korreſpondent der Augsburger Poſtzeitung, indem er erklärte, die Perſönlichkeit des eigentlichen Gegners, mit dem er es zu thun habe, vor der Hand aus dem Spiele laſſen zu wollen, zugleich ſagte: „Nur Eines thut uns leid, das iſt, Herrn Bluntſchli bei den Gegnern zu ſehen. Wir möchten ihn bitten, bei Seite zu treten, denn wir müßten es beklagen, ſollte er, dem wir Gutes zutrauen und Nichts Schlimmes wünſchen, zufällig dabei verſehrt werden." (Augsb. Poſtz. vom 8. Mai 1845.)

merungen der einfachſten kirchlichen Akte erlitt, die Freiheit der religiöſen Ueberzeugungen als den Kern ihres Strebens zu bezeichnen wagten:

München, 5. Mai. Wir haben geſtern nur das Lächerliche der Vorwürfe und Anklagen hervorgehoben, welche das Organ der liberal-konſervativen Partei in der Schweiz gegen die ſogenannten Ultramontanen zu ſchleudern für gut gefunden. Die Sache hat indeſſen auch ihre ernſte Seite; dieſe Vorwürfe und Anklagen verrathen nämlich beſſer als alle ihre, in der Regel etwas dunklen und geheimnißvollen Programme, den eigentlichen Kern der Geſinnung dieſer Partei und das Maaß ihrer Ideen. Dieſe aber zu beleuchten hat ein allgemeineres Intereſſe, weil, trotz der geheimnißvollen Miene, die ſich die Anhänger eines gewiſſen, bekannten Staatsweiſen zu geben belieben, ihre Begriffe und Anſichten doch nur die alltäglichen, beim großen Haufen curſirenden ſind, denen ſie nur ein etwas wunderliches Gepräge zu geben ſich angelegen ſeyn laſſen. Sie behaupten, unſere Tendenz ſey die Allmacht der Hierarchie, und nennen uns deßhalb abſolutiſtiſch. Das iſt der platte, gemeine Einwurf aller Derer, die in dem heutigen erbärmlichen Treiben der materiellen Genußſucht oder eitler philoſophiſcher Syſtemſucht befangen, ſich vor der Macht des Geiſtes und des Gewiſſens fürchten. Er zeigt, daß ſie von dem Lebensprinzip der chriſtlichen Völker, von dem Prinzip der wahren Freiheit, welches in der Unterſcheidung von Staat und Kirche und in der Sonderung beider Gewalten liegt, auch nicht einmal eine Ahnung haben. Er zeigt, daß ſie, die uns vorwerfen, wir ſeyen aller politiſchen Entwickelung feind, und ſprächen der großen Zeit alle Berechtigung ab, ihre Zeit und deren welthiſtoriſche Aufgabe auch nicht von ferne zu erfaſſen und zu verſtehen im Stande ſind. Sie machen uns den Kampf für die Lehrfreiheit in Frankreich zum Vorwurf, und das zeigt, wie liberal ſie ſind. Sie behaupten, wir kokettirten mit den antikirchlichen Prinzipien der Revolution und beſtritten dem durch die Revolution hindurchgegangenen Staate das hergebrachte Recht; das zeigt, was ſie vom Conſervatismus verſtehen. Noch mehr zeigt es die Beharrlichkeit mit der ſie in der Luzerner Sache durchaus nichts, als einen Streit um ſechs oder ſieben Jeſuiten erblicken wollen. Dem Staate wollen ſie konſerviren was ihn zu Grunde richtet, den Anſpruch auf die Herrſchaft im Gebiete des Geiſtes; den Völkern wollen ſie vorenthalten, was allein ſie der Freiheit fähig macht und mit der Freiheit die Ordnung erhält, die unbeſchränkte Geltung des Gewiſſens und der religiöſen Ueberzeugungen. So konſervativ, ſo liberal iſt dieſe liberal-konſervative Partei. So weit ſind dieſe Leute, die angeblich die Schule verſchmähen und doch nur mit Wörtern und Begriffen zu ſchalten verſtehen, in der Schule des Lebens zurück, daß ſie zwiſchen Sollen und Können noch nicht zu unterſcheiden gelernt und darum die Kirche, die ihnen erſteres vorzeichnet, des Abſolutismus beſchuldigen, dem Staate aber, der über letzteres gebietet, auch noch die Gewalt über jenes hinzugeben möchten.

Wir laſſen die Antwort der Eidgenöſſiſchen Zeitung (vom 20. Mai) folgen:

Der ultramontane Artikel ſchlägt ſein Pfauenrad vornehm. „Ihr habt von dem Lebensprinzip der chriſtlichen Völker, von dem Prinzip der wahren Freiheit, welches

in der Unterſcheidung von Staat und Kirche und in der Sonderung beider Gewalten" (die Kirche iſt alſo eine „Gewalt") „liegt, auch nicht einmal eine Ahnung." Gut gebrüllt, Löwe. Wir müden uns ab, unaufhörlich auf die Unterſcheidung zwiſchen Staat und Kirche, Religion und Politik aufmerkſam zu machen, und wir „haben von dieſer Unterſcheidung nicht einmal eine Ahnung."

Doch weiter: Wir ſind nicht liberal, weil wir den Ultramontanen unter Anderem vorgeworfen haben, ſie begehren auf heuchleriſche Weiſe in Frankeich der Univerſität gegenüber „abſolute Lehrfreiheit", während ſie, zur Herrſchaft gekommen, alle Lehrfreiheit aufheben würden. Allerdings halten wir eine abſolute Lehrfreiheit für einen radikalen Unſinn, der nirgends in keinem Staate und in keiner Kirche ausführbar iſt; ſind aber darum noch lange nicht Feinde einer organiſirten Lehrfreiheit die weder mit dem Staate noch mit der Kirche im Konflikt iſt. Von dem Prinzip einer abſoluten Lehrfreiheit, worauf die ultramontane Partei in Frankreich ihr Begehren ſtützt, halten wir in der That wenig, und erlauben uns, ſo lange an der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit dieſer Partei in dieſer Beziehung zu zweifeln, als uns kein Beiſpiel vorliegt, daß eine ultramontan geſinnte Staatsregierung oder die katholiſche Kirche, wo ſie herrſchte, die abſolute Lehrfreiheit eingeführt oder auch nur geduldet hat.

Wir ſind ferner nicht konſervativ nach der Poſtzeitung, weil „wir behaupten, ſie (die Ultramontanen) kokettiren mit den antikirchlichen Prinzipien der Revolution und beſtreiten dem durch die Revolution hindurchgegangenen Staate das hergebrachte Recht." Wir ſind nicht mehr konſervativ, weil — die Donau bei Paſſau vorbeifließt, oder auch weil — es zuweilen regnet. Eine überzeugende Beweisführung.

Nun erſt kommen die großen ultramontanen Treffer. Die Stelle iſt ſo köſtlich, daß wir uns nicht enthalten können, ſie zu wiederholen: „Dem Staate wollen ſie (die Liberal-Konſervativen) konſerviren, was ihn zu Grunde richtet, den Anſpruch auf die Herrſchaft im Gebiete des Geiſtes; den Völkern wollen ſie vorenthalten, was allein ſie der Freiheit fähig macht und mit der Freiheit die Ordnung erhält, die unbeſchränkte Geltung des Gewiſſens und der religiöſen Ueberzeugung. So weit ſind dieſe Leute, die angeblich die Schule verſchmähen und doch nur mit Wörtern und Begriffen zu ſchalten verſtehen, in der Schule des Lebens zurück, daß ſie zwiſchen Sollen und Können noch nicht zu unterſcheiden gelernt, und darum die Kirche, die ihnen erſteres vorzeichnet, des Abſolutismus beſchuldigen, dem Staate aber, der über letzteres gebietet, auch noch die Gewalt über jenes hinzugeben möchten."

Wir wollen dem ultramontanen Verfaſſer dieſes Artikels gerne eine doppelte Unehrlichkeit zugute halten, weil er am Schluſſe deſſelben den Krummſtab ſo unverhüllt ſchwingt. Eine gedoppelte Unehrlichkeit ſagen wir, die eine, indem er über uns, die wir ohne Unterlaß in dieſen konfeſſionellen Kämpfen dafür geſtritten haben, daß der Staat ſich nicht in Gewiſſensſachen des Volkes mengen, daß er die Katholiken ſo gut, wie die Proteſtanten in ihren religiöſen Ueberzeugungen ungekränkt und unverletzt achten ſolle, ſeinem Publikum vorlügt, wir

wollen den Völkern die Geltung des Gewiſſens und der religiöſen Ueberzeugungen vorenthalten; die andere, indem er ſeine Leſer auch über ſeine eigene Geſinnung belügt, als ſey er und ſeine Partei für „unbeſchränkte Geltung des Gewiſſens und der religiöſen Ueberzeugung", während dieſe Partei ſich nicht einmal entſchließen kann, die religiöſe Ueberzeugung der Proteſtanten ungekränkt gelten zu laſſen, ſondern wo ſie etwas zu ſagen hat, gegen die Proteſtanten aufhetzt, noch viel weniger aber dazu gebracht werden könnte, z. B. die neukatholiſche Kirche, die trotz alles Radikalismus, der darin liegen mag, doch auch nicht ganz aller religiöſen Ueberzeugung baar iſt und nach jenem Prinzip der „unbeſchränkten" Geltung nothwendig geduldet werden müßte, zu dulden.

Wir verzeihen ihm, wie geſagt, dieſe doppelte Unehrlichkeit, weil der ultramontane Pferdefuß ſo hübſch deutlich am Schluſſe ſeiner Rede auftritt. Denn da haben wir in der That das vollkommenſte geiſtliche Regiment etablirt, das ſich denken läßt. Der Staat muß erſt, um Geiſt zu haben, von der Geiſtlichkeit inſpirirt werden. Die Kirche zeichnet dem armen Staate, dem jede ſelbſtſtändige Gewalt auf dem Gebiete des Geiſtes abgeſprochen wird, das Sollen vor; und der Staat hat dann dieſes Sollen, ſo weit er kann, zu erfüllen. Eine höchſt würdige Vorſtellung von dem Staate; das Pantoffelregiment iſt fertig. Der Staat hat keine eigene Politik mehr, keine politiſchen Prinzipien, er darf in wiſſenſchaftlicher Beziehung auch der Schule nichts vorſchreiben, er hätte denn zuvor ſeine Politik und ſeine Prinzipien und ſeine Schulgeſetze von der Kirche, die nicht nur den Glauben, ſondern auch das Wiſſen, die den ganzen Geiſt allein und ausſchließlich in ſich hat, die „Vorzeichnung des Sollens" empfangen.

Nein, ihr Herren, der Beichtſtuhl mag ganz gut ſeyn in Gewiſſensſachen, und die Predigt iſt ein höchſt erbauliches Inſtitut in religiöſen Dingen. Aber euer Beichtſtuhl und eure Predigt darf weder den Staat noch ſeine Politik leiten; ſonſt würde der Staat am Ende ein elender Prieſterſtaat und ſeine Politik eine unmännliche Prieſterpolitik. Aber laßt euch nur nicht träumen, daß ihr wiederum dahin zurück gelangen werdet. Der moderne Staat, die Staatsmänner in Europa und die Völker werden ſich dieſe Erniedrigung nie mehr gefallen laſſen und wiſſen ſämtlich recht gut, daß, wenn es gilt, die Freiheit und das Recht des Geiſtes zu wahren, beide vornemlich auf der geiſtigen Selbſtſtändigkeit und Kraft des Staates beruhen.

Eine Reihe von Erörterungen in der Münchner politiſchen Zeitung über das Mißverhältniß zwiſchen der katholiſchen Partei und den religiöſen Intereſſen des Katholicismus und über ihre wechſelnde Taktik wurde mit nichtsſagenden Ausfällen erwiedert.*)

---

*) Um die Polemik Th. R's. in der Münchner politiſchen Zeitung (die damals noch als halboffiziell betrachtet zu werden pflegte) zu paralyſiren, überſchickte man, in Abweſenheit des Miniſters des Innern, unter Miniſterialſiegel einen Gegenartikel mit perſönlichen Anſpielungen auf F. R., der jedoch ſo taktlos gehalten war, daß er im Miniſterium ſelber beſchnitten werden mußte und deſſen officieller Charakter denn auch auf ergangene Anfrage

Und daß nicht Mangel an Einſicht, ſondern nur moraliſcher Egoismus die Quelle dieſes Verhaltens war, bewies die Thatſache, daß die ultramontanen Journaliſten gleichzeitig das lib.-konſ. Prinzip zur Ausbeutung für ihre Partei mit Gewandtheit darzuſtellen und anzuwenden wußten. Wenn man auch, um dem Schein einer Adoption der Lehre von den Parteien auszuweichen, die Begriffe anders zu formuliren verſuchte und dabei auf komiſche Wendungen gerieth (ſo wie z. B. die Augsburger Poſtzeitung vom 9. Januar 1845 das politiſche Bekenntniß der katholiſchen Partei in die Worte faßte: die Revolution von unten nennen wir Radikalismus, die von oben Despotismus; wir verabſcheuen beide; beide treffen zuſammen in dem Abſolutismus"): ſo verſtand man doch den Charakter des Katholicismus mit Geſchick als liberal-konſervativen zu ſchildern und mit dem großen Geiſte, der die Geſchichte der Kirche beſeelt, die eigenen faktionären Beſtrebungen zu verdecken.*)

Jene Mahnungen blieben bei der Partei ſelbſt eben ſo fruchtlos, als perſönliche Warnungen bei dem Chef des Miniſteriums. Obwohl die Sachen bereits dahin gediehen waren, daß die Cenſoren jeden Angriff auf den Ultramontanismus als Angriff auf das Miniſterium auffaßten, ſo glaubte doch Herr v. Abel in einer kaum erklärlichen Täuſchung, noch im Frühling 1845 gegen F. R. unmittelbar (und abermals mittelbar im Sommer dieſes Jahres) jeden Zuſammenhang der Regierung mit der Schule der hiſtoriſch-politiſchen Blätter desavouiren, ja die einſtimmige Vorausſetzung deſſelben von Seite des bayeriſchen und deutſchen Publikums als unbegreiflichen Irrthum bezeichnen zu können.

---

förmlich in Abrede geſtellt ward. In jenen Artikeln war unter anderm der Widerſpruch zwiſchen dem politiſchen Konſervatismus, den die Partei in Deutſchland in Anſpruch nahm und den radikalen Forderungen des franzöſiſchen Ultramontanismus dargelegt, mit denen ſie ſich ſolidariſch gemacht. Man antwortete darauf keine Sylbe, aber kurz nachher (im Frühjahr 1846) ſah ſich die Partei durch den polniſchen Aufſtand genöthigt, ihr Bündniß mit den franzöſiſchen Ultramontanen öffentlich abzubrechen, und zwar auf eine Weiſe, wodurch nicht nur die radikalen, ſondern auch die liberalen Beſtandtheile der vom Grafen Montalembert vertretenen Politik ihrer Verbündeten aufgeopfert wurden. — Wir übergehen dieſe Polemik, weil alles hieher Gehörige ſich in der Meinungsäußerung ſchärfer ausgeſprochen findet.

*) Die Poſtzeitung vom September 1845 brachte eine Reihe von Artikeln unter dem Titel „Vom politiſchen Charakter der katholiſchen Kirche", welche den Beweis zu führen ſuchten, daß „der „Geiſt derſelben in ſtrengem Gegenſatze zum radikalen wie zum deſpotiſchen Abſolutismus „ein zugleich liberaler und konſervativer, der ganze politiſche Charakter der Kirche „ein konſervativ-liberaler ſey", ſo wie, daß der Unterſchied des Verfahrens des tridentiniſchen Concils von dem der Reformatoren kein anderer ſey, als der zwiſchen einer „konſervativ-liberalen Reform" und einer „Radikalreform." — Wenn die ultramontane Partei derartige moraliſche Nutzanwendungen, ſtatt ſie blos auf die Geſchichte der Kirche zu machen, auf ſich ſelbſt gemacht hätte, würde ſie der Kirche einen großen Dienſt geleiſtet haben.

Die nun folgende Entwicklung — der Landtag vom December 1845 bis Mai 1846 — iſt bekannt. Da das Verhalten der verſchiedenen Parteien ſowohl als die Gründe, welche F. R. bewogen, den Verlauf des Landtags bis zum letzten Stadium abzuwarten, in den, ſogleich anzuführenden, Schriften ſelbſt erörtert ſind: ſo beſchränken wir uns auf die Bemerkung, daß das Bedürfniß des Landes in dieſem Stadium nicht mehr die Bekämpfung des Miniſteriums ſeyn konnte (deſſen Fehler in den Kammern ſelbſt von allen Seiten beleuchtet worden waren), ſondern nur die Bekämpfung der Schule, welche den ideellen und moraliſchen Hinterhalt des Miniſteriums bildete und deren innerlich ungebrochener Fortbeſtand ſeine prinzipielle Stellung, trotz aller faktiſchen Konzeſſionen, im engern und weitern Kreiſe gedeckt haben würde. Zwei Wochen vor dem Schluſſe des Landtages übermachte F. R. den Mitgliedern der Ständeverſammlung und den Miniſtern die als Manuſkript gedruckte „Meinungsäußerung eines Konſervativen gegen den Ultramontanismus in Bayern" — eine Darlegung des ultramontanen Syſtems in ſeinem Prinzip, ſeiner europäiſchen Geſtaltung und ſeiner Centralvertretung für Deutſchland in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern. Dieſe Denkſchrift erreichte vollſtändig den beabſichtigten Zweck. Sie rief nicht nur im Publikum eine eingreifende Wirkung hervor, ſondern nöthigte auch die ultramontane Partei ſelbſt, in dem Augenblick, wo ſie den Angriffen der Kammern eine übermüthige Agitation entgegengeſetzt hatte, in ihren wiſſenſchaftlichen Vertretern die Waffen zu ſtrecken.

Wir gebrauchen abſichtlich dieſes Wort. Es gibt Momente — und der damalige Moment war ein ſolcher — wo gegenüber einem einſtimmigen Eindruck Schweigen zur Inſolvenzerklärung wird. Die hiſtoriſch-politiſchen Blätter ſchwiegen. Sie, deren ganze Stellung in Frage geſetzt war, denen vor allem, ja gewiſſermaßen allein die Antwort zukam, von denen das ganze Publikum Antwort erwartete und die das Mittel des „vornehmen Schweigens" bei ihren Gegnern ſo gut in ſeiner Nichtigkeit zu zeichnen gewußt hatten — haben weder damals noch ſpäter eine Sylbe geantwortet.

In den hiſtoriſch-politiſchen Blättern allein beſaß diejenige Staatsanſicht, welche dem radikalen Zeitgeiſt gegenüberſteht, ohne dem liberalen Geiſt der neuen Zeit moraliſch und politiſch eine mehr als konzeſſionelle d. h. eine fundamentale und leitende Berechtigung zuzuerkennen, noch ein Syſtem und noch ideelle Vertretung in den Kabinetten. In ihrem Schweigen war die innere Niederlage des Abſolutismus ausgeſprochen, ſo weit derſelbe noch als bewußte Macht auftrat; denn der büreaukratiſche Abſolutismus nährt ſich nur

mehr von perſönlichen Traditionen oder von den radikalen Ideen ſelbſt, denen er unterworfen iſt, während er gegen ſie zu handeln glaubt.*)

Im Novemver 1846 ſchrieb Fr. R. die „Denkſchrift über den politiſchen Einfluß der ultramontanen Partei in Bayern vom Jahr 1838 bis zum Ende des Landtages 1846.“ Dem Leſer, welcher die darin enthaltene Schilderung der Landtagsverhandlungen mit dem Prinzipienkampfe in Zürich vergleicht, wird die innere Aehnlichkeit der Verhältniſſe bei der äußern Verſchiedenheit nicht entgehen. Wie die lib.=konſ. Politik in der Schweiz dem Radikalismus entgegengetreten war, indem ſie den Konſervatismus von abſolutiſtiſchen Beſtandtheilen loslöste und an die Stelle der ſchiefen Transaktion die poſitive Mitte ſetzte, ſo bekämpfte ſie in Bayern den Abſolutismus, indem ſie die radikalen Angriffe auf die Kirche von den liberalen Bedürfniſſen der Parität ſchied und den Unterſchied der wahren Vermittlung, die in der religiöſen Freiheit Aller liegt, von derjenigen Vermittlung darlegte, welche der Staat durch Adminiſtrativbeſchränkungen auflegt.

Das Miniſterium hatte nach Beendigung des Landtages ſein Verfahren geändert: es bezeigte ſich nun eben ſo zuvorkommend als vorher karg gegen proteſtantiſche Bedürfniſſe. Dieſe Konzeſſionen, auch wenn ſie nicht bloß Folge höheren Befehls, ſondern die Frucht eigener Einſicht waren, kamen zu ſpät. Zugleich ſeiner Majorität und ſeiner prinzipiellen Stütze beraubt, hätte das Miniſterium, um dem Lande gegenüber fortzubeſtehen, mit ſeiner ganzen Vergangenheit brechen, ſich eine neue Stellung ſchaffen müſſen. In dieſem energiſchen Sinne aber war die Wendung ſchwerlich gemeint; man wollte das Land beſchwichtigen und mittlerweile durch Befeſtigung der

*) Die hiſtoriſch=politiſchen Blätter ſetzten ihr Schweigen fort, als die Meinungsäußerung nebſt der zweiten Denkſchrift im Buchhandel erſchien. Die Augsburger Poſtzeitung dagegen erwähnte die „Meinungsäußerung“ (am 26. Mai) in den folgenden charakteriſtiſchen Worten aus München: „Seit einigen Tagen zirkulirt hier als Manuſcript gedruckt eine Brochüre unter dem Titel ꝛc. Sie kommt offenbar aus der Feder eines hier wohnenden Deutſchen, der früher viel mit Dr. Bluntſchli genannt wurde. Es ſind meiſt die alten Beſchuldigungen gegen Ultramontanismus, nur mit mehr Anſtand als gewöhnlich vorgebracht. Die Wahrheiten, welche in der Schrift enthalten ſind, können auch von den Ultramontanen adoptirt werden, die im übrigen der Politik des Verfaſſers gegenüber eben ſo ſiegsgewiß ſeyn können, als, wie die Erfahrung es gezeigt hat, die Radikalen in Zürich in anderer Richtung den Sieg errungen haben.“ Es iſt gewiß naiv, wie ſich hier in der Verlegenheit der Ultramontanismus gegenüber dem Prinzip dec liberal=konſervativen Union auf Eine Stufe mit dem Radikalismus geſetzt hat. Im Oktober 1846 brachte eben dieſe Zeitung e ne Reihe von „Briefen über katholiſchen und proteſtantiſchen Konſervatismus“, in denen die „Meinungsäußerung“ in Hinſicht auf die ſchweizeriſche Entwicklung beſprochen und bekämpft ward, und welche von der Eidgenöſſiſchen Zeitung beantwortet wurden. Wenn dieſe Briefe auch den Kern der Frage umgingen, ſo traten ſie doch in eine ernſthafte Diskuſſion ein und waren mit innerem Anſtand geſchrieben; wie denn überhaupt das Verhalten der Poſtzeitung an ſich, d. h. das Verhalten der Redaktion abgetrennt von den Einflüſſen der Münchner Parteiführer, ſtets ein loyales war.

einzig noch gebliebenen Stütze, des Einfluſſes nach oben, ſich wieder konſolidiren. Sobald alſo in dieſer letztern Beziehung eine Colliſion eintrat, gerieth man in die Lage des Spielers, der, genöthigt alles auf Eine Karte zu ſetzen, ſich überſtürzt.

Während die beiden Denkſchriften unter dem Titel „Materialien zur Geſchichte der neueſten Politik"*) der Oeffentlichkeit übergeben wurden, folgte, durch eine ſolche Colliſion veranlaßt, der bekannte Umſchwung im Februar 1847. Die geſunde öffentliche Meinung, in die Wahl geſtellt zwiſchen dem Memorandum, deſſen Aechtheit anfangs den unterrichtetſten Perſonen unglaublich ſchien, und zwiſchen dem Geſchrei eines Theiles der Preſſe, der mit unglaublichem Cynismus die Kataſtrophe als großen prinzipiellen Sieg feierte, ſchüttelte nach einigem Erſtaunen beides ab. Die „Materialien", zunächſt gegen das gefallene Syſtem gerichtet, traten nun zugleich dem radikalen Chor entgegen, der eine Zeitlang unter dem Vorgang halboffizieller Stimmen in der Allgemeinen Zeitung, Bayern als gute Beute zu betrachten und an die Stelle des ultramontanen Weſens das illuminatiſche ſetzen zu wollen ſchien. —

Theils die öffentliche Meinung in Bayern, theils das eigene Intereſſe veranlaßte die Preſſe, bei jenen Schriften ihr bisheriges Verfahren gegen Fr. R. aufzugeben. Das Manuſcript ſowohl als die Materialien gingen vielfältig in die öffentliche Kritik über, und die Sprache dieſer Kritik, verbunden mit dem Inhalt ſelbſt, würde das alte Mißtrauen des Publikums vollkommen gehoben haben, wäre nicht in doppelter Weiſe gerade dieſer Anlaß benutzt worden, um demſelben das Siegel aufzudrücken.

Die Allgemeine Zeitung, indem ſie am 10. Juni 1846 einen Auszug der „Meinungsäußerung" gab, faßte ihre bisherige Taktik gegen das lib.-konſ. Prinzip in den bezeichnenden Worten zuſammen, welche den Eingang und den Schluß des Auszuges bildeten.

„Auch dieſe Stimme aus München — lautete der Eingang — hat eine ſtaatsmänniſche Prätenſion und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir ſie mit den Politikern der Eidgenöſſiſchen Zeitung in Verwandtſchaft bringen. Dieſe Politiker ſind zwar mit ihrem Amalgamirungsverſuch unglücklich geweſen — weder die Radikalen von Zürich und Bern noch die Ultramontanen am Vierwaldſtätterſee haben ſich in den Quickbrei werfen laſſen — aber ſie haben die Gelegenheit benutzt, einen tiefern Blick in das Getriebe einer Partei zu thun, welcher ſie jetzt unerwartet Fehde ankündigen.**) Wenn die Liberal-Konſervativen an der Limmat

*) Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung 1847.

**) Man vergleiche die S. 283 hervorgehobene Stelle der Allg. Zeitung.

ſich eben nicht als ſonderlich ſtarke Praktiker bewährten, um den widerſtrebenden Parteien ihr Geſetz aufzulegen, ſo verräth ihr Repräſentant an der Iſar in der Analyſe des Parteiweſens, in Bezug auf deſſen Taktik und Kriegsliſten, Mummenſchanz und Symbolik, Blumen- und Zigeunerſprache keine gemeine Wiſſenſchaft."

Der Schluß lautete, nach einigen Sätzen in denen die Verdienſte der ultramontanen Preſſe um freie Diskuſſion, Herſtellung des Begriffes der Kirche und Bekämpfung der Büreaukratie hervorgehoben werden, wie folgt:

Wir ſind daher keineswegs gemeint, in das Verdammungsurtheil des Publiziſten von der Iſar — dem wir zum erſtenmal auf dieſem Weg begegnen, wo wir billig Bedenken tragen, einen ſo verſatilen Geiſt zum Führer zu nehmen. — unbedingt einzuſtimmen: ſie mag theilweiſe an ſophiſtiſcher Korruption leiden, ſie mag ſich in der Entwicklung ihrer Prinzipien zu Excentricitäten hinreißen laſſen, ſie mag uns mit der Cenſur auf der Hürde erſchrecken, und dabei über unſere moderne Zartnervigkeit ſpotten, aber ſicherlich zählt ſie auch gar viele tüchtige, redliche, geiſtesfriſche Kämpfer, die man vielleicht manchmal zur Mäßigung und auf den poſitiven deutſchen Rechtsboden verweiſen darf, gegen die man aber keinen Kreuzzug predigen ſoll. Es iſt in ihr ein Oppoſitionselement, das in unſerer materiellen Zeit von nicht geringer Wichtigkeit iſt. Deutſchland wird lieber ihre Kämpfe für die Wahrheit und das Recht in Rechnung nehmen als die Vorbehalte, die falſchen Konſequenzen, zu denen ſie ſich zuweilen verleiten ließ, es wird nicht vergeſſen, daß die Kölner Kontroverſe einen Wendepunkt in der Geſchichte der deutſchen Preſſe bildet. Wenn Irrthümer zu beklagen ſind, ſo waren ſie auf einer neuen ungewohnten Bahn kaum ganz zu vermeiden, und der miterrungene Gewinn fällt ſchwerer in die Wagſchale. Muß doch auch der Fromme, wie der Koran ſagt, noch beim Eingang des Paradieſes der Hölle nahe kommen.

Bekanntlich hat die Allgemeine Zeitung, nachdem ſie auf dieſe Weiſe dem herrſchenden Ultramontanismus gegen F. R. beigeſprungen war, gegen den gefallenen einen „Kreuzzug gepredigt," deſſen radikale Indiskretion Deutſchland in Erſtaunen geſetzt hat. — Was dieſe Recenſion angedeutet hatte, wurde nackt ausgeſprochen in einer Reihe von Artikeln „vom Lech," worin der „Rheiniſche Beobachter" den Inhalt der Materialien mittheilte. Während dieſe Anzeige die weſentlichſte Expoſition der Meinungsäußerung als geeignet „in jedem deutſchen Hauſe hinter den Spiegel aufbewahrt zu werden" empfahl, führte ſie zugleich F. R. auf folgende Weiſe dem Publikum vor: *)

*) Die Rheiniſche Beobachter ſetzte dieſer Darſtellung ſpäter einen widerlegenden Artikel entgegen, und die Redaktion dieſes Blattes iſt daher wohl von jener Korreſpondenz zu ſcheiden, deren Erwähnung wir bei dem halboffiziellen Charakter des Blattes nicht umgehen

Der Verfaſſer dieſer Materialien iſt Niemand anders als der bekannte F. R., der dem deutſchen Publikum von ſeinem Auftreten in Zürich her, vor einem halben Jahrzehend noch in ſehr gutem Andenken iſt, und der ſeit ſeiner Rückkehr nach Deutſchland eine Rolle ſpielte, die in verſchiedenem Betrachte geeignet war, die allgemeinere Aufmerkſamkeit, wenn auch nicht in einem für ihn ſtets vortheilhaften Sinne, immer aufs Neue wieder auf ihn hinzulenken. Mehrere Jahre lang zu München mit den Hauptträgern des geſtürzten Syſtems in genauem Verkehr ſtehend und wie er ſelbſt niemals einen Hehl machte, von Herrn v. Abel und dem Geſandten einer großen katholiſchen Macht oft zu vertraulichen Erörterungen hingezogen, war F. R. bei der ihm eigenen Schmiegſamkeit in dem Falle, die Stimmungen, Geſinnungen, Abſichten und Umtriebe im bayeriſchen Hauptquartier der katholiſchen Ultras ſo genau wie irgend Einer, kennen zu lernen und ſich mit den ätzenden Säften des Ultramontanismus ganz und gar zu durchdringen. Wie es nun kam, daß Herr Rohmer, trotz der aus ſolchen vertrauten Beziehungen ihm erwachſenen materiellen Vortheile, ſich dennoch gemüßigt glaubte, ſchon vor einem Jahre in einer als Manuſcript gedruckten und verbreiteten Denkſchrift ſeine Stimme gegen die Wühlereien unſerer katholiſchen Ultraciſten zu erheben, das vermögen wir nach ſeinen beſondern Urſachlichkeiten nicht zu ermeſſen, aber jedenfalls ſind wir nicht gemeint, daraus einen Vorwurf gegen Rohmer abzuleiten.

Die Allgemeine Zeitung ſetzte jetzt, nachdem F. R. ſeine Stellung gegen beide Extreme in Deutſchland wie in der Schweiz auf eine Weiſe abgegränzt hatte, deren Selbſtſtändigkeit dem erbittertſten Gegner einleuchten mußte und deren hiſtoriſchen Einfluß ſie ſelbſt anzuerkennen unwillkührlich genöthigt war, ihr altes Syſtem in ſo blinder Art fort, daß ſie am 12. März 1847, mit Haſt die radikale Strömung benützend, die dem Miniſterium Abel gefolgt war, ſich einen Artikel von Wilhelm Schulz „Deutſche Literaten in der Schweiz" aneignete, der, bei Gelegenheit eines Buches des berüchtigten Marr, folgende Stellen enthält:

In der Schweiz fehlt es nie an belehrender Unterhaltung. Nicht nur, daß ſich im Lande der Eidgenoſſenſchaft die Parteien mit ihren Stärken und Schwächen, mit ihren Tugenden und Fehlern im hellen Tageslicht eines öffentlichen Lebens bewegen, auch das deutſche Nachbarland ſendet uns ganze Schaaren literariſcher Wanderratten, die man ſich von Zeit zu Zeit, nach Ueberwindung einigen Eckels, wohl gleichfalls beſehen mag. Um indeß in der Naturgeſchichte einer Spezies, für die ſich

---

konnten. Allein die Redaktion hätte, unſers Erachtens, jene Artikel ſchon deßhalb zurückweiſen ſollen, weil dieſelben den Gegenſtand ihrer Kritik in einem Geiſte des Katholikenhaſſes ausbeuteten, welcher jenen Schriften ſchlechterdings fremd iſt, und welcher, leider! der Sache des proteſtantiſchen Konſervatismus im Rheiniſchen Beobachter ſchon die empfindlichſten Wunden verſetzt hat. — Die Vorausſetzung, von welcher die Redaktion des Rheiniſchen Beobachters in einer dem widerlegenden Artikel beigefügten Bemerkung ausgegangen iſt: daß F. R. von feindſeligem Vorurtheil gegen die preußiſche Büreaukratie erfüllt ſey, und daſſelbe in plumper Weiſe geäußert habe, iſt eine durchaus irrige.

die generatio aequivoca ſchwerlich in Abrede ſtellen läßt, methodiſch zu Werke zu gehen, ſind hier zwei Perioden genau zu unterſcheiden. Die Juliusrevolution hatte wieder einmal für große Intereſſen die Völker Europas auf den Kampfplatz berufen, und es waren jüngere wie ältere Männer, die mit That und Wort in den vorderſten Reihen geſtanden und, durch den Rückſchlag der Reaktion aus ihrem Vaterlande gedrängt, in der Schweiz einen Zufluchtsort ſuchten und fanden. Sie hatten mit ihrer Perſon für ihre Ueberzeugung eingeſtanden, und bedurfte es gleich für manche derſelben noch einer Läuterung unvergohrener Anſichten, ſie iſt doch für die wenigſten ausgeblieben. Ganz anders dagegen iſt es mit den faulen Fiſchen, die ein fauler Friede an den Alpen abgeſetzt hat. Jene waren Schiffbrüchige die ſich in der Noth einer ſturmbewegten Zeit an den fremden Strand gerettet; dieſe ſind in ihrer Mehrheit durch die eigne Miſère in die Schweiz geführt worden. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier von keinem Herwegh die Rede iſt, der eine Nation zu erſchüttern gewußt; von keinem Freiligrath dem die Achtung und Liebe alter und neuer, ſchweizeriſcher und deutſcher Freunde in ſein brittiſches Aſyl gefolgt iſt. Auch unter den übrigen gibt es einige ehrenwerthe Ausnahmen. Doch:

Das Geſindel huſch, huſch, huſch!
Kam hintenach gepraſſelt.

Dieß geſchah zumal in den letzten Jahren. —

Neben wenigen deutſchen Handwerkern, denen man es nicht verübeln wird, wenn ſie in die Falle gingen, gab es aber immer noch einige Schweizer, die ſich von ſolchen literariſchen Glücksrittern dupiren ließen. — Daß ſich in dieſer Beziehung Konſervative und Liberale nicht allzuviel vorzuwerfen haben, dafür ſcheint die kürzlich erſchienene Schrift eines gewiſſen Marr ein neues Zeugniß zu geben. Eines ins andere gerechnet, darf man jedoch behaupten, daß die Liberalen durch Schaden wenigſtens ſo klug geworden ſind, um die eigentlich ins Grandioſe getriebene Prellereien ihren konſervativen Gegnern ausſchließlich zu überlaſſen.

Kein Wunder, nachdem die „beiden Brüder“ ſo gut weggekommen, daß nun auch andere literariſche Waghälſe, wenn nicht den Kopf, doch den letzten Reſt ihres Verſtandes daranſetzten, um in der Schweiz Fortune zu machen. —

Kam doch gar von der öſtlichen Gränze Galiziens, wo nur Hebräer und Beamte noch deutſch reden, ein jüdiſcher Emanzipator ſeines Volkes, ein Reiſender zu Erforſchung aller ſtatiſtiſchen Verhältniſſe des Judenthums, um in der Schweiz, wo doch die pietiſtiſchen Bankiers ſchon lange keine Juden mehr aufkommen laſſen, ſein Weſen zu treiben. — Aber durch einen unglücklichen Zufall knüpfen ſich an ſeine Anweſenheit in mehreren Schweizerſtädten wiederholte Diebſtähle und Einbrüche. Die Polizei wird aufmerkſam. Der Judenheiland wird, als verdächtig der Affiliirte einer Räuber- und Spitzbubenbande zu ſeyn, des Landes verwieſen, und den Armen ſeiner trauernden Freunde viel zu früh entriſſen, ehe er noch Gelegenheit hatte, ihnen in dem Maaße wie die beiden Brüder, die Freundſchaft theuer zu machen.

Während ſo der hiſtoriſche Urſprung der lib.-konſ. Partei auf eine Beutelſchneiderei zurückgeführt, die Perſonen auf Eine Linie mit Kriminal-

verbrechern geſetzt wurden,*) fand man es gleichzeitig bequem, ſich, in Ermanglung eigener Ideen, der lib.-konſerv. zu bedienen. Kurze Zeit darauf ließ ſich (um aus vielen Beiſpielen eines zu geben), die Allgemeine Zeitung ihr Urtheil über das wichtigſte politiſche Ereigniß ſeit dem Wiener Kongreß, das Patent vom 3. Februar, und ſeine Folgen für Deutſchland in „Briefen an einen preußiſchen Staatsmann" formuliren, deren Thema und Kern in den nachfolgenden Stellen enthalten iſt:

„Wenn ein bewegteres politiſches Leben durch die neuen ſtändiſchen Inſtitutionen geweckt wird, wenn dann auch die Gefahren hervortreten, welche von größern nationalen Bewegungen unzertrennlich ſind, ſo werden Sie im Laufe weniger Jahre die merkwürdigſte Sichtung und Umwandlung in allen politiſchen Richtungen ſich vollziehen ſehen. Dann wird auch dem blödeſten Auge ſichtbar werden, was jedes ſcharfblickende ſchon längſt wahrgenommen: daß die herkömmliche, in eine gewohnheitsgläubige Routine übergegangene Bezeichnung der Parteien und politiſchen Geſinnungen eine völlig abgeſtandene und unzureichende geworden iſt; es wird jeder Einſichtige darüber lächeln, wenn Jemand monarchiſche und liberale Geſinnung als Gegenſätze, oder konſervative nnd ſervile, liberale und radikale Denkweiſe als gleichbedeutend behandeln wollte — Worte, mit welchen jetzt noch der geiſtloſeſte und verderblichſte Mißbrauch getrieben wird." —

„Wenn die politiſche Entwicklung in Gefahr geräth, über den geſetzlichen Boden der ſtändiſchen Monarchie hinausgeſchoben zu werden, und ſich ſelbſt überſtürzend in die zerſtörende Gewalt der Extreme zu gerathen, ſo würde mit der Sicherheit des Naturinſtinkts ſofort eine Sichtung und Scheidung innerhalb der Kreiſe vor ſich gehen, welche man jetzt, ſehr Verſchiedenartiges vermiſchend, noch oft unter der allge-Bezeichnung der liberalen Oppoſition zuſammenfaßt. Der nationale, in dem geſunden Theile unſers Mittelſtandes wurzelnde, redliche, wenn auch oft beſchränkte Liberalismus wird mit dem antinationalen terroriſtiſchen gewaltſamen Radikalismus entſchieden brechen müſſen; die gemeinſame Gefahr aller wahren Freiheit und Ordnung brächte dann den außerordentlichen Gewinn, daß die geſunden liberalen und konſervativen Elemente ſich in einem naturgemäßen und ſiegreichen Bündniß zu beiden Seiten des Thrones zuſammenfänden, nachdem ſie ihre reaktionäre wie ihre revolutionäre Hefe von ſich geſtoßen hätten."

Wir haben hier in der Zeit übergegriffen, um die Belege zu vervollſtändigen,*) welche der Leſer durch die verſchiedenen Epochen hindurch zum

*) Es war der Bodenſatz der in der Schweiz begrabenen ultraradikalen Polemik vom Jahr 1842, der auf dieſe Weiſe im Jahr 1847 dem deutſchen Publikum angeboten wurde. Und wenn Verdächtigungen ſolcher Art der geſchichtliche Sachverhalt entgegengeſtellt wurde (wie dieß z. B. in der Vorrede der „Parteien" geſchah), ſo nannte die Allgemeine Zeitung das — „den bekannten Meſſianismus." —

*) Man ſieht aus der vorhergehenden Stelle, daß die Allgemeine Zeitung das Weſen des l.-k. Prinzips als ſichtenden und ſcheidenden Prinzips verſtand, und daß es ſomit nicht geiſtige Unfähigkeit (dieſe müßte ſich im Fall eines ſolchen Unverſtändniſſes in der That bis

Behuf der Ueberſicht über das Verfahren der Allgemeinen Zeitung erhalten hat. Es iſt hier nicht der Ort, dieſes Verfahren vom politiſchen oder moraliſchen, nationalen oder menſchlichen Geſichtspunkt aus zu beleuchten: wir müſſen dem Leſer das Urtheil darüber eben ſo wie die Erwägung überlaſſen, welchen Einfluß daſſelbe auf die hiſtoriſche Entwicklung geübt hat, und wo in dieſem Augenblick die politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands ſtünden, wenn die Allgemeine Zeitung F. Rs. Politik in Zürich und in Bayern, wir ſagen nicht erfaßt, ſondern nur diejenigen Pflichten gegen ſie erfüllt haben würde, welche die publiciſtiſche Unparteilichkeit bedingt.

Wir fügen nur Eine Bemerkung bei. In dem Widerſtand der Allgemeinen Zeitung hat ſich nicht blos die Oppoſition einer entarteten Literatur, auch nicht blos der politiſche Krankheitsſtoff einer großen Nation, — ſondern der geſammte Widerſtand der Zeit zuſammendrängt. Es war das Prinzip der falſchen Mitte (der wechſelnden Erfaſſung beider Extreme in abgeſchwächter Form), welches in ihr dem Prinzip der richtigen Mitte (der Vereinigung der poſitiven Tendenzen gegen die Negation von beiden Seiten) entgegentrat; es war — um mit Einem Wort den vollſten und tiefſten Gegenſatz zu bezeichnen, der gedacht werden kann — das radikal-abſolutiſtiſche Prinzip, welches in ihr den ohnmächtigen Kampf gegen das liberal-konſervative unternahm.

Indem aber die Redaktion der Allgemeinen Zeitung, in leichtſinniger Verblendung über die Größe von Verhältniſſen, deren Spielball ſie war und ohne ein anderes Motiv als den inſtinktmäßigen Haß kleiner Naturen, das Inſtitut, dem ſie vorſteht, — eine Zeitſchrift, die ihrer urſprünglichen Anlage nach auf Vermittlung der Gegenſätze in einem poſitiven Prinzip angewieſen war, und nur durch ein ſolches befähigt werden konnte die Schwierigkeiten ihrer Stellung zu überwinden — in dieſe Bahn hineinge-

---

zum Blödſinn erſtreckt haben) ſondern bewußte Berechnung war, wenn ſie daſſelbe als „Quickbrei, Weichſelzopf, Haarſpalterei, Amalgamation" ꝛc. bezeichnete. Wenn der Leſer uns die Frage ſtellt, was denn die Allgemeine Zeitung, da ſie ſich trotz dieſer Schmähungen, doch gezwungen ſah, das l.-k. Prinzip in ſeiner Wahrheit anzuerkennen, gegen die politiſchen Meinungen F. Rs. eigentlich einzuwenden habe, ſo können wir ihm keinen andern Aufſchluß geben als den, welchen ſeiner Zeit Paſkal über die Taktik der Jeſuiten gegen Arnauld und Port-Royal gab. Wir müſſen (um mit veränderten Namen Paſkals eigene Worte zu brauchen), „begreifen, daß „es ſich (im Sinne der Allgemeinen Zeitung) um eine Ketzerei neuer Gattung handelt. „Es ſind nicht die Prinzipien F. Rs. die ketzeriſch ſind; es iſt nur ſeine Perſon. Es iſt „eine perſönliche Ketzerei. Er iſt nicht ketzeriſch wegen deſſen, was er geſagt, geſchrieben oder „gethan hat, ſondern lediglich weil er — F. R. iſt. Das iſt alles was man an ihm „zu tadeln findet. Die lib.-konſ. Politik wird niemals die wahre ſeyn, ſo lange er ſie „vertheidigt; ſie würde es werden, wenn er ſie bekämpfen würde. Was er auch thun „mag, wenn er nicht aufhört zu exiſtiren, wird er niemals die rechte „Tendenz haben." (Lettres écrites à un Provincial, Paris Didot Frères 1842, p. 34.)

trieben: hat ſie eben damit die natürlichen Bedingungen ſeiner Exiſtenz untergraben, und die ganze innere und äußere Zukunft der Allgemeinen Zeitung auf ein Syſtem wechſelnder Servilität gegen die Kabinete und gegen den radikalen Zeitgeiſt geſtellt, welches bei der täglich fortſchreitenden Ausprägung der Parteien in Deutſchland in ſich ſelbſt zuſammenbrechen muß.

Blick auf das Jahr 1847

und Schluß.

Das Jahr 1847 hat durch die Ereigniſſe in Preußen, Bayern, der Schweiz und Italien die Lage von Deutſchland und Europa verändert. Es bildet den Uebergang zu einer neuen Epoche, die ſchon als zu nahe liegend außer den Bereich dieſes Abriſſes fällt. Nur einige Andeutungen mögen hier noch Platz finden.

Was die Schweiz betrifft, ſo wurden während des Sommers 1847 von liberal-konſervativer Seite noch zwei Verſuche gemacht, um dem Bürgerkriege vorzubauen.

Ein doppelter Weg der Vermittlung war möglich. Die kirchlichen Streitfragen, die dem Zwiſt zu Grunde lagen, konnten gehoben werden, wenn, bevor die Tagſatzung zu einem Beſchluſſe gegen den Sonderbund kam, Rom die Vermittlung derſelben anerbot. Man wandte ſich zu dieſem Behuf in konfidentieller Weiſe an den heiligen Stuhl und legte ihm ſchriftlich und mündlich die Gründe vor, welche, im Intereſſe der Kirche wie in dem der Humanität, einen ſolchen Schritt zu erheiſchen ſchienen. Der heilige Stuhl, dieſe Gründe würdigend, zeigte ſich zur eventuellen Uebernahme der Vermittlung geneigt, falls dieſelbe von einer hinreichenden Anzahl ſchweizeriſcher Katholiken ſelbſt erbeten würde, und erließ, in der kundgegebenen Abſicht, einem ſolchen Anſuchen von ſeiner Seite entgegenzukommen, jenes

bekannte Schreiben an den Nuntius zu Luzern vom 1. Juli 1847. Man weiß, daß dieſes Schreiben ſeiner Beſtimmung entzogen worden iſt. Seine Publikation wurde von Turin aus unter Mitwirkung eines deutſchen Staatsmannes vereitelt, und erfolgte erſt als F. N., in der Hoffnung, vielleicht die letzten Friedensverſuche in der Schweiz dadurch zu erleichtern, es einer deutſchen Zeitung übergab. — Ohne die Urſachen dieſer Vereitlung näher würdigen zu können, beſchränken wir uns auf die Bemerkung: daß Pius der IX. bei dieſem Anlaß, gegenüber dem Vertrauen, welches ihm von proteſtantiſcher Seite entgegenkam, durchaus jene Seelengüte und jenen klaren, unbefangenen Geiſt gezeigt hat, welche ihm die Liebe und Hochachtung Europa's erworben haben.

Ein anderer Weg der Vermittlung war gegeben, wenn die ſüddeutſchen Nachbarſtaaten der Schweiz — Bayern, Würtemberg und Baden — ſich entſchließen konnten, vor dem Ausbruch des Krieges der Schweiz ihre freundſchaftlichen Dienſte zu einem gegenſeitigen Vergleich anzubieten und zwiſchen die Schweiz einerſeits, die europäiſchen Mächte andererſeits ins Mittel zu treten. Dieſe Chance wurde, nach ihrer Wichtigkeit für die Intereſſen Deutſchlands und der Schweiz, auf Veranlaſſung F. Ns. in zwei deutſchen Blättern erörtert. Die Haltung des damaligen bayeriſchen Miniſteriums war jedoch von der Art, jede Ausſicht auf ein Verſtändniß dieſer Intereſſen zu vereiteln, und ohne dieſe Bedingung mußte eine Anregung bei den zwei übrigen Staaten von vorn herein wegfallen.

Wir ſagen nichts über die Rechtstitel und über den Verlauf der „legalen Exekution“: die Hohlheit der radikalen Deduktionen iſt zur Genüge dargelegt und das Verfahren der Sieger (am ſchärfſten bezeichnet in den zwei Worten: „man guillotinirt nicht, man macht arm, das iſt ſchweizeriſche Ueberſetzung der franzöſiſchen Revolution“) iſt von der öffentlichen Meinung in ganz Europa gewürdigt worden. Man darf jedoch in der Erbitterung hierüber nicht vergeſſen, daß die Luzerniſche Politik ihre Niederlage verſchuldet hat. Der juridiſche Vorwand, den ſie durch ſolenne Schließung des Sonderbundes dem Radikalismus darreichte, war vorhergeſehen und gewollt; ſie glaubte gegen die Stände zu ſiegen wie ſie gegen die Freiſchaaren geſiegt hatte. Hatte ſie damit dem Radikalismus formell das eidgenöſſiſche Panner in die Hand geſpielt, ſo gab ſie es ihm moraliſch durch die beſtändige Hinneigung zur auswärtigen Intervention. Weit weniger ſchädlich als dieſe zweideutigen und antinationalen Verſuche würde eine öffentliche Appellation an die europäiſchen Mächte geweſen ſeyn. Der Krieg in der Schweiz war, mit Einem Wort, ein Bürgerkrieg zwiſchen Abſolutiſten und Radikalen, an dem auf beiden Seiten, vermöge des Gehorſams gegen ihre

legalen Regierungen, Konſervative und Liberale Theil nahmen, und der Radikalismus ſiegte mittelſt dieſer Theilnahme, weil er die materielle Uebermacht und die Uebermacht des Zeitgeiſtes für ſich hatte. Die Leitung des Sonderbundes löste ſich nach den erſten Stößen innerlich auf; die Siegwart'ſche Politik zeigte ſich ſchwach im Unglück, wie ſie übermüthig geweſen war im Glück, und die Urkantone vergalten den Egoismus der Luzerner mit gleicher Münze, indem ſie ſich auf die Sorge für den eigenen Vortheil zurückzogen.

Ueber die vereitelte Einwirkung der Großmächte erlauben wir uns nur Eine Bemerkung. So lange der Ausgangspunkt Europa's gegenüber der Schweiz der ſeyn wird, einer Umgeſtaltung der ſchweizeriſchen Verfaſſung entgegenzuwirken: ſo lange wird Europa — und wenn es mit den Waffen dieſe Umgeſtaltung niederſchlägt — niemals weiter gelangen als dahin, dem Radikalismus für die Zukunft neue Nahrung zu geben. So klar es iſt, daß die föderale Verfaſſung der Schweiz und die Vortheile, welche Europa ihr eingeräumt hat, ſich innerlich bedingen und daß die Mächte der Schweiz (wie übrigens jedem andern Staate) gegenüber berechtigt ſind, ihre Anerkennung zurückzuziehen, wenn ſie die Grundlagen ihrer Verfaſſung verändert: ſo einleuchtend iſt es auch dem geſunden Gefühl, daß die Schweiz, wenn ihre Selbſtſtändigkeit eine wirkliche ſeyn ſoll, gleich dem deutſchen Bunde den Anſpruch feſthalten muß, ihre Verfaſſung nach eigenem Ermeſſen und auf ihre Gefahr hin zu ordnen wie ſie will, und daß daher die eventuellen Proteſtationen in dieſem Punkte nur die nationale Empfindlichkeit reizen, während ein Schweigen darüber in keiner Weiſe die freie Handlung der Mächte im eintretenden Falle beeinträchtigt. Der Ausgangspunkt einer zugleich wohlwollenden und feſten Politik kann daher unſeres Erachtens nur der ſeyn: ob die Regierungen der Schweiz dien othwendigen Bürgſchaften für die Erfüllung der internationalen Pflichten und der allgemeinen Vorſchriften des Völkerrechts gewähren.

Man konnte dieſe Frage aufwerfen, als in Bern die Führer des Freiſchaarenzuges zur Regierung gelangten. Die Mächte haben dieſelben als Organ der Eidgenoſſenſchaft anerkannt, und mußten von da an der Folgen gewärtig ſeyn.

Der Radikalismus hat dieſe ſchiefe Stellung der Frage begriffen. Während das Ausland beſtändig gegen Formveränderungen proteſtirte, vollzog er die Einheit thatſächlich, indem er ſich, mit Ausnahme der drei Urkantone', in ſämmtlichen Kantonen auf die Seſſel ſetzte und damit die Centraliſation im Weſen herſtellte, ohne von Europa Lügen geſtraft

werden zu können, wenn er das Vorhandenſeyn unitariſcher Verfaſſungs-projekte beſtritt.

Was nun die weitere Entwicklung betrifft, ſo hat der Radikalismus, trotz der vollen und ungetheilten Herrſchaft des Augenblicks, keine Chancen mehr für die Zukunft. Nur eine nationale That, eine wirkliche Bundesreviſion, würde ihm jetzt, nachdem mit den Vorwänden, an denen er groß geworden (Jeſuiten und Sonderbund) ſeine Nahrungsquellen verſiegt ſind, die Herrſchaft erhalten können. Der Radikalismus wird jedoch, in Folge theils der innern Spaltung zwiſchen der legalen und jakobiniſchen Fraktion, theils der ausländiſchen Schwierigkeiten, vor allem aber ſeiner tiefen innern Unfähigkeit, keine genügende Bundesreform zu Stande bringen.

Seine ganze jetzige Exiſtenz — und dieß iſt die dauernde Frucht der liberal-konſervativen Politik — iſt ein Niederſchlag ſeiner früheren; der Geiſt iſt verflogen, der Bodenſatz iſt geblieben *). Was in der Schweiz von Ideen (auch zur Bundesreform) vorhanden iſt, ſtammt von liberal - konſervativer Seite. Um ſich zu beleben, müßte er aus dieſem Quelle ſchöpfen, d. h. ſich ſelber verläugnen. Wie im Jahre 1844 der Radikalismus im Kanton Zürich keine Chance mehr hatte, als die einer ſchweizeriſchen Agitation, ſo hat jetzt der ſchweizeriſche Radikalismus keine mehr, als die der europäiſchen Agitation.

Wir ſtoßen hier auf den entſcheidenden Punkt.

Indem Europa bisher weder die nothwendige Einheit der Geſichtspunkte, noch die konſervative Kraft und die liberale Einſicht fand, der Revolution in der Schweiz zu begegnen, entfeſſelte es damit die Revolution in ſeinem eigenen Schooße. Wenn die Elemente, welche um ſie zu brechen erforderlich ſind, im Kleinen mangeln, müſſen ſie es um ſo mehr im Großen. Der Sieg der Revolution in der Schweiz wird zum Siege der Revolution in Europa werden, wenn nicht Deutſchland durch Erfaſſung der organiſchen Gegenmittel zuvorkommt.

Was endlich die ſchweizeriſche Mittelpartei betrifft, ſo hat ſie durch unausgeſetzten Kampf gegen die Vermengung radikaler und proteſtantiſcher Intereſſen dem Krieg wenigſtens ſeine konfeſſionelle Spitze gebrochen, und durch ihren eben ſo beharrlichen Widerſtand gegen die fremde Demagogie, dieſer die Leitung deſſelben entzogen. Durch jenes iſt der Krieg unblutig geworden, durch dieſes die Ehre der Schweiz

*) Man darf, um dieß zu verſtehen, nur die neuen Führer des Radikalismus mit den älteren vergleichen, z. B. Ochſenbein in Bern mit Neuhaus, A. Eſcher in Zürich mit Keller u. a. m.

vor dem Aeußerſten bewahrt geblieben. Die Umgeſtaltung, welche die geſammte Schweiz erlitten hat, hat auch den Beſtand der Mittelpartei getroffen. Manchen der leitenden Perſonen, die bis zum Krieg an ihrer Spitze geſtanden, iſt der Raum der Wirkſamkeit entzogen durch den Terrorismus der Sieger. Einige ihrer Organe ſind verſtummt, andere haben, wie die Eidgenöſſiſche Zeitung, ſich modificiren müſſen. Die alte Tendenz aber wird ſich erhalten unter der Verwüſtung und kraft der Natur der Dinge durchbrechen, wenn der Bann, der jetzt auf dieſem Lande laſtet, in dem Umſchwung des deutſchen Geiſtes ſeine Löſung findet. Die Zukunft wird lehren ob und wie weit die deutſche Preſſe ihre Schuld gegen die Schweiz verſöhnen wird. Wenn ſie ihre Sympathie nicht der Schweiz noch der lib.-konſervativen Politik, noch der Rückwirknng einer geſetzlichen Freiheit in der Schweiz auf unſere eigenen Zuſtände widmen will: ſo widme ſie dieſelbe den auswärtigen Intereſſen Deutſchlands, welche in der Schweiz aufrecht zu halten ſind. Die Fortdauer der radikalen Herrſchaft bedroht jenen Prozeß der Annäherung der Schweiz an ihr Mutterland, den die liberal-konſervative Entwicklung erzeugt hatte. Eine zerrüttete Schweiz (wie der legale Radikalismus, in ſeiner Unfähigkeit dem ultraradikalen Andrang zu widerſtehen, ſie herbeiführen müßte) kann nur der franzöſiſchen Politik in die Hände fallen. —

In Deutſchland hat die politiſche Entwickelung durch das preußiſche Patent vom 3. Februar.*) im Verein mit der Syſtemsänderung in

---

*) Wir fügen, zur Ergänzung der vorhergehenden Mittheilungen aus den verſchiedenen, von liberal-konſervativer Seite über dieſen Akt geſchehenen Aeußerungeu einen, nach dem Schluſſe des vereinigten Landtags geſchriebenen, (im „deutſchen Wochenblatt", ſeither „ſüddeutſche politiſche Zeitung", vom 4. September 1847 abgedruckten) Artikel bei. Derſelbe erinnert zuvörderſt mit Bezug auf frühere Betrachtungen, daß der Kern des Patents in der Abſicht des Königs zu ſuchen ſey, durch Zurückgehen auf die germaniſchen Inſtitutionen eine von Abſolutismus und Radikalismus gleich entfernte Verfaſſung zu gründen. Indem er ſodann zu erweiſen ſucht, daß dieſe Abſicht weder in der Durchführung der einzelnen Beſtimmungen des Patents noch in den Debatten der Ständeverſammlung, und zwar hier weder von den Staatsmännern noch von der Regierungspartei mit voller Klarheit erfaßt und vertreten worden zu ſeyn ſcheine, und daß unter dieſen Umſtänden das Patent auf den Werth einer konſervativen Unterlage für höhere liberale Geſtaltungen zurückgeführt ſey, fährt er fort:

Die preußiſche Regierung konnte einen kürzern Weg betreten; ſie konnte ſich ſelbſt an die Spitze des Liberalismus ſtellen, und hätte ihr dann, wie es jetzt Pius dem IX. geſchieht, der Radikalismus Schwierigkeiten bereitet, ſo hätte ſich eine ſelbſtändige konſervative Partei ſchnell um ſie herangebildet. Bei dem Standpunkte, den ſie jetzt gewählt hat, iſt es leider wahrſcheinlich, daß nicht nur ihre eigene Partei ſehr ſchwer aus der Poſition zwiſchen büreaukratiſchen und konſervativen Prinzipien, die ſie jetzt einnimmt, heraustreten wird, ſondern daß auch die liberalen Inſtinkte der

Bayern einen Anſtoß erhalten, den keine Macht mehr rückgängig machen wird und deſſen Folge nur entweder die Ausſcheidung des Abſolutismus

---

Oppoſition, ſtatt ſich zum bewußten Liberalismus auszubilden, in kurzer Zeit vom Radikalismus werden *überflügelt* werden.

Das ſcheint der Weg, den die Entwicklung, ſich ſelbſt überlaſſen, nehmen wird; ein Weg, der *zuletzt* wieder zum monarchiſchen Prinzip zurückführen würde (denn die Monarchie iſt das Intereſſe Aller), der aber furchtbare und nachhaltig ſchädliche Kriſen bedingt.

Kann die Regierung dieſen Verlauf noch ändern, ohne das Patent preiszugeben? Kann ſie das Patent preisgeben, ohne ſich preiszugeben?

Dieſe Fragen ſind es, von denen die Zukunft Preußens bedingt iſt, und in der That, ſie fordern eine beſtimmte Beantwortung. Preußen iſt gegenwärtig nach allen Seiten im Zuſtande des Uebergangs; nach außen ſchwankt es zwiſchen ſeiner deutſchen und pentarchiſchen Stellung, zwiſchen Nationalpolitik und engliſch-ruſſiſchen Beziehungen; nach innen zwiſchen konſtitutioneller und abſoluter Staatsverfaſſung, zwiſchen alten ſtaatskirchlichen Traditionen und den Prinzipien Friedrichs II. Ein großer Staat verträgt dieſen Zuſtand nicht auf die Dauer, und nur *beſtimmte eigene Prinzipien*, kein Juſtemilieu vermag dieſe Gegenſätze zu löſen.

Geſetzt aber, die Regierung müßte das Patent preisgeben, ſo würde ſie damit noch keineswegs *ſich* preisgeben. Es würde ſich nur um die Art handeln, wie dies geſchähe: eine Regierung, die offen und entſchieden zu Werke geht, und wenn ſie auch geradezu ſich des Irrthums zeiht, iſt niemals verloren. Aber das Patent braucht in ſeinem Kern gar nicht preisgegeben zu werden. Die *letzte* Intention des des Patents — die Erzielung einer Verfaſſung, welche ſich von der abſtrakt mechaniſchen Volksvertretung und von der Majoritätenallgewalt der modernen Konſtitutionen *ſpecifiſch unterſcheidet* — kann nicht nur ohne Kampf, ſondern ſogar auf eine Weiſe verwirklicht werden, welche den tiefſten *liberalen* Inſtinkt der Zeit befriedigt, wenn die *neuen* Beſtandtheile des Patents nicht *in ihrer jetzigen Form*, ſondern *in ihrem wahren Geiſte* ausgeführt werden.

Das Patent vom 3. Februar enthält zwei politiſche Grundſätze, welche es von den modernen Konſtitutionen unterſcheiden. Der eine iſt das Inſtitut der *Sonderung in Theile*, der andere die *Wahlart nach Ständen*. Beide Grundſätze ſind der mittelalterlichen Verfaſſung entlehnt; es galt nur, die *Form* des Mittelalters zu beſeitigen und den vorahnend liberalen *Geiſt*, der aus der Blüthezeit des germaniſchen Lebens ſpricht, hervorzuziehen. Was iſt das *Weſenhafte* und *ewig Bleibende* an der ſtändiſchen Gliederung des Mittelalters? Der Anſchluß an die *natürliche* Hierarchie der Geſellſchaft, die Einſicht, daß eine Nation nicht aus lauter gleichartigen Zahlen beſteht, ſondern nach der Verſchiedenheit ihrer *Stände* und *Berufsarten* vertreten ſeyn muß. Was das Vergängliche, das keine Zeit mehr zurückführen kann? Offenbar das altgermaniſche Vorurtheil der ausſchließenden Werthung des *Grundbeſitzes* als einzigen Maßſtabs der kriegeriſchen und politiſchen Ehre,

aus der Politik der Kabinete oder die Herrſchaft des Radikalismus ſeyn kann. Während dieſe Ereigniſſe überall die Ausprägung der Parteien be-

---

ſo wie die jugendliche Unentwickeltheit einer Geſellſchaft, in der es nur den hohen und den niedern Adelsſtand, den geiſtlichen Stand, den Bürgerſtand und allenfalls Bauernſtand, aber *keinen* laiiſchen Lehrerſtand, *keinen* großen induſtriellen Stand, *keinen* freien Arbeiterſtand gab? Wenn das klar iſt — und es dürfte ſchwer zu beſtreiten ſeyn, — ſo iſt es auch unläugbar, daß das Patent hinter ſeiner eigenen Intention zurückblieb, inſofern es gerade die *Fehler* des Mittelalters ſich *aneignete*, ſeine *Wahrheiten* aber *fallen ließ*.

Will man *wirklich* reſtauriren und eben damit zugleich ſchaffen, ſo muß jene große deutſche Einrichtung auf die *heutigen* Verhältniſſe übergetragen, das heißt, an die Stelle der freien Stände von damals müſſen die freien Stände von heute geſetzt werden. Wer die Welt nimmt *wie ſie iſt*, wird nie an die Auflöſung der Standesunterſchiede in eine allgemeine Gleichheit glauben, aber er wird auf den Schluß kommen, daß die *wahrhaft* ſtändiſche Gliederung *eine Vertretung* **aller** *Klaſſen* iſt; daß jede Klaſſe *aus ihrer eigenthümlichen Berufsart einen eigenthümlichen Maßſtab der Wahlfähigkeit* ſchöpfen kann, und daß eine ſolche *Allſeitigkeit* der Vertretung ohne Schaden für die *konſervativen* Intereſſen zugleich ein *liberales* Problem löſt, an dem das Kopfzahlſyſtem ſcheitert. Der Unterſchied liegt auf der Hand. So lange die Welt ſteht, werden die Nicht- oder Wenigbeſitzenden die Mehrzahl bilden, und das Kopfzahlſyſtem kann daher in großen Staaten nur entweder zur *Herrſchaft des Proletariats über die Beſitzenden*, oder zur *Ausſchließung der Maſſe von jeder Vertretung* mittelſt des *Cenſus* führen. Im ſtändiſchen Syſtem dagegen hat die „arbeitende“ Klaſſe ihre Vertretung *als Stand*; ſie kann ſich *neben* den andern Klaſſen geltend machen, aber ſie iſt unfähig, die andern Klaſſen zu *erdrücken*. Das ſtändiſche Syſtem allein, indem es die verſchiedenen Klaſſen der Nation nicht nach ihrer Zahl' ſondern *nach ihrer Dignität als verſchiedene gleich unentbehrliche Glieder* zu Einem Körper vereinigt, kann die große Aufgabe der Zukunft — *die richtige Organiſirung des „vierten Standes“* — vollziehen.

Wenn dieſes erſte Prinzip, richtig durchgeführt, der *Volksvertretung* einen von den modernen Verfaſſungen grundverſchiedenen und wrhrhaft volksthümlichen Charakter gibt, ſo liegt in dem *zweiten* Prinzip, dem Inſtitute der Sonderung in Theile, eine durchaus neue und ſpezifiſche Garantie der *Krone* gegen die Herrſchaft der Majoritäten. Das Geheimniß der Herrſchaft war und wird bleiben: „Divide et impera.“ Dieſer Grundſatz klingt machiavelliſtiſch, weil wir überall, wo der Krone die Möglichkeit der Theilung nicht *verfaſſungsmäßig* zuſteht, ihn auf *Schleichwegen* verfolgen ſehen. *Offen* in die Verfaſſung eingeführt, bedeutet er nichts als den Beruf des Herrſchers ſelbſt: dem Herrſcher muß *die letzte Wahl zwiſchen den Gegenſätzen* zuſtehen. Im radikalen Staat, wo die Krone nur als weſenloſe Verzierung gilt, muß der Monarch insgeheim intriguiren, um ſich geltend zu machen, im

ſchleunigten und eben damit zur Sichtung der Tendenzen drängten, öffnete der Sieg der Revolution in der Schweiz gleichzeitig einem großen Theile der öffentlichen Meinung — im Publikum wie in höhern Kreiſen — die Augen über die Gefahr und die Bedürfniſſe der Zeit und über den wahren Sinn der lib.-konſ. Politik. Dieſe Meinung, einſtimmig über die Unmöglichkeit ſowohl eines reaktionären Widerſtandes als eines bloß konzeſſionellen Verhaltens gegen den Geiſt des Jahrhunderts, begann über die verneinende Oppoſition, als Ausdruck des momentanen Zeitgeiſtes, hinauszugehen und ſich mit ihren poſitiven und praktiſchen Inſtinkten dem liberalen Geiſte zuzukehren, welchem die Zukunft gehört. In der Preſſe ſowohl als im öffentlichen Leben ſind die Wirkungen davon zu Tag getreten. Die Ausſcheidung der liberalen Elemente vom Radikalismus, welche in der Publiziſtik und in den Parteiverhältniſſen Badens vor ſich gegangen, iſt bekannt; in Würtemberg ſtreben die poſitiven Tendenzen ſich von der bisherigen Oppoſition und vom alten Miniſterialismus abzuſondern, um zur ſelbſtſtändigen Mittelpartei zu werden; in dieſen Staaten, wie im Großherzogthum Heſſen, in Sachſen und in Bayern iſt die Bildung von konſervativ-liberalen Parteien*) theils angebahnt, theils durch die Natur der Dinge vorgezeichnet,

---

liberalen Staat muß er das wirkliche Recht des Entſcheids, nicht bloß das formelle Recht der Beſtätigung der Majoritätsbeſchlüſſe haben. Durch die Sonderung in Theile iſt die Majoritätsherrſchaft gebrochen, und der Herrſcher wird frei zum Beſten des Volkes. Wir glauben, daß mit dieſem Prinzip, deſſen Durchführung im Einzelnen uns hier zu weit führen würde, und auf das der preußiſche Staat zunächſt nur durch die Verſchiedenheit ſeiner Provinzialitäten geführt worden iſt, die Krone von Preußen ihren Landſtänden die Theilhabung an der geſetzgebenden Gewalt und die volle Steuerverwilligung zugeſtehen kann, ohne deßhalb ihrer ſpezifiſchen Stellung verluſtig zu gehen. Das Problem der Theilung der ſouveränen Gewalt ohne Schwächung derſelben, iſt entweder nicht, oder es iſt in dieſem Grundſatz zu löſen.

Dieſes ſind die Keime, die das Patent enthält; möchte es der Vorſehung gefallen, ſie zu baldiger Entwicklung zu führen! Wenn die tiefern Intentionen, die wir bei der Krone ſelbſt vorausgeſetzt haben, wirklich vorhanden ſind, ſo ſind ſie am Mißverſtand der Schule auf der einen, der Beamtung auf der andern Seite geſcheitert. Es iſt in Folge der bisherigen Unentwickeltheit des politiſchen Lebens, daß die Staatsmänner, deren die Krone jetzt bedürfte, ſich ſelbſt erſt bilden müſſen.

---

*) Wir ſagen konſervativ-liberal, um durch die veränderte Wortſtellung anzudeuten, daß bei dieſen Parteien in der Verbindung der beiden Elemente das liberale Element vorwiegen wird. Man kann überhaupt die Politik der richtigen Mitte da, wo ſie, wie in der Schweiz, dem Uebergewicht des Radikalismus entgegengeſtellt iſt, als liberal-konſerva-

und die Regierungen können dieſen Fortſchritt nicht abweiſen, ohne einem farbloſen Juſtemilieu oder einem Wechſel von Schwankungen anheimzufallen, welche namentlich Bayern nur dadurch beſeitigen kann, daß es durch offene und energiſche Erfaſſung der liberal-konſervativen Tendenz ſeine natürliche Aufgabe als erſter konſtitutioneller Staat erfüllt.

Mit Einem Wort: die ſüddeutſche Meinung hat in dem Augenblick, wo die lib.-konſ. Politik in der Schweiz gebrochen ſchien, dieſe Politik theils bewußt, theils inſtinktiv in ſich aufgenommen. Die Uebertragung der ſchweizeriſchen Errungenſchaft auf Deutſchland iſt im Vollzug begriffen, und weder die Regierungen noch die Preſſe werden ſich ihr entziehen.

Wenn Preußen ſeinerſeits dieſen politiſchen Prozeß durch eigene Bethätigung fördern würde, ſo könnte eine prinzipielle Einigung der deutſchen Kabinete zu Stande kommen, wie ſie noch nicht vorhanden war. Die Initiative der nationalen Fragen, welche der deutſche Radikalismus jetzt noch behauptet, weil dieſe Einigung fehlt, würde dann auf ſie ſelbſt übergehen, und die Zukunft Deutſchlands wäre geſichert.

Zum Schluſſe noch Eine Bemerkung.

Die Rechtfertigung der Geſchichte, deren Abriß wir gegeben haben, liegt in der Geſchichte Europa's ſeit dem Jahr 1842: das heißt, in den Anſtrengungen, welche gleichzeitig der öffentliche Geiſt in England, Frankreich und Italien gemacht hat, um ſich das liberal-konſervative Prinzip zum Bewußtſeyn zu bringen. Die Darſtellung der Stufen, welche er nach dieſem Ziele durchlaufen hat, würde der Vorwurf eines eigenen Werkes ſeyn. Man weiß, wie in England die alten Parteiverhältniſſe ſich zerſetzt haben und an die Stelle des früheren Dualismus eine Verſtändigung der Mittelparteien getreten iſt, welche bereits große Reformen ins Leben geführt hat und den engliſchen Staatsmännern keine Baſis der Regierungsweiſe mehr zuläßt als die liberal-konſervative. Es iſt nicht minder bekannt, wie in Frank-

---

tive, da wo ſie, wie in Deutſchland, die Traditionen des Abſolutismus gegen ſich hat, als konſervativ-liberale bezeichnen. — Die poſitiv-liberale Haltung eines Theils der deutſchen Blätter in der Schweizer Frage war ein deutliches Symptom des oben bezeichneten Prozeſſes, und ſelbſt die Art, wie einzelne Journaliſten, um Raum zu gewinnen, das lib.-konſ. Prinzip als Deckmantel feiler Beſtrebungen mißbraucht haben, zeugt nur für ſein Wachsthum. In der von Dr. Widenmann geſtifteten „Süddeutſchen politiſchen Zeitung" hat die lib.-konſ. Tendenz ein ſelbſtſtändiges und bewußtes Organ zunächſt für Würtemberg erhalten, welches bei tüchtiger Fortentwicklung, mit der Zeit von eingreifender Bedeutung für die geſammte deutſche Preſſe werden kann. Die Gründung der „Deutſchen Zeitung", in welcher der legale Radikalismus ein doktrinäres Centralorgan erhalten, hat die Scheidung der Tendenzen in unberechenbarer Weiſe gefördert.

reich aus den Erſchütterungen und Prinzipienkämpfen eines halben Jahrhunderts das allgemeine und tiefe Bedürfniß der Verbindung von Freiheit und Ordnung gegen Anarchie und Deſpotismus hervorgetreten iſt und wie gegenüber der Politik der Regierung, welche, ſtatt dieſes Bedürfniß zu befriedigen, der Freiheit das Formenſpiel und der Ordnung den Materialismus, d. h. dem liberal-konſervativen Inſtinkt das radikal-abſolutiſtiſche Juſtemilieu untergeſchoben hat, der wahre Konſervatismus ſich von der Geldherrſchaft, der organiſatoriſche Liberalismus von den abſtrakten Fiktionen auszuſcheiden ſtrebt. Endlich iſt es klar, daß in der Erſcheinung Pius des IX., deſſen Wirkſamkeit politiſch in der Anerkennung des poſitiven Reformtriebes der Zeit unter Abweiſung des Radikalismus, kirchlich in der treuen Bewahrung von Dogma nnd Diſciplin unter Reinigung abſolutiſtiſcher Mißbräuche, deſſen welthiſtoriſcher Beruf aber in der Vermählung der konſervativen Ueberlieferungen der Kirche mit den liberalen Inſtitutionen der modernen Zeit liegt, — das Prinzip, welches den Gegenſtand dieſer Geſchichte bildet, die höchſte geſchichtliche Sanktion erhalten hat, die es erhalten konnte.

Wenn dieſe Vorgänge nicht bewußt, ſondern inſtinktiv, nicht mit logiſcher Klarheit ſondern aus dem Drang des Bedürfnißes heraus ſtattgefunden haben: ſo geht eben daraus hervor, daß im Jahre 1842 das Wort ausgeſprochen worden iſt, nach dem die geſammte Zeit ringt, und daß die bewußte Erkenntniß in dem Inſtinkt der Völker eine zu tiefe Unterlage beſitzt, um nicht durch den Widerſtand der Extreme hindurch zu dringen.

Der Sieg des liberal-konſervativen Prinzips als Idee iſt nicht bloß unzweifelhaft, er iſt bereits entſchieden; und die Frage kann nur mehr die ſeyn: welcher Staat ſeine praktiſche Verwirklichung übernehmen wird.

Druckfehlerverzeichniß.

Man bittet folgende ſinnſtörende Druckfehler zu berichtigen:

Seite 2, Zeile 11 von oben, ſtatt „dieſelbe war“ „war dieſelbe.“

„ 105, „ 5 von oben, iſt „von“ zu ſtreichen.

„ 70, in der 4. Zeile der Anmerkung, iſt das Anführungszeichen beim Wort „rechtfertigen“ zu ſtreichen, und dagegen auf die 5., 6., 7., 8. und 9. Zeile auszudehnen.

„ 119, Zeile 5 von unten ſind die Worte „organiſirten und“ zu ſtreichen.

„ 142, „ 7 von oben, ſtatt „nachgeben“ „ nachgehen.“

„ 181, „ 2 von unten, ſtatt „Herrn“ „Herr.“

„ 185, „ 27 von oben, ſtatt „wie ſie hier folgt“ „in verſchiedener Form.“

„ 204, „ 9 der Anmerkung, iſt nach dem Wort, „erfordern“ mit dem die Anführung der Stelle ſchließt, ein Anführungszeichen zu ſetzen

„ 217, „ 8 von oben, ſtatt „des Menſchen“ „der Menſch.“

„ 269, „ 16 von unten, ſtatt „noch nicht erreicht worden, hätte“ „noch erreicht worden, hätte nicht.“

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rohmer, Friedrich,

Dokumentarischer Abriss der Geschichte der liberal-konservativen Politik
vom Jahr 1842 bis zum Jahr 1847 Manuscript

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] Februar 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.66
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753320-3